This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 2044 103 257 069

CIA-RDP88-01315R

2174 D3
2 n.S.

Der

Rastadter Gesandtenmord.

Studie

von

Jos. Alex. Frhr. v. Helfert.

Mit einem Übersichtskärtchen.

Wien, 1874.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Die Frage des Raſtadter Geſandtenmordes befindet ſich in gewiſſem Sinne noch heute in demſelben Stadium wie vor fünfundſiebenzig Jahren da ſie zum erſtenmal die Gemüther bewegte: wir meinen die ſo weit als möglich auseinandergehende Verſchiedenheit der Muthmaßungen über Urſache und Urheberſchaft dieſes Gewaltactes. Mußten wir doch erſt im letzten Luſtrum, wo dieſer Stoff neuerdings hervorgezogen worden, es erleben daß faſt eben ſo viele Anſichten vertheidigt wurden als ſich Schriftſteller eingelaſſen haben.

Und noch in anderer Beziehung ſind wir jetzt nicht weiter als unſere Vorältern vor einem Dreiviertel-Jahrhundert waren. Bis zur Stunde nämlich ſind die Acten der Villinger Militär-Unterſuchungs-Commiſſion eben ſo wenig bekannt, als jene Papiere die Graf Ludwig Cobenzl im Jahre 1804 an den Cabinets-Miniſter Grafen Colloredo ſandte und von denen er meinte, es wäre nicht gut wenn „tant de gens“ davon Einſicht nehmen könnten. Ja es iſt ſehr die Frage ob jene Acten und dieſe Papiere überhaupt noch exiſtiren, etwa in irgend einem Archivs-Winkel vergraben liegen.

Allein in einem ſehr weſentlichen Punkte iſt unſere heutige Lage doch eine ungleich günſtigere als jene in den Jahren 1799 und 1804 war. Denn es iſt ſeit jener Zeit eine Fülle von Actenſtücken publicirt oder doch bekannt worden, die entweder unmittelbar oder mittelbar mit den an das Ereignis ſich knüpfenden Verhandlungen Auftritten und Kundgebungen in Zuſammenhang ſtehen, oder die ſich auf ſolche

hervorragende Persönlichkeiten wie Thugut und Lehrbach, oder Fragepunkte wie das bayerisch-belgische Tausch-Project, beziehen die man früher und später mit der That vor dem Rheinauer Thore der Congreß-Stadt meinte in ursächlichen Zusammenhang bringen zu dürfen, über deren geschichtlichen Werth und Bedeutung man aber eben aus jenen Documenten ganz andere Anschauungen zu gewinnen in die Lage kam. Dieser Umstand war es vor allem der uns zu unserer „Studie" anregte, wozu dann noch weiter die Erwägung trat daß es uns Bedürfnis zu sein schien endlich einmal die Masse von Behauptungen, von Berufungen auf angebliche Zeugnisse und Thatsachen, von Vermuthungen endlich, zu denen der unerklärte Vorfall Stoff wie nicht bald ein anderer gegeben, einer eingehenden und gründlichen Prüfung zu unterziehen.

Es wird uns vielleicht mancher den Vorwurf machen in dieser letztern Hinsicht mitunter etwas zu weit gegangen, in der Beurtheilung gewisser Hypothesen, deren Ungereimtheit sich mit wenig Worten abfertigen ließe, zu verschwenderisch gewesen zu sein. Aber, um des Himmels willen, wer soll mit seinen guten Gründen nicht weitläufig sein, wo Andere mit ihren fadenscheinigen in Raum und Zeit kein Ende wissen? Was hat es Mendelssohn-Bartholdy genützt in einem eben so verständig als elegant geschriebenen Büchlein seine wohlerwogene Emigranten-Theorie entwickelt und sich um die abweichenden Meinungen der Andern nur nebenher gekümmert zu haben? Ist nicht Einer gleich nach ihm herangekommen die alte Beschuldigung gegen das kaiserliche Ministerium wieder aufzurühren? Haben nicht zur selben Zeit Zandt sen.'s Schatten und Zandt jun.'s Feder dem von Mendelssohn mit gutem Recht gebrandmarkten „Lehrbach-Mythos" zu frischem Glanze zu verhelfen gesucht? Hat nicht erst im verflossenen Jahre ein junger Leipziger Doctorand 99 Seiten darauf verwendet die viel verleumdete Königin von Sicilien mit dem Verdachte

der Rastadter Blutschuld neuerdings zu verunglimpfen? Und ist nicht mit der Thatsache dieser schon so oft widerlegten und dennoch so hartnäckig bis auf unsere Tage herab bald von dieser bald von jener Seite wieder aufgenommenen Geschichten der stärkste Beweis geliefert daß es sich der Mühe verlohne endlich einmal die ganze Sache methodisch anzufassen und, was sich dabei nicht halten läßt, mit allen zu Gebot stehenden Beweismitteln ein für allemal beiseite zu schaffen? In der That wenn unser Versuch keinen andern Erfolg haben sollte als daß fortan niemand wagen dürfte sich auf die Aussage des Rastadter „glaubhaften Mannes" zu berufen, daß die mysteriöse Deposition der beiden pfälzischen Diplomaten, die in Augsburg oder München Lehrbach's Geheimnis sollen belauscht haben, keinerlei Glauben mehr fände, daß das „Märchen von der Königin Karolina" ein für allemal seinen Nimbus verlöre, so würden wir unsere Mühe für nicht umsonst aufgewendet ansehen.

* * *

Wir hatten uns bei unserem Unternehmen mannigfacher Förderung und Unterstützung zu erfreuen. Es ist von Anfang bis zum Ende in den Räumen des k. k. Staats-Archivs zu Stande gekommen, und finden wir uns der gefälligen Zuvorkommenheit der Herren Beamten desselben, namentlich des Herrn Sections-Rathes Wocher, dann dem Herrn k. k. Cabinets-Archivs-Director Fischer in Wien und Herrn königl. Ober-Bibliothekar Dr. Halm in München zu besonderem Danke verpflichtet.

Die k. k. Privat-Fideicommiß-Bibliothek in der Hofburg zu Wien besitzt, nebst anderen eben so eigenthümlichen als werthvollen Schätzen, eine ungemein reichhaltige Sammlung von Brochuren aus den letzten Decennien des vorigen und den ersten des laufenden Jahrhunderts: die Zusammenstellung der auf die Gesandtenmord-Frage sich beziehenden, aus deren Einsichtnahme wir für unsere Zwecke mannig-

faltigen Nutzen ziehen konnten, danken wir der besonderen Güte unseres gelehrten Freundes Hofrath Ritter von Becker, Vorstandes jener Bibliothek.

Auch eines jüngst Verstorbenen sei hier mit gerührter Erkenntlichkeit gedacht, des königl. Ober-Bibliothekars Dr. Ruland in Würzburg, der einen von uns nach andern Seiten vergeblich gesuchten Behelf (S. 210) aufzutreiben wußte. Anderer freundlicher Beihilfe haben wir im Texte oder in den Anmerkungen dankend erwähnt.

* * *

Das Übersichts-Kärtchen des Landstriches um Rastadt bis hinauf nach Straßburg und Freudenstadt, Haupt-Quartier General Görger's, und den Rhein hinab bis Philippsburg, der damaligen vielbedrängten Reichsfestung, wird vielleicht mancher unserer geneigten Leser als eine nicht unwillkommene Beigabe begrüßen. Man findet da ostwärts von Rastadt „Muggensturm", während wir in gleichzeitigen Schriften meist „Muckensturm" lasen, welche Schreibweise wir denn auch in unsern Text aufnahmen. Ein ähnliches Bewandtnis hat es mit „Seltz" und „Selz".

* * *

S. 105 Z. 2 von unten bitten wir „Dr. Zang" in „Dr. Haug" zu verbessern.

Wien den 5. Februar 1874.

Übersicht des Inhalts.

I. Das Neu-Frankenthum im Kampfe mit den alten Cabineten.

1. Riß zwiſchen dem Alten und dem Neuen. S. 1. — Die Directorial-Regierung Frankreichs. S. 2. — Die Emigranten. S. 4.

2. Ende des Feldzuges von 1797. S. 5. — Staatsſtreich vom 18. Fructidor S. 7. — Frieden von Campoformio. S. 9.

3. Freiherr von Thugut. S. 11.

4. Eröffnung des Raſtadter Congreſſes. S. 17. — Antagonismus zwiſchen Öſterreich und Preußen. S. 19. — Die franzöſiſchen Congreß-Bevollmächtigten. S. 20. — Bonnier und Treilhard. S. 22.

5. Geheime Militär-Convention vom 1. December 1797. S. 25. — Joſeph Görres und die Übergabe von Mainz. S. 27. — Abtretung des linken Rhein-Ufers an Frankreich. S. 28. — Franzöſiſche Übergriffe in Italien und der Schweiz. S. 31. — Übermuth Bernadotte's in Wien. S. 33. — Öſterreichiſche Verhandlungen mit Rußland. S. 35.

6. Phyſiognomie der Congreß-Stadt im Sommer 1798. S. 36. — Deutſche Congreß-Literatur. S. 39. — Zerfahrenheit in Deutſchland. S. 40. — Zuſtände und Leidenſchaften der Emigranten. S. 42. — Danican, der Graf von Toulouſe ꝛc. S. 44.

7. Graf Lehrbach. S. 45. — Buonaparte und das Directorium. S. 50. — Jean Debry. S. 52. — Roberjot. S. 53. — Inſolenz und Brutalität der franzöſiſchen Congreß-Geſandten. S. 54. — Deutſche Wohldiener und Nachtreter der Franzoſen S. 56.

8. Neue Forderungen und Übergriffe der Franzoſen. S. 57. — Vorgänge in der Schweiz, in Rußland, in Italien. S. 60. — Einmiſchung \

der Türkei. S. 62. — Das französische Ultimatum vom 6. December 1798. S. 63.

9. Um die Jahreswende 1798/9. S. 64. — Fall von Ehrenbreitenstein. S. 67. — Verhandlungen wegen des Anmarsches der Russen. S. 69. — Das bayerisch-österreichische Tausch-Project. S. 70. — Tod des Kurfürsten Karl Theodor in München. S. 73.

II. Das nächtliche Ereignis vom 28. April 1799 und dessen Folgen.

10. „Hochmuth kommt vor dem Fall." S. 74. — Rhein-Übergang der Franzosen am 1. März 1799. S. 75. — Lehrbach verläßt den Congreß und geht nach Augsburg. S. 76. — Fortschaffung der französischen diplomatischen Agenten aus Regensburg München und Stuttgart. S. 77. — Die Franzosen über den Rhein zurückgedrängt. S. 79. — Der kais. Plenipotentiarius verläßt Rastadt. S. 80.

11. Die kaiserlichen Truppen in der Nähe des Congreß-Ortes. S. 83. — Bedrohliche Haltung der Emigranten. S. 84. — Störung des Verkehrs zwischen Plittersdorf und Selz. S. 85. — Antwort des Obersten Barbaczy. S. 87.

12. Befehl des Erzherzogs wegen Besetzung von Rastadt und Note der französischen Gesandten vom 25. April. S. 88. — Aufgreifung des Couriers Lemaire. S. 90. — Thatsächliche Auflösung des Congresses. S. 91.

13. Ausweisung der französischen Minister. S. 92. — Abreise derselben und Aufenthalt vor dem Rheinauer Thore. S. 94. —. Überfall und Gemetzel. S. 96. — Nach der Blutthat. S. 99.

14. Kunde des Ereignisses in Rastadt. S. 100. — Verhandlungen mit Rittmeister Burkhard. S. 101. — Beschlagnahme der anlangenden Wagen. S. 102. — Rückkehr Debry's. S. 104. — Vorbereitungen zur neuerlichen Abreise der Geretteten. S. 107. — Abfahrt am 29. April. S. 108.

15. Erste Zweifel und Vermuthungen über die Urheberschaft der That. S. 110. — Abreise der deutschen Gesandten nach Karlsruhe. S. 111. — Der „gemeinschaftliche Bericht" der deutschen Gesandten. S. 112. — Der 18. Zusatz des „Herausgebers". S. 113.

16. Verhalten des Markgrafen von Baden. S. 116. — Schreiben des Erzherzogs Karl an Massena vom 2. Mai. S. 117. — Argwohn und

Vermuthungen auf kaiserlicher Seite. S. 118. — Militär-Commission in Villingen. S. 121.

17. Haß gegen die „Königsmörder" und „Patrioten". S. 122. — Dohm und Graf Görtz-Schlitz. S. 123. — Die „Teutsche Reichs- und Staatszeitung". S. 124. — Polemik für und gegen die österreichische Regierung. S. 127.

18. Bedrängnis der französischen Regierung. S. 129. — Debry's Berichte aus Straßburg und aus Paris. S. 130. — Das Directorium und die beiden Räthe. S. 132. — Mistrauische Stimmung im französischen Publicum. S. 134. — Flugblätter und Brochuren. S. 136. — Das Todtenfest vom 20. Prairial. S. 139.

19. Verdacht nach britischer und neapolitanischer Seite. S. 142. — Friedrich Gentz übernimmt die Vertheidigung Österreichs. S. 143. — Kais. Handschreiben an Fürst Colloredo vom 25. Mai. S. 145. — Hofkanzlei-Decret vom 6. Juni und Berathung darüber in der Regensburger Reichsversammlung. S. 146.

20. Kriegsereignisse vom Mai bis December 1799. S. 149. — Wendung des Kriegsglückes, Schlacht bei Marengo. S. 151. — Ausgang der Villinger Untersuchungs-Commission. S. 153.

21. Waffenstillstand von Hohenlinden. S. 156. — Rücktritt Thugut's. S. 157. — Friedensverhandlungen zu Luneville. S. 158. — Zwei Briefe von Pseudo-Barbaczy. S. 160. — Napoleon's Meinung über den Gesandtenmord. S. 163.

22. Thugut und seine Feinde. S. 164. — Thugut zum Scheiden aus Wien gedrängt. S. 167. — Thugut aus dem Staatsdienst entlassen. S. 168. — Ausgang Lehrbach's. S. 169. — Thugut in seiner Zurückgezogenheit und das Schreiben Cobenzl's an Colloredo vom 4. October 1804. S. 173.

III. Das ungelöste Räthsel. Kritik und Metakritik.

23. Literatur über den Gesandtenmord: Eggers. Drais. Pahl. S. 175. — Harrant. S. 177. — Der „Rheinische Antiquarius". S. 179.

24. Toulongeon. S. 181. — Lacretelle. Koch-Schöll. S. 182. — Das Märchen von der Königin von Neapel. S. 183. — Montgaillard. Thiers. S. 185.

25. Jomini. S. 187. — „Memoiren eines deutschen Staatsmanns". S. 188. — Arnault. S. 189. — Thibaudeau und Förster. S. 190. — Ein Schriftstück von zweifelhafter Geltung. S. 193.

26. Ritter von Lang. S. 196. — Freih. v. Hormayr. S. 197. — Doppel-Spion Schulmeister und FZM. Mayer v. Heldenfeld. S. 198. — Jacob. Wirth. Wachsmuth. Schlosser. Rottek. S. 201. — Ludwig Häusser. S. 202.

27. Mendelssohn-Bartholdy. S. 203. — Zandt sen. et jun. S. 206. Freih. von Reichlin-Meldegg. S. 208. — Dr. F. Notter und ein angeblicher Brief Burckhard's S. 209.

28. Alfred von Vivenot. S. 212. — Friedrich Giehne. S. 215.

29. Georg Müller aus Frauenstein. S. 216. — Noch einmal das Märchen von der Königin Karolina. S. 218.

30. Heutiger Stand der Gesandtenmord-Frage. S. 221. — Chronologische Analyse des Ereignisses. S. 223. — Ob Officiere dabei gewesen? S. 227.

31. Ob dabei französisch gesprochen worden? S. 228. — Ob Szekler allein die Schuldigen gewesen? S. 232.

32. Rittmeister Burkhard. S. 235. — Oberst Barbaczy. S. 238. — Die Szekler-Officiere im allgemeinen. S. 241. — Conduite-Liste vom 16. Februar 1800. S. 242.

33. Die österreichische Regierung. S. 214. — Das Andenken Thugut's. S. 245. — Franz Joseph von Dietrichstein. S. 246. — Hormayr. Häusser. Springer. S. 248. — Vivenot. Hüffer. S. 249.

34. Verunglimpfungen Lehrbach's. S. 251. — Stellung und Wirkungskreis eines Armee-Ministers. S. 254.

35. Ob es auf Beschlagnahme von Papieren abgesehen gewesen? S. 255. — Vergleich der Vorgänge am 25. und am 28. April. S. 260. — Post hoc non propter hoc! S. 262.

36. Wesen und Endziel des Rastadter Ereignisses. S. 264.

37. Absicht und Beweggrund des Verbrechens. S. 267. — Urheberschaft desselben. S. 269. — Verdacht gegen das französische Directorium. S. 271. — Is fecit cui prodest? S. 272. — Verdacht gegen die Emigranten. S. 276.

38. Ergebnislosigkeit der Villinger Untersuchung. S. 278. — Verschiedene Meinungen in Wien und im kaiserlichen Heere. S. 280. — Im Dunkel der Nacht und im Dunkel des Geheimnisses. S. 281. — Publicitäts-Scheu der österreichischen Regierung. S. 285.

Anhang.

I. Dienstschreiben des Grafen Lehrbach an Erzherzog Karl, München 13. Mai 1799. S. 293.

II. Derselbe an Baron Thugut am 14. Mai. S. 295.

Anmerkungen S. 301.

I.

Das Neu-Frankenthum im Kampfe mit den alten Cabineten.

1.

Durch den Welttheil ging der große Riß zwiſchen dem Alten und Neuen, und Europa erzitterte davon in allen ſeinen Fugen. Und ſo feſt begründet in den meiſten europäiſchen Staaten in Recht und Sitte das Beſtehende, ſo luftig und locker im Gegentheile alles war was dem Neu-Frankenthum auf ſeinem eben erſt geſchaffenen Boden zur Grundlage und Stütze diente, dennoch ſchien der Erfolg an die kühnen Schritte, an die gewagten Unternehmungen des letzteren gefeſſelt zu ſein. So ſehr iſt, was im großen welthiſtoriſchen Gange der Dinge geſchehen ſoll, unabhängig von dem geiſtigen und ſittlichen Werthe der Individuen denen es zugefallen als Streiter auf dem Schauplatze zu erſcheinen, unabhängig aber auch von allem Aufwand und Opfer, von allen Mühen und Künſten der Andern, die dem rollenden Rade meinen in die Speichen fallen oder Hinderniſſe in den Weg legen zu können. Frankreich hat vielleicht nie eine erbärmlichere Regierung beſeſſen als das Directorium; die Mehrheit ſeiner Staatsmänner und politiſchen Agenten, eine große Zahl ſeiner Generale befleckten alle Laſter von Habgier und Selbſtſucht, während die Talente ſich bei weitem nicht bei Allen über das gewöhnliche Maß erhoben; und dennoch, ſelbſt in dieſen großentheils unreinen Gefäßen, war es

das Licht der Idee, das mit seinem lockenden Glanze fast allenthalben Geister an sich zu ziehen, in seine Kreise zu bannen wußte, und die Prophezeiung des überspannten Anacharsis Cloots, die Revolution werde die Runde um die Erde machen, mit jedem Tage der Wahrheit näher rückte. Denn nichts minderes sollte diese Idee bringen, so meinten die Enthusiasten in allen Ländern, als die Ausrottung aller Uebelstände und Vorurtheile, die Verbesserung aller Zustände, eine physische und moralische Wiedergeburt des gesammten Menschengeschlechtes, die Verjüngung der ganzen Welt. Wer konnte sich da gleichgiltig zeigen oder gar mismuthig werden, wenn es nicht etwa jene waren, die in Folge des eingetretenen Umschwungs ihre auf althergebrachte Zustände und Anschauungen gebaute Stellung gefährdet sahen!?

Allerdings folgte bei nicht Wenigen nur zu bald Ernüchterung auf den ersten hoffnungsfreudigen Aufschwung, und waren es gerade die Besten ihres Volkes, die sich mit Ekel und Abscheu von den Entartungen, von den Gräueln, von der ganz neuen und unerhörten Art von Tyrannei abwandten, die einen Theil der Bevölkerung Frankreichs zum Schergen des andern machte, ihn der Guillotine opferte, in Kerker warf, oder als heimatlose von den Zwingherrn ihres Vaterlandes verfolgte Flüchtlinge über die Gränzen scheuchte. Für die neu begründete Republik gab es in ihrer innern Verwaltung und in ihren Beziehungen nach außen kein Recht und keinen Vertrag, keine Rücksicht und keine Schranke; wo sich die Gelegenheit gab ihre Macht, ihren Einfluß zu erweitern, waren ihr List und Gewalt nichts unerlaubtes um zu ihrem Ziele zu gelangen; die Heilslehre dessen was sie als Völkerfreiheit verkündete stand in ihren Augen so hoch und so gebieterisch da, daß die Wahl der Mittel, um derselben allerorts Durchbruch zu verschaffen, keinen Gegenstand von Bedenklichkeit bilden konnte.

Vergebens war die Hoffnung gewesen, nach dem Sturze der Schreckensregierung würden bessere Zustände an die Reihe kommen. Die Directorial-Regierung war nicht lang am Ruder und es konnte die Frage auftauchen ob man bei dem Wechsel überhaupt etwas gewonnen habe[1]). Tücke und Ränkespiel, und darnach Willkür und Gewaltthätigkeit charakterisirten das Walten der Directoren, von deren Mitgliedern mehr als einer überdies durch schamlose Bestechlichkeit und

verschwenderisch frivole Haushaltung allgemeines Ärgernis gaben; besonders der Director Barras und Talleyrand, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, thaten sich in diesen Stücken hervor, wovon der im Jahre 1796 in allen außerfranzösischen Zeitungsblättern abgedruckte Bericht der nordamericanischen Unterhändler ein schmachvolles Beispiel lieferte. Erfinder der Agents provocateurs deren aufreizende Reden den allenthalben verbreiteten Mismuth noch mehr anzufachen wußten, verstand es das Directorium, so oft es mit den Parteien im Lande in's Gedränge kam, zur rechten Zeit eine Verschwörung zu entdecken die es dann blutig rächen und bei dieser Gelegenheit seine gefährlichsten Feinde aus dem Wege räumen konnte. Wenn nichts anderes half mußten die auswärtigen Verhältnisse den Blick der Nation, deren Eitelkeit man schmeichelte, deren Kriegsluft man entzündete, von dem inneren Elend ablenken. Es war hier dasselbe Spiel, die Anwendung derselben Mittel: hochtönende Phrasen von Freiheit und Gerechtigkeit auf der einen Seite, Treulosigkeit und Verhöhnung alles Privat- und öffentlichen Rechtes, Willkür-Acte und Einschüchterung, Wegschleppungen und maßlose Erpressungen auf der andern, die, um einen Ausdruck Schlosser's zu gebrauchen, Frankreich in einen Räuberstaat zu verwandeln schienen.

Was Wunder dann wenn das Directorium in seinem eigenen Lande verachtet und verabscheut wurde wie je eine Regierung, wenn es die Flüche und Verwünschungen aller Nationen mit denen es zu thun bekam auf sich lud. „Der schändliche Misbrauch", schrieb der damalige herzoglich württembergische Regierungsrath Reuß, „den die französische Regierung nebst einem großen Theile ihrer untergeordneten diplomatischen und militärischen Agenten von dem Glück und Übergewicht der Republik machten, hat das Interesse gar sehr geschwächt, das anfangs nicht nur so viele aus der niedern Volksclasse sondern auch selbst denkende Köpfe an den Fortschritten der neuen Lehre nahmen" [2]). Für die Stimmung Deutschlands in jener Übergangszeit bleibt es immerhin bezeichnend daß die zwei reichsten Geister der Nation, zur selben Zeit auf die Höhe ihres genialen Wirkens und Schaffens gestellt, nicht blos die von Anbeginn maßvoll angelegte Natur Göthe's, sondern auch die freiheitglühende Seele Schiller's, sich mit unverhohlener

Entrüstung über ein Treiben aussprachen, das allen Begriffen von Anstand und Sitte Hohn sprach, aus Laster Tugend machen, Tugend zum Verbrechen stempeln zu wollen schien.

Den grimmigsten Haß aber nährte jene Classe von Personen die dem schönen Frankreich früher selbst angehört, die ihm in der Zeit des ersten Schreckens flüchtend den Rücken gewandt hatten, und die nun das traurige Brod des Elends und der Verbannung aßen wo sie vordem in ihrer Heimat nur Lust und Behagen gekannt hatten. Zwischen ihnen, den Emigranten und „Royalisten", und den „Patrioten" wie sie sich selbst, oder „Königsmördern" wie ihre Feinde sie nannten, gab es keinen Frieden und keine Versöhnung. Die Gegensätze waren hier so scharf und grimmig daß sie überall wo Zeit und Ort es mit sich brachten aneinander prallen mußten, wo es dann kein anderes Recht unter ihnen gab als das rachedurstiger Vergeltung auf der einen, verzweifelter Wehr um die eigene Haut auf der andern Seite. Die auswärtigen Höfe und Regierungen hatten sich anfangs um die Emigranten vielfach angenommen. Besonders Österreich hatte dies vom ersten Anfang seines Krieges mit dem Neu-Frankenthum gethan. In einem Rundschreiben vom 22. Jänner 1792 gab Fürst Kaunitz den kaiserlichen diplomatischen Agenten zu Regensburg und München bekannt, wie Se. Majestät „in Erwägung des harten Schicksals dieser Unglücklichen" sich bewogen gefunden eine Anzahl derselben in die Vorlande aufzunehmen, und gleichzeitig durch den Prinzen von Nassau-Siegen die preußische Majestät anzugehen daß dort ein gleiches, etwa in dem Gebiet von Cleve, eingeleitet werden möchte; nur sei allerdings die Bedingung zu machen „daß die Emigranten sich ruhig still und in den engsten Schranken eines Asyls halten und nicht das geringste unternehmen was Vorbereitungen zu Feindseligkeiten verrathen könnte. Nur auf diese Art wird ihnen eine Freistätte gegönnt" ꝛc. Es war aber sehr die Frage ob sie diese Bedingung eingehen und, wenn eingegangen, auch halten würden. Schon im October 1792, nach dem verunglückten Feldzug in der Champagne, sprach Thugut gegen Philipp von Cobenzl ernste Befürchtungen in dieser Richtung aus: „Die Emigranten seien zu allem fähig, und es sei zu fürchten daß sie sich in die Wälder werfen und die öffentlichen Straßen unsicher machen könnten" [3]).

In der That, wenn die Wuth der Emigranten gegen alles was aus ihrem früheren Vaterlande kam in der ersten Zeit mit Eitelkeit Hoffart und Großsprecherei gepaart gewesen war, so hatte sich ihrer, seit es mit ihren kriegerischen Anschlägen gegen die neue Ordnung der Dinge in Frankreich ein so klägliches Ende genommen, eine Art tollkühner Verzweiflung bemächtigt, besonders gefährlich bei den Vielen die sich, nachdem ihnen die aus der Heimat mitgebrachten Mittel ausgegangen, in den drückendsten äußeren Verhältnissen befanden. Seit jener Zeit aber, im Hingang der neunziger Jahre, war ihre äußere Lage nicht besser, ihre Stimmung nicht versöhnlicher geworden. Die höher Gestellten schürten in den Cabineten zum Kampfe auf's Messer gegen die französische Republik. Am preußischen Hofe waren sie durch Lombard u. a. eingeführt; in St. Petersburg machte sich Choiseul-Gouffier zu schaffen; in Österreich standen die Bellegarde, Dietrichstein, Merveldt, die niederländische Aristokratie mit ihnen in Verkehr. Gleichzeitig hatten sie ihre Fäden in den Heeren der Verbündeten, besonders in den Reihen der österreichischen Armee wo sich ihr Einfluß in manch untergeordneten Vorfällen bemerkbar machte. Jeder einzelne Neu-Franke oder „Patriot" war ihr persönlicher Feind, für dessen Bekämpfung und Vernichtung ihnen jedes Mittel erlaubt schien; mindestens hielt sie die öffentliche Meinung dessen fähig. Als Dr. Gall im November 1795 in Freiburg mehrere daselbst weilende Republicaner ärztlich zu behandeln hatte, hielt er sich verpflichtet in der Apotheke bei Bereitung der Medicamente anwesend zu sein, damit nicht etwa, auf Anstiften der Emigré's die jenen den Tod geschworen hatten, Gift beigemischt würde [4]).

2.

Die junge französische Republik war aus ihrem ersten Kampfe mit den alt-europäischen Mächten als Siegerin hervorgegangen. Nach manchen Wechselfällen des nun bald fünfjährigen Krieges auf französischem und deutschen, auf italienischem und österreichischen Boden hatte der jugendliche Held aus Corsica — das gewaltige „Völker-Notabene"

(NB) wie ihn Jean Paul später 1809 in den „Dämmerungen für Deutschland" nannte — das Brennus-Schwert in die Wagschale der modernen Gallier geworfen, deren siegreicher Ungestüm jetzt einen ihrer Gegner nach dem andern zu Boden warf.

Von Preußen, das schon 1795 durch den schmachvollen Frieden zu Basel seinen Abfall von der gemeinsamen Sache besiegelt hatte, in Stich gelassen; von den deutschen Reichsständen, deren viele, zumal die nördlichen, von Preußen zur sogenannten Demarcationslinien-Politik förmlich gezwungen wurden, nur lau und schwach unterstützt; von seinen italienischen Bundesgenossen, seit den besonderen Abmachungen Toscanas Sardiniens Roms und Neapels mit Frankreich, jeder Hilfe und Unterstützung beraubt, war Österreich zuletzt auf seine eigenen bereits sehr erschöpften militärischen Kräfte und auf die drückend genug gestellten Geldaushilfen Englands beschränkt, als General Buonaparte, nach Aushungerung des tapfern Wurmser in Mantua, Februar 1797, dem nach Inner-Österreich zurückweichenden Erzherzog Karl nachzog, in das Herz der kaiserlichen Erbstaaten drang und Wien bedrohte. Zwar erhob sich jetzt auf den Ruf des geliebten Monarchen von allen Seiten der Landsturm, und war es der feindliche Feldherr selbst der den Erzherzog mahnte dem Blutvergießen ein Ende zu machen, 31. März. Schon begann man in Wien wieder freier zu athmen, schon fanden die Stimmen derjenigen die für muthvolle Ausdauer im Kampfe waren vielfach Gehör, als England, in diesem entscheidenden Augenblicke mäkelnd und feilschend, plötzlich die erwarteten Zahlungen sperrte worauf Österreich nichts übrig blieb als auch seinerseits die Hand zur Einstellung des Kampfes zu bieten. So kamen am 18. April im Eggenwald'schen Garten zu Leoben die ersten Präliminarien, mit günstigeren Bedingungen für Österreich als es nach den unglücklichen Kämpfen der letzten Monate erwarten durfte, zustande, Bedingungen die freilich fünf Wochen später, 24. Mai, durch die Übereinkunft von Montebello um einen großen Theil ihrer Kraft gebracht wurden. In Montebello wurde auch festgesetzt, alle das deutsche Reich betreffenden Verhandlungen einem Congresse vorzubehalten der sich mit 1. Juli in Rastadt versammeln und dem keine fremde Macht beigezogen werden sollte. Zu diesem Congresse kam es zur bestimmten Zeit nicht. Dagegen

begannen im Juli zu Ryſſel (Lille) ohne Öſterreichs Theilnahme Unterhandlungen wegen Abſchluß eines allgemeinen Friedens, die von britiſcher Seite durch Malmesbury, von franzöſiſcher durch Maret und Letourneur geführt wurden.

Alle dieſe Einleitungen erfuhren einen Rückſtoß, als in Paris mit dem 18. Fructidor (3./4. September) 1797 ein unerwarteter Wechſel in den Trägern der oberſten Regierungsgewalt vor ſich ging. Barras Reubell und Larevellière-Lépeaux entledigten ſich durch nächtlichen Überfall ihrer beiden Collegen, des charaktervollen Carnot und des humanen Barthélemy; erſterer entkam durch Flucht in die Schweiz, letzterer und eine beträchtliche Anzahl von Volksvertretern, Journaliſten, frühern Beamten und andern den neuen Gewalthabern unbequemen Perſönlichkeiten, darunter Männer von der höchſten Begabung, vom reinſten Patriotismus, wurden verhaftet und ohne Anklage und Proceß zur Deportation verurtheilt. Dieſen einleitenden Schritten folgte raſch die Ausführung. In nicht weniger als 51 Departements wurden die Wahlen für ungültig erklärt, die Decrete gegen eidſcheue Prieſter ſo wie gegen die Emigranten mit erhöhter Schärfe in Wirkſamkeit geſetzt. Am 8. September traten die gefangenen Opfer des Staatsſtreichs in vergitterten Käfigen ihre Reiſe an, welche ſie über Rochefort nach Cayenne und in die tödtlichen Sümpfe von Sinnamary führen ſollte. Ein höchſt auffallendes Zuſammentreffen war es daß wenige Tage ſpäter, 15. September, einer der kühnſten glücklichſten und zugleich edelſten franzöſiſchen Generale, der jugendliche Hoche, zu Wetzlar an der Lahn vom Tode dahingerafft wurde; er hatte ſich mit Barras und Reubell überworfen, und es gab nicht Wenige die ſein unerwartetes Ende einer Vergiftung zuſchrieben deren Spuren ſich, wie verſichert wurde, in dem todten Körper fanden. Es half dem Directorium nichts daß es für den gefallenen Helden eine der großartigſten Trauerfeierlichkeiten veranſtaltete und ihm bei den Weißenthurmer Linien ein Monument zu ſetzen befahl; den Verdacht eines ſchwarzen Verbrechens ließen ſich die Leute nicht nehmen.

Mit der Herrſchaft des „gereinigten" Directoriums, wie es Barras nannte, traten auch die Friedensverhandlungen in eine andere Phaſe. Mauret und Letourneur in Lille wurden durch Treilhard und

Bonnier erſetzt, 13. September, die ihrem britiſchen Gegenmann ein unannehmbares Ultimatum ſtellten und, als er daſſelbe zurückwies, eine vierundzwanzigſtündige Friſt zur Abreiſe ſetzten. Auch in Italien würden ſich die Verhandlungen wegen des Friedens wahrſcheinlich zerſchlagen haben, wenn Buonaparte der Mann geweſen wäre ſich ſchlechthin als Werkzeug gebrauchen zu laſſen. Die Pariſer Machthaber hatten auch Clarke, den Freund Carnot's, von ſeinem Poſten zur Seite des Oberfeldherrn abberufen (21. September), den aber dieſer, ohne ſich um das Gebot des Directoriums zu kümmern, nach wie vor bei ſich behielt. Ihm war ſelbſt daran gelegen daß ein baldiges Ende gemacht werde. In Paſſariano, einem Schloſſe des letzten Dogen von Venedig, hatte er ſein Haupt-Quartier aufgeſchlagen, in dem nahen Udine traf er behufs der Conferenzen mit den öſterreichiſchen Bevollmächtigten, Graf Ludwig Cobenzl und General Merveldt, und dem Vertreter Neapels Marcheſe de Gallo zuſammen.

Die bedeutendſten Schwierigkeiten machte die öſterreichiſche Entſchädigungsfrage. Öſterreich beſtand darauf ſich für die großen Gebietsverluſte die es erlitten Erſatz in Italien zu holen, während Buonaparte die apenniniſche Halbinſel am liebſten für ſich behalten und Öſterreich auf Deutſchland verwieſen hätte. „Würde Ihnen nicht Salzburg anſtehen?" warf er am 30. September hin. „Was iſt Salzburg", erwiederte Cobenzl, „im Vergleich zu den ungeheuren Anſprüchen welche Sie erheben? Wenn Sie auch noch ein Stück Bayern bis zum Inn hinzufügten, ſo wäre es kaum eine Entſchädigung für unſere Beſitzungen in Schwaben. Uebrigens wollen wir nichts in Deutſchland, der Kaiſer hält ſehr entſchieden an deſſen Integrität." Bei den Verhandlungen ging es mitunter ſcharf genug her, wiederholt ſtand man auf dem Punkte abzubrechen; anfangs October ſetzte ſich Buonaparte mit dem öſterreichiſchen Feldzeugmeiſter Freiherrn von Terzi wegen Kündigung des Waffenſtillſtands in Verkehr. Endlich am 7. war man über die Hauptpunkte im reinen, und Cobenzl beſtand nur darauf durch einen Eilboten in Wien anfragen zu laſſen. Buonaparte wollte anfangs von keinem Zuwarten wiſſen, da Cobenzl unbedingte Vollmacht habe; dann aber, ſeinerſeits von Paris aus gedrängt, benützte er den Aufſchub zu neuen Forderungen, verlangte unter anderem die Abtretung der joniſchen

Inſeln an Frankreich und gab, da Cobenzl das nicht zugeſtehen wollte, am 9. eine Erklärung zu Protokoll auf die man, wie er ſelbſt ſagte, nur mit Kanonen antworten könne: er verwarf darin die Präliminarien von Leoben als Baſis der Friedensverhandlungen, verweigerte Öſterreich jeden Ländererwerb in Italien und wollte demſelben höchſtens Dalmatien und Iſtrien überlaſſen. Nun erſt gab Cobenzl, der zuletzt alles zu verlieren fürchtete, bezüglich der joniſchen Inſeln nach und Buonaparte zog ſeine Erklärung zurück.

Zwei Tage ſpäter, am 11. October, kam es zu einer neuen Scene, der heftigſten von allen. Den Anlaß gab die deutſche Frage über die man ſich noch immer nicht hatte einigen können, weil der franzöſiſche Oberfeldherr von Öſterreich die Anerkennung des Rheins als der natürlichen Gränze zwiſchen Deutſchland und Frankreich und die Einräumung von Mainz verlangte. „Der König von Preußen", ſagte er einmal, „hat uns das linke Rhein-Ufer zugeſtanden; wir ſind ihm verpflichtet weil er zuerſt die Coalition verlaſſen hat." Dagegen wandte Cobenzl ein: „der Kaiſer könne weder geheim noch öffentlich eine Gränze der Republik anerkennen die noch nicht vorhanden ſei, und die zu beſtimmen Er gar nicht das Recht habe; Er thue ſchon mehr als man von Ihm fordern könne wenn Er verſpreche beim Wiederausbruch des Krieges nur Sein Contingent zu ſtellen". Der Corſe, den an dieſem Tage eine beträchtliche Portion Punſch die er genoſſen ſichtlich aufregte, gerieth über dieſen Widerſtand in Wuth. „Das Reich", ſchrie er, „iſt eine alte Metze an der jeder ſeine Nothzucht übt. Man nimmt die Reichsverfaſſung nur zum Vorwand um meinen Forderungen auszuweichen. Immer hat der Sieg die franzöſiſchen Heere begleitet und wird ſie auch fernerhin begleiten. Ihr redet zu Frankreich wie ein Sieger da ihr doch geſchlagen ſeid". Dabei erhob er ſich, griff raſch nach ſeinem Hut, deſſen Federbuſch mehrere Porcellangefäße von großem Werthe zur Erde ſtreifte daß ſie in Scherben zerſchlugen, und verließ, indem er ſich bedeckte und Drohungen und Entſchuldigungen durcheinander warf, den Conferenz-Saal, den Palaſt, die Stadt um nach Paſſariano zurückzukehren [5]).

Sechs Tage nach dieſem Auftritte, am 17. October, fand in dem zwiſchen Udine und Paſſariano gelegenen kleinen Pfarrdorf Campo-

formio die Ausfertigung und Unterzeichnung der Friedensurkunden ſtatt. Die Bedingungen waren für Öſterreich in mehr als einer Hinſicht drückend genug. Es verlor ſeine Niederlande und die Herzogthümer Mailand und Mantua, und nahm dafür von Venedig und der Terraferma bis an den Lago di Garda, die Etſch und den Po, von dem venetianiſchen Iſtrien und von Dalmatien mit den zu dieſen beiden Landſtrichen gehörigen Inſeln Beſitz. In den geheimen Artikeln (III bis VI) geſtand es außerdem die Abtretung der Grafſchaft Falkenſtein und des Frickthals im Breisgau zu, wogegen Frankreich ſeine „guten Dienſte" verſprach, ihm als Entſchädigung dafür das Erzbisthum Salzburg und das bayeriſche Gebiet rechts vom Inn mit der feſten Stellung von Waſſerburg zu verſchaffen. Andrerſeits ſagte der Kaiſer ſeine „guten Dienſte" dem Reiche gegenüber zu, daß der Rhein vom Austritt aus der Schweiz bis zur Mündung der Nette bei Andernach als natürliche Gränze Frankreichs angenommen werde; ſollten die Reichsſtände darauf nicht eingehen wollen, ſo werde Öſterreich im wiederausbrechenden Kriege nicht mehr als ſein Contingent ſtellen (Art. I). Endlich mußte ſich Öſterreich verpflichten (Art. XIII) zwanzig Tage nach Auswechslung der Ratificationen ſeine Truppen aus den feſten Plätzen von Mainz Ehrenbreitenſtein Philippsburg Mannheim ꝛc. herauszuziehen und das ganze Reichsgebiet jenſeits ſeiner eigenen Gränzen zu räumen. Die Vorausſetzung unter welcher Öſterreich dieſe Zugeſtändniſſe machte war allerdings die, daß von Seite der franzöſiſchen Republik alles, was ihr in dem Friedensvertrage hinſichtlich der italieniſchen Verhältniſſe eingeräumt worden (Art. III bis VIII dann XVIII), gewiſſenhaft werde beobachtet und nicht darüber hinausgegangen werden; auch ſollten mit Auswechslung der Ratifications-Urkunden alle Lieferungen Contributionen und ſonſtigen Kriegsleiſtungen in den beſetzten Gebieten aufhören (Art. XXII). Bezüglich der Schweiz war in dem Vertrage nichts feſtgeſetzt; allein auch hier war es ſelbſtverſtändlich, daß nicht ein Theil zum offenbaren Nachtheil oder zur Bedrohung des andern die Waffenruhe für ſeine eigenen Zwecke ausbeuten dürfe.

Zur ſchließlichen Ordnung der Angelegenheiten des deutſchen Reiches, namentlich was die Frage der Gränze gegen Frankreich, dann

der freien Schifffahrt auf den Gränzflüssen (Art. XI) betraf, sollte binnen Monatsfrist zu Rastadt ein Congreß beginnen, zu welchem sowohl der Kaiser-König und Frankreich ihre Gesandten, als die deutsche Reichsversammlung ihre „Friedens-Deputation" zu schicken hätten.

3.

Der kaiserliche dirigirende Minister der auswärtigen Angelegenheiten war mit dem was in Udine und Campoformio abgemacht worden nichts weniger als einverstanden.

Freiherr von Thugut — eine, wenn wir eben so vielverbreiteter als haltloser Fraubaserei unser Ohr leihen wollen[6]), ihrer Herkunft nach halb mythische Erscheinung, in Wahrheit aber ein Charakter von festem körnigen Gefüge, völlig klar in seiner Entwicklung, in seinem äußeren Lebenslauf, in seinen öffentlichen wie privaten Verhältnissen — hatte den Gang der französischen Revolution von allem Anbeginn mit aufmerksamen Blicken verfolgt, und es hatte sich in ihm ein tiefes Mistrauen in das was die nächste Zukunft Österreich bringen würde, eine düstere Voraussicht der von Frankreich seinem Vaterlande drohenden Nachtheile und Übel festgesetzt. Was gleich in der ersten Zeit seine Befürchtungen mehrte, war die Haltung welche Preußen unmittelbar nach dem verunglückten Feldzuge in der Champagne zu beobachten begann. „Es liegt am Tage", schrieb Thugut im April 1793 an Colloredo, „daß die Preußen es darauf abgesehen haben die Fortschritte der Waffen Sr. Majestät aufzuhalten, so oft sie dies ohne sich einem Vorwurfe auszusetzen thun können"[7]). Und im August darauf: „Unsere preußischen Alliirten sind wahrhaft unerträglich mit ihren ewigen Ränken, und vor allem mit ihrer jetzigen Erbitterung gegen Wurmser weil er es gewagt hat den Feind in Jockrim anzugreifen. Glücklicherweise ist ihm der Streich gelungen; uns aber bleibt nichts übrig als uns mit Geduld zu waffnen, denn wir müssen ihn bis zur Neige leeren den bitteren Kelch unseres unseligen Bündnisses mit ihnen"[8]). Am kaiserlichen Hofe selbst gab es eine mächtige Partei die sich von den preußi-

schen Vorspiegelungen bestricken ließ, die bald mit den Anschauungen und Absichten Thugut's in entschiedenen Widerstreit gerieth und gegen ihn, so oft es ihr gelang das Ohr des Monarchen zu gewinnen, alle Künste verdächtigender Überredung in Thätigkeit setzte. Kaiser Franz hatte großes Vertrauen zu seinem entschlossenen und thatkräftigen Minister, allein er besaß nicht Festigkeit genug um sich von den Vorschlägen anderer Rathgeber nicht mitbestimmen zu lassen. Es ergab sich daraus ein Schwanken in den Entschlüßen, eine Halbheit in den Unternehmungen die Thugut auf's tiefste beklagte [9]). „In einer so furchtbaren Gährung wie die gegenwärtige", heißt es in einem vertrauten Schreiben vom 29. Mai 1794, „kann das geringste Versehen, dessen man sich von jetzt an schuldig machen würde, alles verderben ohne Aussicht auf Rettung und Hilfsmittel. Es kann jetzt nicht auf ein wenig mehr oder minder Anstrengungen ankommen die es der Monarchie kosten, oder auf den Versuch einer kurzen Waffenruhe die vielmehr unsern Untergang unabwendbar machen würde; es heißt nach einem sehr wohl überlegten Plane den bestmöglichen Gebrauch von all unsern Hilfsmitteln, von all unsern Kräften machen um einen gänzlichen Zusammensturz zu verhindern, um eine prächtige Monarchie zu erhalten welche die glorreichen Vorfahren Seiner Majestät gegründet haben und welche Seinen erlauchten Nachkommen ungeschmälert zu erhalten die heiligste der Pflichten ist". Thugut war in dieser Zeit auch körperlich leidend; eine Blasenkrankheit, durch Anstrengungen von Reisen und durch die Hitze der Jahreszeit genährt und gesteigert, flößte den Ärzten die größten Besorgnisse ein; dennoch ließ er sich in seinem Dienste keine Ruhe und setzte die letzten seiner Kräfte daran um seinen Pflichten als Staatsdiener und Patriot zu genügen [10]).

Im Herbst 1794 mehrten sich die Anzeichen einer treubrüchigen Annäherung Preußens an den bisher gemeinschaftlichen Feind. Thugut wollte lang nicht daran glauben; „nicht daß er so gut wie jeder andere wisse daß der Hof von Berlin zu allen möglichen Schändlichkeiten (à toutes les infamies possibles) aufgelegt sei; allein es sei doch kaum denkbar daß man in Berlin nicht einsehen solle daß es kein Mittel gebe irgend etwas haltbares mit Frankreich, in dem Stande wie sich die Dinge dort befinden, abzumachen" (an Colloredo 27. October).

Dennoch geschah das unglaubliche. Am 5. April 1795 schloß Preußen zu Basel den schimpflichen Sonder-Frieden mit Frankreich ab, laut dessen die Franzosen im Besitze der links-rheinischen Besitzungen des preußischen Königs bleiben sollten bis ein endgiltiger Reichsfriede die Bestimmungen über das ganze Ufer festsetzen würde; in einem geheimen Artikel ließ sich Preußen, für den Fall als seinerzeit das ganze linke Rhein-Ufer an die Republik fiele, Entschädigung zusichern; zugleich wurde eine Demarcationslinie für alle norddeutschen Gebiete festgesetzt deren Reichsglieder binnen eines Zeitraumes von drei Monaten entweder unmittelbar oder durch preußische Vermittlung ihren Frieden mit Frankreich machen könnten. Österreich war jetzt, da auch die anderen Reichsstände nur lässige Beihilfe leisteten, diesseits der Alpen fast auf seine alleinigen Mittel angewiesen, während es jenseits derselben täglich einen neuen Abfall seiner italienischen Bundesgenossen befürchten mußte. Thugut wurde dadurch in seinen Entschlüßen nicht wankend. Immerfort sah er es als das größte Übel an, das Beispiel Preußens nachzuahmen und mit Frankreich zu pactiren. „Wie soll man", rief er aus, „unterhandeln mit einer Regierung die mehr als je ihres Bestandes nur von einem Tage zum andern sicher ist!" (An Colloredo am 5. Juli 1795.) Seine Haltung blieb fest wenn alles um ihn herum bangte und zweifelte. „Der Minister des Auswärtigen", schrieb Lucchesini im Jahre 1796 über ihn nach Berlin, „scheint die Feinde des Staates eben so wenig als seine eigenen zu fürchten; er hat dem Grafen von Saint-Priest und andern fremden Gesandten angezeigt daß, so lang er Minister bleibe, kein anderer als ein ehrenvoller Friede geschloßen würde; er habe dem Kaiser erklärt, in dem Augenblicke wo Andere eine furchtsame und niedrige Maßregel rathen könnten, würde er den Platz verlassen auf den er gegen seinen Willen erhoben sei". Allein seine Lage wurde von Jahr zu Jahr schwieriger und mehr als einmal, wenn anhaltendes Unglück die kaiserlichen Waffen verfolgte, war die kriegsmüde Partei daran die Oberhand zu bekommen. So im Juli 1796 wo Fürst Rosenberg, einer seiner ausgesprochensten Gegner, in die Burg beschieden wurde und wo es allgemein hieß,. er werde den kampflustigen Freiherrn ersetzen um Friedensverhandlungen einzuleiten. Dazu kam es zwar nicht sogleich, allein Thugut's Einfluß

ſchien einen dauernden Stoß erlitten zu haben und ſeine Entfernung vom Staatsruder nur eine Frage der Zeit zu ſein.

Thugut gehörte zu jener Claſſe unſerer damaligen Staatsmänner die ſich in erſter Linie als Öſterreicher fühlten, denen aber das Wohl und der Ruhm des ehrwürdigen deutſchen Kaiſerthums keineswegs gleichgiltig blieb. Er beklagte auf's tiefſte den einſchneidenden Riß den der Baſeler Friede zwiſchen den nord- und den ſüddeutſchen Ständen gemacht hatte. Er erkannte mit bitterem Groll daß es, wenn auch einige deutſche Fürſten, wie namentlich Darmſtadt Sachſen Württemberg, noch feſt zum Kaiſer ſtanden, ein deutſches Geſammtreich nur der Form und dem Namen nach mehr gab. Er wurde nicht müde auf den Abgrund hinzuweiſen dem das tauſendjährige Staatengebilde durch die Verblendung ſeiner Glieder, deren feſtes inniges Zuſammenſtehen es, zumal in einer ſolchen Zeit gewaltſamen und rückſichtsloſen Anſtürmens von jenſeits des Rheins her, allein beiſammen halten konnte, unaufhaltſam entgegen geführt wurde. Seine Klagen, ſeine Vorwürfe, ſeine Mahnungen und Warnungen blieben ohne Erfolg, und ſo behielt er von jetzt an mehr und mehr das im Auge was ihm zunächſt am Herzen liegen mußte: das Intereſſe der Erbſtaaten ſeines kaiſerlichen Herrn [11]). Nachdem der Verluſt der öſterreichiſchen Niederlande und der Beſitzungen im Breisgau kaum mehr aufzuhalten war, wandte Thugut ſeinen Blick nach dem nördlichen Italien, wo man überdies für die bevorſtehende Einbuße der Herzogthümer Mantua und Mailand Erſatz fordern mußte. Aber nicht aus den Händen eines übermüthigen Siegers, wenn es nach dem ſtolzen Sinne Thugut's ging, ſollte Öſterreich die Gebietsentſchädigungen empfangen auf die es gerechten Anſpruch hatte; ſie ſollten der Preis eines Kampfes ſein den Öſterreich mit ausdauernder Feſtigkeit und Willenskraft fortführen mußte bis in Frankreich eine beruhigende Ordnung der Dinge und damit ein ſicherer Boden für internationale Abmachungen geſchaffen wäre. Das war es was Thugut einen „ehrenvollen und dauerhaften Frieden" nannte, ohne den Öſterreich, wie er bei jedem Anlaße wiederholte, vom Kampfe nicht ablaſſen dürfe.

Nach dem Abzuge der Franzoſen aus der oberen Steiermark, April 1797, fühlte man ſich in Wien wieder frei; die feige Partei

des Friedens um jeden Preis verlor in demſelben Maße an Boden in welchem Thugut's Einfluß neuerdings im Steigen war. Man ſchämte ſich bei Hof des jähen Schreckens, man bereute den vorſchnellen Abſchluß der Präliminarien; mit aller Anſtrengung wurden neue Rüſtungen betrieben, die Lücken des Heeres ausgefüllt, die feſten Plätze in beſſeren Stand geſetzt. Thugut's Freunde jubelten. „Der Allmächtige wolle", ſchrieb unſer Geſandte in Berlin Prinz Reuß am 21. April an ſeinen Petersburger Collegen Grafen Franz Dietrichſtein, „den Muth, den gewiß ſeltenen und auf ſolche Weisheit gegründeten Muth unſeres verehrungswürdigen Baron Thugut mit dem erwünſchten Erfolge krönen, damit die wahrhaft teufliſchen Anſchläge der alle menſchliche Glückſeligkeit zerſtörenden verabſcheuungswürdigen Gallier zerſchellen und wie Staub verſtieben mögen". Thugut's Kraft und Standhaftigkeit in jener bedrängten Zeit waren in der That der größten Bewunderung werth. „Selbſt wenn die Franzoſen in das Herz der Monarchie drängen", ſagte er eines Tages zum Marcheſe de Gallo, „darf Öſterreich keinen Separat-Frieden ſchließen; Wien iſt nicht die Monarchie; der Kaiſer wird ſeine Hauptſtadt verlaſſen und die Provinzen werden aufſtehen!" [12]).

Allein der Friede war beſchloſſen und es kam jetzt nur darauf an, ſelben nach Thugut's ſtets wiederholtem Ausdruck zu einem „ehrenvollen" zu machen, ehrenvoll nicht blos für ſeinen Monarchen, ſondern ehrenvoll auch für das deutſche Reich. „Die Abtretung des linken Rhein-Ufers an Frankreich", ſo lauteten Thugut's Inſtructionen vom 15. April für Merveldt und de Gallo, „könne man nicht zugeſtehen; dieſe Weigerung gründe ſich auf die vom Kaiſer bei der Krönung eingegangenen Verpflichtungen; man müſſe daher in den Präliminarien ausbedingen daß über den Frieden mit dem Reich auf der Baſis von deſſen Integrität verhandelt werde". Allein die Übereinkunft von Montebello, von de Gallo voreilig abgeſchloſſen, gab zum größten Unwillen Thugut's in dieſem wie in andern Punkten, auf welche er mit Recht großen Werth legte, die Stellung faſt völlig preis die man in Leoben gewonnen hatte, und der junge franzöſiſche Ober-General wußte in Paſſariano und Udine dieſen Vortheil klug zu benützen. Zwar verfingen deſſen Ränke und

Vorspiegelungen bei Thugut nichts[13]); allein Cobenzl und Merveldt die unmittelbar im Feuer standen sahen sich aus einer Position in die andere gedrängt, bis sie zuletzt selbst in Dingen nachgaben die Thugut bis auf das äußerste vertheidigt wissen wollte. Zuletzt sah auch er, der muthige starke, keinen Ausweg. Die innern Zustände in Frankreich nahmen seit dem 18. Fructidor eine stets ungünstigere Wendung; Minister Grenville, von Thugut befragt ob Österreich bei Wiederausbruch des Krieges auf Englands Beistand zählen könne, lehnte in schroffer Weise ab; die Kräfte der Erbstaaten waren für den Augenblick erschöpft: es blieb nichts übrig als in der Sache nachzugeben und wo möglich wenigstens die Form zu wahren. „Was sollen wir thun", schrieb Thugut am 12. October an Cobenzl, „um die Schmach der Bestimmungen, die wir rücksichtlich des Reiches zuzulassen gezwungen sind, wenigstens zu überkleiden? Die Geschicklichkeit Ew. Excellenz ist unsere einzige Hoffnung, Sie liefern ein wahres Meisterstück wenn es Ihnen gelingt". Allein schon war das Gegentheil davon eingetreten. Unmittelbar darauf nachdem der Courier Thugut's von Wien abgegangen, traf das Schreiben Cobenzl's vom 10. ein worin er seine steigende Bedrängnis schildert, und wie er alles mögliche erschöpft habe ohne zu dem gewünschten Ziele zu kommen. „Ich war schamroth, der Genehmigung Sr. Majestät und Ew. Excellenz einen Entwurf unterbreiten zu müssen der so weit von den Präliminarien sich entfernt"[14]). Als Thugut den wirklichen Abschluß des Friedens und die näheren Bestimmungen desselben erfuhr, war er auf's äußerste erschüttert und bekümmert. Er erblickte darin den Anfang vom Ende Österreichs[15]) und that alles mögliche den Vollzug rückgängig zu machen, indem er seinem Monarchen vorschlug dem getroffenen Übereinkommen die Genehmigung zu versagen. Doch dazu war Kaiser Franz nicht zu bewegen. Die Friedens-Partei, zugleich die erklärte Feindin des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, bot alles auf dem Kriege ein Ende zu machen. Sie säumte nicht die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden nach allen Seiten hin auszuposaunen, was ihr denn auch mit überraschendem Erfolge gelang. „Was meine Verzweiflung auf die Spitze treibt", schrieb Thugut am 22. October an Colloredo, „ist die schmachvolle Erniedriguug unserer Wiener, die beim

bloſen Namen des Friedens in einen Taumel von Entzücken gerathen, ohne daß ſich auch nur ein einziger die Mühe gäbe nach den Bedingungen,. ob gut oder ſchlecht, zu fragen; kein Menſch läßt ſich ein graues Haar wachſen um die Ehre der Monarchie, noch wie es mit dem Reiche ſtehen werde von heute in zehn Jahren, wenn man nur für den Augenblick wieder in die Redouten laufen und mit Ruhe ſeine Backhendl verzehren kann" [16]).

Thugut, am Gemüthe krank und auch körperlich wieder leidend [17]), dachte von dieſer Zeit daran ſich von den Geſchäften zurückzuziehen, jedenfalls ſeinen Monarchen um Abnahme des Portefeuilles der auswärtigen Angelegenheiten zu bitten.

4.

Mit kaiſerlichem Commiſſions-Decrete vom 1. November 1797 wurde die Reichsverſammlung zu Regensburg in Kenntnis geſetzt daß ſich ihre Abgeſandten demnächſt in Raſtadt einzufinden hätten, wohin der kaiſerliche Plenipotentiarius Franz Georg Reichsgraf von Metternich-Winneburg-Ochſenhauſen ſich bereits auf dem Wege befinde. Wenn letzteres nicht bloſe Redensart war ſo muß der edle Graf, ein ſtattlicher Herr von etwas altmodiſchem Zuſchnitt und Weſen, dabei Lebemann und, wie allerhand Leute wiſſen wollten, dem ſchönen Geſchlecht nicht gerade abgeneigt, ſehr langſame Tagreiſen gemacht haben, wie denn auch die Bevollmächtigten der andern Stände keine beſondere Eile zeigten. Die meiſten trafen nicht vor den letzten Tagen November, einige erſt um die Mitte December in Raſtadt ein.

Die Vertretung des deutſchen Reiches bei dem bevorſtehenden Congreſſe hatte die für die Friedensverhandlungen gewählte Deputation des Regensburger allgemeinen Reichstages auf ſich, kurzweg „Reichs-Friedens-Deputation" genannt, an deren Spitze als „Directorial-Geſandter" der kurmainziſche Bevollmächtigte Staats-Miniſter Freiherr von Albini fungirte; die mit dieſer Stellung verbundene Protocollsführung ließ er durch den Legationsſecretär Freiherrn von Münch-

Bellinghauſen beſorgen. Von den übrigen „Subdelegirten" der allgemeinen deutſchen Reichsverſammlung nennen wir, weil ihre Namen im Verlaufe unſerer Darſtellung noch vorkommen ſollen, den heſſen-darmſtädtiſchen Staats-Miniſter von Gatzert, den Bevollmächtigten für das Herzogthum Bremen als Theil der hannoverſchen Lande Freiherrn von Reden, jenen des Fürſtbiſchofs von Würzburg Domherrn Grafen von Stadion. Den Landesherrn auf deſſen Gebiet der Congreß tagte, den Markgrafen von Baden vertrat der Staats-Miniſter Freiherr von Edelsheim; Hofrath Poſſelt, Oheim des bekannten Schriftſtellers, verſah die Stelle eines Legationsſecretärs. Aber auch andere deutſche Reichsſtände, die nicht zu der eigentlichen von Regensburg aus ſubdelegirten Reichs-Friedens-Deputation gehörten, hatten ihre diplomatiſchen Agenten in Raſtadt. So ließ ſich Kaiſer Franz in ſeiner Eigenſchaft als König von Ungarn und Böhmen durch den Grafen L. Cobenzl, für den öſterreichiſchen Kreis durch den Grafen Lehrbach vertreten; unter dem ihnen für die Verhandlungen beigegebenen Perſonale befanden ſich der Legations-Rath Hoppé, der Botſchafts-Secretär und Feldkriegskanzlei-Director von Bleul u. a. m. Preußen ſandte ſeinen Staats-Miniſter Grafen von Görtz-Schlitz, ſeinen Bevollmächtigten am britiſchen Hofe Freiherrn von Jacobi-Klöſt und den Geheimrath von Dohm; der Kammerherr Graf Bernſtorff als Legations-Rath, Herr von Jordan und der geheime Archivar Karl Heinrich Lang als Legations-Secretäre befanden ſich zu ihren Handen. Für Holſtein erſchienen der königlich däniſche Kammerherr und Geſandte am Berliner Hofe Niels von Roſenkrantz und der Legations-Rath Profeſſor von Eggers. Das wetterauiſche Grafen-Collegium vertrat der regierende Reichsgraf zu Solms-Laubach Reichshofrath in Wien, die unmittelbare Reichsritterſchaft der odenwaldiſche Ritterhauptmann Freiherr Eberhard von Gemmingen, den oberrheiniſchen Canton derſelben insbeſondere der herzoglich zweibrückiſche Geheimrath Freiherr von Gagern, den Malteſer-Orden der Chevalier de Bray ꝛc. Von Gelehrten und Staatsrechtskundigen befanden ſich die Profeſſoren Martens aus Göttingen, Häberlin aus Helmſtädt, Zentner aus Heidelberg u. a. beim Friedens-Congreße.

Die Hauptrolle in dieser vielköpfigen deutschen diplomatischen Welt spielten begreiflicherweise die Vertreter der beiden Hauptmächte Österreich und Preußen. Zu den früheren Rivalitäten unter ihnen war in den letzten Jahren manch' neue gekommen. Zwar die Monarchen hegten weder Groll noch Ärger widereinander. Der junge preußische König Friedrich Wilhelm III., eben erst zum Throne gelangt, mit allen häuslichen Tugenden ausgestattet, Muster eines Gatten und Vaters, im öffentlichen Auftreten schüchtern und ängstlich, ähnelte in diesen Stücken dem nur um zwei Jahre ältern Könige von Ungarn und Böhmen. Aber zwischen ihren Staatsmännern und Ministern gab es fortwährend, wenn auch nicht offen hervortretend, Zwiespalt und Misgunst aller Art, oder vielmehr die beiderseitige Politik abgesehen von allen Persönlichkeiten brachte dies mit sich. Österreich mochte Preußen noch immer nicht den Baseler Frieden verzeihen; Preußen dagegen konnte die geheimen Artikel des Vertrages von Campoformio nicht verwinden, deren Inhalt es vorläufig mehr errieth als kannte. Es schrieb Oesterreich verdeckte Gelüste auf Bayern oder doch gewisse Theile davon zu [18]), während Oesterreich Preußen mit Bereicherungen aus den mit Frankreich verabredeten Säcularisationen, namentlich Köln Münster Paderborn Hildesheim, in Verdacht hatte. Als nun Preußen später, theils durch französische Ränke theils durch russische Unvorsichtigkeit, die geheimen Abmachungen zwischen Frankreich und Österreich wirklich erfuhr und daraus ersah daß die friedenschließenden Mächte die Regelung der neuen Ländervertheilung sich allein vorbehalten hatten, ja Preußen von jeder Entschädigung ausdrücklich ausschließen wollten, konnte die Stimmung der kurbrandenburgischen Gesandtschaft gegen die kaiserliche keine freundlichere werden. Dieser geheime Antagonismus, dies gegenseitige Mistrauen und Vorbauen setzte sich während des ganzen Congresses hinaus fort, wie es denn auch bei Beurtheilung der Katastrophe die das Ende desselben verdunkelte seine gehäßige Rolle mitspielte.

Von den Ministern des Kaisers waren zwei, der vornehme würdevolle Metternich und der gewandte Cobenzl, einer der befähigtesten Diplomaten und zugleich liebenswürdigsten Gesellschafter seiner Zeit, ganz die Männer den in der Natur der Verhältnisse liegenden Zwiespalt

mindeſtens nach außen verſöhnend auszugleichen, eine Anerkennung, die man dem Dritten im Bunde, dem heftigen, in ſeinen Ausdrücken häufig unüberlegten, dabei ſchwatzhaften Lehrbach nicht konnte zutheil werden laſſen. Von den preußiſchen Vertretern war keiner der den traditionellen Antagonismus gegen die katholiſche deutſche Kaiſermacht nicht in ſeinem Herzen trug, wenn ſie auch in ihrer Erſcheinung und ihrem Auftreten ſo verſchieden als möglich waren: Graf Görtz-Schlitz ein Diplomat der alten Schule mit ſilberweißen Haaren, ein immerwährendes Lächeln um den Mund, leiſe Sprache, ſachter Gang; Jacobi kurzſtämmig und vierſchrötig; Dohm ein langes hektiſches Männchen, in den Manieren freundlich und angenehm, mit der Feder eben ſo gelehrt als auf ſeine Meinung verſeſſen, es ſteckte noch immer etwas von dem früheren Profeſſor in ihm. Die Bevollmächtigten der norddeutſchen Reichsſtände befanden ſich wohl insgeſammt auf preußiſcher Seite; an Liebloſigkeit, wo nicht gar Feindſeligkeit gegen Öſterreich ſcheinen es die Freiherrn von Gagern und von Gatzert allen andern zuvorgethan zu haben.

Dagegen hielten die geiſtlichen Reichsſtände, und überhaupt die Kleinern Schwächern, mehr zu Öſterreich welchem ſie zugreifende Gelüſte wenigſtens in geringerem Maße zutrauten als dem um jeden Preis aufſtrebenden Preußen. Unter den Abgeſandten der minderen deutſchen Stände machte ſich der Sohn des kaiſerlichen Plenipotentiarius, Graf Clemens Wenceslaus Metternich, vortheilhaft bemerkbar. Der nachmalige Ritter von Lang, der in ſeinen „Memoiren" für alles und alle faſt nur hämiſche Bemerkungen hat, ſpricht merkwürdigerweiſe von dem jungen Grafen mit einer gewiſſen vorausblickenden Achtung; er ſchildert ihn „von angenehmem Aeußern, ſehr höflich und durchaus nirgends vorlaut, daher auch wohl niemand die große Rolle prophezeite die er einſt als kaiſerlicher Staatskanzler ſpielen würde". Er fungirte als Bevollmächtigter der weſtphäliſchen Grafenbank.

An der Spitze der franzöſiſchen Congreß-Geſandtſchaft ſtand der junge, in ſo überaus kurzer Zeit zu ſo großem Ruhm und Anſehen gelangte General Buonaparte; in ſeinem Gefolge waren die „Bürger" Fauvelet-Bourrienne als ſein Privat-Secretär, dann Marmont Junot

Duroc u. a. als seine Adjutanten. Er hatte Mailand, wohin er sich von Passariano begeben, am 17. November verlassen, sich in Turin aufgehalten ohne jedoch, um sich dem Könige nicht zu verpflichten, bei Hofe zu erscheinen; war dann über den Mont Cenis nach Genf gegangen, wo er den Banquier Bontemps, der im Verdachte stand Carnot zur Flucht behilflich gewesen zu sein, festnehmen ließ; hatte in Lausanne die Huldigungen der aufstandslustigen demokratischen Partei aus dem Walliser Land entgegengenommen und war zuletzt über Murten nach Rastadt gegangen, woselbst er am 25. eintraf. Er war einer der ersten gekommen. „Diese Gimpel von kaiserlichen Bevollmächtigten sind mit Ausnahme des Generals Merveldt noch nicht an Ort und Stelle", berichtete er im republicanisch flegelhaften Style jener Tage am 26. an das Pariser Directorium [19]). Erst in den letzten Tagen des November traf Cobenzl in Rastadt ein, mit welchem und Merveldt dann Buonaparte gleich am 30. den Austausch der Ratificationen des Friedenschlußes von Campoformio vornahm. Am 1. December schloß er in Ausführung eines der geheimen Artikel desselben mit dem k. k. FZM. Grafen Baillet von Latour und dem GM. Grafen Merveldt eine Militär-Convention wegen Abberufung der österreichischen Truppen aus den Reichsfestungen ab, und reiste Tags darauf nach Paris.

In Rastadt blieben die beiden andern Bevollmächtigten der französischen Republik zurück: die „Bürger" Treilhard und Bonnier; es war ihnen eine zugleich der deutschen Sprache mächtige Hilfskraft in dem Gesandtschafts-Secretär Rosenstiel beigegeben, welcher letztere uns als ein befähigter und dabei sehr bescheidener Mann geschildert wird. Wie sich aber von deutscher Seite außer den eigentlich zum Friedenswerk berufenen Subdelegirten des Regensburger Reichstages Gesandte und bevollmächtigte Vertreter fast aller Reichsstände in Rastadt einfanden, so war dies auch von Seite der mit Frankreich verbundenen oder von demselben beeinflußten Länder der Fall; in diese Kategorie gehörte u. a. der Vertreter der neu geschaffenen ligurischen Republik Boccardi, der nebst seinem als Legationssecretär fungirenden Bruder — „zwei gute ehrliche Seelen" nennt sie Ritter von Lang — sich auf's engste an die französischen Minister anschloß. Es wollten

zwar auch einige fremde Mächte ihre Gesandten in Rastadt zugelassen haben, was jedoch grundsätzlich nicht gestattet wurde. Dies war namentlich mit Rußland der Fall, dessen eigenwilliger und launischer Monarch um dieselbe Zeit (29. November 1797) das Protectorat des Johanniter-Ordens angenommen hatte und wohl zunächst aus diesem Grunde auf dem Congresse vertreten zu sein wünschte. Daß seinem Begehren nicht willfahret wurde, hat er den Rastadter Herren lang nicht vergessen können.

Sowohl Bonnier als Treilhard gehörten zur Kategorie der „Königsmörder", ein Titel der damals in Frankreich ein Anrecht auf besondere Berücksichtigung gab, wie er auswärts fast allenthalben einen Gegenstand des Abscheus und Schreckens bildete. Auch waren beide altadeliger Abstammung, was sie freilich unter den jetzigen Verhältnissen gern vergessen machen wollten. Bonnier d'Arco, einer Patricier-Familie von Montpellier entsprossen, 29. September 1750 geboren, hatte in seiner Vaterstadt eine höhere Magistratur bekleidet — er war président de la cour d'aides —, als er 1791 von dem Departement Hérault in die gesetzgebende Versammlung und das Jahr darauf in den Convent gewählt wurde. Eine Zeit hindurch war er auch Mitglied des Wohlfahrtsausschußes ohne in diesen verschiedenen Stellungen eine irgend hervorragende Rolle zu spielen [20]). Wir treffen ihn im Herbst 1797 in Rhyssel wo er, wie wir bereits erzählten, in schroffer Weise die Verhandlungen abbrach und dem Lord Malmesbury die Thüre wies. — Ungleich bedeutender in seinem Vorleben, aber nicht minder rauh und anmaßend in seinem jetzigen republicanischen Unwesen war Treilhard, eigentlich Jean Baptiste Graf von Trelliard, zu Brives im untern Limousin im Jahre 1742 geboren, vor der Revolution Advocat des Pariser Parlamentes, ein geschätzter mit vielseitigem und einflußreichen Vertrauen beehrter Anwalt und Rechtsfreund, zugleich als Schriftsteller auf praktisch-juristischem Felde geachtet. Gleich im Jahre 1789 von der Stadt Paris in die Generalstaaten gewählt, wurde er nacheinander Mitglied und zeitweise Präsident der constituirenden Versammlung, des Convents, des Wohlfahrtsausschußes, des Rathes der Fünfhundert, in allen diesen Stellungen überaus thätig, wovon seine zahlreichen Denkschriften Gutachten Berichterstattungen über die

verschiedenartigsten Gegenstände Zeugnis ablegen. Auch er war, wie wir wissen, nach dem 18. Fructidor eine Zeitlang Bevollmächtigter in Ryssel, dann Gesandter in Neapel gewesen, bis er den Ruf nach Rastadt erhielt.

Treilhard und Bonnier waren die rechten Leute für eine Sache wie die der neuen französischen Republik, die einerseits von Recht und Sitte, von Verträgen und Verpflichtungen im Völkerleben nur da etwas zu wissen schien wo es ihr zum Vortheil gereichte, während sie sich höchlichst entrüstet über jede That von der andern Seite stellte die nur im entferntesten als Vergehen oder Verletzung ausgelegt werden konnte. Sehr bezeichnend in dieser Hinsicht waren die Instructionen welche Buonaparte, gleich nach seiner Ankunft in Paris, am 19. Frimaire (9. December) für seine in Rastadt zurückgebliebenen Amtsgenossen abfaßte: „Sie werden den Gliedern der Reichs-Deputation, namentlich Mainz gegenüber, erklären daß sich Frankreich zu einer Weiterführung des Waffenstillstandes mit dem Reiche nur dann herbeifinden werde, wenn die französischen Truppen zu den Thoren von Mainz eingelassen werden wie wir diesfalls mit Sr. Majestät dem Kaiser übereingekommen sind" — eine freche Lüge da Österreich nur zugesagt hatte seine Truppen herauszuziehen, nicht aber denen Frankreichs Eingang zu verschaffen! — „Sie werden für den Fall eines Widerstandes drohen daß sich das Reich allen Übeln des Krieges ausgesetzt sehen würde; Sie werden dem Gesandten von Würzburg insbesondere sagen daß man seinem Fürsten sein Land wegnehmen werde; dem Gesandten von Darmstadt dasselbe; dem von Österreich, daß er sich an die Haltung erinnern möge welche die geheimen Artikel ihm auferlegen; denen von Frankfurt und Baden daß die Republik ihr Benehmen gegen sie nach jenem richten wird das sie selbst gegen Frankreich einhalten werden". Preußen gegenüber, hieß es weiter, sei so viel als möglich jede Art Erklärung zu vermeiden; sollte aber doch davon die Rede kommen, „so werden Sie dem preußischen Minister in wärmster Weise (avec beaucoup d'affectuosité) sagen, daß das Directorium sehr wohl wisse wie es vor allem der Anerkennung, die Preußen bezüglich der Rheingränze der französischen Republik zugestanden hat, den glücklichen Ausgang der jetzigen Unterhandlung zu

danken habe und wie die Besetzung von Mainz nur die natürliche Folge derselben sei" [21]).

Zu solcher Arglist und Ungerechtigkeit der Sache trat nun aber noch die möglichste Ungefälligkeit der Form. Bei den Anhängern der neuen Freiheit gehörten eine rauhe Außenseite, rücksichtsloses Wesen, anmaßendes Gebahren geradezu zum guten Ton, ja wurden für unerläßliche Attribute untadelhaft republicanischer Gesinnung gehalten. Schon ihr erstes Auftreten in Rastadt brachte die an gewisse Formen und Sitten gewohnte übrige Congreß-Gesellschaft außer Rand und Band. Erst brauchte es sehr viel um ihnen begreiflich zu machen daß es ihre Sache sei dem kaiserlichen Plenipotentiarius die erste Visite zu machen. Endlich erschienen sie, entschuldigten auch ihr Ausbleiben mit einem Unwohlsein Bonnier's; „nur war", wie Metternich an seinen Hof berichtete, „ihre Kleidung in Fracks und Bandschuhen mit dem bisherigen Gebrauch in wahrem Contraste". Um der „Würde Sr. kaiserl. Majestät und des Reiches" nichts zu vergeben, wußte sich Metternich keinen Rath als daß er die förmliche Auswechslung der Vollmachten nicht in seiner Wohnung, sondern an einem dritten Orte vornehmen ließ [22]). Doch das war noch das geringste was man sich von den Repräsentanten der großen Nation gefallen zu lassen hatte. Es gab mitunter von Haus aus feiner angelegte Naturen unter ihnen; allein gerade solche glaubten, um den grobkörnigen Gesellen in deren Mitte sie sich bewegten keinen Anlaß zu Mißtrauen oder sonst Anstoß zu geben, ein möglichst cynisches Wesen zur Schau tragen zu müssen. Dahin gehörte z. B. Bonnier, ein Mann, wie wir ihn kennen gelernt, von vornehmer Abstammung, von Bildung und nicht ohne mannigfache Kenntnisse; in gewöhnlichen Zeitläuften wäre aus ihm ein feiner Weltmann, wohl gar ein geschmeidiger Höfling geworden. Nun aber war gerade er es, der sich unter den Congreß-Gesandten durch ungeschliffenes barsches Wesen auszeichnete und dies, wie man vermuthete, nur darum that um den landsmännischen Wortführern des Tages gegenüber nicht in den Verdacht einer Hinneigung zur alten Ordnung der Dinge zu gerathen. Stets schwarz gekleidet, trotzig und schweigsam, trieb er in den Verhandlungen zuweilen seine Unart so weit, daß selbst der Directorial-Gesandte Albini, die Höflichkeit und Zuvor-

kommenheit selbst, und besonders gegen die Franzosen von einer fast kriechenden Gefälligkeit, einmal sich nicht enthalten konnte zu bemerken: „die Deputation sei immerhin ein vertragschließender Theil und verdiene als solcher mit einiger Rücksicht behandelt zu werden“ [23]). Als ein nicht minder grober Mensch offenbarte sich Treilhard, den überdies eine große Redseligkeit bemerkbar machte wobei er immer mit den Händen herumfocht. Bei den Verhandlungen, welche die Diplomaten jener Tage im feinsten Tone zu führen gewohnt waren, pflegte er sich, wenn er etwas vorzubringen hatte, mit Brust und Armen auf den Tisch zu legen als ob er in dieser Stellung den Andern dringender in den Leib hinein reden wollte, sein Haupt trotzig in die Höhe zu recken und dann zu hadern und zu schelten, wie wenn er nicht am grünen Tische sondern auf einer Bierbank säße. Eine Unziemlichkeit die er sich einmal erlaubte da von dem Kurfürsten von Bayern die Rede war, wurde ihm von Jacobi-Klöst in feiner Weise zurückgegeben. „Diesen Fürsten sollte man mit Schlägen behandeln!“ „Sie meinen wohl mit Kanonenschlägen“, fiel ihm der Andere ein, „er möchte sie vielleicht erwiedern“ [24]).

Daß Leute mit solchen Manieren nicht blos die Sache die sie vertraten nur noch verhaßter machten, sondern auch gegen ihre eigene Person, bei Allen die nicht etwa ein besonderes Interesse hatten sich ihre Flegeleien gefallen zu lassen, eine von Tag zu Tag wachsende Erbitterung nährten, braucht nicht gesagt zu werden.

5.

Am 7. December 1797 machte Graf Lehrbach der Reichs-Deputation die Mittheilung daß in Folge eines mit der französischen Regierung getroffenen Uebereinkommens die österreichischen Truppen die Reichs-Festungen verlassen würden; „hoffentlich werde dadurch“, fügte er mit bitterem Sarkasmus hinzu, „den dringenden wiederholt geäußerten Wünschen wegen Zurückziehung der kaiserlich erbländischen Truppen ein Genüge geschehen.“

Am 10. December verließ der k. k. FML. Neu mit dem österr. Contingent, das seit 1793 dieses Reichsbollwerk wacker und opfermuthig vertheidigt hatte, die Festung von Mainz; am 15. bis 17. räumte Oberst Sechtern mit seinen Tapfern und mit den Kanonen die sie gebracht oder erobert hatten die Veste von Ehrenbreitenstein. Das gleiche sollte dann auch mit den anderen Reichsfestungen geschehen wo nunmehr blos die Reste der Reichs-Armee und die Contingente der betreffenden Landesfürsten, hie und da durch allerhand Kreis-Truppen verstärkt, zurückzubleiben hatten. Aber auch für diese waren die Tage gezählt. Kaum daß die Kaiserlichen den Rücken gewandt, begannen sich die Franzosen als Herren zu betragen ohne sich um die Bedingnisse des Waffenstillstandes und den Gang der Friedensverhandlungen im geringsten zu kümmern. Schon am 15. überschritten sie bei Flörstadt im Hessischen das zwischen den beiderseitigen Generalen als Scheidungslinie bestimmte Flüßchen Nidda, begannen sich an der Straße nach Gelnhausen auszubreiten und Requisitionen wie in Feindesland einzutreiben. Am 16. ging General Hatry mit seinen Truppen, nun „armée de Mayence“ genannt, über den Rhein und besetzte das linke Main-Ufer und die Gustavsburg so daß die Mainzer Veste von allen Seiten eingeschlossen war. Ein pfälzisches Schiff, das für das Mainzer Contingent Proviant zu bringen hatte, wurde von französischen Truppen angehalten und seiner Ladung beraubt. Am 29. übergab die kurmainzische Regierung die Veste, ohne auch nur einen Versuch zur Vertheidigung zu machen. Ein paar Tage früher, 21. December, hatte General Hardy gegen Ehrenbreitenstein ein ähnliches Manoeuvre versucht indem er, der am 27. April zwischen den Generalen Hoche und Werneck bezüglich der Plätze Mainz und Ehrenbreitenstein, dann am 10. Juni zwischen den Besatzungen der beiden Ufer getroffenen Übereinkunft zuwider, eine Abtheilung Grenadiere im Thale einfallen und daselbst Quartier machen ließ. Zwar mußte er sie auf die nachdrückliche Einsprache des Trier'schen Festungs-Commandanten Faber am 22. wieder zurückziehen; allein Neckereien Bedrückungen Bedrängnisse aller Art nahmen von da an kein Ende, und bekundeten den festen Willen der Franzosen der Festung trotz Waffenstillstand und Verträgen um jeden Preis Herr zu werden. Ungefähr

ein Monat später, 25. Jänner 1798, stellte der französische General Oudinot an den Commandanten der Rheinschanze bei Mannheim Oberstlieutenant Kray die Aufforderung binnen zwei Stunden das Fort zu räumen, ließ um sieben Uhr abends eine Kanone abbrennen und 6000 Mann aufmarschiren, während ein anderer Haufe auf Fahrzeugen von der Flußseite dem Fort in den Rücken kam, das sich nun mit seiner geringen Besatzung nicht länger halten konnte. Zu dieser offenen Gewaltthätigkeit gesellte sich am 4. Februar noch der Hohn, indem Hatry so unverschämt war, vom kurpfälzischen Commandanten von Mannheim „wegen des bei der Rheinschanze geleisteten Widerstandes und dessen Folgen" Satisfaction zu verlangen [25]).

Thugut in Wien war empört über die drängende Hast womit General Buonaparte auf dem Abschluß und der Durchführung der Stipulation vom 1. December bestanden hatte, obgleich er kein Mittel sah den zweiten Schritt zu unterlassen nachdem man den ersten gethan. Als er vollends erfuhr in welch überstürzter Weise, ohne Plan und gehörige Vorbereitungen, man sich unsererseits beeilt hatte die unglückselige Maßregel in Vollzug zu setzen, stiegen vor seinem bekümmerten Gemüthe die ärgsten Befürchtungen auf: „Aus allem sieht man mehr und mehr daß unsere letzte Stunde zu schlagen beginnt; venit summa dies et ineluctabile fatum!" Er durchschaute den Plan des Directoriums womit es mit frecher Stirn Österreich als einverstanden mit der Öffnung der Thore von Mainz hinstellte, „um uns mehr und mehr dem Reiche und dem übrigen Europa verhaßt zu machen." Er erkannte mit tiefer Bekümmernis daß es die französische Regierung bei diesen ersten Übergriffen nicht lassen werde, sondern daß man sich auf fortwährend neue gefaßt machen müsse [26]). Was die Lage der Dinge noch trostloser machte war, daß nicht wenige Deutsche in den von Franzosen widerrechtlich besetzten Gebieten selbst Beifall klatschten und zu weiteren Uebergriffen antrieben. In einer Rede, die der zweiundzwanzigjährige Görres, damals ein glühender Freiheitsschwärmer, am Neujahrstage 1798 zu Coblenz in der Sitzung der „patriotischen Gesellschaft" hielt, sprach er mit Hochgefühl von dem dreifarbigen Banner der neuen „Franken-Republik", das er von den Wällen von Mainz, „dieser stolzen unbezwingbaren Veste", dieser „Veste des Drusus",

wehen ſah; gefallen ſei ſie, dieſe „letzte Hoffnung der Ariſtokraten"; hinfort werde ſie „die fränkiſche Freiheit gegen die Argumente der Könige und die Bajonnete ihrer Satelliten vertheidigen! Freut euch, Bewohner des linken Rhein-Ufers", rief er ſeinen Mitbürgern zu, „der Vulcan der auf die Vertheidiger eurer Freiheit Flammen und Lava ſpie iſt erloſchen, und ſein Erlöſchen verbürgt euch eine ungetrübte Ruhe und einen ununterbrochenen Wohlſtand!" . . .

Was Thugut vorausgeſehen, ſollte ſich nur zu genau bewähren! Was die Franzoſen gegen die Reichsfeſtungen unternommen, war nur ein Vorſpiel deſſen was ſie in anderer Richtung auszuführen gedachten.

Von dem erſten Augenblicke da die Waffen der jungen Republik gegen jene der Verbündeten in Vortheil zu kommen begannen, war es ein Gedanke der den Pariſer Machthabern vorſchwebte: Frankreich bis an den Rhein! Der Baſeler Friede im Jahre 1795 war die erſte Stufe auf der ſie ihrem Ziele näher kamen; ſie hatten die formelle Zuſtimmung Preußens, und wir haben geſehen wie es namentlich Buonaparte bei jedem Anlaſſe darauf anlegte, Öſterreich gegenüber die Anerkennung herauszukehren die ſeine Regierung der preußiſchen um dieſes Zugeſtändniſſes willen ſchulde. Es war dies insbeſondere während der Friedensverhandlungen zu Udine der Fall, wo es den franzöſiſchen Unterhändlern darum zu thun war die zweite Stufe zu gewinnen: die Einwilligung Öſterreichs; in welchem Maße ihnen dies gelungen, hat ſich uns gezeigt. Es kam nun nur noch darauf an, die förmliche Abtretung des linken Rhein-Ufers von jener Körperſchaft zu erlangen die darüber in letzter Inſtanz zu entſcheiden hatte, vom deutſchen Reiche nämlich. Um dieſes Zweckes willen war es hauptſächlich warum man franzöſiſcherſeits in die Eröffnung des Raſtadter Congreſſes gewilligt hatte, und bei dem Kleinmuth, bei der Ohnmacht und Zerfahrenheit, welche den jetzigen Complex der Stände des einſt weltgebietenden Koloſſes kennzeichneten, durfte den Franzoſen um den endlichen Sieg nicht bang ſein.

Die franzöſiſche Congreß-Geſandtſchaft und die franzöſiſchen Generale gingen dabei Hand in Hand; die Gewaltſchritte, welche ſich die letzteren in methodiſcher Folge gegen die ſchwächeren Reichsſtände zu

beiden Seiten des Rheins erlaubten, liefen parallel mit der herausfordernd drohenden Sprache welche die erstere in ihren Noten und in den Conferenzen führte. Unter dem Schutze französischer Bajonnete wurden in verschiedenen kurpfälzischen auf der linken Rheinseite gelegenen Ortschaften Freiheitsbäume errichtet, neue Obrigkeiten eingesetzt, auf dem rechten Ufer darmstädtische Gebiete selbst innerhalb der Demarcations-Linie mit Requisitionen und Einquartierungen heimgesucht, Aufruhrzettel im Lande herumgeschickt. Um die Mitte Jänner 1798 durchstreiften Straßburger Einwohner den österreichischen Breisgau, badische und württembergische Landstriche, und theilten auf ihrem Wege weiß-roth-grüne Cocarden und Exemplare eines in ihrer Stadt gedruckten Aufrufs zur allgemeinen Erhebung der deutschen Unterthanen unter die Leute aus. Es befanden sich unter diesen Sendboten ein gewisser Stamm ehemaliger Vertrauter Custine's, und ein Apotheker Namens List der sich besondern Zutrittes beim General Augereau rühmte, Umstände die keinen Zweifel aufkommen ließen daß sie nach einem von weiter Hand angelegten Plane handelten. Aufgefangene Briefe, in aufrührerischem Geiste gehalten, bekräftigten diesen Verdacht[27]). Gegen die geistlichen Reichsstände deren Besitzungen inner dem Bereich der französischen Waffen lagen, wurde mit einer Rohheit ohne Gränzen vorgegangen. Im Kurfürstenthum Köln forderte Augereau der Geistlichkeit, den kirchlichen und weltlichen Behörden, der Universität von Bonn, gegen die in den Präliminarien von Leoben zugesicherte Reichs-Integrität, den Eid der Treue ab. Im Hochstift Thorn wurden die Archive unter Siegel gesetzt, die Einkünfte mit Beschlag belegt, der Gottesdienst untersagt. Im Hochstift Lüttich leiteten Commissare der Republik den Verkauf aller bischöflichen Tafel- so wie der domherrlichen Güter ein, schrieben Brandschatzungen aus, ordneten die strengsten Maßregeln gegen die Religion und deren Diener an; alle Abwesenden wurden auf die Emigranten-Liste gesetzt, deren Güter mit Beschlag belegt. Das letztere widerfuhr auch den vor und nach der Vereinigung mit Frankreich ausgewanderten Unterthanen des Hochstiftes Basel. Im Jänner 1798 wurde der Fürst von Salm-Salm sammt seiner Familie unter die Emigranten gereiht, Beschlag auf seine liegenden Güter gelegt, sein am linken Rhein-Ufer befindliches Vermögen unter den Hammer gebracht u. dgl. m.

Nachdem in solcher Weise die Gemüther der kleineren Reichsstände hinreichend mürbe gemacht waren, trat die französische Gesandtschaft in Rastadt am 19. Jänner mit der entschiedenen Forderung der Abtretung des gesammten linken Rhein-Ufers hervor, indem sie jenen Ständen die dadurch an Gebiet in Nachtheil kämen Schadloshaltung zusicherten, aber nicht etwa aus Mitteln ihrer, der französischen Regierung, sondern auf Kosten der schwächeren Reichsstände, namentlich der geistlichen Stifte am rechten Ufer. Als hierauf die Reichs-Deputation sich schüchtern erlaubte um Bekanntgabe der Gegenleistungen Frankreichs zu bitten, erklärten die französischen Minister am 10. Februar daß vor allem die Abtretung des linken Rhein-Ufers im Grundsatz anerkannt und ausgesprochen sein müsse. In kläglichem Tone wandten sich jetzt die in ihrer ganzen Existenz bedrohten Reichsstände, vor allem der Kurfürst von Köln, ein Prinz des Hauses der bisher den Franzosen alles zu Willen gethan hatte, an den kaiserlichen Hof von Wien um Hülfe. Allein mit Grund stellte Thugut seinem Monarchen dar: „Die Lage des Reiches sei allerdings sehr traurig und müsse selbe Sr. Majestät am schmerzlichsten fallen nachdem Derselbe, um das Reich in eine bessere zu versetzen, mit langer Anstrengung Seiner ganzen Hausmacht so viele Jahre hindurch beinahe allein das äußerste gethan habe. Die gegenwärtige Lage sei nur die lang vorhergesehene Folge der unpatriotischen Speculationen der mächtigen Reichsstände und des schwachen Zusammenhaltens der geringen. So wie man früher den Allerhöchsten Hof allein mit der Last des Krieges beladen lassen, so solle nun Se. Majestät allein den Reichs-Friedensunterhandlungen Nachdruck geben, die einen ganz andern Ausgang genommen haben würden, wenn nach Allerhöchst-Seinen reichsväterlichen Ermahnungen und nach Seinem Beispiele sämmtliche Reichsstände ihr vollständiges Contingent in's Feld gestellt haben würden" 2c.[28]).

Die Reichs-Deputation in Rastadt versuchte sich auf's Feilschen zu legen, bot die Hälfte des am linken Rhein-Ufer gelegenen Reichsgebietes an. Als aber als Antwort hierauf die französischen Minister am 4. März die bestimmte Erklärung verlangten ob das deutsche Reich die Forderung Frankreichs bewilligen wolle oder nicht, war aller weitere Widerstand gebrochen. Am 4. April sprach die Reichs-Deputation mit

Ausnahme von Österreich und Würzburg die Entschädigung der linksseitigen Reichsstände auf Kosten der rechts-rheinischen im Wege der Säcularisation aus. Der kaiserliche Plenipotentiarius versagte dem Votum seine Zustimmung und sandte dasselbe mit einfachem Begleitschreiben an die französischen Minister.

Mittlerweile hatten die Franzosen, wie in den Rheingegenden Deutschlands, so auch in Italien und in der Schweiz von unterst zu oberst alles aus den Fugen gehoben.

Ein durch französischen Hohn und Übermuth hervorgerufener Volksaufstand in Rom, den General Duphot von einer Kugel aus dem Haufen getroffen mit seinem Leben bezahlte, 28. December 1797, hatte dem Pariser Directorium willkommenen Anlaß geboten der weltlichen Herrschaft des Papstes ein Ende zu machen. Mit auserlesenen Truppen war General Berthier am 28. Jänner 1798 von Ancona gegen Rom aufgebrochen. Papst Pius VI. bot zur Sühne für die Meuterei des römischen Volkes 31,000.000 £. Kriegs-Contribution, Berthier nahm das Geld, ohne sich aber dadurch in seinem Marsche gegen die Siebenhügelstadt aufhalten zu lassen. Am 10. Februar wurden das Capitol und die Engelsburg von seinen Soldaten besetzt, am 15. ließ er auf dem Campo Vaccino die Republik ausrufen, am 20. den heiligen Vater als Gefangenen nach Siena führen. An hochklingenden Titeln fehlte es dem neuen Freistaate nicht, es gab „Consuln" und „Tribunen", „Prätoren" und „Quästoren"; allein im Grunde hatten sie alle nichts zu sagen, sondern nur allein die französischen Gewalthaber. General Massena der an Berthier's Stelle kam machte mit dem wuchernden Lieferanten und Banquier Haller und andern über die Alpen gekommenen Abenteurern das Rauben Plündern Erpressen zum System; selbst Privat-Eigenthum wurde nicht geschont, zwei kostbare Ringe mußte der Papst von seinen Fingern hergeben. Durch solche Mittel rafften Massena und seine Gewerbsgenossen in kurzer Zeit ganze Reichthümer zusammen, und als endlich die erbitterten Transteveraner sich zur Wehr setzen wollten, brachte ein furchtbares Blutbad den Aufstand zum Schweigen. So war Rom der Sache nach nur ein Vasallen-Staat Frankreichs bis zuletzt die förmliche Ein-

verleibung des römischen Gebietes erfolgte. Das gleiche Schicksal traf im obern Italien die cisalpinische Republik die nur dem Scheine nach eine selbständige Rolle spielte, eigentlich aber ein Zugehör der französischen bildete. Als Mailand in der Person Marescalchi's einen Gesandten an den deutschen Kaiser abschickte, ließ ihn Thugut nicht das Weichbild Wien's betreten. „Der Friede von Campoformio sei verletzt", erklärte er; „der Kaiser erkenne mit Ausnahme von Neapel keine unabhängige Macht mehr auf der apenninischen Halbinsel an, da alle andern auf den Stand französischer Satrapien herabgedrückt seien."

Ähnliches geschah in der Schweiz. Unbekümmert um die gemachten Verheißungen und um das Werk des Friedens das in Rastadt scheinbar im Gange war, schritt das Directorium an die Revolutionirung der eidgenossischen Cantone. Am 21. Jänner 1798 rückte General Mesnard auf schweizerischen Boden; vier Tage später proclamirte er die Unabhängigkeit des Waadtlandes und ließ zu Lausanne die grüne Fahne der „lemanischen Republik" aufhissen. Die schweizerischen Misvergnügten, der Baseler Oberzunftmeister Peter Ochs und Friedrich Cäsar Laharpe voran, jubelten über den Sieg der Freiheit und Gleichheit, und knüpften in Paris Verbindungen mit den Directoren Barras und Reubell wegen Einführung einer neuen Ordnung der Dinge an. Diese machte in ihrem Heimatlande nur zu rasche Fortschritte. Mühlhausen und Genf wurden ohne viel Federlesens Frankreich einverleibt, am 16. März die „rhodanische" Republik ausgerufen die am 19. in die „helvetische" überging. Die französischen Gewalthaber begannen jetzt hier zu hausen wie die Werkzeuge Massena's in Rom. Auf Mesnard folgte Brune, später Schauenburg, als politischer Agent fungirte ein gewisser Rapinat der — nomen omen — in das Stehlen eine Art Methode brachte. Mit dem Schatz und der Münze der einzelnen Cantone, den öffentlichen und Stiftungsgeldern wurde begonnen; alle Magazine Arsenale Cassen mußten ihren Inhalt für die Sache der Freiheit Gleichheit und Brüderlichkeit hergeben; maßlose Contributionen griffen an das Vermögen der Einzelnen. Daneben wurden Geiseln ausgehoben, einflußreiche Persönlichkeiten verhaftet, über die Gränze geschafft, in französische Festungen gesteckt. Jetzt erst gingen vielen Schweizern die Augen auf, welcher Art die

Wohlthaten seien die sie dem großsprecherischen Neu-Frankenthum zu danken hatten. Sie brüteten über einem gewaltsamen Losbruch, während in Paris Minister Talleyrand mit den helvetischen Sendboten Zeltner und Jenner ein Schutz- und Trutzbündnis ihrer Republik mit der französischen verhandelte.

Die düsteren Vorhersagungen Thugut's über den faulen Frieden, den man vorschnell mit einem übermüthigen und unzuverläßigen Gegner geschlossen, hatten sich in der grellsten Weise erfüllt. Wiederholt hatte er um seine Entlassung gebeten. Mehr als je drückte ihn die Last der ihm aufgebürdeten Geschäfte, denen er trotz seiner stark erschütterten Gesundheit mit Aufbietung aller Kräfte auf das gewissenhafteste oblag. Sein Gemüth bedrückte am meisten die Überzeugung von der Erfolglosigkeit seiner besten Bemühungen. „Was eine Qual für den Rest meiner Tage sein wird", schrieb er an Colleredo, „was mir keine Ruhe und keinen Frieden lassen wird, ist der betrübende Gedanke daß der Erfolg meiner Thätigkeit bei weitem nicht der Wärme meines Eifers entsprochen hat" [29]). Endlich schien der Kaiser Thugut's immer wieder erneuter Bitte nachzugeben, Cobenzl sollte nach Wien berufen werden um wegen Übernahme des Portefeuilles zu verhandeln, als ein Act französischen Übermuthes inmitten der Hauptstadt Österreich's der allgemeinen Lage eine neue Wendung gab. Am 13. April hißte der Gesandte General Bernadotte wider allen diplomatischen Gebrauch vor seinem Hotel in der Wallnerstraße die dreifarbige Fahne auf, was sogleich eine furchtbare Gährung in der Bevölkerung hervorrief. Dichte Haufen sammelten sich vor dem Gebäude, drangen hinein, gegen die sich Bernadotte und seine Leute mit gezogenen Säbeln zur Wehre setzten und Schüsse abfeuerten, während ein kecker Schlosser von außen den Balcon erklomm und, unter Hochrufen der unten Stehenden auf ihren Kaiser, die Fahne von ihrer Stelle riß die durch die Straßen auf den Burgplatz geschleift und dort in Fetzen zerstückt wurde. Bernadotte forderte mit einer in hochtrabenden Ausdrücken abgefaßten Note Genugthuung für den der Republik und ihrem Vertreter angethanen Schimpf und reiste, ohne Antwort abzuwarten, unmittelbar von Wien ab. Die Stimmung gegen die Franzosen war jetzt eine gereiztere als je. „Empört sich nicht jeder Tropfen Bluts in

jeglicher ehrlichen Bruſt über das heilloſe Betragen des ruchloſen Jacobiner-Scheuſals?" ſchrieb unſer Berliner Geſandter Prinz Heinrich XIV. von Reuß. „O möchte doch die Rache Gottes erwachen und dieſe Höllenbrut zerknirſchen! Dies nur laſſe mich der Himmel erleben, dann will ich mich gern zu unſern Vätern ſchlafen legen!" [30])

Mittlerweile war Graf Ludwig Cobenzl aus Raſtadt in Wien eingetroffen. Gegen Ende April ſollte der Miniſterwechſel vor ſich gehen, Cobenzl ad interim mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten betraut werden, Thugut dagegen die Stellung eines General-Commiſſars und bevollmächtigten Miniſters für die neu erworbenen Provinzen Venetien Iſtrien Dalmatien und Albanien, zugleich mit der Leitung der Marine-Geſchäfte übernehmen. Alles war ſpruchreif, der Text für die verſchiedenen kaiſerlichen Handſchreiben von Thugut bereits entworfen [31]), als in den erſten Tagen des Mai Schreiben von Talleyrand aus Paris eintrafen, welche die bevorſtehende Ankunft Buonaparte's am Congreß-Orte mit dem Beifügen anzeigten, daß der General keine Luſt habe ſich dort mit nutzloſem Warten zu langweilen. Nun mußte Thugut auf ſeinem Poſten bleiben, Cobenzl ging eilends nach Raſtadt zurück, wo zwar Buonaparte nach wie vor nicht erſchien. Dagegen begannen bald darauf zu Selz Verhandlungen zwiſchen Cobenzl und François de Neufchâteau wegen des Wiener Verfalls, die ſich wochenlang hinſchleppten ohne zu einem Ende zu führen. Denn der eine wie der andere Theil mochte eben ſo wenig nachgeben als „um einer zerriſſenen Fahne willen" jetzt ſchon brechen: der Krieg kam beiden zu früh.

Daß er nicht ausbleiben könne war gewiß, und mit größerem Eifer als je wurden auf beiden Seiten die Vorbereitungen dazu betrieben. Für Öſterreich handelte es ſich jetzt um das Zuſtandebringen einer neuen Coalition gegen Frankreich, für welche vor allem das preußiſche Cabinet zu gewinnen war. Dazu war aber wenig Ausſicht vorhanden. „Iſt's wirklich Furcht vor Frankreich oder vor einem neuen Krieg?" klagte Reuß dem Grafen Franz Dietrichſtein in St. Petersburg. „Oder iſt's Abneigung gegen uns? vielleicht noch etwas ſchlimmeres was das hieſige Cabinet abhält das einzige Mittel zu ergreifen mit Europa ſich ſelbſt vom Untergange zu retten?" Seine Briefe ſind voll

von bittern Ausfällen über „die habsüchtige neidische und insidiöse", über die „heimtückische, im besten Falle kurzsichtige und verblendete Politik des Berliner Hofes", über diese Fülle „von Abneigung und schändlichem Mistrauen gegen unsern Hof der so bieder, so großmüthig zu Werke geht. Alles was davon zu sagen ist, ist daß man von uns alle möglichen Opfer verlangt und, anstatt mitzuwirken, neue Vortheile begehrt". Nicht ohne Grund fürchtete er daß diese Stimmung sich noch verschlimmern werde wenn der neue französische Gesandte in Berlin eintreffen werde.

Der vielgenannte Abbé Sieyès hatte in seinen geheimen Instructionen vom Directorium den Auftrag, alles daran zu setzen um die beiden deutschen Hauptstaaten auseinander zu bringen. Er sollte Preußen durch die glänzendsten Verheißungen, namentlich Gebietserweiterungen nach Norden und Westen, zu einem Schutz- und Trutz-Bündnis mit Frankreich bewegen, welchem Spanien die skandinavischen Reiche Holland und mehrere deutsche Fürsten sich anschließen würden; wäre dies nicht zu erreichen, so müßte Sieyès mindestens der Neutralität Preußens sich versichern. Der russische Gesandte Graf Panin und der österreichische Prinz Reuß gaben sich vergebliche Mühe im entgegengesetzten Sinne auf den König zu wirken, ihn von seiner Theilnahmslosigkeit abzubringen. Am 18. Mai erschien Fürst Repnin in außerordentlicher Botschaft in Berlin; er entfaltete königliche Pracht, streute Gold mit vollen Händen aus, allein in der Hauptsache erreichte er eben so wenig als Panin. Im Gegentheil, dem gewandten französischen Abbé gelang es, dem Secretär Repnin's die geheimen Artikel des Friedens von Campoformio herauszulocken deren Inhalt er nun als neue Waffe gegen Österreich benützte.

So standen die Dinge als Cobenzl, nach Abbruch der Selzer Conferenzen nach Rußland gesandt, auf der Durchreise in der preußischen Hauptstadt eintraf. Mit Repnin war er bald handelseins; man traf Abrede wegen des Marsches von 50000 Russen die Kaiser Paul gegen Frankreich in's Feld stellen wollte; der Zar war für den Augenblick Feuer und Flamme gegen die französische Republik und ihre Jacobiner. Allein Preußen war zu einem Anschluße nicht zu bewegen und Cobenzl begab sich unverrichteter Dinge nach Wien, von wo er dann im September seine Fahrt nach St. Petersburg fortsetzte.

6.

Der Raſtadter Congreß ſtand im Sommer 1798, was ſein äußeres Ausſehen betraf, in ſeiner höchſten Blüthe. Die Stadt faßte in ihren Mauern eine Zahl von Diplomaten, wie deren ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nie ſo viele an einem Orte verſammelt geweſen. Eine am 27. Juli 1798 vorgenommene Zählung ergab „mit Einſchluß der Livrée" 631 zu den Geſandtſchaften gehörige Perſonen und 238 Fremde, 109 eigene und 12 gemiethete Kutſchenpferde für geſandtſchaftliche Equipagen, 492 Reitpferde. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten, die franzöſiſchen Miniſter und der kurmainziſche Geſandte mit ihren Kanzleien und Angehörigen waren im markgräflichen Schloße untergebracht; dort wurden auch die Sitzungen der Reichs-Friedens-Deputation ſo wie die Conferenzen mit den franzöſiſchen Miniſtern abgehalten. Alles andere war in der Stadt einquartirt deren Wohnungen dadurch überfüllt waren wie nie, was aber den guten Raſtädtern durchaus nicht zum Schaden oder Misvergnügen gereichte; wurde doch der in ihre Taſchen fließende Miethzins auf 16 bis 18000 fl. im Monat berechnet! Auch das Gemeinweſen der Stadt ging bei dieſem ſo ſtark vermehrten Geldumlauf nicht leer aus; die Stadt verſchönerte ſich, ſelbſt in den Dörfern der Gegend war dies wahrzunehmen. „Allenthalben", ſchrieb der däniſche Legations-Rath Eggers damals, „ſieht man größere Wohlhabenheit, die Luſt zu neuen Unternehmungen die gewöhnlich in ihrem Gefolge ſich einſtellt". Noch heute, verſichert Karl Mendelsſohn-Bartholdy, kann man auf die Frage wo der oder jener ſein Vermögen erworben die Antwort hören: „Ja das war halt der Congreß!" Dabei gab es, während ſich die Sitzungen mit endloſer, nur etwa durch eine Impertinenz der franzöſiſchen Miniſter oder eine derbe Erwiederung des öſterreichiſchen Lehrbach unterbrochenen Einförmigkeit und Langweile fortſchleppten, ein luſtiges Leben im Orte, und den ehrlichen Pfahlbürgern von Raſtadt war es, ſo lang ihr Gemeinweſen beſtand, nicht beſſer gegangen. Denn auch für ihre, ihrer Frauen und Töchter Schauluſt

und Neugierde gab es von Zeit zu Zeit eine Abwechslung, wenn es die Gesandten auch nicht so arg trieben als man heutzutage die Leute von ihnen reden hört; wie: daß sie sich in Milch und rothem Wein gebadet; daß sie im Sommer Salz welches den Schnee vorstellen sollte auf die Straßen gestreut, um mitten in der heißen Jahreszeit eine Schlittenfahrt zu veranstalten u. dgl. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit wie auch zur Hintanhaltung von allerhand Uebergriffen und Misbräuchen, die „ein Luxus der die Zeitumstände überschritt" veranlassen konnte, war vom Landesherrn eine eigene Polizei-Commission mit dem Freiherrn von Drais als Director an der Spitze eingesetzt; die geringe bewaffnete Macht welche die Besatzung der Stadt bildete stand unter den Befehlen des Majors von Harrant [32]).

Den Gesandten selbst so wie ihrem Amts-Personale scheinen Beruf und Geschäft nicht viel weiße Haare gemacht zu haben, in einigen Kanzleien muß es sogar eine ganz schleuderhafte Wirthschaft gegeben haben, wie wir aus den Aufzeichnungen Lang's erfahren. Derselbe versichert z. B. daß er sich die Reichs-Deputations-Protokolle, deren Originale er eigentlich in der Kanzlei Albini's hätte erheben sollen, durch seinen Stiefelwichser und Kleiderputzer „um eine Kleinigkeit" zu verschaffen gewußt habe. Aus seinen Mittheilungen über die Lebensweise des Grafen Görtz, des Baron Jacobi geht zugleich hervor daß der Tagestratsch einen sattsam großen Theil ihrer Bemühungen und des Inhalts ihrer Gesandtschaftsberichte nach Berlin ausgemacht habe. Für mannigfaltigste Unterhaltung war ausreichend gesorgt. Dem Schloße gegenüber hatte sich ein „Café du Congrès" etablirt, dessen von Hunderten von Lichtern erglänzende und funkelnde Räume uns Zeitgenossen nicht verführerisch genug schildern können; in einem innern Gemache desselben gab es „öffentliches Hazard-Spiel, das vom Anfang des Decembers 1797 an, nach einem kurzen Verbots-Intervall, jetzt für diejenigen Zimmer und Banquiers welche die Polizey für dazu geeignet erkennet, ausnahmsweise so lang der Friedens-Congreß dauern wird, nachgesehen wird". Außerdem gab es für den besondern Gebrauch der gesandtschaftlichen Personen ein Casino, auch „Vauxhall" genannt, wo ein Lese-Institut geistige und eine Restauration leibliche Erfrischungen aller Art gegen ein Eintrittsgeld von monatlich 4 Du-

caten bot. Das „Handbuch des Congreßes zu Raſtadt", dem wir dieſe Belehrungen entlehnen, führt in ſeinem IV. Abſchnitte: „Anſtalten zum Nutzen und Vergnügen des Publicums" des weitern auf: allerhand „Concerte von reiſenden Virtuoſen im Theater, im Rathhaus- und Schloß-Saal, im Badenſchen Hofe", dann „durchgehende Merkwürdigkeiten z. B. ein Cabinet mit Wachs-Figuren, eine Rieſin, ein mannlicher Zwerg" und andere dergleichen Dinge mehr. Die bedeutendſte dieſer Unterhaltungen war ohne Frage das franzöſiſche Theater das der „Bürger" Démény aus Straßburg herübergebracht hatte, und das Oper Balett und Schauſpiel zugleich war. In der erſtern machte die „Bürgerin Hyacinthe", ein hübſches blühendes Geſichtchen, viel von ſich reden, die beſonders in den wähleriſchen Augen des Grafen Cobenzl Gnade gefunden hatte und deſſen feinen Soupers und Künſtler-Abenden einen eigenen Reiz verlieh. Denn bei ſolchen Dingen war der liebenswürdige Graf eben ſo geſchickt an ſeinem Platze, wie in diplomatiſchen Angelegenheiten in ſeinem Cabinet oder am Conferenz-Tiſch; er ſchrieb und ſpielte Komödien, er war von ſchlagfertigem Witz, gerühmt als Cauſeur, dabei nicht ohne mehrſeitige Kenntniſſe — Eigenſchaften in deren Entfaltung er an dem damals freilich noch ſehr jungen Metternich bald einen noch glänzenderen Nachfolger finden ſollte.

Erwähnen wir zu alle dem daß die Annalen der Congreß-Societät ſelbſt von der Verlobung eines geſandtſchaftlichen Fräuleins, der Baroneſſe von Gemmingen mit dem baden'ſchen Kammerherrn von Stetten, September 1798, ja ſogar von der Niederkunft einer Geſandtſchaftsgattin, der Freiin von Reden mit einem Töchterlein am 28. November 1798, aber auch von mehreren plötzlichen Todesfällen — am 12. April ſtarb Graf von Hennin „die Todesart von Tycho-Brahe", am 14. Juli der geh. Legations-Canzelliſt Nagel am Schlage auf einem Spaziergang im Raſtadter Schloßpark — zu erzählen wiſſen, ſo wird man zugeben daß ſich das geſellſchaftliche Leben am Congreße bunt genug geſtaltete. So konnte es denn nicht fehlen, daß Raſtadt in mehr als einer Hinſicht eine Anziehungskraft übte wie zu jener Zeit kein anderer Ort in Deutſchland oder Frankreich, ſei es daß vorübergehende Geſchäfte oder Betreibung beim Congreße anhän-

giger Angelegenheiten Auswärtige dahin führten oder daß solche eben nur um des Congreßes willen dahin kamen, um einige Zeit an dem Zusammenfluße so vieler und zum Theil so berühmter Persönlichkeiten zuzubringen. „Uiberhaupt", berichtet ein Zeitgenosse, „gehörte es zum guten Ton wenigstens auf einige Tage in Rastadt angefahren zu kommen, die Tafelrunde bei den Herren Gesandten zu machen, in der Komödie die Mademoiselle Hyacinthe mit dem Gucker zu beschauen, im französischen Kaffeehaus auf dem rothen und schwarzen Altar der Fortuna ein paar Rollen Gold zu opfern und dann mit der Fremdenliste des Congreßes und dem berühmten Recept für Eispunsch von dem Kammerdiener des Grafen von Görtz wieder seinen Abzug in das mit aufgespertem Maul harrende innere Deutschland zu nehmen[33])".

Das arme „harrende innere Deutschland"! Außer der interessanten Congreßliste und dem Recept für den köstlichen Eispunsch bekam es wohl wenig erfreuliches aus Rastadt zu vernehmen! Ein fliegendes Blatt unter dem Titel „die Passion", aus welchem Mendelssohn Auszüge bringt, wandte auf die damalige Lage des Reiches lauter Bibelstellen an: „Und das Reich sah daß seine Stunde gekommen sei und sprach: Meine Seele ist traurig bis in den Tod ... Und siehe der preußische Hof flüsterte Frankreich in's Ohr: Was wollt ihr mir geben so will ich ihn euch verrathen? ... Der Kaiser aber sprach: Es ist besser es stirbt einer als daß das ganze Volk zu grunde gehe u. s. f." Überhaupt machte der Congreß allerorts im heiligen römisch-deutschen Kaiserreiche genug von sich sprechen und schreiben. Eine ganze Flut von Büchern und Heften überschwemmte den Büchermarkt, theils an die Friedens-Deputation gerichtet, theils dieselbe und deren Arbeiten zum Vorwurf nehmend. Selbst solchen Schriften die weder in Rastadt noch für die dortigen Verhandlungen geschrieben, mußte der Name des Congreß-Ortes als Aushängschild, einem Revolutions-Almanach aus Göttingen für 1799 die Ansicht des Rastadter Schloßes als Umschlagbild dienen. In diesen Erzeugnissen der Congreß-Literatur wurden mitunter die sonderbarsten Dinge behandelt: hier eine neue Karte von Mittel-Europa mittels zehn „Zuründungen" die der unbekannte Verfasser vorschlägt[34]), dort eine Kritik der hoch-

fürstlich Thurn- und Taxis'schen Postanstalt; da eine Vertheidigung der alten Verfassung der Hansestädte, dann wieder ein Vorschlag zur allgemeinen Verhinderung des Bettels. In einer: „Die Leiden Christi verglichen mit den Leiden des deutschen Reiches" überschriebenen Schrift erscheint dem Verfasser, „einem deutschen Staatsbürger", Arminius im Traume und gibt ihm zwölf Rathschläge zu einer neuen und verbesserten Eintheilung Deutschlands. Ein anderer Publicist beantwortete die Frage: „Was muß geschehen um einen dauerhaften Frieden zu begründen?" dahin, daß man zunächst das römische Recht abschaffen müsse, die Wurzel aller Übel die in den letzten Jahren über Europa hereingebrochen; auch Frankreich verdanke seine Revolution einzig dem Corpus Juris. Ein Dritter, seine Wünsche auf ein engeres Feld begränzend, verlangte Maßregeln gegen die Verbreitung des höchst gemeinschädlichen Cichorien-Baues. Selbst in der Arzneikunde sollte der Congreß eine neue Aera eröffnen, er sollte die Blattern ausrotten und ward in einem herzlichen Gedichte von Dr. Reineke aus Gotha ersucht, „der Kindheit den Frieden wieder zu geben". Die Juden, von Dohm dazu aufgemuntert und begünstigt, forderten bürgerliche Gleichberechtigung und ließen „die Stimme der unterdrückten Menschheit" in Adressen und Apologien an den Congreß gelangen. Der gemüthliche Pfeffel nahm den Congreß zum Vorwurf einer heitern Dichtung, worin er den Diplomaten rieth:

Traut jeden deutschen jungen Mann
mit einem schönen Kind der Franken —,

wogegen ein entschlossenerer Charakter, Baron von Linsingen, die gute Sache des deutschen Reiches in einem feierlichen Zweikampf „mit einem vom französischen Directorio zu erkiesenden Gegner" zu verfechten sich erbot. Universitätsprofessoren, wie Robert in Marburg, machten die Entstehung und den Fortgang des Congreßes zum Gegenstande akademischer Vorlesungen, „während daß", wie der hannoveranische Minister-Resident Schwarzkopf klagt [35]) „lichtscheue Witzlinge in gedruckten und ungedruckten Epigrammen und Xenien seiner Würde spotteten".

Leider boten Letzteren die vorhandenen Zustände Deutschlands, die Haltung der Mehrzahl seiner Fürsten und deren Vertreter auf dem Congreße, der Blößen und schwachen Seiten genug! Das Ansehen

des deutschen Reiches war so tief gesunken daß alle Einsichtsvolleren an einem Wiederaufleben desselben schier verzweifelten. „Das deutsche Reich", schrieb der württembergische Regierungsrath Reuß, „als ein Staatskörper betrachtet, kann für sich nie eine eigene, geschweige eine bedeutende Rolle spielen. Selbst dann wenn es sich einem großen Hofe anschließt wird sein Gewicht in der Wagschale nicht sehr bemerkt". Wohl gab es Patrioten welche tief die Schmach ihres Vaterlandes empfanden, die erkannten daß nur aus einem allgemeinen Kriege gegen Frankreich sowohl Deutschland wie ganz Europa Heil erwachsen könne, die von einem allgemeinen Landesaufgebot gegen den neuen Erbfeind träumten. Zugleich möge der Zeitpunkt des jetzigen Congreßes von deutscher Seite benützt werden verrottete Misbräuche auszumerzen, Schifffahrt und Handel, dem bisher von England aus gehandhabten Übergewicht entgegen, freizugeben und so dem Reiche mit einer verjüngten, den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Gestalt neue Kräfte, neuen Schwung zu leihen. Aber dann kamen wieder andere die im Gegentheil in der Aufrechthaltung des Bestehenden das alleinige Heil für Deutschlands Zukunft erblickten; Ruhe und Frieden sei um jeden Preis herzustellen, für welchen Zweck selbst eine Gebietsabtretung wie die des linken Rhein-Ufers als kein zu schweres Opfer gelten müsse [36]).

Gesinnungen der letzteren Art kamen allerdings niemand mehr gelegen als Preußen das, während Österreich rastlos an den Vorbereitungen zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen Frankreich und an der Werbung gleich entschlossener Verbündeten arbeitete, sein Bestreben im Gegentheil darein setzte die Reichsstände von einem neuen Kriege abzuhalten. Wie es in Folge des Baseler Friedens den Norden Deutschlands der Machtsphäre des Reichsoberhauptes entrückt hatte, so suchte es jetzt in ähnlicher Weise die südlichen Reichsstände zu bearbeiten. Vorzüglich Dohm war es der „im Einvernehmen mit mehreren deutschen Abgeordneten" sich bemühte „für das südliche Deutschland eine ähnliche Neutralität bei wieder ausbrechendem Kriege zu bewirken wie die des nördlichen Deutschlands" [37]).

verleibung des römiſchen Gebietes erfolgte. Das gleiche Schickſal traf im obern Italien die cisalpiniſche Republik die nur dem Scheine nach eine ſelbſtändige Rolle ſpielte, eigentlich aber ein Zugehör der franzöſiſchen bildete. Als Mailand in der Perſon Marescalchi's einen Geſandten an den deutſchen Kaiſer abſchickte, ließ ihn Thugut nicht das Weichbild Wien's betreten. „Der Friede von Campoformio ſei verletzt", erklärte er; „der Kaiſer erkenne mit Ausnahme von Neapel keine unabhängige Macht mehr auf der apenniniſchen Halbinſel an, da alle andern auf den Stand franzöſiſcher Satrapien herabgedrückt ſeien."

Ähnliches geſchah in der Schweiz. Unbekümmert um die gemachten Verheißungen und um das Werk des Friedens das in Raſtadt ſcheinbar im Gange war, ſchritt das Directorium an die Revolutionirung der eidgenoſſiſchen Cantone. Am 21. Jänner 1798 rückte General Mesnard auf ſchweizeriſchen Boden; vier Tage ſpäter proclamirte er die Unabhängigkeit des Waadtlandes und ließ zu Lauſanne die grüne Fahne der „lemaniſchen Republik" aufhiſſen. Die ſchweizeriſchen Misvergnügten, der Baſeler Oberzunftmeiſter Peter Ochs und Friedrich Cäſar Laharpe voran, jubelten über den Sieg der Freiheit und Gleichheit, und knüpften in Paris Verbindungen mit den Directoren Barras und Reubell wegen Einführung einer neuen Ordnung der Dinge an. Dieſe machte in ihrem Heimatlande nur zu raſche Fortſchritte. Mühlhauſen und Genf wurden ohne viel Federleſens Frankreich einverleibt, am 16. März die „rhodaniſche" Republik ausgerufen die am 19. in die „helvetiſche" überging. Die franzöſiſchen Gewalthaber begannen jetzt hier zu hauſen wie die Werkzeuge Maſſena's in Rom. Auf Mesnard folgte Brune, ſpäter Schauenburg, als politiſcher Agent fungirte ein gewiſſer Rapinat der — nomen omen — in das Stehlen eine Art Methode brachte. Mit dem Schatz und der Münze der einzelnen Cantone, den öffentlichen und Stiftungsgeldern wurde begonnen; alle Magazine Arſenale Caſſen mußten ihren Inhalt für die Sache der Freiheit Gleichheit und Brüderlichkeit hergeben; maßloſe Contributionen griffen an das Vermögen der Einzelnen. Daneben wurden Geiſeln ausgehoben, einflußreiche Perſönlichkeiten verhaftet, über die Gränze geſchafft, in franzöſiſche Feſtungen geſteckt. Jetzt erſt gingen vielen Schweizern die Augen auf, welcher Art die

Wohlthaten seien die sie dem großsprecherischen Neu-Frankenthum zu danken hatten. Sie brüteten über einem gewaltsamen Losbruch, während in Paris Minister Talleyrand mit den helvetischen Sendboten Zeltner und Jenner ein Schutz- und Trutzbündnis ihrer Republik mit der französischen verhandelte.

Die düsteren Vorhersagungen Thugut's über den faulen Frieden, den man vorschnell mit einem übermüthigen und unzuverläßigen Gegner geschlossen, hatten sich in der grellsten Weise erfüllt. Wiederholt hatte er um seine Entlassung gebeten. Mehr als je drückte ihn die Last der ihm aufgebürdeten Geschäfte, denen er trotz seiner stark erschütterten Gesundheit mit Aufbietung aller Kräfte auf das gewissenhafteste oblag. Sein Gemüth bedrückte am meisten die Überzeugung von der Erfolglosigkeit seiner besten Bemühungen. „Was eine Qual für den Rest meiner Tage sein wird", schrieb er an Colleredo, „was mir keine Ruhe und keinen Frieden lassen wird, ist der betrübende Gedanke daß der Erfolg meiner Thätigkeit bei weitem nicht der Wärme meines Eifers entsprochen hat" [29]). Endlich schien der Kaiser Thugut's immer wieder erneuter Bitte nachzugeben, Cobenzl sollte nach Wien berufen werden um wegen Übernahme des Portefeuilles zu verhandeln, als ein Act französischen Übermuthes inmitten der Hauptstadt Österreich's der allgemeinen Lage eine neue Wendung gab. Am 13. April hißte der Gesandte General Bernadotte wider allen diplomatischen Gebrauch vor seinem Hotel in der Wallnerstraße die dreifarbige Fahne auf, was sogleich eine furchtbare Gährung in der Bevölkerung hervorrief. Dichte Haufen sammelten sich vor dem Gebäude, drangen hinein, gegen die sich Bernadotte und seine Leute mit gezogenen Säbeln zur Wehre setzten und Schüsse abfeuerten, während ein kecker Schlosser von außen den Balcon erklomm und, unter Hochrufen der unten Stehenden auf ihren Kaiser, die Fahne von ihrer Stelle riß die durch die Straßen auf den Burgplatz geschleift und dort in Fetzen zerstückt wurde. Bernadotte forderte mit einer in hochtrabenden Ausdrücken abgefaßten Note Genugthuung für den der Republik und ihrem Vertreter angethanen Schimpf und reiste, ohne Antwort abzuwarten, unmittelbar von Wien ab. Die Stimmung gegen die Franzosen war jetzt eine gereiztere als je. „Empört sich nicht jeder Tropfen Bluts in

jeglicher ehrlichen Bruſt über das heilloſe Betragen des ruchloſen Jacobiner-Scheuſals?" ſchrieb unſer Berliner Geſandter Prinz Heinrich XIV. von Reuß. „O möchte doch die Rache Gottes erwachen und dieſe Höllenbrut zerknirſchen! Dies nur laſſe mich der Himmel erleben, dann will ich mich gern zu unſern Vätern ſchlafen legen!" [30])

Mittlerweile war Graf Ludwig Cobenzl aus Raſtadt in Wien eingetroffen. Gegen Ende April ſollte der Miniſterwechſel vor ſich gehen, Cobenzl ad interim mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten betraut werden, Thugut dagegen die Stellung eines General-Commiſſars und bevollmächtigten Miniſters für die neu erworbenen Provinzen Venetien Iſtrien Dalmatien und Albanien, zugleich mit der Leitung der Marine-Geſchäfte übernehmen. Alles war ſpruchreif, der Text für die verſchiedenen kaiſerlichen Handſchreiben von Thugut bereits entworfen [31]), als in den erſten Tagen des Mai Schreiben von Talleyrand aus Paris eintrafen, welche die bevorſtehende Ankunft Buonaparte's am Congreß-Orte mit dem Beifügen anzeigten, daß der General keine Luſt habe ſich dort mit nutzloſem Warten zu langweilen. Nun mußte Thugut auf ſeinem Poſten bleiben, Cobenzl ging eilends nach Raſtadt zurück, wo zwar Buonaparte nach wie vor nicht erſchien. Dagegen begannen bald darauf zu Selz Verhandlungen zwiſchen Cobenzl und François de Neufchâteau wegen des Wiener Vorfalls, die ſich wochenlang hinſchleppten ohne zu einem Ende zu führen. Denn der eine wie der andere Theil mochte eben ſo wenig nachgeben als „um einer zerriſſenen Fahne willen" jetzt ſchon brechen; der Krieg kam beiden zu früh.

Daß er nicht ausbleiben könne war gewiß, und mit größerem Eifer als je wurden auf beiden Seiten die Vorbereitungen dazu betrieben. Für Öſterreich handelte es ſich jetzt um das Zuſtandebringen einer neuen Coalition gegen Frankreich, für welche vor allem das preußiſche Cabinet zu gewinnen war. Dazu war aber wenig Ausſicht vorhanden. „Iſt's wirklich Furcht vor Frankreich oder vor einem neuen Krieg?" klagte Reuß dem Grafen Franz Dietrichſtein in St. Petersburg. „Oder iſt's Abneigung gegen uns? vielleicht noch etwas ſchlimmeres was das hieſige Cabinet abhält das einzige Mittel zu ergreifen mit Europa ſich ſelbſt vom Untergange zu retten?" Seine Briefe ſind voll

von bittern Ausfällen über „die habsüchtige neidische und insidiöse", über die „heimtückische, im besten Falle kurzsichtige und verblendete Politik des Berliner Hofes", über diese Fülle „von Abneigung und schändlichem Mistrauen gegen unsern Hof der so bieder, so großmüthig zu Werke geht. Alles was davon zu sagen ist, ist daß man von uns alle möglichen Opfer verlangt und, anstatt mitzuwirken, neue Vortheile begehrt". Nicht ohne Grund fürchtete er daß diese Stimmung sich noch verschlimmern werde wenn der neue französische Gesandte in Berlin eintreffen werde.

Der vielgenannte Abbé Sieyès hatte in seinen geheimen Instructionen vom Directorium den Auftrag, alles daran zu setzen um die beiden deutschen Hauptstaaten auseinander zu bringen. Er sollte Preußen durch die glänzendsten Verheißungen, namentlich Gebietserweiterungen nach Norden und Westen, zu einem Schutz- und Trutz-Bündnis mit Frankreich bewegen, welchem Spanien die skandinavischen Reiche Holland und mehrere deutsche Fürsten sich anschließen würden; wäre dies nicht zu erreichen, so müßte Sieyès mindestens der Neutralität Preußens sich versichern. Der russische Gesandte Graf Panin und der österreichische Prinz Reuß gaben sich vergebliche Mühe im entgegengesetzten Sinne auf den König zu wirken, ihn von seiner Theilnahmslosigkeit abzubringen. Am 18. Mai erschien Fürst Repnin in außerordentlicher Botschaft in Berlin; er entfaltete königliche Pracht, streute Gold mit vollen Händen aus, allein in der Hauptsache erreichte er eben so wenig als Panin. Im Gegentheil, dem gewandten französischen Abbé gelang es, dem Secretär Repnin's die geheimen Artikel des Friedens von Campoformio herauszulocken deren Inhalt er nun als neue Waffe gegen Österreich benützte.

So standen die Dinge als Cobenzl, nach Abbruch der Selzer Conferenzen nach Rußland gesandt, auf der Durchreise in der preußischen Hauptstadt eintraf. Mit Repnin war er bald handelseins; man traf Abrede wegen des Marsches von 50000 Russen die Kaiser Paul gegen Frankreich in's Feld stellen wollte; der Zar war für den Augenblick Feuer und Flamme gegen die französische Republik und ihre Jacobiner. Allein Preußen war zu einem Anschluße nicht zu bewegen und Cobenzl begab sich unverrichteter Dinge nach Wien, von wo er dann im September seine Fahrt nach St. Petersburg fortsetzte.

6.

Der Raſtadter Congreß ſtand im Sommer 1798, was ſein äußeres Ausſehen betraf, in ſeiner höchſten Blüthe. Die Stadt faßte in ihren Mauern eine Zahl von Diplomaten, wie deren ſeit dem weſtphäliſchen Frieden nie ſo viele an einem Orte verſammelt geweſen. Eine am 27. Juli 1798 vorgenommene Zählung ergab „mit Einſchluß der Livrée" 631 zu den Geſandtſchaften gehörige Perſonen und 238 Fremde, 109 eigene und 12 gemiethete Kutſchenpferde für geſandtſchaftliche Equipagen, 492 Reitpferde. Die kaiſerlichen Bevollmächtigten, die franzöſiſchen Miniſter und der kurmainziſche Geſandte mit ihren Kanzleien und Angehörigen waren im markgräflichen Schloße untergebracht; dort wurden auch die Sitzungen der Reichs-Friedens-Deputation ſo wie die Conferenzen mit den franzöſiſchen Miniſtern abgehalten. Alles andere war in der Stadt einquartirt deren Wohnungen dadurch überfüllt waren wie nie, was aber den guten Raſtädtern durchaus nicht zum Schaden oder Misvergnügen gereichte; wurde doch der in ihre Taſchen fließende Miethzins auf 16 bis 18000 fl. im Monat berechnet! Auch das Gemeinweſen der Stadt ging bei dieſem ſo ſtark vermehrten Geldumlauf nicht leer aus; die Stadt verſchönerte ſich, ſelbſt in den Dörfern der Gegend war dies wahrzunehmen. „Allenthalben", ſchrieb der däniſche Legations-Rath Eggers damals, „ſieht man größere Wohlhabenheit, die Luſt zu neuen Unternehmungen die gewöhnlich in ihrem Gefolge ſich einſtellt". Noch heute, verſichert Karl Mendelsſohn-Bartholdy, kann man auf die Frage wo der oder jener ſein Vermögen erworben die Antwort hören: „Ja das war halt der Congreß!" Dabei gab es, während ſich die Sitzungen mit endloſer, nur etwa durch eine Impertinenz der franzöſiſchen Miniſter oder eine derbe Erwiederung des öſterreichiſchen Lehrbach unterbrochenen Einförmigkeit und Langweile fortſchleppten, ein luſtiges Leben im Orte, und den ehrlichen Pfahlbürgern von Raſtadt war es, ſo lang ihr Gemeinweſen beſtand, nicht beſſer gegangen. Denn auch für ihre, ihrer Frauen und Töchter Schauluſt

und Neugierde gab es von Zeit zu Zeit eine Abwechslung, wenn es die Gesandten auch nicht so arg trieben als man heutzutage die Leute von ihnen reden hört; wie: daß sie sich in Milch und rothem Wein gebadet; daß sie im Sommer Salz welches den Schnee vorstellen sollte auf die Straßen gestreut, um mitten in der heißen Jahreszeit eine Schlittenfahrt zu veranstalten u. dgl. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit wie auch zur Hintanhaltung von allerhand Uebergriffen und Misbräuchen, die „ein Luxus der die Zeitumstände überschritt" veranlassen konnte, war vom Landesherrn eine eigene Polizei-Commission mit dem Freiherrn von Drais als Director an der Spitze eingesetzt; die geringe bewaffnete Macht welche die Besatzung der Stadt bildete stand unter den Befehlen des Majors von Harrant [32]).

Den Gesandten selbst so wie ihrem Amts-Personale scheinen Beruf und Geschäft nicht viel weiße Haare gemacht zu haben, in einigen Kanzleien muß es sogar eine ganz schleuderhafte Wirthschaft gegeben haben, wie wir aus den Aufzeichnungen Lang's erfahren. Derselbe versichert z. B. daß er sich die Reichs-Deputations-Protokolle, deren Originale er eigentlich in der Kanzlei Albini's hätte erheben sollen, durch seinen Stiefelwichser und Kleiderputzer „um eine Kleinigkeit" zu verschaffen gewußt habe. Aus seinen Mittheilungen über die Lebensweise des Grafen Görtz, des Baron Jacobi geht zugleich hervor daß der Tagestratsch einen sattsam großen Theil ihrer Bemühungen und des Inhalts ihrer Gesandtschaftsberichte nach Berlin ausgemacht habe. Für mannigfaltigste Unterhaltung war ausreichend gesorgt. Dem Schloße gegenüber hatte sich ein „Café du Congrès" etablirt, dessen von Hunderten von Lichtern erglänzende und funkelnde Räume uns Zeitgenossen nicht verführerisch genug schildern können; in einem innern Gemache desselben gab es „öffentliches Hazard-Spiel, das vom Anfang des Decembers 1797 an, nach einem kurzen Verbots-Intervall, jetzt für diejenigen Zimmer und Banquiers welche die Polizey für dazu geeignet erkennet, ausnahmsweise so lang der Friedens-Congreß dauern wird, nachgesehen wird". Außerdem gab es für den besondern Gebrauch der gesandtschaftlichen Personen ein Casino, auch „Vauxhall" genannt, wo ein Lese-Institut geistige und eine Restauration leibliche Erfrischungen aller Art gegen ein Eintrittsgeld von monatlich 4 Du-

caten bot. Das „Handbuch des Congreßes zu Raſtadt", dem wir dieſe Belehrungen entlehnen, führt in ſeinem IV. Abſchnitte: „Anſtalten zum Nutzen und Vergnügen des Publicums" des weitern auf: allerhand „Concerte von reiſenden Virtuoſen im Theater, im Rathhaus- und Schloß-Saal, im Badenſchen Hofe", dann „durchgehende Merkwürdigkeiten z. B. ein Cabinet mit Wachs-Figuren, eine Rieſin, ein mannlicher Zwerg" und andere dergleichen Dinge mehr. Die bedeutendſte dieſer Unterhaltungen war ohne Frage das franzöſiſche Theater das der „Bürger" Démény aus Straßburg herübergebracht hatte, und das Oper Balett und Schauſpiel zugleich war. In der erſtern machte die „Bürgerin Hyacinthe", ein hübſches blühendes Geſichtchen, viel von ſich reden, die beſonders in den wähleriſchen Augen des Grafen Cobenzl Gnade gefunden hatte und deſſen feinen Soupers und Künſtler-Abenden einen eigenen Reiz verlieh. Denn bei ſolchen Dingen war der liebenswürdige Graf eben ſo geſchickt an ſeinem Platze, wie in diplomatiſchen Angelegenheiten in ſeinem Cabinet oder am Conferenz-Tiſch; er ſchrieb und ſpielte Komödien, er war von ſchlagfertigem Witz, gerühmt als Cauſeur, dabei nicht ohne mehrſeitige Kenntniſſe — Eigenſchaften in deren Entfaltung er an dem damals freilich noch ſehr jungen Metternich bald einen noch glänzenderen Nachfolger finden ſollte.

Erwähnen wir zu alle dem daß die Annalen der Congreß-Societät ſelbſt von der Verlobung eines geſandtſchaftlichen Fräuleins, der Baroneſſe von Gemmingen mit dem baden'ſchen Kammerherrn von Stetten, September 1798, ja ſogar von der Niederkunft einer Geſandtſchaftsgattin, der Freiin von Reden mit einem Töchterlein am 28. November 1798, aber auch von mehreren plötzlichen Todesfällen — am 12. April ſtarb Graf von Hennin „die Todesart von Tycho-Brahe", am 14. Juli der geh. Legations-Canzelliſt Nagel am Schlage auf einem Spaziergang im Raſtadter Schloßpark — zu erzählen wiſſen, ſo wird man zugeben daß ſich das geſellſchaftliche Leben am Congreße bunt genug geſtaltete. So konnte es denn nicht fehlen, daß Raſtadt in mehr als einer Hinſicht eine Anziehungskraft übte wie zu jener Zeit kein anderer Ort in Deutſchland oder Frankreich, ſei es daß vorübergehende Geſchäfte oder Betreibung beim Congreße anhän-

giger Angelegenheiten Auswärtige dahin führten oder daß solche eben nur um des Congreßes willen dahin kamen, um einige Zeit an dem Zusammenfluße so vieler und zum Theil so berühmter Persönlichkeiten zuzubringen. „Uiberhaupt", berichtet ein Zeitgenosse, „gehörte es zum guten Ton wenigstens auf einige Tage in Rastadt angefahren zu kommen, die Tafelrunde bei den Herren Gesandten zu machen, in der Komödie die Mademoiselle Hyacinthe mit dem Gucker zu beschauen, im französischen Kaffeehaus auf dem rothen und schwarzen Altar der Fortuna ein paar Rollen Gold zu opfern und dann mit der Fremdenliste des Congreßes und dem berühmten Recept für Eispunsch von dem Kammerdiener des Grafen von Görtz wieder seinen Abzug in das mit aufgespertem Maul harrende innere Deutschland zu nehmen[33])".

Das arme „harrende innere Deutschland"! Außer der interessanten Congreßliste und dem Recept für den köstlichen Eispunsch bekam es wohl wenig erfreuliches aus Rastadt zu vernehmen! Ein fliegendes Blatt unter dem Titel „die Passion", aus welchem Mendelssohn Auszüge bringt, wandte auf die damalige Lage des Reiches lauter Bibelstellen an: „Und das Reich sah daß seine Stunde gekommen sei und sprach: Meine Seele ist traurig bis in den Tod ... Und siehe der preußische Hof flüsterte Frankreich in's Ohr: Was wollt ihr mir geben so will ich ihn euch verrathen? ... Der Kaiser aber sprach: Es ist besser es stirbt einer als daß das ganze Volk zu grunde gehe u. s. f." Überhaupt machte der Congreß allerorts im heiligen römisch-deutschen Kaiserreiche genug von sich sprechen und schreiben. Eine ganze Flut von Büchern und Heften überschwemmte den Büchermarkt, theils an die Friedens-Deputation gerichtet, theils dieselbe und deren Arbeiten zum Vorwurf nehmend. Selbst solchen Schriften die weder in Rastadt noch für die dortigen Verhandlungen geschrieben, mußte der Name des Congreß-Ortes als Aushängschild, einem Revolutions-Almanach aus Göttingen für 1799 die Ansicht des Rastadter Schloßes als Umschlagbild dienen. In diesen Erzeugnissen der Congreß-Literatur wurden mitunter die sonderbarsten Dinge behandelt: hier eine neue Karte von Mittel-Europa mittels zehn „Zuründungen" die der unbekannte Verfasser vorschlägt[34]), dort eine Kritik der hoch-

fürstlich Thurn- und Taxis'schen Postanstalt; da eine Vertheidigung der alten Verfassung der Hansestädte, dann wieder ein Vorschlag zur allgemeinen Verhinderung des Bettels. In einer: „Die Leiden Christi verglichen mit den Leiden des deutschen Reiches" überschriebenen Schrift erscheint dem Verfasser, „einem deutschen Staatsbürger", Arminius im Traume und gibt ihm zwölf Rathschläge zu einer neuen und verbesserten Eintheilung Deutschlands. Ein anderer Publicist beantwortete die Frage: „Was muß geschehen um einen dauerhaften Frieden zu begründen?" dahin, daß man zunächst das römische Recht abschaffen müsse, die Wurzel aller Übel die in den letzten Jahren über Europa hereingebrochen; auch Frankreich verdanke seine Revolution einzig dem Corpus Juris. Ein Dritter, seine Wünsche auf ein engeres Feld begränzend, verlangte Maßregeln gegen die Verbreitung des höchst gemeinschädlichen Cichorien-Baues. Selbst in der Arzneikunde sollte der Congreß eine neue Aera eröffnen, er sollte die Blattern ausrotten und ward in einem herzlichen Gedichte von Dr. Reineke aus Gotha ersucht, „der Kindheit den Frieden wieder zu geben". Die Juden, von Dohm dazu aufgemuntert und begünstigt, forderten bürgerliche Gleichberechtigung und ließen „die Stimme der unterdrückten Menschheit" in Adressen und Apologien an den Congreß gelangen. Der gemüthliche Pfeffel nahm den Congreß zum Vorwurf einer heitern Dichtung, worin er den Diplomaten rieth:

Traut jeden deutschen jungen Mann
mit einem schönen Kind der Franken - ,

wogegen ein entschlossenerer Charakter, Baron von Linsingen, die gute Sache des deutschen Reiches in einem feierlichen Zweikampf „mit einem vom französischen Directorio zu erkiesenden Gegner" zu verfechten sich erbot. Universitätsprofessoren, wie Robert in Marburg, machten die Entstehung und den Fortgang des Congreßes zum Gegenstande akademischer Vorlesungen, „während daß", wie der hannoveranische Minister-Resident Schwarzkopf klagt [35]) „lichtscheue Witzlinge in gedruckten und ungedruckten Epigrammen und Xenien seiner Würde spotteten".

Leider boten Letzteren die vorhandenen Zustände Deutschlands, die Haltung der Mehrzahl seiner Fürsten und deren Vertreter auf dem Congreße, der Blößen und schwachen Seiten genug! Das Ansehen

des deutschen Reiches war so tief gesunken daß alle Einsichtsvolleren an einem Wiederaufleben desselben schier verzweifelten. „Das deutsche Reich", schrieb der württembergische Regierungsrath Reuß, „als ein Staatskörper betrachtet, kann für sich nie eine eigene, geschweige eine bedeutende Rolle spielen. Selbst dann wenn es sich einem großen Hofe anschließt wird sein Gewicht in der Wagschale nicht sehr bemerkt". Wohl gab es Patrioten welche tief die Schmach ihres Vaterlandes empfanden, die erkannten daß nur aus einem allgemeinen Kriege gegen Frankreich sowohl Deutschland wie ganz Europa Heil erwachsen könne, die von einem allgemeinen Landesaufgebot gegen den neuen Erbfeind träumten. Zugleich möge der Zeitpunkt des jetzigen Congreßes von deutscher Seite benützt werden verrottete Misbräuche auszumerzen, Schifffahrt und Handel, dem bisher von England aus gehandhabten Übergewicht entgegen, freizugeben und so dem Reiche mit einer verjüngten, den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Gestalt neue Kräfte, neuen Schwung zu leihen. Aber dann kamen wieder andere die im Gegentheil in der Aufrechthaltung des Bestehenden das alleinige Heil für Deutschlands Zukunft erblickten; Ruhe und Frieden sei um jeden Preis herzustellen, für welchen Zweck selbst eine Gebietsabtretung wie die des linken Rhein-Ufers als kein zu schweres Opfer gelten müsse [36]).

Gesinnungen der letzteren Art kamen allerdings niemand mehr gelegen als Preußen das, während Österreich rastlos an den Vorbereitungen zur Wiederaufnahme des Kampfes gegen Frankreich und an der Werbung gleich entschlossener Verbündeten arbeitete, sein Bestreben im Gegentheil darein setzte die Reichsstände von einem neuen Kriege abzuhalten. Wie es in Folge des Baseler Friedens den Norden Deutschlands der Machtsphäre des Reichsoberhauptes entrückt hatte, so suchte es jetzt in ähnlicher Weise die südlichen Reichsstände zu bearbeiten. Vorzüglich Dohm war es der „im Einvernehmen mit mehreren deutschen Abgeordneten" sich bemühte „für das südliche Deutschland eine ähnliche Neutralität bei wieder ausbrechendem Kriege zu bewirken wie die des nördlichen Deutschlands" [37]).

Wenn von der Physiognomie des Rastadter Congreßes und den verschiedenartigen durch ihn hervorgerufenen Anschauungen und Strebungen die Rede ist, können die Emigranten nicht unerwähnt bleiben die sowohl Freund als Feind bald in dieser bald in jener Richtung Stoff zu allerhand Mittheilungen und Glossen gaben.

Es wurde früher erwähnt wie Österreich schon im Jahre 1792 sich entschloßen gezeigt hatte einer Anzahl von ihnen in den Vorlanden eine Zufluchtstätte zu eröffnen, eine Erlaubnis von der sie bald ausgedehnten Gebrauch zu machen wußten. Im Bezirke von Philippsburg bis Basel in der Landesbreite von zwei deutschen Meilen zählte man ihrer bald an 4000, so daß auf hundert Einwohner je ein Emigrant kam; mehr als die Hälfte derselben lebte in der bittersten Noth und fristete ihr Dasein vom Bettel [38]). Es waren aber auch wohlhabendere und angesehenere Leute darunter, da die republicanische Regierung mit ihren Gebietsübergriffen in gleichem Maße den Kreis derer, die sie als unbefugt Abwesende bezeichnete und mit Gewaltmaßregeln verfolgte, immer weiter zog. Eingeborne Belgier beriefen sich vergebens auf ihre Eigenschaft als geborene Unterthanen des Kaisers dem sie, nachdem ihre Heimat französisch geworden, zu dienen nicht aufhören wollten; als im März 1798 zwei solche, Bruet und Mäken mit Namen, mit ordentlichen Päßen versehen in Belgien erschienen um ihre Besitzthümer zu reclamiren, wurden sie angehalten und erst nach längerer Haft ihrer Freiheit wiedergegeben, dabei jedoch über die Gränze geschafft. Dasselbe war mit vielleicht zehntausend Lüttichern und Elsaßern der Fall, die theils der kaiserlichen Armee bei deren Rückzug aus dem Lande gefolgt waren theils ihr Vaterland aus Unlust über dessen neue Herren verlassen hatten. Selbst die Vertreter Frankreichs auf dem Congreße sahen das unbillige dieser Maßregel ein und verhießen anfänglich Hilfe zur Linderung derselben, ein Anerbieten von dem sie später freilich nichts mehr wissen wollten, da sie es vielmehr in ihrem Interesse fanden ihren Eifer gegen die ganze Classe ohne Unterschied zu kehren. Denn daß Leuten von dem Schlage der Mehrzahl der Emigranten nicht nur das Friedenswerk, das nun in Rastadt eingeleitet werden sollte, in die Seele zuwider war, sondern daß ihnen noch insbesondere diese Buonaparte, diese Treilhard

Bonnier Rosenstiel, diese Sendlinge des verhaßten und verwünschten Directoriums als Auswürflinge der Menschheit galten die man, wenn man dazu käme, mit Keulen erschlagen müsse wie die Hunde, läßt sich nach dem was wir über ihre Denkweise und Aufregung wissen leicht vorstellen. Auch machten sie aus dieser ihrer Gesinnung kein Hehl, ließen Schriften drucken und verbreiten in denen sie die nahe Wiederherstellung des Königthums in Frankreich verkündigten, streuten Spottverse und Zerrbilder wider die französische Republik und deren Schildträger aus u. dgl. Als der Minister Talleyrand die Anwesenheit der emigrirten Prinzen in Braunschweig nicht länger dulden wollte, als in Folge dessen der „Graf Lille" seinen Wohnsitz in Blankenburg aufgeben und eine neue Freistätte in Kurland suchen mußte, Februar 1798, vermehrte das nur den Ingrimm der französischen Verbannten und trieb sie zu neuen Racheschwüren gegen alle Jacobiner und Patrioten.

In Rastadt hatten, wie fast in allen badischen Städten und größeren Orten, schon längere Zeit einzelne Emigranten ihre Unterkunft gefunden, deren Zahl mit dem Zusammentritt des Congreßes sich fortwährend vermehrte und sich in den verschiedenen Gesellschaftskreisen binnen kurzem so bemerkbar machte daß die französischen Minister für ihre Haut zu fürchten begannen. Schon zu Anfang Februar 1798 verlangten sie die Ausweisung derselben aus Rastadt und Umgebung, und brachten dadurch den badischen Polizei-Director in keine geringe Verlegenheit. Es war ihm zwar ein leichtes die „vorlautesten" der Emigranten vom Platze zu schaffen, allein eine allgemeine Ausweisung lasse sich, meinte Drais, nicht durchführen; „denn es gehörten nicht blos das Personal der elsaßischen Reichsritterschaft so gut als andere Reichsunmittelbare auf dem Congreß in diese Kategorie, sondern es stünden viele derselben unter dem besondern Schutz deutscher Gesandten, wodurch sie dem Wirkungskreise der einheimischen Polizei entrückt seien". Damit jedoch war den französischen Ministern nicht gedient. Sie erklärten Glieder und Angehörige auf die Emigranten-Liste gesetzter Reichsstände — und dahin gehörten ganz oder theilweise Kur-Köln, das Deutschmeisterthum, Hessen-Darmstadt, Kur-Pfalz, das Hochstift Speyer ꝛc. — weder bei sich empfangen noch in rechtlichen

Vorſtellungen anhören zu können, ja auf deren Entfernung vom Congreß-Orte dringen zu müſſen. Sie beſtanden nachdrücklicher als je auf ihrem Verlangen alle Emigranten entfernt zu ſehen, und verſtiegen ſich bis zu der Drohung zu ihrer Sicherheit eigenes Militär aus Straßburg kommen zu laſſen. So kam es denn zu einer landesfürſtlichen Verordnung, April 1798, laut welcher, mit Ausnahme weniger ſehr mitleidswürdiger Fälle, alle nicht zum diplomatiſchen Corps gehörigen Emigranten den Ausweiſungsbefehl aus Raſtadt erhielten, eine Maßregel die ſpäter auf „den unter fürſtlicher Hoheit ſtehenden Umkreis der Stadt" ausgedehnt wurde [39]). Darum kamen ſie aber doch nie ganz aus der Umgebung des Congreß-Ortes fort. Immer wieder bald hier bald dort tauchte einer von jenen erbitterten Heimatloſen auf oder liefen doch Gerüchte um, die ihre Anweſenheit ahnen ließen. Ein Dugravier, ein Saint-Germain, nachmals Oberſt in kaiſerlichen Dienſten, ein Baugé machten in ſolcher Weiſe wiederholt von ſich reden. Kein Wunder wenn der franzöſiſchen Congreß-Geſandtſchaft die Nähe eines ſo geheimnisvollen Feindes, deſſen Nachſtellungen, deſſen Ränke und Umtriebe ſie fürchtete und deſſen verzweiflungsvoller Entſchloſſenheit ſie alles mögliche zutraute, nicht recht geheuer vorkam [40]).

Zu läugnen war übrigens nicht daß das Benehmen und Treiben mehr als eines jener Vaterlandsflüchtlinge gerechten Argwohn erweckte. Im Sommer 1798 wußte ſich ein gewiſſer Clomel in der Eigenſchaft eines Adjutanten des Generals Hatry in die Geſellſchaft von Raſtadt, ſelbſt in die Häuſer der franzöſiſchen Miniſter einzuführen, bis er plötzlich aus der Stadt verſchwand und bald darauf in Straßburg verhaftet wurde. Gefährlicher war Auguſte Danican, der ſich wiederholt in Raſtadt unerkannt aufgehalten zu haben ſcheint und unter dem Namen „Berſy" geharniſchte Beiträge zur Congreß-Literatur lieferte [41]). Er hatte früher unter dem Convent als Oberſt, dann als General gegen die Vendéer, gegen die Chouans gedient, ohne darum von dem Verdacht geheimen Einverſtändniſſes mit den Royaliſten frei zu bleiben. Im Jahre 1795 von der republicaniſchen Regierung wieder zu Gnaden aufgenommen, aber am 12. und 13. Vendémiaire einer der Häupter des Pariſer Aufſtandes, darauf flüchtig, als Abweſender zum Tode

verurtheilt, war er zuerst in Hamburg wieder aufgetaucht, sollte in Blankenburg eine Unterredung mit dem Grafen von Provence gehabt haben, und stand jetzt im Verdacht im Solde Englands zu sein und allem was dem republicanischen Frankreich angehörte den Tod geschworen zu haben. Eine nicht minder gefährliche Persönlichkeit, die sich Graf von Toulouse nannte, schien weitverzweigte Verbindungen in Frankreich und in den Reihen der französischen Heere zu haben. Er hielt sich eine Zeit hindurch in Offenburg auf und führte eine außerordentlich lebhafte Correspondenz in's Ausland; auch wollte man beobachtet haben daß nicht selten französische Militärs und Beamte bei ihm einsprachen und dann oft Tage lang mit ihm verkehrten. Aber auch mit der österreichischen Armee hatten die Emigranten allerhand Berührungspunkte, was sich in mehr als einem Falle bemerkbar machte. Ein solcher wurde unmittelbar dem Congreße bekannt. Ein Schriftsteller Johann Georg Heinzemann hatte im April 1798 in einem Postwagen in Gesellschaft mehrerer Franzosen unvorsichtige Reden geführt. Als man nach Ulm kam führten die letzteren bei dem kaiserlichen Obersten von Schauberg Beschwerde, worauf Heinzemann auf magistratischen Befehl angehalten und ihm bedeutet wurde daß er sammt Frau und Kindern binnen 24 Stunden die Stadt zu verlassen habe. Der Mann reichte Klage beim Congreße[42]) ein, und es läßt sich denken in welchem Maße die französische Gesandtschaft diesen Vorfall zum Nachtheil der Emigranten auszubeuten wußte.

7.

Der Personalstand des Congreßes hatte mittlerweile einige Änderungen erfahren. Von kaiserlicher Seite stand zwar Graf Metternich d. Ä. unverrückt an der Spitze der Reichs-Friedens-Deputation; er repräsentirte das Reichsoberhaupt und es bildete sich um ihn und seine Gemahlin, die sich gleich ihm allgemeiner Achtung und Anerkennung erfreute, eine Art von kleinem Hofleben. Dagegen war Cobenzl, wie wir wissen, erst zeitweilig, dann auf unbestimmte Zeit von Rastadt

geſchieden, und es vereinigte von da an Graf Lehrbach, theils in ſeiner urſprünglichen Eigenſchaft theils als Stellvertreter ſeines nach St. Petersburg geſandten Berufsgenoſſen, in ſeiner Perſon die Repräſentanz der geſammten Erbländer ſeines Monarchen. Er wurde dadurch zu einer der wichtigſten und einflußreichſten Perſönlichkeiten des ganzen Congreßes, und ſowohl wegen dieſes Umſtandes, als aus Gründen die ſpäter klar werden ſollen, erſcheint es geboten uns etwas näher mit ihm zu beſchäftigen.

Ludwig Konrad des Heiligen Römiſchen Reichs-Freiherr, nachmals Graf von und zu Lehrbach, einem alt-heſſiſchen Geſchlechte entſproßen, um das Jahr 1745 geboren, in jungen Jahren, noch vor vollſtändigem Abſchluße ſeiner Univerſitätsſtudien, Hofrath und Kämmerer des Fürſtbiſchofs von Würzburg, 1774 Hofrath bei der oberſten Juſtiz-Stelle in Wien, kur-böhmiſcher Geſandte und Subdelegatus bei der Kammergerichts-Viſitation zu Wetzlar, erſcheint zuerſt 1777 in einer wichtigeren diplomatiſchen Miſſion als außerordentlicher Geſandter in Schweden, das Jahr darauf in gleicher Eigenſchaft in München wo er an den Verhandlungen über die bayeriſche Erbfolge wichtigen Antheil nimmt. Zum geheimen Rath bei der böhmiſch-öſterr. Hofkanzlei ernannt, wird er 1779 nach dem Teſchner Frieden als Ihro Röm. Kaiſerl. Majeſtät Concommiſſarius und Mitbevollmächtigter bei der Reichsverſammlung nach Regensburg berufen. Frühzeitig wußte er die Blicke der öſterreichiſchen Patrioten der Aufklärungs-Periode auf ſich zu ziehen, die ſeines Lobes und Preiſes voll waren. „Er gehört unter die Zahl jener Miniſter", ſo ließ ſich 1784 eine Stimme aus jenen Kreiſen vernehmen, „deren Staatsklugheit Eifer und Entſchloſſenheit dem Vaterlande die wichtigſten Dienſte leiſteten und deren Treue bewährt erfunden worden" [43]). Im Jahre 1787 finden wir ihn zum zweitenmal in München, als Nachfolger ſeines Oheims des Comthurs Franz Sigmund auf dem Poſten eines bevollmächtigten Miniſters bei der Kur-Pfalz und dem ſchwäbiſchen Kreis am Hofe Karl Theodor's, wo er, wie ein bayeriſcher Geſchichtsſchreiber ihm nachrühmt, als feiner Beobachter und Weltmann die geheimſten Stimmungen des Kurfürſten auszufühlen und daraus für die Zwecke ſeines Erzhauſes Gewinn zu ziehen verſtand [44]). Im J. 1793 führt ihn eine diplomatiſche Miſſion

in das preußische Haupt-Quartier bei Landau wo sowohl der Krieg mit Frankreich als die polnischen Angelegenheiten zu besprechen waren; 1794 ist er vereint mit Lord Malmesbury in Berlin bemüht Preußen bei der Coalition festzuhalten, was aber nicht gelingt. Nach dem Baseler Frieden 1795 an mehrere deutsche Höfe und zur Reichsversammlung in Regensburg gesandt, kehrte Lehrbach nicht wieder nach München zurück woselbst ihn Graf Joseph Seilern ablöste, sondern bekleidete in Wien erst die Stelle eines General-Directors der Geh. Hof- und Staats-Kanzlei, die er bald darauf mit der eines Präsidenten des Appellations- und Criminal-Obergerichtes für die österreichischen Erzherzogthümer vertauschte, bis ihn im Hochsommer 1796 ein besonderer Auftrag nach Tyrol führte.

Es war dies ohne Frage der Glanzpunkt seines öffentlichen Wirkens, und der Tyroler hat dem Grafen Lehrbach aus jener schweren Zeit ehrende und dankbare Erinnerung bewahrt. Es galt damals von dem wichtigen Gebirgslande die Gefahr abzuwenden in die es der stürmische Siegeslauf Buonaparte's mit jedem Tage dringender brachte. Graf Lehrbach als k. k. Hof-Commissarius mit ausgedehnten Vollmachten nach Tyrol gesandt, erschien daselbst am 27. August „in einem Zeitpunkte", wie es in einer gleichzeitigen Aufzeichnung heißt, „wo die Feindesgefahr von allen Seiten und die Drangsale aller Gattungen den höchsten Grad erreicht hatten. Schnell und beharrlichst setzte er sich mit den Stellvertretern der allergetreuesten vier Stände Tyrols an die Spitze der Vertheidigungs-Geschäfte", erwirkte ihnen vom Hofe Geldvorschüsse und militärischen Schutz, organisirte und vermehrte die Landesschützen-Compagnien die er an die wälschen Gränzen beorderte und durch die Verheißung landesfürstlicher Huld und Ehrenauszeichnung zu opferwilliger Ausdauer aufmunterte. Sein Aufruf vom 24. März 1797, als durch die Vorrückung Joubert's und den Marsch Buonaparte's Tyrol von zwei Seiten bedroht war, wirkte elektrisch durch das ganze Land das sich in gewaltiger Masse zur Abwehr des feindlichen Drängers erhob. „Groß war die Erscheinung und rührend der Anblick wie das von Städten und Gebirgen zusammengeströmte Volk, mit allen Gattungen Kriegs- und Mord-Instrumenten ausgerüstet, zum Landsturm erschien; wie alle Classen

von Menſchen mit Bruderſinn ſich vermiſchten; wie die Gattin ihrem Gatten zuſprach, die Mutter und der Vater dem Sohne gebot und ſelbſt die Knaben ſich wechſelſeitig aufmunterten, und alle wetteiferten dem Dienſte des Vaterlandes nach Verſchiedenheit ihrer Kräfte und Eigenſchaften und nach Maß des allgemeinen Zutrauens ſich zu widmen". Die Franzoſen wurden geſchlagen und über die Gränzen getrieben, das Land war gerettet. Die Stände Tyrols trugen dem wackern Reichsgrafen eine kleine Beſitzung und die Landſtandſchaft an, was Lehrbach durch den Cabinets-Miniſter zur Kenntnis Sr. Majeſtät zu bringen ſich verpflichtet fühlte; der Kaiſer geſtattete ihm die Annahme der Landſtandſchaft, „für das übrige werde Er ihn Selbſt belohnen". Am 25. Juli, als bereits die Friedensverhandlungen im Zuge und alle Beſorgniſſe für diesmal beſeitigt waren, richtete im Namen des Ausſchuß-Congreßes Graf Paris Wolkenſtein ein Dankſchreiben an den Hof-Commiſſarius „der ihnen als Mittler Leitsmann Beſchützer und Wohlthäter ewig unvergeßlich ſein" werde; denn er, „immer größer als die Gefahr worin das Vaterland ſchwebte und immer mit der vollſten Zuverſicht über einen glücklichen Ausgang erfüllt", habe „das große Werk der Befreiung ... durch die weiſeſten und raſtloſeſten Bemühungen vollendet" ꝛc. Aber auch Lehrbach ſchied ſchwer aus Tyrol wo er eine ſo ereignisvolle Zeit durchlebt hatte. Nach dem Frieden von Campoformio an das kaiſerliche Hoflager berufen nahm er am 30. October Abſchied von dem Lande, dem er für das ihm bezeigte „Vertrauen und Zuneigung den lebhaften verbindlichſten Dank .. öffentlich und mit dem innigſten Wunſche" erſtattete, daß ihm auch in Zukunft Gelegenheit werden möge ſeine „volle Achtung Bewunderung und wahre Zuneigung an dieſes immer merkwürdige und verdienſtvolle Land" und ſeine „aufrichtige Dienſtbegierde zum Wohl des Ganzen an Tag legen zu können"[45]). Daß dem Grafen Lehrbach bei ſolchen Geſinnungen und Mühen Öſterreichs Neider und Widerſacher nicht hold ſein konnten noch er ihnen, war begreiflich, und ſo finden wir ihn denn von den Parteigängern Preußens kaum minder angefeindet und gehaßt als von denen Frankreichs. Jene erkannten in ihm einen der ausgeſprochenſten Förderer des bayeriſch-belgiſchen Tauſch-Projectes, während dieſe ſich überzeugt hielten daß er, ſeit dem Aus-

bruche der Revolution in ihrem Lande unermüdet sei, zum Kriege wider das Neu-Frankenthum zu schüren; insbesondere Buonaparte ließ sich's nicht nehmen daß Lehrbach und der Engländer Wickham zu seinen gefährlichsten Feinden gehörten, und er hat es den Beiden nie vergessen und verziehen.

Ob es auf den Rath Thugut's geschehen daß Lehrbach zum Rastadter Congreße gesandt wurde, ist schwer zu entscheiden. Im allgemeinen hielt Thugut keine großen Stücke auf ihn; er war ihm zu unruhig, zu schwatzhaft, zu unüberlegt, Eigenschaften die ihn sehr tauglich zu einem Stürmer und Dränger wie in Zeiten allgemeinen Aufgebotes, aber sehr untauglich zu einem Einfädler und Ausspinner diplomatischer Verhandlungen machten. Lehrbach's rückhaltloser Eifer den Kurfürsten von Bayern für den belgischen Ländertausch zu gewinnen, hatte dem schweigsamen Minister des Äußern schon früher manche trübe Stunde bereitet. Für eine feinere diplomatische Aufgabe hielt er ihn durchaus nicht gewachsen. „Er lauft aus einem Haus in das andere, zu den Herren von L., von W., zu T., weiß der Himmel wohin noch, um überall etwas einzubrocken und Händel einzufädeln". In Regensburg sah ihn Thugut nicht ungern — „denn man kann nicht läugnen, er ist voll Eifer und hat viel Verständnis, wie ich denke, in allem was die Reichs-Angelegenheiten betrifft" —, war aber doch herzlich froh ihn zum Appellations-Präsidenten ernannt zu wissen, weil er dadurch hoffte ihn von der Staatskanzlei los zu sein; „denn bei seiner unerträglichen Unruhe, bei der unverbesserlichen Unbedachtsamkeit seiner Eigenliebe, bei seinen ewigen Zänkereien trotz aller Versprechungen sich zu bessern, hat man wahrhaftig stets zu fürchten daß er Anlaß zu sehr großen Verlegenheiten gebe" [46]). So war es auch eine Pein für Thugut wenn er von Lehrbach etwas schriftliches erhielt; die Depeschen des edlen Grafen waren eben so breit als schwülstig; „man könne ihm jedenfalls nicht nachsagen", meinte Thugut eines Tages zu Colloredo, „daß er ein Feind vom Schreiben sei" [47]). Aber in gewissen Lagen hielt ihn Thugut doch für den rechten Mann: wenn es galt durch ermüdendes Geschwätz eine Verhandlung hinauszuziehen — „pour amuser le tapis", wie

ſich Thugut ausdrückte — und dann, wenn es darauf ankam einem politiſchen Gegner in ausgiebiger Weiſe die Stirn zu bieten [48]).

Für dieſe beiden letzteren Zwecke nun war Lehrbach in Raſtadt vollkommen an ſeinem Platze. Eine Eigenſchaft, die der feinen und vornehmen Perſönlichkeit des kaiſerlichen Präſidial-Geſandten vollſtändig abging, ſcheint Lehrbach in erwünſchtem Maße beſeſſen zu haben: er konnte wenn es darauf ankam grob ſein wie ein Hausknecht und das war, Leuten gegenüber vom Schlage der franzöſiſchen „Patrioten" und Jacobiner, eine gar nicht zu unterſchätzende Begabung. Auf die Wahl ſeiner Ausdrücke kam es ihm dann wenig an, und es werden Worte von ihm citirt die man jedem Andern zutrauen konnte, nur nicht einem Weltmann und geſchulten Diplomaten, wie z. B. ſein, allerdings nur von franzöſiſcher Seite ihm aufgebürdeter Ausſpruch über den Kurfürſten von Bayern: „ein Vieh das ſich den Engländern mit gebundenen Armen und Beinen überliefert hat".

Nicht minder wichtig als die im öſterreichiſchen Congreß-Perſonalſtand vor ſich gegangene Veränderung, waren jene auf franzöſiſcher Seite.

General Buonaparte war bis in den halben Frühling 1798 wiederholt in Raſtadt erwartet, es war mehr als einmal ſeine bevorſtehende Ankunft angeſagt worden; man hatte die für ihn im markgräflichen Schloße beſtimmten Zimmer ſchon geheizt und beleuchtet, und immer war die Vorausſicht eine eitle geweſen. Die Sache war die daß ihn, nachdem er das für ihn wichtigſte, die Angelegenheit der Reichsfeſtungen, durch die Militär-Convention vom 1. December 1797 in Ordnung gebracht, ganz andere Dinge zu beſchäftigen anfingen. Und das hing ſo zuſammen. Als im Frühjahr 1798 die Wahlen für die geſetzgebenden Räthe nicht nach Wunſch der Directoren ausgefallen waren, hatten ſie durch Bailleul ein Geſetz gegen die „Anarchiſten" einbringen laſſen, 11. Mai, mit welchem Namen nun alle geſtämpelt wurden die den neuen Gewaltherrſchern Frankreichs, den fünf „Afterköniglingen" wie man ſie ſpottweiſe auch wohl nannte, aus irgend einem Grunde misliebig oder unbequem waren. Mit Berufung auf dieſes Geſetz vernichtete das Directorium die auf ſeine Widerſacher gefallenen

Wahlen und ließ in den Departements neue vornehmen. Gleichzeitig wurden durch den Kriegs-Minister Scherer Militär-Commissionen eingesetzt, die mit Pulver und Blei freigebiger waren als die früheren Revolutions-Tribunale mit Strick und Fallbeil, so daß am Ende die Soldaten meuterisch wurden und nicht länger Henkersdienste leisten wollten. Wo ein Schuldigbefundener dem rächenden Arm der Kriegsgerichte zu entrinnen wußte, da brachten die letzteren ohne weiters die von den Gesetzen längst abgeschaffte Vermögenseinziehung in Anwendung. Die Blicke der Nation von dieser wüsten innern Wirthschaft abzulenken, mußte nun, wie schon so oft, irgend eine auswärtige Thätigkeit als Mittel dienen.

Gleich nach dem Frieden von Campoformio hatte es verlautet daß das Directorium damit umgehe eine große und glänzende Unternehmung in Gang zu setzen. Ungeheure Zurüstungen in Frankreich und Italien, Flotten-Arbeiten in Toulon Genua Civitavecchia, dazu Einladungen an mehr als hundert Gelehrte und Künstler die sich zur Einschiffung bereit halten sollten, beschäftigten die öffentliche Meinung mit der Frage über das Ziel der so auffallenden, und dabei doch geheimnisvollen Anstalten, und das Directorium selbst that das seinige dazu die Aufmerksamkeit des Publicums bald nach dieser bald nach jener Seite hin zu lenken. Einmal hieß es Ägypten, dann Griechenland sei zum Ziel ausersehen, oder die Debloquirung der französischen Flotte in Cadix sei in's Auge genommen. So gut war das Geheimnis bewahrt daß weder der Kriegs-Minister Scherer, noch der Admiral Brueys der die Flotte commandiren sollte, etwas bestimmtes wußten. Anfangs April verbreitete sich die Kunde, General Buonaparte werde nach Brest abgehen um sich an die Spitze der Armee gegen England zu stellen; allein in den ersten Tagen Mai verließ er Paris in entgegengesetzter Richtung und lief am 19. Mai aus dem Hafen von Toulon aus. Auch jetzt noch meinten viele, das sei nur eine Finte um durch die Meerenge von Gibraltar in den atlantischen Ocean hinauszusegeln und von da eine Landung in England zu versuchen. Da erschien Buonaparte am 7. Juni unerwartet vor Malta, mit dessen Besitzern Frankreich gar nicht im Krieg war, und setzte am 12. den Fuß des Eroberers an's Land, nachdem sich der Großmeister Ferdinand von

Hompesch, ohne eine Gegenwehr zu versuchen, mit Drohungen und Verheißungen hatte abfinden lassen. Am 19. segelte das Franken-Geschwader von Malta weiter und traf am 1. Juli vor Alexandrien ein das Buonaparte mit stürmender Hand eroberte; am 21. schlug er unter den Pyramiden die ägyptischen Beys und zog Tags darauf in Cairo ein. Wohl vernichtete Nelson am 1. August in der Bucht von Abukir die französische Flotte; allein zu Lande breitete der kühne General die Herrschaft der Tricolore immer weiter aus, das Gebiet bis zu den Katarakten gehorchte seinem Gebote.

Die neue Bestimmung welche General Buonaparte erhalten, hatte einen Platz in der französischen Congreß-Gesandtschaft, die Auslosung Neufchâteau's aus der Reihe der Directoren und die Wahl Treilhard's an dessen Stelle, 15. Mai, den zweiten erledigt. Letzterer wurde durch Debry ersetzt, an Buonaparte's Stelle kam Roberjot zum Congreße, woselbst jener am 15. Juni, dieser am 13. Juli ihre Vollmachten überreichten. Bonnier, Jean Debry und Roberjot bildeten von da ab bis zum Abbruch der Verhandlungen die Trias der französischen Gesandtschaft, als deren Chef nach Buonaparte's und Treilhard's Abgang Bonnier, auch den Jahren nach der älteste unter seinen Collegen, angesehen wurde.

Jean Antoine Joseph Debry, 1760 zu Vervins im Departement Aisne geboren, war Advocat als ihn die Revolution in ihre Strömung riß der er sich bald mit großer Entschiedenheit hingab. In der gesetzgebenden Versammlung so wie im Convent, überall machte er sich durch die Maßlosigkeit seiner Vorschläge und Anregungen bemerkbar. Er war es der am 1. Jänner 1792 verlangte daß die ausgewanderten französischen Prinzen in Anklagestand versetzt würden, der am 16. beantragte Monsieur den Bruder des Königs als durch seine Emigration des Thronrechtes verlustig anzusehen, der am 30. Juni ein Decret vorschlug welches der Versammlung mit Ausschluß des Königs das Recht vindicirte das Vaterland in Gefahr zu erklären. Unerschöpflich in Vorschlägen von Maßregeln gegen die Emigranten und deren Beschützer und Verbündete machte er sich am verrufensten durch seinen am 26. August 1792 gestellten Antrag, eine Legion von 1200 „tyrannicides“ zu bilden welche alle gekrönten Häupter, die

sich mit der Republik im Kriege befänden, aus dem Wege schaffen sollten. Sein Votum über das Schicksal seines unglücklichen Königs verletzte um so mehr als er zur Grausamkeit eine gewisse gleisnerische Sentimentalität fügte. „Endlich wird meine Herzensangst ihr Ende finden", sagte er; „ich habe das Gesetz geprüft, das unerbittliche Gesetz will den Tod; ich stimme daher für den Tod und zwar in der kürzesten Frist". Nacheinander Mitglied des Sicherheits- und Wohlfahrtsausschusses, brachten ihn gleichwohl die persönlichen Beziehungen in denen er zu Vergniaud und den Häuptern der Gironde stand bei dem Berge in Verdacht; er wurde des Föderalismus beschuldigt und kam, als er sich dem Proteste gegen die revolutionären Beschlüße vom 31. Mai und 2. Juni 1793 anschloß, in Gefahr in Anklagestand versetzt und in Haft genommen zu werden. Der Sturz Robespierre's befreite ihn von seiner Angst und er erschien wieder auf dem Schauplatze. Er wurde in die Departements Ardèche Drôme Vaucluse gesandt wo es ihm gelang die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen und trat, nachdem das Directorium gebildet, in den Rath der Fünfhundert. Debry hatte sich auch als Schriftsteller einen Namen gemacht; außer mehreren kleineren publicistischen Arbeiten war von ihm im J. 1790 ein zweibändiges Werk: „Essai sur l'éducation nationale" und ein „Éloge de Mirabeau" erschienen.

Claude Roberjot, 4. April 1752 zu Mâcon geboren, war vor der Revolution geistlichen Standes gewesen und hatte als Pfarrer in seiner Vaterstadt wegen seines untadelhaften Wandels, seiner Bildung und vielseitigen Kenntnisse allgemeine Achtung genossen; nach dem Umschwung der Dinge aber hatte er den Priesterrock ausgezogen und Bräutigamskleider angethan um die „Braut Christi" mit seiner eigenen zu vertauschen. Wir finden ihn als Präsidenten des Departements Saône et Loire wo ihn die Wahl in den Convent trifft, in welchen er aber als Nachfolger Carra's erst nach dem Tode Ludwig XVI. eintritt; dann 1794 als Volksvertreter bei der Armee Pichegru's wo er die Einverleibung Belgiens mit Frankreich auf das eifrigste betreibt; 1795 als Mitglied des Rathes der Fünfhundert, 1797 als bevollmächtigten Minister bei den deutschen Hanse-Städten, zuletzt bei der batavischen Republik. Verschiedene Abhandlungen landwirthschaftlichen

Inhalts, besonders über den Weinbau, andere über die Armenpflege ꝛc. gaben Zeugnis von seinen Kenntnissen und von seinem Eifer für die öffentlichen Interessen.

Mit dem Wechsel in den Persönlichkeiten der französischen Gesandtschaft war inzwischen im Wesen nichts gewonnen. Zwar Roberjot war ein gesprächiger und höflicher Mann, der sich im geselligen Umgang durch seine angenehmen Formen vortheilhaft bemerkbar machte, und auch Debry, lang und hager und immer schwarz gekleidet, war im gewöhnlichen Leben erträglich. Anders dagegen war es in ihrem öffentlichen Auftreten. Bonnier blieb sich in diesem Punkte von Anfang bis zu Ende gleich. Selbst im außeramtlichen Verkehr ein Flegel erster Sorte, schimpfte er auf sein Quartier im Rastadter Schloße, auf die deutschen Einrichtungen überhaupt, benahm sich roh und brutal in jeder Weise. Als am Frohnleichnamstage vor den Fenstern seiner Wohnung, altem Herkommen gemäß, ein Altar errichtet werden sollte, fuhr er heftig auf, man solle ihm mit dergleichen vom Halse bleiben, und ruhte nicht bis der Altar an eine andere Stelle geschafft war. Debry war ein Komödiant und ein Prahlhans, der mit einer Art Hohn auf alles was deutsch war herabsah, nur das Französische als das wahre und verständige gelten ließ, gegen dessen Rechtmäßigkeit er nicht den leisesten Zweifel duldete. Eines Tages hielt er sich in einer Gesellschaft über jene „Übelgesinnten“ auf die es wagten den Franzosen Verletzung des Völkerrechtes vorzuwerfen: „Ein solcher Unsinn“, rief er, „kann nur von Schafsköpfen ausgeheckt werden!“ Ihr gemeinsames Auftreten, und hier machte dann auch der sonst mildere Roberjot keine Ausnahme, war verletzend und herausfordernd über alle Begriffe. Man hatte anfangs, um sich auf vollkommen neutralem Boden zu bewegen, für den gegenseitigen Verkehr der deutschen und französischen Gesandtschaft die lateinische Sprache vorgeschlagen; allein dieser Antrag war von der letzteren hochfahrend zurückgewiesen worden, wie sie denn überhaupt auf die Bevollmächtigten der deutschen Reichsstände in kalter und stolzer Weise herabsahen. Jene die sich ihnen von allem Anfang geschmeidig erwiesen und welche sie, denen des deutschen Kaisers gegenüber, gleichsam als ihre Bundesgenossen ansehen konnten,

hatten sich in diesem Stücke keiner Ausnahme zu erfreuen. „Wollte man das", hieß es in einer österreichischen Denkschrift, „nur für verdecktes abgeredetes Spiel annehmen, so wäre doch das Spiel durch das Benehmen gegen die verwitwete Königin von Preußen auf einen hohen Grad der Unanständigkeit getrieben, das nur von der größten Insolenz sich könnte erlaubt und nur von der niedrigsten Ergebung geduldet werden". Als nämlich diese hohe Frau im Herbst 1798 in Rastadt erschien und einer Vorstellung der französischen Truppe beizuwohnen wünschte, wollten es Bonnier und seine beiden Collegen durchaus nicht zugeben daß mit dem Aufziehen des Vorhangs bis zu ihrer Ankunft gewartet werde; als sie dann in ihre Loge trat, von dem anwesenden Publicum durch Aufstehen von den Sitzen geehrt, blieben die Franzosen nicht nur sitzen, sondern wandten der Königin während des ganzen Spiels den Rücken zu [49]). In ihrem Übermuth glaubten sie sich alles erlauben zu dürfen.

Mit Leuten von solchem Schlage Monate lang verhandeln war allerdings keine leichte Aufgabe. „Nie wurde das Rauhe ihrer Forderungen durch die Art der Einkleidung abgeschliffen. ‚Die Vollmacht der Reichs-Friedens-Deputation muß uneingeschränkt sein, sonst handeln wir nicht'; ‚das linke Rhein-Ufer muß an Frankreich abgetreten werden, dies ist die erste Friedens-Basis'; ‚das Ultimatum muß in sechs Tagen angenommen sein, sonst hören die Verhandlungen auf' ꝛc. In einer solchen Sprache wurden die drückendsten Forderungen angebracht, und auf die Mitglieder der Reichs-Deputation wurde vorzüglich durch die Drohung gewirkt daß die Stände nicht entschädigt, Deutschland den Gräueln des Krieges ausgesetzt und die einzelnen Gebiete revolutionirt werden würden" [50]). Wer unter diesen Verhältnissen am meisten zu leiden hatte, war, so lang er in Rastadt weilte, der feine Cobenzl gewesen. „Er wolle es", schrieb er nach Wien, „seinem ärgsten Feinde nicht wünschen verurtheilt zu sein mit Leuten, wie die mit denen er jetzt zu thun habe, verhandeln zu müssen ohne ihnen den Stock weisen zu dürfen" [51]). Letzteres that nun auch Lehrbach nicht; aber im übrigen war er ganz der Mann ihnen die Stirn zu bieten, der sie haßte und von ihnen wieder gehaßt wurde wie sonst kein Zweiter auf dem Congreße. Selbst Buonaparte scheint, was Barschheit und Ungestüm

betrifft, an dem Grafen einen würdigen Gegner gefunden zu haben; mindeſtens ſprach er ſich noch in ſpäten Jahren in höchſt gereizter Weiſe über die Manieren Lehrbach's aus[52]). Noch weniger Umſtände machte letzterer mit den Collegen des berühmten Generals. „Eure Frechheit kann man nur mit Kanonenkugeln beantworten", ſoll er einmal, empört über die mit Hinterliſt gepaarte Unverſchämtheit der Franzoſen, gegen dieſe emporgefahren ſein.

Im Grunde war den Franzoſen ihre Überhebung gar nicht ſo übel zu nehmen da ihnen von deutſcher Seite vielfach der ſtärkſte Anlaß dazu geboten war. Die franzöſiſche Schauſpielergeſellſchaft machte keine Umſtände, in den Stücken die ſie zur Aufführung brachte, ihr zum größten Theile deutſches Publicum mit lächerlicher Darſtellung von deutſchen Portiers und Kutſchern in Paris, von „bêtes allemandes" und „querelles allemandes" zu unterhalten ohne daß ſie irgend eine Einſprache dagegen zu beſorgen hatte. Wenn ſich die Einheimiſchen ſo etwas gefallen ließen, was für Achtung konnten ſie den Fremden einflößen? Die Decker'ſche Buchhandlung in Baſel hatte ſich die Erlaubnis erwirkt während des Congreßes eine kleine Niederlage in Raſtadt zu errichten; ſie führte meiſt nur franzöſiſche Waare, und Maximilian Schöll den ſie als Factor dabei hatte ſtand in häufigem, obgleich verſteckt gehaltenen Verkehr mit Debry. Verbindungen ſolcher Art hatte Debry auch anderwärts in Süd-Deutſchland und er ſoll den Anſchlägen, das deutſche Volk gegen ſeine Regierungen zu hetzen, nicht fern geſtanden haben. Von einflußreicheren Schriftſtellern ſtand insbeſondere Poſſelt im Verdachte in Frankreichs Solde zu ſein, deſſen „Neueſte Weltkunde" mitunter einen derart öſterreich-feindlichen Ton anſchlug daß Kaiſer Franz ihm durch den Herzog von Württemberg eine ſolche Schreibweiſe ernſtlich verweiſen laſſen mußte. Von dieſer Zeit an mußte ſich Jean Debry auf die Dienſte ſeiner Mainzer Preſſen beſchränken[53]).

In den eigentlichen Geſchäftsverhandlungen war es nicht anders: alles wandte ſich an die Franzoſen, hofierte und katzenbuckelte ihnen, ſtellte ſich unter ihren Schutz. Als die franzöſiſche Deputation den Grundſatz aufſtellte: die ihres Gebietes beraubten linksſeitigen Reichsſtände ſollten Entſchädigung erhalten, aber dieſen Grundſatz ſogleich in

unverblümter Weise dahin auslegte: diese Entschädigung solle auf Kosten der rechtsseitigen Reichsstände erfolgen, wieder waren es die Deutschen selbst die ihnen am eifrigsten in die Hände arbeiteten. „Jetzt war der Knoten zerhauen", sagt Lang, „und das Signal zur Plünderung gegeben; jeder größere Stand machte sich seinen Plan irgend ein Bisthum oder einen Fetzen davon, der kleinere irgend eine Abtei, der geringste Edelmann irgend einen Schafshof davon zu reißen". Als Eggers einst den Minister Roberjot mitten in seinen Papieren fand fragte ihn dieser scherzend: wie viel er ihm für eine Abtei (deren Verhältnisse jener, wie Roberjot wußte, sehr genau kannte) geben wolle. Und nun zeigte er ihm die officielle Angabe des jetzigen Besitzers, so wie die Schätzungen welche ihm sieben verschiedene Liebhaber sammt Anschlag ihres linksseitigen Verlustes gegeben hatten und welche ungeheuer von einander abwichen. „Was wollen Sie", fügte Roberjot hinzu, „daß man von solchen Handelsleuten denke? Und können Sie es unserer Regierung verargen wenn sie von allen Reclamationen einen guten Theil abschneidet?" [54]). In der publicistischen Literatur die sich mit der Säcularisations-Frage ziemlich viel zu schaffen machte, tauchten zwar nicht wenige Schriften auf die sich mit Kraft und Schärfe gegen diese wider alles Recht und Ordnung streitende Maßregel aussprachen. Allein sie kamen größtentheils aus dem Lager der von derselben bedrohten Reichsstände selbst, während die große Zahl der unbetheiligten Schriftsteller sich auf die Seite der Franzosen stellte und in der Säcularisation ein Heil für Deutschland erblickte [55]).

8.

Am 3. Mai 1798 waren die französischen Congreß-Minister, damals noch Treilhard und Bonnier, mit neuen Forderungen hervorgetreten: sie verlangten alle Rhein-Inseln sowohl diesseits als jenseits des Thalweges, den Besitz von Kehl, Castel bei Mainz, Ehrenbreitenstein und des Brückenkopfs von Hüningen, Übertragung aller Staatsschulden von den Gebieten des linken auf jene des rechten Rhein-Ufers,

Befreiung der Rhein-Schifffahrt von allen Zöllen. Als die deutsche Deputation diese Zumuthungen abzulehnen suchte, 24. Mai, erneuerten die Franzosen, nun bereits Jean Debry an Treilhard's Stelle, am 22. Juni ihre Ansprüche, bis am 7. August von deutscher Seite, mit alleiniger Ausnahme der kaiserlichen und kur-sächsischen Gesandtschaft, die Schleifung von Ehrenbreitenstein zugesagt wurde, gegen dem jedoch daß die Blocade von Kehl Castel und Petersau gleichzeitig aufgelassen und diese Plätze freigegeben würden [56]). Allein die französischen Minister nahmen auf diese Einschränkung keine Rücksicht, sahen die bedingungslose Übergabe von Ehrenbreitenstein als ausgemachte Sache an, und verlangten am 1. September bezüglich der andern Punkte eine kategorische Erklärung ob die Deputation den passiven Widerstand gegen die billigen Forderungen Frankreichs fallen lassen wolle oder nicht. Am 11. darauf gestand man ihnen deutscherseits fast alles zu was sie verlangt hatten, namentlich die Übergabe der Petersau und der Inseln vor Mainz.

Die Schleifung von Ehrenbreitenstein war indessen leichter zugestanden als ausgeführt, da die Garnison unter ihrem tapfern Commandanten allen Drohungen und Bedrängnissen von feindlicher Seite ausdauernden Widerstand entgegensetzte. Schon im März hatte der französische General Goullus den Verkehr zwischen Ehrenbreitenstein und Coblenz gesperrt, so daß selbst Briefe in das Thal und aus dem Thal nicht mehr gelangen konnten. Die Veste wurde nun auch auf dem rechten Rhein-Ufer eingeengt, nur auf Schleichwegen und mit Bestehung aller möglichen Gefahren konnten Lebensmittel hineingeschafft werden. Auf die Einsprache der kaiserlichen Plenipotenz und der kurtrierschen Gesandtschaft erfolgte seitens der französischen Minister die Antwort: sie habe beide Schriftstücke, um nähere Weisungen einzuholen, nach Paris eingeschickt. Aus der uns aufbehaltenen Aufzeichnung eines Mitgliedes der damaligen Garnison lernen wir die Entbehrungen kennen denen sich die Mannschaft von einer Woche zur andern in empfindlicherem Maße ausgesetzt sah [57]). Im August bekam man nur einmal die Woche $^1/_3$ Pfund gesalzenes Fleisch „welches gekocht so viel ausmacht als ein Rabe auf einmal verschlingt". Als der Fleischvorrath auszugehen anfing wurde Butter und Leinöl verabreicht

das Gemüse damit einzuschmalzen; an die Stelle von Leinöl trat später Baumöl, zuletzt Rüböl, und als hierüber Murren entstand, die Mannschaft die ungenießbare Kost vor die Wohnung ihrer Officiere trug und vor den Thüren derselben ausleerte, ließ ihr der Commandant sagen: „wie daß er für seinen Tisch das Gemüse mit Kerzenfett habe schmalzen lassen und dasselbe ohne üblen Geschmack befinde". Im November wurden viele Centner Unschlittkerzen für diesen Zweck eingeschmolzen und sind von der Besatzung, da sie „von solchem stinkenden aus allerhand unreinem Zeug zusammengesetzten Schmalz" nicht essen mochten, in einer Nacht siebenzehn Mann, „die sonst wohlgesinnt gewesen", davongegangen. Am 11. November war bereits aller Brennstoff verbraucht und es wurde Befehl gegeben von der alten Residenz alles Holz abzureißen. Als man von diesem Vorhaben im französischen Lager erfuhr, hatte man dort die Stirn Einsprache zu erheben; denn früher oder später würden sie doch Herren der Festung werden. Doch kehrte sich Oberst Faber an diese Verwahrung nicht, dehnte vielmehr seine Weisung auf alle kurfürstlichen Gebäude aus; selbst die Schanzpfähle von den Außenwerken wurden ausgerissen und als Brennholz verwendet. Die steigende Bedrängnis, die während des bestehenden Waffenstillstandes ganz völkerrechtswidrige Aushungerung einer Reichsfeste wie Ehrenbreitenstein, ging endlich der deutschen Friedens-Deputation zu Herzen: sie verlangte Aufhebung der Blocade behufs vertragsmäßiger Ravitaillirung des Platzes. Selbst die preußischen Bevollmächtigten glaubten sich erlauben zu dürfen zu bemerken daß solch Verfahren „so sehr der Gerechtigkeit als der Großmuth der französischen Nation zuwider sein zu müssen" scheine, 6. und 22. November. Allein trotz dieser energischen Sprache blieb französischerseits alles beim alten. Um die Mitte December gehörte es in der Festung schon zu den besondern Genüssen, wenn es einem gelang einen Hund oder eine Katze zu schlachten; ihr baldiger Fall war vorauszusehen.

Österreich kamen diese Vorgänge gar nicht ungelegen, so sehr sich dessen Vertreter auch darüber entrüstet zeigten. Hatten um diese Zeit die Dinge fast auf allen Punkten eher das Aussehen fortdauern-

den oder wieder beginnenden Krieges als anerkannten Waffenstillstandes und sich vorbereitenden Friedens, so war der kaiserlichen Regierung ein erwünschter Vorwand geboten seine Truppen in Bayern stehen zu lassen, Ulm und Ingolstadt besetzt zu halten, auch Philippsburg, das nach der Convention vom 1. December 1797 längst hätte geräumt sein sollen, seiner Garnison nicht zu entblößen. Ja weiter gegen Südosten machten österreichische Truppen sogar eine Bewegung vorwärts.

Am 19. August war in Paris das von dem Directorium gewünschte Schutz- und Trutz-Bündnis zwischen der französischen und helvetischen Republik zum Abschluße gekommen. Im Lande Schweiz aber sah es mit jedem Tage trüber aus. Allerorts gährte es auf das heftigste, in vielen Thälern brachen Aufstände los die mit Waffengewalt blutig unterdrückt werden mußten und das seinen neuen Zwingherren fluchende Volk zum äußersten trieben. Am 8. September erlitt der Unterwalder Landsturm eine Niederlage bei Stanz, worauf ein furchtbares Morden Rauben und Plündern im ganzen Canton folgte. Schon breiteten sich die Franzosen, in den aufständischen Bezirken das Landvolk entwaffnend, mehr und mehr gegen die tyrolische Gränze aus, als am 19. October der kaiserliche FML. Graf Bellegarde von den Graubündnern gerufen in Chur erschien um den Vormarsch der österreichischen Truppen vorzubereiten, denen sich auf Befehl der Bündner Regierung die einheimische Miliz unter General von Salis anschließen sollte. Im Innern des Landes währten die Verfolgungen Solcher die der neuen Gestaltung der Dinge abhold waren ununterbrochen fort; am 24. November kam der Berner Karl Ludwig von Haller, schweizerischer Raths-Expectant, von den Franzosen auf's Korn genommen, als Flüchtling in Rastadt an [58]).

Schon hatte auch der russische Kaiser seinen Heerhaufen Marschbefehl gegeben. Der kurze Proceß den Buonaparte auf seiner Fahrt nach Ägypten mit den Maltesern gemacht hatte, und der besondere Schutz den sich diese klug von Paul I. zuzuwenden verstanden — sie wählten ihn, den Nicht-Katholiken, zum Großmeister, 27. October, welche Würde er am 13. November feierlich übernahm — schufen den launigen Zar in den eifrigsten Förderer der Coalition gegen Frankreich um. Schon hatten 16000 Mann unter Suvarov's Füh-

rung die österreichische Gränze überschritten und bewegten sich auf mährischem Boden Brünn entgegen, wohin Kaiser Franz eilte um sie in Person zu empfangen. Mit Neapel, 29. November, mit Groß-Britannien, 18. December, schloß Rußland Bündnisse ab.

Dem Könige Ferdinand schlug dieser diplomatische Erfolg nicht zum Vortheil aus; denn es war dies wohl mit eine der Ursachen die das vorschnelle, so verhängnisvolle Losschlagen Neapels herbeiführten. Die apenninische Halbinsel mit Ausnahme des Königreichs beider Sicilien befand sich so gut wie in französischen Händen. Zwar saß König Karl Emanuel noch in seiner Hauptstadt Turin, allein Macht besaß er keine mehr. Im Juni waren republicanische Haufen in seinem Lande eingefallen, die den französischen Umtrieben in die Hände arbeiteten. Am 28. Juni unterzeichnete der König in Mailand einen Vertrag durch den er die Turiner Veste in den Besitz der Franzosen gab; bald darauf geschah dasselbe mit der Festung Alessandria, und seitdem hatten General Brune und der französische Gesandte Guinguenée eigentlich alles in ihrer Gewalt. König Ferdinand von Neapel der einem ähnlichen Schicksale vorbeugen wollte wandte sich an Österreich mit der Bitte um einen Feldherrn, welcher ihm in der Person des damals viel gefeierten und viel umworbenen Generals Mack zugesandt wurde. Mack erkannte nun wohl gleich nach seiner Ankunft in Neapel daß es im dortigen Heerwesen so gut wie an allem fehle, vorzüglich an Schulung und Zucht der Truppen. Allein der britische Einfluß der sich im Cabinete des Königs geltend machte, die Zuversicht auf die Seehilfe Englands, endlich eine gewisse Eitelkeit und Ungeduld der Königin, die schnelle Lorbeern zu pflücken und Boden zu gewinnen hoffte ehe noch ihre viel mächtigeren Verbündeten mit ihren Kriegsrüstungen zu Ende wären, all das wollte keinen Aufschub dulden, und Mack mußte sich fügen. Am 24. November rückten seine Truppen ohne Kriegserklärung auf römisches Gebiet, bewegten sich in fünf Colonnen gegen Rom, am 29. war König Ferdinand Gebieter der Siebenhügelstadt. Niemand kam dieser Vorgang gelegener als dem Directorium, das nicht säumte seine Netze über die ganze Halbinsel auszuspannen. Fast gleichzeitig mit der Kriegserklärung die von Paris aus gegen die Könige von Neapel und von Piemont erging, 7. und 8. December,

wurde die ſardiniſche Armee entwaffnet, 9., und Karl Emanuel gezwungen ſein feſtländiſches Gebiet an Frankreich abzutreten. Der Armee Mack's konnte der franzöſiſche General Championnet mit ſeinen ſchwachen Kräften anfangs nicht ſtandhalten; er zog ſich in eine vortheilhafte Stellung zurück um die Verſtärkungen abzuwarten die ihm Joubert aus Ober-Italien zuführen ſollte. Allein ſchnell genug wendete ſich das Kriegsglück. Unverſtand Feigheit Verrath wirkten zuſammen um das mit ſo großen Hoffnungen eingeleitete Unternehmen in unglaublich kurzer Zeit ſcheitern zu machen. Schon am 22. December 1798 war Mack bis auf Capua zurück; was er von dem ſchönen Heere, das er einen Monat früher gegen Rom geführt, noch beiſammen hatte waren Trümmer. Am 11. Jänner 1799 kam zu Calvi vor Capua ein Waffenſtillſtand zuſtande; am 21. rückte Championnet auf die Hauptſtadt los deren er nach einem blutigen Gemetzel unter den Lazzaroni, den einzigen Leuten die dem eindringenden Feinde ihren Trotz und ihre Fäuſte entgegenhielten, am dritten Tage Herr wurde. Die königliche Familie war unter dem Schutze der Flagge Nelſon's bereits gegen Ende December flüchtig in Sicilien angekommen, das Feſtland war für ſie verloren.

Zu dieſen mittel-europäiſchen Händeln und Wirren kam nun noch, durch Buonaparte's abenteuerlichen Zug nach Ägypten herausgefordert, der orientaliſche Krieg der mit dem Eintritt der Pforte in die Reihe der kriegführenden Mächte neue Verhältniſſe annahm. Anfangs September 1798 hatte der Divan die Feindſeligkeiten gegen Frankreich dadurch eröffnet daß er den Orientaliſten Ruffin, der als Secretär-Dolmetſch und Geſchäftsträger in Conſtantinopel fungirte, feſtnehmen und in das Gefängnis der ſieben Thürme werfen ließ. Einen Monat ſpäter erſchien eine türkiſch-ruſſiſche Flotte von Ušakov und Kadür-Bey befehligt in den kandiſchen und joniſchen Gewäſſern, nahm am 9. October die Inſel Cerigo, am 23. bis 25. Zante und Zephalonia ohne Widerſtand ein und beſetzte am 16. November die Veſte auf der Inſel Santa-Maura. Durch die Verträge welche die Pforte am 23. December mit Rußland, am 2. Jänner 1799 mit England abſchloß, trat dieſelbe förmlich der anti-franzöſiſchen Coalition bei.

Unter kriegerischen Wahrzeichen ging in solcher Weise der Jahreswechsel vor sich; nur in Rastadt schien, Dank der Friedfertigkeit und Nachgiebigkeit der deutschen Reichsstände, alles in bestem Einklang abzulaufen. Als über eine neue Forderung, welche die Franzosen am 3. October bezüglich der Flußschifffahrt erhoben hatten, die Reichs-Deputation einige Auseinandersetzungen wünschte, entgegneten jene in hochfahrendem Tone: wie sie „nicht ohne Staunen" eine so „zweideutige" Antwort entgegengenommen hätten und wie ihnen in Folge dessen gegründete Zweifel über die friedlichen Absichten der deutschen Gesandtschaften aufsteigen müßten; „die französische Republik wolle nicht den Krieg, aber sie fürchte ihn auch nicht; sie wünsche Frieden zu machen, aber die Deputation scheine davon immer nur reden zu wollen; die Hochherzigkeit der französischen Regierung sei über die Gränzen dessen hinausgegangen was man je habe erwarten können, aber von nun an dürfe man keine weiteren Zugeständnisse von ihrer Seite mehr verlangen". In einer Note vom 6. December stellten sie ihre Forderungen vom 3. October als Ultimatum hin und setzten eine Frist von sechs Tagen fest binnen welcher ihnen eine unbedingt befriedigende Antwort werden müßte, widrigenfalls sie ihre Vollmachten als erloschen ansehen würden.

Die Franzosen, da sie eine solche Sprache führten, wußten mit wem sie es zu thun hatten; sie bauten, wie Thugut seinem Kaiser klagte, auf „die Schwachheit Unentschlossenheit eitle Furchtsamkeit des einen Theiles der Reichs-Deputation" und auf „die habsüchtigen Absichten des andern". Man könne nichts anderes thun als das Ultimatum annehmen, hörte man in Rastadt von allen Seiten; „sonst reisen die französischen Minister am 12. ab und Deutschland ist rettungslos verloren". Am 9. December gab es eine stürmische Sitzung der Reichs-Deputation, in welcher Österreich Kur-Sachsen und Bremen (Hannover), die gegen die Annahme des Ultimatums sprechen und das Unsinnige der gehegten Besorgnisse darlegen wollten, von den Andern förmlich niedergeschrien wurden. Der Beschluß, der am 10. gefaßt, am 11. den Franzosen mitgetheilt wurde, fiel ganz nach dem Sinne der letzteren aus; der Erfolg den dieselben mit ihrer Drohung angestrebt hatten war vollständig erreicht. Am 12. drückten die französischen

Miniſter der Reichs-Deputation die Anerkennung über die Weisheit und aufgeklärte Humanität ihres Beſchluſſes aus, und „mit einem Dankes-Votum für die Großmuth Frankreichs, mit welchem ſich die Subdelegirten von Baden und Darmſtadt unſterblich lächerlich machten, endete der Monat December des Jahres 1798“ [59]).

9.

Wenn man meinen wollte daß die Bevölkerung Deutſchlands in ihrer Geſammtheit oder auch wohl nur in ihrer Mehrzahl mit der Haltung der Mitglieder ihrer Reichs-Deputation einverſtanden geweſen, würde man ſehr irre gehen. So wenig unter den damaligen Verhältniſſen von dem eigentlichen Gange diplomatiſcher Verhandlungen in die Öffentlichkeit drang, ſo gab es doch zu allen Zeiten eine Art politiſchen Inſtincts der dem Weſen deſſen was am Conferenz-Tiſche verhandelt wurde nahe genug kam. Es waren in allen deutſchen Ländern ſolcher Patrioten genug die den Schwachmuth der Vertreter ihrer vaterländiſchen Intereſſen ganz aufrichtig beklagten, dabei aber von wahrem Ingrimm über den maßloſen Übermuth, die Frechheit und Anmaßung der Sendlinge und Glaubensboten des Neu-Frankenthums erfüllt waren. Dieſes letztere Gefühl herrſchte vor allem in den Reihen der wider Frankreich in Waffen ſtehenden Truppen, die zähnknirſchend die endloſe Dauer des von den Franzoſen ſo höhnend verletzten Waffenſtillſtandes verwünſchten; und daß die zahlreiche in allen deutſchen Landen umhergeworfene Claſſe der franzöſiſchen Emigrés beſonders rührig war dieſe Erbitterung zu nähren und zu reizen, braucht kaum geſagt zu werden.

Überhaupt machten die Emigranten um die Jahreswende in Raſtadt wieder ſtark von ſich reden. Die Congreß-Literatur erhielt von ihnen manche Bereicherung. Im November 1798 erſchien mit der Ortsangabe „Conſtantinopel“ eine offenbar Emigranten-Kreiſen entſtammende Flugſchrift, voll der heftigſten Ausfälle und Verwünſchungen gegen Frankreich und gegen den Raſtadter Congreß [60]). Als um dieſe

Zeit Bonnier's Kammerdiener unerwartet starb, ließ sich's sein Herr nicht nehmen die Emigranten hätten ihn um's Leben gebracht, und blieb bei seinem Argwohn, selbst als die Untersuchung ergab daß jener in Folge einer Wirthshausschlägerei seinen Tod gefunden habe[61]). Auch wurde, ohne Zweifel auf Andringen der französischen Minister, am 30. December 1798 eine verschärfte Verordnung gegen die Emigranten hinausgegeben, zugleich mit einer Warnung an die Einwohner der Stadt und Umgegend denselben heimlichen Unterstand zu geben. Bald darauf dehnte man die Vorsicht gegen drohende Unordnungen auch auf Schriften aus, ja führte eine förmliche Überwachung aller in Rastadt zum Vertrieb gegebenen Drucksachen ein, 13. und 20. Februar 1799; auch dies geschah wohl hauptsächlich, um einen Ausdruck des Legations-Rathes Eggers zu gebrauchen, „der armen unglücklichen Emigranten wegen".

Allein die französische Regierung hatte noch anderes zu fürchten als die Erbitterung der Völker und den Verzweiflungshaß ihrer Ausgewanderten; in ihrem eigenen Lande, ja inmitten ihrer eigenen Organe sah sie sich von Feinden umgeben. Das Directorium fühlte es selbst am meisten wie wenig Sympathien und wie noch weniger Achtung es in Frankreich genoß, und eben so galt es als ausgemachte Sache daß es mit seiner Rastadter Congreß-Gesandtschaft durchaus nicht auf gutem Fuße stand. Man wollte wissen daß die letztere, oder doch dieses oder jenes Glied derselben, entrüstet war über die Rolle die man es bei diesen sogenannten Friedensverhandlungen spielen ließ, ja daß dieselben ihre Materialien sammelten um damit, in ihr Vaterland zurückgekehrt, klagbar gegen ihre Vollmachtgeber aufzutreten. Schon mehrten sich die Anzeichen geheimer Vorbereitungen um neue Elemente an die Spitze zu bringen, Pläne denen ein und der andere der Rastadter Minister nicht fremd gewesen sein sollen. Von Roberjot wird ausdrücklich erzählt daß er, empört über die erbärmliche Wirthschaft der augenblicklichen Regierung seines Vaterlandes, heimlich eine Denkschrift an den in Ägypten seine Siegeslaufbahn verfolgenden General Buonaparte gesandt habe, ihn auffordernd so bald als möglich zurückzukehren, dem elenden Spiele ein Ende zu machen und mit starker Hand die Zügel der Regierung zu ergreifen.

In dem äußerlichen Gange der Dinge war nun allerdings von alle dem nichts wahrzunehmen; scheinbar stand die französische Congreß-Gesandtschaft mit dem Pariser Directorium in ungetrübtem Einklang und konnte das letztere in all seinen Unternehmungen auf die wirksamste Unterstützung seitens der ersteren zählen.

Das Rastadter Friedenswerk schleppte seinen schwerfälligen Gang durch die ersten Monate des Jahres 1799 in gewohnter Weise fort, während sich von allen Seiten die Wahrzeichen wieder ausbrechenden Krieges häuften; von Osten her die Russen durch die österreichischen Lande immer weiter gegen die Gränzen Ober-Italiens vorrückten; in der Schweiz republicanische und kaiserliche Truppen nur auf den Anlaß warteten gegen einander loszubrechen; in den Abruzzen, in der Basilicata, in Apulien und Campanien das Räuberwesen, darunter die Bande des nachmals so berüchtigten „Fra Diavolo", das Vorspiel zu neuen Kämpfen bildete, und der Cardinal Fabrizio Ruffo sich anschickte von Calabrien aus mit einer täglich stärker anschwellenden bewaffneten Masse zur Verjagung der Franzosen gegen Neapel heranzuziehen.

Von all diesen Vorgängen war es nur einer der die Rastadter Congreß-Gesellschaft in höherem Maße beschäftigte. Mit der Annahme des französischen Ultimatums vom 6. December 1798 hatte der Congreß den ersten Theil seiner Aufgabe, die Frage des linken Rhein-Ufers, beendet, und handelte es sich jetzt um den zweiten: die Ausmittlung und Feststellung der zugesagten Gebietsentschädigungen. Bevor es aber hiezu kam, hatten die französischen Minister etwas anderes viel näher am Herzen: den nun bereits vollzogenen Einmarsch der russischen Truppen auf deutsches Reichsgebiet. Am 2. Jänner 1799 richteten sie in dieser Sache eine Note an die Reichs-Friedens-Deputation worin sie, falls es zu einer so offenen Verletzung des Völkerrechtes, wie sie es nannten, käme, Rastadt zu verlassen und alle Unterhandlungen abzubrechen drohten. Dabei warfen sie sich gewissermaßen zu Beschützern der schwächeren deutschen Reichsstände gegen deren eigenen Kaiser auf, malten auf der einen Seite alle Schreckniſſe aus wenn deren Gebiete von wilden Kosakenhorden sengend und plündernd durchzogen würden, und verhießen ihnen auf der andern, falls jenes

Übel abgewendet würde, Schonung ihrer Länder, während die österreichischen Erbstaaten alle Kosten des wiederausbrechenden Krieges zu tragen haben würden; sie fachten die alte Eifersucht gegen den Stamm der Habsburger an „deren Ahnherr Rudolph damit begonnen habe gegen seinen rechtmäßigen Herrn Otakar die Fahne der Empörung aufzupflanzen" u. dgl. Auf deutscher Seite gerieth man über diese Sprache in nicht geringe Verlegenheit und Aufregung, beschloß aber zuletzt am 4. doch nichts anderes, als die französische Note durch den kaiserlichen Plenipotentiarius an des Kaisers Majestät und an die allgemeine Reichsversammlung zu leiten. Es erfolgte nun zwischen Regensburg und Wien ein Hinüber- und Herüberspielen, das von jener Seite Sache der Unentschlossenheit, von dieser ein Gegenstand der Berechnung war, wie sich denn Kaiser Franz ganz unverhohlen darüber aufhielt wie das französische Gouvernement, anstatt eine beruhigende Erklärung wegen der Zustände am rechten Rhein-Ufer zu geben, einen ganz neuen Gegenstand zur Sprache bringen könne, 21. Jänner.

In der That erlaubten sich die Generale der Republik gerade damals wieder alle möglichen Bedrückungen und Erpressungen gegen Unterthanen deutscher Reichsstände, und gaben die Rastadter Minister, auf Beschwerden und Einsprachen die ihnen aus diesem Anlasse zukamen, entweder gar keine Antwort oder höchstens die Vertröstung: sie hätten die Sache in Paris bestens empfohlen aber von dort noch keine Weisung erhalten. Zur selben Zeit erfüllten sich die traurigen Geschicke jenes festen Platzes am Mittel-Rhein der, wider Vertrag und Recht inmitten des Waffenstillstandes von den Franzosen auf das härteste bedrängt, ihnen bis dahin tapfern Widerstand entgegengesetzt hatte. Die Noth in Ehrenbreitenstein und im Thal hatte den höchsten Grad erreicht. Es war strenge Winterszeit; in der Veste ging es mit allen Hilfsmitteln zu Ende zu denen man für die Zwecke der Feuerung gegriffen hatte, im Thal blieb den Leuten kein anderer Schutz gegen die Kälte als daß sie Tag und Nacht im Bette blieben; denn sie hatten, wie es in der Aufzeichnung eines Zeitgenossen heißt, „kein Holz ihr bischen Armuth zu kochen, viel weniger sich zu erwärmen". Am 2. Jänner hatte der kur-trierische Bataillons-Commandant Baron

Spiegel sein Pferd schlachten lassen um es seiner Mannschaft als besondern Leckerbissen zuzuwenden — „es hat ihnen als das beste Rindfleisch geschmeckt" —; auch den Officieren war es ein willkommenes Wildpret. Wer seinen Hund nicht gebraten haben wollte, mußte ihn streng zu Hause halten; Mäuse und Ratten waren ihres Lebens nicht sicher. Die Vögel mieden den Luftkreis der Festung; „denn ein Spatz durfte sich nur blicken lassen und es geriethen hunderte von Schützen in Bewegung; Stabs-Officiere Bürger Soldaten Gamins, wer nur immer einer Flinte mächtig, bildeten eine Kette von Tirailleurs welcher zu entgehen selbst einer wilden Gans unmöglich fallen sollte". Nachdem der Commandant in solcher Weise mit seiner entmuthigten und ausgehungerten Mannschaft noch den größern Theil des Januar ausgehalten hatte, blieb zuletzt nichts übrig als zu capituliren. Am 27. verließ die erste Colonne der heldenmüthigen Besatzung die Festung, nicht durch Waffengewalt in ehrlichem Kampfe bezwungen, „sondern im Frieden erliegend der gröbsten Verletzung des Völkerrechtes welche in den Jahrbüchern der neuern Zeit angemerkt" [62]). Oberst Faber ging nach Österreich, das nicht säumte dem tapfern Kur-Trierer eine Stelle in den Reihen seiner Heere anzuweisen. Die Franzosen aber, wie um das Maß ihrer Verhöhnung alles Manneswortes und des frevelhaften Spiels, das sie, immer Friedensliebe Großmuth Achtung fremder Rechte im Munde und in der Feder führend, mit den vertrauensseligen Mitgliedern der deutschen Friedens-Deputation trieben, vollzumachen, hatten jetzt nichts eiligeres zu thun als das gerade Gegentheil von dem auszuführen auf was sie früher mit herausfordernder Heftigkeit gedrungen hatten. Sie, welche die Schleifung der deutschen Rhein-Festungen zu einem der Hauptpunkte ihrer herrischen Forderungen gemacht hatten, setzten, einmal Herren von Ehrenbreitenstein, alles in Bewegung um den Platz zu einem ihrer stärksten Bollwerke umzuschaffen. Viele Stunden weit in der Umgebung wurden die Arme des Landvolkes für die harte Frohnarbeit aufgeboten, ganze Wälder mußten ausgehauen werden die in Flammen und Rauch aufgegangenen Schanzpfähle zu ersetzen; maßlose Requisitionen, angeblich die Bedürfnisse der Besatzung zu befriedigen, wurden der Bevölkerung auferlegt.

Doch unbekümmert um diese Vorgänge gebärdete sich die französische Congreß-Gesandtschaft fortwährend in einer Weise, als ob ihre Regierung es wäre die sich über Vertragsbruch und Verletzung des Völkerrechtes zu beklagen habe. Als in der Frage des Einmarsches der Russen nach vierwochentlichem Hin- und Herschreiben noch immer keine Auskunft von österreichisch-deutscher Seite erfolgt war, erklärten Bonnier und Genossen sich auf nichts mehr einlassen, keine Zuschrift der Reichs-Friedens-Deputation annehmen oder beantworten zu wollen, so lang nicht ihre Note vom 2. Jänner eine befriedigende Erledigung erhalten haben würde. Gleichzeitig richteten sie an den Grafen Lehrbach eine Note, laut welcher sie den Krieg als erklärt ansehen müßten falls nicht binnen vierzehn Tagen Anstalt getroffen und ihnen Mittheilung gemacht wäre daß die Russen das kaiserliche Gebiet in der kürzesten Frist geräumt haben würden, 31. Jänner. Nun folgten in Rastadt wieder Tage maßloser Spannung und Ungeduld; „selbst während des Kampfes um das Ultimatum", schrieb damals Eggers, „regten sich die Leidenschaften nicht in dem Maß". Als das Ende der Frist der 14. Februar herannahte, erschien von General Jourdan gesandt der französische Oberst Flosse in Rastadt um das Ergebnis abzuwarten, und nun erreichte die allgemeine Unruhe ihren Höhepunkt. „Wer irgend unterrichtet war wußte daß keine Antwort kommen würde, und dennoch konnte man es nicht lassen zu gehen und zu hören und zu fragen; bis spät in die Nacht waren die Sitzungen im Casino permanent" [63]). Gleich nach Mitternacht sandte Bonnier seinen Secretär an den Grafen Lehrbach mit der Anfrage ob von Wien Antwort gekommen sei; die Auskunft lautete verneinend, und noch um 1 Uhr nachts reiste Oberst Flosse von Rastadt ab. Einige Tage später veröffentlichte Jourdan eine Proclamation des Directoriums an die französischen Armeen worin denselben ihr naher Vormarsch angekündigt wurde.

Dazu kam es wohl nicht sogleich, da man jenseits des Rheins mit den Rüstungen noch nicht zu Ende war, und so begnügte man sich auch in Rastadt vorderhand mit allerlei kleinen Anschlägen durch die man Österreich zu verletzen und zu reizen suchte, theilte den preußischen Ministern den Inhalt der Militär-Convention mit die

Buonaparte am 1. December 1797 mit Latour und Merveldt abgeschlossen, ließ Abschriften der geheimen Artikel von Campoformio umherlaufen und drohte dieselben vollinhaltlich drucken zu lassen u. dgl.[61]).

Mitten in diese Tage gegenseitiger Gereiztheit und Herausforderung fiel ein politisches Ereignis das den Franzosen neuen erwünschten Anlaß bot einen Theil der deutschen Reichsstände gegen Österreich mistrauisch zu machen.

Seit den Tagen Kaiser Joseph II. war wiederholt die Idee eines bayerisch-belgischen Ländertausches zu Gunsten von Österreich aufgetaucht, ein Project das bekanntlich das erstemal an dem Widerstande Preußens und der Abneigung der Herzoge von der zweibrücken'schen Linie gescheitert war. Im Jahre 1792 hatte dieser Plan die Grundlage der Politik des Grafen Philipp Cobenzl und des Freiherrn von Spielmann gebildet. Thugut hatte, da er sein Amt antrat, das Project vorgefunden; aber die unklaren Abmachungen seiner Vorgänger mit Preußen ließen es ihm als ein von Berlin den österreichischen Staatsmännern nur hingehaltenes Blendwerk erscheinen, daher er den Gedanken aufgab. Dennoch wurde der Fall des Absterbens des kinderlosen Kurfürsten und die Möglichkeit eines Austausches unter günstigeren Umständen im Auge behalten, und gerade die durch die französische Revolution geschaffene Zweifelhaftigkeit so vieler Lagen und Verhältnisse schien wie geschaffen wiederholt darauf zurückzukommen. Unter den österreichischen Staatsmännern war Graf Lehrbach als einer der eifrigsten Förderer dieses Planes bekannt für welchen es ihm, wie man vielseitig glaubte und versicherte, nicht besonders schwer fallen konnte den Münchener Kurfürsten zu gewinnen. Karl Theodor, hieß es, habe mehr als alles andere die Bereicherung seiner natürlichen Kinder im Auge, denen er manches zuwenden könne, nur die Nachfolge auf den Thron seiner Väter nicht, dessen Schicksal ihm daher, wenn er einmal die Augen geschlossen haben würde, nicht besonders am Herzen liege. Auch von Lehrbach's Nachfolger am Gesandtschafts-Posten zu München Grafen Seilern wollte man wissen, daß er insgeheim fortfahre in dieser Richtung zu wirken.

In ganz entschiedener Weise wurde das Project um die Mitte der neunziger Jahre von der französischen Regierung aufgegriffen. Sie hatte durch den eben erst abgeschlossenen Baseler Frieden Preußen von der Coalition abgebracht, es lag ihr sehr viel daran einen ähnlichen Erfolg mit Österreich zu erringen; ging dieses auf die Abtretung Belgiens im Wege des Umtausches gegen Bayern ein, so hatte die Republik erreicht was sie wollte. „Wenn der Kaiser uns für Bayern die Niederlande und das linke Rhein-Ufer überläßt, so muß man nicht zögern darauf einzugehen", äußerte sich im Mai 1795 Merlin de Thionville; „haben wir den Rhein als Gränze so sehe ich nicht ein wie der Kaiser uns jemals gefährlich werden könnte, wäre er auch Herr von Bayern". Zugleich war man an der Seine bemüht etwas von der Sache unter die Leute zu bringen, als ob Österreich mit dem Plane einverstanden wäre. Darüber entstand nun gewaltige Aufregung am preußischen und am zweibrücken'schen Hofe. Hardenberg schrieb an den Grafen Görtz in Regensburg. Der alte Kurfürst in München wurde bestürmt, indem man ihm vorspiegelte der toscanische Minister Carletti habe im Auftrag Österreichs in Paris die Angelegenheit insgeheim betrieben, das Zugeständnis Frankreichs zur Vorbedingung der Verhandlungen wegen des künftigen Friedens gemacht; die österreichischen Truppen, die sich aus den Niederlanden zurückzögen, würden dann Bayern mit Gewalt in Besitz nehmen u. dgl. Es gelang in der That Karl Theodor in solchem Grade aufzureizen daß er, der zur selben Zeit auch wegen anderer Zwischenfälle Klage zu führen hatte, durch seinen Gesandten Freiherrn von Reichlin in Wien ein sehr ernst gehaltenes Promemoria überreichen ließ, bis zuletzt Thugut eine schriftliche Erklärung abgab worin er die seinem Hofe zugeschobenen Absichten und Umtriebe in der entschiedensten Weise in Abrede stellte [65]). Trotzdem glaubte man französischerseits den Versuch nicht aufgeben zu sollen. Im Herbst desselben Jahres bot ein französischer Unterhändler Theremin in Basel dem österreichischen Minister Degelmann Bayern als Preis des Friedens an und reiste, vom Minister Delacroix beauftragt, ein gewisser Marquis Poterat wiederholt nach Wien wo er Thugut in dieser Sache beizukommen suchte. Allein der kaiserliche Minister war jetzt eben so wenig als früher geneigt auf den

Vorschlag einzugehen. Als das Gespräch auf das linke Rheinufer und die Säculariſationen kam ſprach Thugut, wie der Unterhändler nach Paris berichtete, „mit großer Emphaſe“ von Moral und Gerechtigkeit, von den ſtrengen Pflichten des Kaiſers als Reichsoberhaupt; „unmöglich könne er einwilligen daß man die geiſtlichen Fürſten und andere Reichsſtände ihrer Beſitzungen beraube“ ꝛc. Unverrichteter Dinge und höchſt misvergnügt reiſte Poterat in den erſten Tagen 1796 nach Frankreich zurück[66]).

Wie man ſieht war der kaiſerliche Miniſter des Äußern dem belgiſch-bayeriſchen Tauſchplane nichts weniger als günſtig geſtimmt; er meinte die Franzoſen zu durchſchauen, denen es nur darum zu thun ſei Öſterreich in den Augen ſeiner Mitverbündeten bloszuſtellen und die, nachdem ſie ihren Zweck erreicht, die erſten wären ihm die leichte Beute wieder abzujagen[67]). Auch haben wir bereits früher geſehen wie ſehr er dem Grafen Lehrbach den unklugen Eifer verübelte womit dieſer eine Angelegenheit von eben ſo zweifelhaftem Erfolge als unverkennbarer Bedenklichkeit immer wieder auf's Tapet brachte. Das war auch im allgemeinen Thugut's Haltung während der Conferenzen in Udine 1797, wenn er ſich gleich einer möglichen Abrundung Öſterreichs nach der bayeriſchen Seite hin nicht abgeneigt zeigte; die kaiſerlichen Unterhändler, meinte er, ſollten ſich bemühen, Salzburg und das bayeriſche Gebiet bis zum Inn als Entſchädigung für den Herzog von Modena mit dem Vorbehalte zu erlangen, dieſen Landſtrich ſeinerzeit gegen die öſterreichiſchen Beſitzungen in Schwaben einzutauſchen[68]); in den geheimen Friedens-Artikeln ſagte bekanntlich die franzöſiſche Republik diesfalls ihre guten Dienſte zu.

Die öffentliche Meinung ließ ſich's indeß nicht nehmen, der langjährige Plan Kaiſer Joſeph II. werde von den öſterreichiſchen Staatsmännern fortwährend im Auge behalten und, wo ſich immer Gelegenheit dazu biete, von neuem hervorgeſucht. Als im letzten Juni und Juli zu Selz zwiſchen Cobenzl nnd Neufchâteau in ſo geheimnisvoller Weiſe verhandelt wurde, war man alsbald mit dem Argwohn bei der Hand es gelte die bayeriſche Frage, die aber in Wahrheit nur von franzöſiſcher Seite zur Sprache kam, während Cobenzl feſt den ihm von Wien aus vorgezeichneten Standpunkt einhielt, die territoriale

Entschädigung Österreichs, um zu den Verbündeten, besonders Preußen, in keine schiefe Stellung zu gerathen, nicht in Deutschland sondern allein in Italien zu suchen, und darum die ihm von Neufchâteau immer wieder vorgehaltene Lockspeise des bayerischen Ländererwerbes ganz von sich wies[69]). In Bayern selbst aber war noch aus den Tagen Lehrbach's der Glaube, der alte Kurfürst wolle sein Land an Österreich verhandeln, so verbreitet daß, als in den ersten Wochen des Jahres 1799 der Wiederausbruch des Krieges immer wahrscheinlicher wurde, sich die Leute von lebhaften Verhandlungen zwischen Wien und München erzählten. Karl Theodor werde seine Hauptstadt verlassen, hieß es, vielleicht auf immer, um sich nach Böhmen zurückzuziehen, Bayern werde unter österreichische Verwaltung kommen wie es jetzt schon von kaiserlichen Truppen besetzt sei u. dgl.

Da traf den alten Kurfürsten am 16. Februar 1799 abends am Spieltische der Schlag, und das Kurfürstenthum fiel an Maximilian Joseph von der zweibrücken'schen Linie. Von diesem, der einen blühenden Kinderkreis um sich hatte, war es bekannt daß er sich von allem Anfang gegen das Tausch- oder Theilungs-Project gestemmt hatte. Um so begieriger war man jetzt auf die Haltung der österreichischen Staatsmänner, denen, wie sich's die von Thugut's Feinden bearbeitete öffentliche Meinung nun einmal nicht nehmen ließ, das Ereignis eben so unerwartet als unerwünscht kam.

II.

Das nächtliche Ereignis vom 28. April 1799 und deſſen Folgen.

10.

Das geſellſchaftliche Leben in Raſtadt ließ mitten unter dieſen verſchiedenen Stimmungen und Ereigniſſen wenig zu wünſchen übrig. Daß die franzöſiſchen Miniſter an gemeinſchaftlichen Unterhaltungen faſt gar nicht theilnahmen, daß ſie auch mit ihrer eigenen Gaſtfreundſchaft kargten, ſelten einmal ein Gaſtmahl gaben und auch da meiſt nur ihre Affiliirten einluden „und die wenigen Deutſchen die glaubten ihnen regelmäßig den Hof machen zu müſſen“ [70]), konnte nicht auffallen; ſie hatten es von allem Anfang nicht anders gemacht. Um ſo lebhafter und bunter ging es bei der übrigen Congreß-Geſellſchaft her, wo den Winter hindurch Muſik- und Tanz-Vergnügungen mit Schlittſchuhlaufen, Concerte mit öffentlichen Bällen und Maskeraden im Poſtgebäude oder im franzöſiſchen Theater abwechſelten. Beim kaiſerlichen Plenipotentiarius war gewöhnlich alle vierzehn Tage Ball wo es ſehr ſchön und angenehm herging. Häufig wurden da „Sprichwörter“ aufgeführt. So war man am Abend des 1. März eben damit beſchäftigt, den bekannten Satz: „Hochmuth kommt vor dem Fall“ in Scene zu ſetzen, als im markgräflichen Schloſſe die Nachricht von einem Ereigniſſe eintraf das bei Allen ſo nicht im Solde Frankreichs ſtanden den Eindruck wach rufen mußte, es möchte ſich die Wahrheit jenes

Spruches an den übermüthigen Verhöhnern aller Ordnung und Sitte erproben. Daß es mit weiterem Spielen jetzt ein Ende hatte versteht sich von selbst.

Die Nachricht war die vom Rhein-Übergang der Franzosen, auf welchen keine vorausgegangene Kriegserklärung vorbereitet hatte. Am 1. März 1799 führte nämlich der französische Oberbefehlshaber Jourdan seine Truppen, 30.000 Mann stark, bei Kehl und Basel über den Rhein, während gleichzeitig die Generale Bernadotte und Ney mit der s. g. Observations-Armee, ungefähr 12000 Mann, den Strom bei Mannheim übersetzten, Philippsburg einschlossen und drei Tage später vor der Stadt Heidelberg erschienen. In einer gleichfalls vom 1. März datirten Note theilten Bonnier Debry und Roberjot im Auftrage ihrer Regierung der deutschen Reichs-Deputation mit: „daß man in diesem Schritte nur eine von den Umständen gebotene Vorsicht erkennen möge; daß das Verlangen nach Frieden auf französischer Seite fortwährend lebhaft und aufrichtig sei; daß sie darauf beharren solchen mit dem deutschen Reiche abzuschließen, unter der Voraussetzung daß sich das Reich in nachdrücklicher Weise gegen den Einmarsch russischer Truppen erklären werde" u. dgl. Unter den Kleinmüthigen am Congresse gab es nun wieder gewaltige Aufregung. Sie bestürmten den kaiserlichen Plenipotentiarius, er möge bei der Regensburger Reichsversammlung einwirken daß selbe die Deputation in den Stand setze auf die französische Note vom 2. Jänner in befriedigender Weise zu antworten; sie erhoben, mit fünf Stimmen gegen vier, diesen Antrag zum Beschluße und kamen darauf noch in zwei weitern Sitzungen zurück. Metternich aber versagte seine Zustimmung und weigerte sich entschieden in ihrem Sinne zu handeln.

Kaum daß der in Bayern stehende Erzherzog-Karl von den Bewegungen der französischen Armeen Kunde erhalten, gab er auch seinerseits das Zeichen zum Aufbruch, überschritt am 4. März den Lech, schlug am 8. sein Haupt-Quartier zu Friedberg, am 9. zu Schwabmünchen, am 10. zu Mindelheim auf, während er gleichzeitig durch einen Eilboten Verhaltungsbefehle an die Besatzung von Philippsburg sandte. Die kaiserliche Plenipotenz durch deren Hände die Botschaft lief gebrauchte die Vorsicht, die Depeschen an den eben in Bruchsal weilenden

speyerschen Abgeordneten Öhl zu adressiren und denselben zu bitten, die Bestellung an den Commandanten der Festung auf sich zu nehmen. In der That wurde die Staffette, als sie nachts das zwischen Durlach und Bruchsal gelegene Dorf Grombach durchritt, von einer französischen Streifwache angehalten, ihr Brieffack eröffnet und das Schreiben der Plenipotenz herausgenommen, jedoch, da die Adresse an einen Congreß-Abgeordneten lautete, wieder hineingethan und der Mann weitergelassen. Um dieselbe Zeit ließ General Bernadotte dreizehn Mainzer und einige darmstädtische zur Unterhaltung des Verkehrs dislocirte Husaren aufheben, was bei den deutschen Congreß-Gesandten keine geringe Aufregung hervorrief; Bonnier und seine Genossen versprachen bei Bernadotte vermittelnd einzuschreiten und es verlautete bald darauf, die Leute sollten wieder freigegeben, die Pferde jedoch zurückbehalten werden. Handlungen wie diese waren offener Friedensbruch, da bisher eine Kriegserklärung weder an den Kaiser und König noch an das Reich erfolgt war. Erst am 12. März legte das Pariser Directorium eine solche, gegen Österreich und Toscana gerichtet, dem Rathe der Alten und jenem der Fünfhundert vor, welche die Botschaft gutheißend annahmen, während sich Jourdan im Süden von Rastadt immer mehr ausbreitete und den Bodensee zu gewinnen suchte um über Schaffhausen die Verbindung mit der gegen Vorarlberg operirenden helvetischen Armee zu gewinnen. Denn auch in der Schweiz hatten die Feindseligkeiten bereits begonnen, da Massena alles daran setzte die österreichische Stellung bei Feldkirch zu durchbrechen und um den Bodensee herum dem Erzherzog in den Rücken zu kommen.

In dieser eigenthümlichen Lage tagte der Rastadter Congreß noch immer fort; nur der Gesandte des Königs von Ungarn und Böhmen kehrte ihm den Rücken. Graf Lehrbach hatte schon einige Wochen früher aus Wien die Weisung erhalten, beim ersten Ausbruch der Feindseligkeiten Rastadt zu verlassen und bis auf weitern Befehl seinen Aufenthalt in Augsburg zu nehmen. Als am 8. März die Nachricht von der Besetzung Freiburgs durch die Franzosen eintraf wollte er gleich den nächsten Tag abreisen. Doch verzog sich die Sache, vorzüglich auch deshalb weil er sich, „auf den Fall daß er unterwegs französischen Truppen begegnen sollte", eine Geleitsurkunde von den

französischen Ministern ausbat, welche ihm diese ohne Anstand ausfertigten. Wenige Stunden vor seiner nunmehr auf den 11. morgens festgesetzten Abreise kam ihm auf vertraulichem Wege Kunde von dem Schreiben zu, das die französischen Minister aus Anlaß des Falles mit den Mainzer und Darmstädter Husaren an Bernadotte gerichtet hatten und das allerdings für die Mehrzahl der deutschen Congreß-Gesandten, und ganz besonders für Baron Albini, compromittirend genug lautete; doch machte Lehrbach keinen weiteren Gebrauch davon. „Nachdem die französischen Truppen", erklärte er bei seinem Scheiden, „die k. k. Landvogtei Ortenau überzogen, allda Requisitionen unter militärischer Bedrohung, auch selbst Contributionen ausgeschrieben und genommen, dergleichen das Land Breisgau, selbst die Stadt Freiburg besetzt hätten, und in verschiedenen Richtungen in das deutsche Reich eingedrungen seien und hiedurch der Congreß-Ort so wie die Correspondenz unsicher werde, finde er sich daselbst vor der Hand nicht länger aufhalten zu können, sondern sich einstweilen nach Augsburg begeben und allda Verhaltungsbefehle seines Allerhöchsten Hofes abwarten zu sollen". Lehrbach wünschte daß von seiner Erklärung amtlich Act genommen werde, besonders auch deshalb damit der Fall mit der Anhaltung der kaiserlichen Estaffette bei Grombach zu beglaubigter Kenntnis käme. Allein der Directorial-Gesandte unterließ die Protocollirung und selbst der kaiserliche Plenipotentiarius war damit einverstanden[71]).

Der ältere Graf Metternich war jetzt der einzige von den kaiserlichen Congreß-Bevollmächtigten der noch in Rastadt zurückblieb. Allein auch er schien nur darauf zu warten dem vom Grafen Lehrbach gegebenen Beispiele zu folgen. Gearbeitet wurde ohnedies nichts rechtes mehr in Friedenssachen, konnte es auch nicht wohl werden, da man fortwährend von andern Dingen in Anspruch genommen wurde. So geschah um dieselbe Zeit da Lehrbach nach Augsburg abging von kaiserlicher Seite ein Schritt, der in diplomatischer Hinsicht einer Kriegserklärung eben so gleich kam wie der Rhein-Übergang Jourdan's in militärischer. Am 10. März erschien der k. k. Rittmeister Graf Enzenberg in Regensburg und übergab dem kaiserlichen Concommissarius Freiherrn von Hügel ein aus dem Haupt-Quartier des Erzherzogs,

Friedberg den 8. März, datirtes Schreiben laut dessen der bei der Reichsversammlung accreditirte Geschäftsträger Bürger Bacher, weil der Aufenthalt eines französischen Diplomaten im Rücken der operirenden kais. Armee nicht gestattet werden könne, Regensburg mit seinem Gefolge binnen 24 Stunden zu verlassen habe. Am 12. März morgens nach 4 Uhr erfolgte die Abreise, in einer Kutsche Bacher mit Enzenberg, in einer zweiten Bacher's Secretär Schwedel mit einem andern kaiserlichen Officier. Am 15. war man in Möskirch bei den französischen Vorposten, wo Bacher eine Verwahrung aufsetzte und dem Grafen Enzenberg mit der Bitte übergab sie in die Hände des kaiserlichen Generalissimus gelangen zu lassen; die Einsprache war auf den, übrigens ganz irrthümlichen Umstand gegründet daß der Aufenthalt des französischen Geschäftsträgers in Regensburg auf einem von kaiserlicher Majestät genehmigten Reichstagsbeschluß beruhe und nur auf diesem Wege abgesagt werden könne, daher er, Bacher, blos der Gewalt gewichen sei. Auf die Nachricht von diesem Vorgange verließ auch der französische diplomatische Agent Alquier mit seinem Secretär Beer, von einem kais. Officier begleitet, seinen Posten in München, 11. März, und dasselbe geschah mit Trouvé in Stuttgart, dessen Entfernung sich Erzherzog Karl von dem Herzoge von Württemberg erbeten hatte. Trouvé wurde in Ettlingen den französischen Vorposten übergeben, also in der Nähe von Rastadt wo bald darauf auch Bacher und Alquier, 18. und 28. März, sich einfanden. Bonnier mit seinen Collegen schlug ungemessenen Lärm über diesen Vorgang der kaiserlichen Regierung als ob, da man sich thatsächlich bereits im Kriege befand, nicht der natürliche Lauf der Dinge eine solche Maßregel herbeigeführt hätte.

In der That waren die beiden Armeen, Erzherzog Karl von der Iller, Jourdan nördlich vom Bodensee heranziehend, schon hart aneinander. Am 16. März griffen die Franzosen unter Tarreau den österreichischen Posten bei Überlingen an und drängten den kaiserlichen General Piaczek bis Ravensburg zurück; eine der von ihm ausgestellten Vedetten wurde hinterlistig angefallen und verwundet. Als sich Major Lovász um seinen Mann annehmen wollte und durch einen Trompeter eine Unterredung mit dem französischen Commandanten ausbat,

nahm ihn General Tarreau, als Lovász herankam, sammt dessen Begleitung gefangen, „eine Handlung", wie sich Erzherzog Karl in seinem General-Befehl vom 20. ausdrückte, „die bis jetzt noch in keinem Kriege erhört worden und welche das Kriegsrecht sogar mitten im Laufe der heftigsten Schlachten als höchst unerlaubt erklärt".

Für diesmal sollte der gallische Übermuth schnelle Strafe finden. Bereits am 21. sah sich Jourdan zur selben Zeit bei Ostrach von den Kaiserlichen zurückgeworfen, wo Massena in der Schweiz die äußersten Anstrengungen machte um den Österreichern unter Jelačić Feldkirch zu entreißen; zuletzt mußte „das Schoßkind des Glückes", nachdem seine besten Streiter gefallen, vom Kampfe ablassen und sich auf das linke Rhein-Ufer zurückziehen, 23. Jetzt konnte Erzherzog Karl, im Rücken nicht mehr bedroht, mit erneuter Stärke gegen Jourdan vorgehen. Bei Liptingen und Stockach in zweitägiger Schlacht, 24. und 25. März, mit persönlicher Bravour des Generalissimus der vom Pferde stieg und die ungarischen Grenadiere gegen die Colonnen Gouvion Saint-Cyr's führte, wurde ein glänzender Sieg errungen den die Franzosen mit 5000 Mann an Kampfunfähigen und Gefangenen bezahlten, in jener Zeit eine gewaltige Ziffer. Jourdan führte seine geschlagenen Truppen auf Tuttlingen Engen und Schaffhausen zurück, meldete sich krank und gab die Führung an Ernoulf ab, der, einen neuen Angriff des Erzherzogs gegen Hornberg besorgend, ganz über den Rhein zurück ging, 3. April, und nur in Klein-Basel Alt-Breisach und Kehl kleine Besatzungen zurückließ. In gleicher Weise räumten Bernadotte und Ney Mannheim und die Gegend von Philippsburg. Der Oberbefehl über alle am Rhein und in der Schweiz operirenden französischen Heere ging jetzt an Massena über.

Nicht besser ging es den Franzosen auf dem ober-italienischen Kriegsschauplatze, wo Scherer, ein roher wüster Mensch, habsüchtig und gewaltthätig, dabei dem Trunk ergeben, den Oberfehl übernommen hatte. Am 25. März griff er die Österreicher bei Pastrengo an, allein schon am 30. trieb ihn Kray über die Etsch wieder zurück, während am selben Tage Bellegarde die Franzosen Lecourbe's aus Tyrol hinauswarf. Am 5. April gewann Kray die Schlacht bei Magnano und Butta Pietra, worauf Scherer hinter den Mincio, hinter den

Oglio, hinter die Adda zurückwich und zuletzt unter dem Vorwand von Kränklichkeit den Oberbefehl niederlegte der in Moreau's Hände überging. Scherer kehrte nach Paris zurück wo ſeine Anweſenheit dem Directorium nicht von beſonderem Nutzen ſein konnte. Er war von ſeinem Miniſterium her in üblem Andenken, wegen ſeiner Kriegs Commiſſionen berüchtigt und gehaßt, auch als Adminiſtrateur ohne allen Credit, wozu jetzt noch das Unglück im Felde kam. Alles in allem bereitete ſich nun ein neuer Sturm gegen das Directorium vor, dem es wieder nur, wie ſchon ſo oft, durch Beſchäftigung der Gemüther mit dem was auswärts vorging oder abzuwenden war vorbeugen zu können meinte.

Nicht geringere Aufregung riefen dieſe Nachrichten in den Raſtadter Kreiſen hervor. Bonnier empfing einen Courier nach dem andern, und ſo wenig er in der Öffentlichkeit davon etwas merken laſſen wollte, doch konnte er ſeine Furcht kaum verbergen. Viele der deutſchen Subdelegirten zeigten, wie Metternich nach Wien berichtete, „eine Faſſung als ob ſie ſelbſt geſchlagen worden". Albini ſah verdutzt darein, er hatte auf franzöſiſche Siege gezählt und auf den kaiſerlichen Plenipotentiarius mit dieſem Motive zu wirken geſucht. Dagegen war die Theilnahme der Anhänger Öſterreichs um ſo herzlicher und allgemeiner; „ihre Zahl wird und muß mit jedem neuen Erfolge wachſen", fügte Metternich bei; „und hier oder nie iſt der Fall vorhanden, wo jeder erlegte Feind einen neuen Freund erwirbt oder einen alten wiederbringt" [72]).

Nachdem die Ereigniſſe einmal ſo weit gediehen, war auch für den kaiſerlichen Plenipotentiarius kein Platz mehr in Raſtadt, und dies um ſo weniger als ſelbſt am Congreß-Orte von franzöſiſcher Seite eine verletzende Herausforderung der andern die Hand bot.

Um dieſelbe Zeit wo ſich im Felde der Auftritt mit dem kaiſerlichen Major Lovász ereignete, fielen nicht minder grelle Dinge in Raſtadt vor. Am 18. März trafen daſelbſt vier franzöſiſche Gensdarmen ein, was Bonnier und Genoſſen ganz einfach damit entſchuldigten, es habe dies Erſcheinen einzig die Beſchleunigung des geſandtſchaftlichen Verkehrs mit ihrer Regierung zum Zwecke. Fünf Tage ſpäter aber

schickte der in Straßburg commandirende General Châteauneuf-Randon fünfzehn berittene Volontaires unter Anführung eines Officiers und in Begleitung eines Trompeters nach; „es werde den französischen Ministern", erklärte er, „vermuthlich ganz angenehm sein, theils zur Erleichterung der Correspondenz theils zu ihrer größern persönlichen Sicherheit ein etwas zahlreicheres Reiter-Commando, als die jüngst angekommenen vier Gensdarmen seien, um sich zu haben". Die französischen Cavalleristen stellten sich vor dem Schloße in Parade auf und machten sich durch drei Tage in der Stadt breit, indem sie mit Schaarwachen die Straßen durchzogen und mit ihren Großsprechereien den ehrsamen Spießbürgern lästig wurden, bis es zuletzt selbst dem Baron Edelsheim zu viel wurde, der sich bei den Ministern bitter über diesen Vorgang beschwerte und ihnen vorstellte wie sie dadurch den Kaiserlichen gerechten Anlaß böten über Verletzung des Völkerrechtes zu klagen, worauf jene am 25. wieder heimkehrten. Aber noch andere Unziemlichkeiten nahmen sich die Franzosen heraus. Theils um Österreich zu reizen theils um die andern Reichsstände gegen dasselbe zu hetzen, veröffentlichten sie jetzt nicht blos die geheimen Artikel des Friedens von Campoformio, sondern setzten auch einen Abriß der Selzer Verhandlungen in Umlauf, jene verstümmelt indem sie gewisse für Frankreich bedenkliche Stellen ausließen, diese der Form und Sache nach geradezu erlogen, da sie dem kaiserlichen Bevollmächtigten Dinge in den Mund legten die er niemals vorgebracht hatte und in der angegebenen Weise gar nie vorbringen konnte[73]). So fügten sie zu allem andern, dessen sie sich während des ganzen Congresses schuldig gemacht, zuletzt noch Urkundenfälschung. —

Am 5. April abends überbrachte der Reichshofkanzlei-Official Neumüller nach Rastadt ein kaiserliches Handschreiben laut dessen Sich Se. Majestät bewogen gefunden Allerhöchst Ihren Bevollmächtigten am Congresse abzurufen, und ein Hof-Commissions-Decret dessen Inhalt derselbe den deutschen Subdelegirten in Rastadt bekannt zu geben hätte. Gleichzeitig wurde von Wien aus auch die Reichsversammlung zu Regensburg von dieser Maßregel in Kenntnis gesetzt. Am 7. April theilte Metternich der Reichs-Deputation den erhaltenen Auftrag in einem weitläufigen Schreiben mit, worin er die „friedfertige Beharr-

lichkeit und Sehnsucht" der Reichs-Deputation dem herausfordernden Übermuth der Franzosen gegenüberstellte — so „daß es wirklich den Anschein gewann als solle jede neue Eigenmächtigkeit gegen das Reich und dessen Angehörige durch ein neues Friedensopfer ausgesöhnt werden" — und denselben gleichzeitig eröffnete daß er den ausdrücklichen Allerhöchsten Befehl habe an den Verhandlungen nicht länger theilzunehmen, da der Krieg gegen Deutschland durch die That bestehe, die nöthige Correspondenz nicht ohne Gefahr geführt werden könne und mitten im Geräusche der Waffen selbst die Sicherheit des Congreß-Ortes bedroht sei.

Graf Metternich machte von diesem seinem Schritte auch den französischen Ministern Mittheilung, 8. April, die darauf mit gewohnter Anmaßung antworteten. Sie drückten dabei ihr Befremden über den Inhalt der empfangenen Zuschrift und noch mehr über die darin ausgesprochenen Motive aus, die insgesammt auf völlig grundlosen Anführungen beruhten — „qui tous portent sur des allégations absolument denuées de fondement" —; „der Waffenstillstand und der Gang der Friedensunterhandlungen zwischen der Republik und dem deutschen Reiche bestünden nach wie vor, und was die besorgte Gefährdung des diplomatischen Verkehrs und des Congreß-Ortes betreffe, so könnte eine solche Verdächtigung mindestens gegen ihr Gouvernement nicht ausgesprochen werden: de pareilles violations sont sans exemple de sa part, il en est incapable!" ... Wäre Lehrbach noch in Rastadt gewesen so würde er es kaum über sich gebracht haben eine in solchem Tone abgefaßte Note, welche die sehr schonend vorgebrachten Behauptungen des kaiserlichen Plenipotentiarius geradezu Lügen strafen wollte während sie selbst sich die schamloseste Verläugnung offenkundiger Thatsachen erlaubte, in derber Weise zu beantworten. Graf Metternich begnügte sich den französischen Ministern ihre Zuschrift zurückzusenden, indem seine Mittheilung vom 8. „die letzte Handlung seiner Sendung" gewesen sei und er also „keinen Beruf mehr" habe weitere Erklärungen „empfangen oder erwiedern" zu können, 12. April.

Zwei Tage später verließ er Rastadt. Eine am 17. in der Karlsruher Zeitung veröffentlichte Erklärung gab zu wissen, daß die Neutralität des Congreß-Ortes sofort aufhöre.

11.

Schon nach dem Übergang der französischen Armeen über den Rhein, und noch mehr nachdem das Waffenspiel ernstlich begonnen, lag es nahe die Frage aufzuwerfen: ob denn wohl der Friedens-Congreß mitten im Kriege fortgeführt werden könne; eine Frage zu der nun für die deutschen Abgesandten die zweite kam, ob sie nach der seitens des kaiserlichen Plenipotentiarius abgegebenen Erklärung und erfolgten Abreise mit Fug und Recht noch weiter tagen dürften. Nur aus der sonderbaren Lage welche das in sich selbst zerfallende deutsche Reich damals charakterisirte läßt es sich erklären, daß einige seiner Abgesandten keine geringe Lust zeigten beide Fragen bejahend zu beantworten, und dies durch ihr Verbleiben in Rastadt thatsächlich zu erkennen gaben. Den französischen Ministern kam diese Stimmung ganz gelegen. Sie hatten von den deutschen Reichsständen noch nicht alles erreicht was sie verlangten, während sie es andrerseits darauf anlegten äußerste Friedensliebe zu heucheln, um den kaiserlichen Hof um so leichter anschwärzen und Mistrauen gegen ihn säen zu können. Sie versicherten die in Rastadt verbliebenen Stände daß sie die Stadt des Congresses nicht verlassen würden, so lang nur eine zur Schlußfassung nöthige Anzahl von Deputations-Gliedern vorhanden sei. Sie stellten ihnen vor, wie wenig sie vom Kaiser geschont worden seien wenn es sich um seinen besonderen Vortheil gehandelt habe, wie die geheimen Artikel von Campoformio, die Militär-Convention vom 1. December 1797, die Anträge Cobenzl's in Selz sattsam bewiesen. Sie versprachen ihnen Verschonung von allen Leiden des Krieges wenn sie sich in die Arme Frankreichs werfen wollten ꝛc.

So ganz wohl um's Herz war es indessen den drei französischen Ministern doch nicht. Hatte sich Rastadt fast den ganzen März hindurch im Umkreis der französischen Truppen befunden, so war jetzt die Sache anders. Die Heersäulen des kaiserlichen Generalissimus bewegten sich näher gegen den Rhein heran, wenige Stunden von Rastadt, in Gernsbach an der Murg, standen ihre Vorposten, siebenbürgische Szekler

mit wilden asiatischen Gesichtern und martialischen Schnurrbärten, von denen sich die Leute die haarsträubendsten Geschichten zu erzählen wußten. Bald begannen szeklerische Patrouillen bis in die Nähe von Rastadt zu streifen, und schienen besonders Plittersdorf im Auge zu halten wo französische Couriere von und nach Selz über den Rhein setzten um den Verkehr zwischen Rastadt und Straßburg in Gang zu erhalten. Auch ein Vorfall der aus dem Süden berichtet wurde konnte nicht beitragen die Gemüther der französischen Minister aufzurichten. Am 13. April hatte sich eine Abtheilung kaiserlicher Husaren Schaffhausen genähert, wo ihnen der schweizerische Stadt-Commandant Schwarz mit seinem Sohne zur Begrüßung entgegenritt; allein ihre den französischen gleichen Uniformen ließen sie den Husaren als Feinde erscheinen die auf jene losprengten und dieselben, ohne auf ihre Rufe und Beschwörungen zu hören, zusammenhieben.

Aber noch eine andere Gefahr rückte den republicanischen Ministern in Rastadt nun wieder näher an den Leib. Als ihre eigenen Truppen am rechten Rhein-Ufer von Mannheim bis Basel die Herren waren, hatten es die Emigranten räthlich gefunden sich vor den unerbetenen Gästen in solche Gegenden zurückzuziehen wo sie, im Bereich der kaiserlichen Waffen, nichts zu besorgen hatten. Kaum waren aber die französischen Generale über den Rhein zurückgegangen, als auch die Emigrés in der Gegend von Rastadt ihr altes Spiel trieben. Plittersdorf wimmelte von ihnen, von wo aus sie Verbindungen mit dem linken Rhein-Ufer unterhielten, sich mitunter hinüberschlichen Geld und Lebensmittel von den Ihrigen zu holen, aber auch allerhand böse Gerüchte über die Republik unter die Leute zu bringen. Auch Danican wollte man wieder in der Umgebung von Rastadt gesehen haben; die französischen Minister, habe er geschworen, würden Rastadt nicht lebend verlassen. Einige brachten damit eine vieldeutige Äußerung des Grafen von Toulouse in Verbindung der am 11. April an seinen Gesinnungsgenossen Dugravier geschrieben: „Binnen kurzem, lieber Freund, wird sich etwas ereignen worüber die Welt erstaunen soll!" Man wollte bei dem Grafen um diese Zeit Wechsel auf beträchtliche Summen Geldes wahrgenommen, auch allerhand vertrauten Verkehr mit Personen die im Dienste der Republik waren beobachtet haben [74]). Mit dem

kaiserlichen Officiercorps standen die Emigranten sichtlich auf gutem Fuße, und die badischen Behörden hatten allerhand zu thun um Unbesonnenheiten von der einen oder andern Seite vorzubauen [75]).

Am 19. April vormittags erschien von Steinmauern her ein Trupp Szekler-Husaren — denen, wie man sich später erzählte, ein in Plittersdorf weilender Emigrant Namens Lavalette verrathen hatte daß ein französischer Courier erwartet werde — am Ufer des Rheins, wo sie das zum Halte der fliegenden Brücke bestimmte Seil abhieben, die Plätte dem Strom überließen und zehn Bauern die als Schiffsleute dienten gefangen nahmen. Der eilfte entkam durch Flucht in einem rasch losgelösten Nachen, die andern mußten mit den Husaren den Weg über Sandweier und Kuppenheim, Rastadt umgehend, nach Gernsbach machen wo sie andern Tages, da sie sich als badische Unterthanen auswiesen, wieder freigelassen wurden. Die französischen Congreß-Minister hatten über diese „fast unter den Augen des Congresses begangene Verletzung des Völkerrechts und der öffentlichen Sicherheit" kaum eine geharnischte Note vom Stappel laufen lassen, als sie Stoff zu neuer Aufregung erhielten. Am 20. April fand sich ihr Secretär Rosenstiel beim Directorial-Gesandten Albini ein, um über die Beunruhigung der vor die Thore von Rastadt sich hinauswagenden Gesandten Beschwerde zu führen; dieselben seien von streifenden Husaren angehalten, an der Fortsetzung ihres Spazierrittes gehindert und in militärischer Begleitung bis an die Thore von Rastadt zurückgeführt worden, wie dies dem dänischen und zweiten preußischen Gesandten geschehen; einem, dem Grafen Stadion, hätten sie sogar die Briefschaften die er dabei aus der Tasche gezogen abgenommen und ein förmliches Verhör mit ihm angestellt.

Freiherr von Albini säumte nicht — ohne sich mit einer nähern Untersuchung der vorgebrachten Beschwerdepunkte aufzuhalten [76]) — seinen Secretär mit einem im Namen des ganzen diplomatischen Corps abgefaßten Schreiben nach Gernsbach abzusenden, dessen Inhalt Baron Münch durch mündliche Vorstellungen unterstützen und dabei Garantien für die Sicherheit der in Rastadt zurückgebliebenen gesandtschaftlichen Personen so wie für ihr Fortkommen auf der Heimreise verlangen

sollte. Der in Gernsbach commandirende Oberst Barbaczy drückte sein Bedauern über die Vorfälle des verflossenen Tages aus, „da seine Soldaten keinen Befehl hätten irgend eine gesandtschaftliche Person zu welcher Nation immer sie gehöre weder in noch außer Rastadt zu incommodiren anzuhalten oder deren Correspondenz zu hindern, wie denn auch Graf Stadion seine Papiere bereits zurückerhalten habe; im übrigen müsse er an seinen militärischen Vorgesetzten, General Görger in Freudenstadt, berichten und sich bezüglich des Begehrens der Herren Gesandten nähere Weisungen erbitten." —

Der Vorfall mit der Plittersdorfer Fähre hatte nicht blos in den französischen Gesandtschaftskreisen Aufsehen erregt, auch in der deutschen Congreß-Gesellschaft gerieth man darüber in große Unruhe. „Für uns alle Postmenschen bleibt diese Maßregel sehr hart", schrieb am 20. der in Rastadt weilende Geheimrath Freiherr von Brints an den Grafen Lehrbach, „da jetzo unsere ganze Correspondenz mit Frankreich und der Schweiz stockt und auch zwischen Bruchsal und Heidelberg um 24 Stunden verspätet wird, so daß ich nicht mehr weiß wie man sich helfen soll. In Offenburg und hier liegen Paqueter die nach der Schweiz und Frankreich bestimmt sind, und in Straßburg liegen eben so viele für das ganze deutsche Reich". Brints sah wohl ein daß all dies Ungemach nur daher stamme daß die französischen Minister trotz des ausgebrochenen Krieges Rastadt nicht verlassen wollten, und bat Lehrbach, dem er eine Abschrift ihrer Note vom 19. beilegte, Abhilfe zu treffen. Roberjot, berichtete er, habe erklärt, auch wenn man alle und jede Verbindung mit Frankreich abschnitte würden er und seine Collegen doch nicht gehen; sollte man Gewalt anwenden, würden sie in Selz oder sonst nahe am Rhein ihren Wohnsitz aufschlagen um daselbst ihre deutschen jetzt unterdrückten Freunde zu erwarten. „Letzteres sind Worte", fügte Brints bei; „was aber wesentlich mir erscheint ist daß die französische Legation vertrieben werde, welches nicht anders geschehen kann als wenn ein General oder Stabs-Officier hierher kommt und ankündigt, man könne Rastadt nicht länger als neutralen Ort ansehen". Lehrbach der den Bericht sammt der französischen Beilage ungesäumt an Thugut nach Wien sandte, machte am Rande dazu die Bemerkung:

„Unbegreiflich wie diese Leute von Verletzung des Völkerrechtes reden können, da alle ihre Handlungen nichts anderes sind!“ ....

Der Befehl „wegen Hemmung des Post-Courses von Rastadt nach Selz“ war vom Erzherzog-Generalissimus ausgegangen, der den Ort nach dem Scheiden und der Erklärung des kaiserlichen Plenipotentiarius als keinen solchen mehr ansah auf den irgend welche Rücksicht zu nehmen sei. Auch konnte er sich für diese Auffassung auf frühere Vorkommnisse berufen. Die Franzosen hatten, als ihre Armeen im Vordringen begriffen, für Rastadt durchaus keine Ausnahme machen wollen, und selbst Regensburg wo die deutsche Reichsversammlung tagte hatte sich im wechselnden Laufe der Kriegsbegebenheiten weder von freundlicher noch feindlicher Seite einer Schonung zu erfreuen gehabt[77]). In diesem Sinne erfolgte denn auch die Weisung an den Obersten der Szekler-Husaren.

Am 22. April ritt in Rastadt ein k. k. Officier mit drei Husaren und einem Trompeter ein und überbrachte dem Directorial-Gesandten die Antwort Barbaczy's auf das Schreiben vom 20.: „Er könne in gegenwärtigen Kriegsläuften keine beruhigende Aufklärung über die ungestörte Sicherheit des diplomatischen Corps in Rastadt geben, indem die Stadt durch die Abberufung des kaiserlichen Plenipotentiarius als kein Ort mehr betrachtet werden könne den die Gegenwart eines Congresses gegen kriegerische Ereignisse schützen könne. Im übrigen“, hieß es zum Schluße, „geruhen Euer Excellenz versichert zu sein daß außer einem Kriegsnothfalle dem diesseitigen Militär die Pflicht der persönlichen Unverletzbarkeit stets heilig bleibe“.

In einer Tags darauf abgehaltenen Sitzung der Reichs-Deputation machten der Directorial-Gesandte, der kur-sächsische und der würzburgische Subdelegirte die Mittheilung daß sie einstweilen von ihren höchsten Behörden vom Congresse abberufen seien. Da in Folge dessen die zur beschlußfähigen Fortführung der Geschäfte erforderliche Anzahl von zwei Dritteln der Mitglieder nicht mehr vorhanden war, so wurde beschlossen der französischen Gesandtschaft mündlich zu eröffnen, daß die Reichs-Friedens-Deputation unter solchen Umständen vor der Hand nicht vermöge die Unterhandlungen fortzuführen.

Mehrere Gesandte, darunter der württembergische und der schwedische, verließen noch am selben Tage Rastadt.

12.

Mit dem Kriege wurde es nun mit jedem Tage ernster. Um die Mitte April gab es zwischen Schwarzwald und Rhein häufige Scharmützel und Vorposten-Gefechte. Österreichische Truppen rückten bis Lichtenau und Stollhofen vor und griffen die Franzosen auf der von Offenburg nach Rastadt führenden Straße an, bis General Leval Verstärkungen vom linken Ufer herüberzog und sich wieder Luft machte. Dabei erlaubten sich die Franzosen im Lande Übergriffe aller Art und schonten weder Freund noch Feind. Obgleich ihre Minister in Rastadt der deutschen Reichs-Deputation gegenüber unaufhörlich von ihren lauteren Absichten, von ihren Sympathien und besten Wünschen für ihre deutschen Bundesgenossen schwazten, und obgleich sie namentlich mit Baden in tiefem Frieden waren, geschah von ihrer Seite doch alles erdenkliche um sowohl Regierung als Bevölkerung in Unfrieden zu setzen. Einerseits fuhren sie fort für die Revolution Propaganda zu machen, verbreiteten im Oberlande eine gedruckte „Constitution der deutschen Republik" für welche sogar das Siegel bereits gestochen worden sein soll, drangen unter den Stadtthoren von Basel den vom Markt heimkehrenden badischen Landleuten helvetische Cocarden auf, welche dieselben mit 12 kr. für das Stück bezahlen mußten wenn sie nicht in die Strafe des Vierfachen verfallen wollten [78]), während sie andererseits die markgräflichen Unterthanen alle Härten und Gewaltthaten des Krieges fühlen ließen und diese dadurch zu ihren erbittertsten Widersachern machten. Wo sie am rechten Rhein-Ufer festen Fuß hatten drückten sie die Bauern in jeder Weise, schrieben Kriegssteuer und Lieferungen aus, hoben zur Beitreibung derselben Landgeistliche als Geiseln mit bewaffneter Macht auf und führten sie gefangen hinweg, so in Gündlingen in der Nähe von Breisach, in Hügelsheim zwei Stunden von Rastadt. Das Landvolk flüchtete entweder Schutz suchend in die

Städte oder griff zu den Waffen und schloß sich, wo kaiserliches Militär in der Nähe war, an dieses an, an dessen Seite sie, wie am 21. bei Oberkirch, am 22. bei Offenburg, ihre Bedränger bekämpften. Der Vorgang mit den Straßburger Gensdarmen und Freiwilligen in Rastadt schien überdies den kaiserlichen Truppen noch eine andere Gefahr nahe zu legen. Die feindlichen Vorposten standen von der Kehler Seite bis über Bühl hinaus, ein paar Stunden südwärts von Rastadt, und es verlautete daß Bonnier sich von dem Directorium die Ermächtigung erwirkt habe, so viel französische Truppen als er für nöthig erachte nach Rastadt kommen und sich daselbst, wie etwa in Mainz und Ehrenbreitenstein, festsetzen zu lassen. Kaiserlicherseits war man in diesen Tagen des Glaubens, die Franzosen könnten jeden Augenblick von Selz herüberkommen und Plittersdorf besetzen. Es mußte darum mehr als je daran gedacht werden die französische Congreß-Gesandtschaft vom Kriegsschauplatze wegzuschaffen.

In diesem Sinne erging denn auch am 25. April vom Erzherzog an den FML. Kospoth der Befehl: den Obersten Barbaczy „weiter vorgehen zu lassen, und nachdem derselbe in Rastadt selbst posto gefaßt haben würde, so könnte er alsdann gegen die dort befindlichen französischen Minister mit der Erklärung vorangehen daß man in dem Bezirke der diesseitigen Armee keine französischen Bürger dulden könne, diese sich also innerhalb einer kurzen Frist (etwa von 24 Stunden) von dort zu entfernen hätten. Der Herr FML. wollen jedoch dem Herrn Obristen alle mögliche Vorsicht und Klugheit bey der Ausführung dieser Sache anempfehlen".

Dem Auftrage des Erzherzogs schienen die französischen Minister durch eigenen Beschluß zuvorkommen zu wollen. In einer am 25. April an den Directorial-Gesandten Albini gerichteten Note legten sie — „au nom de la République française outragée dans ses droits" — gegen die angeblich vorgefallenen Verletzungen des Völkerrechtes, gegen die Störung der Sicherheit des Congresses, gegen die vom Oberst Barbaczy ertheilte Antwort förmliche Verwahrung ein, drückten ihr lebhaftes Bedauern — „un vif sentiment de peine et de regret" — darüber aus daß die Verhandlungen wegen des Friedens seitens der Reichs-Deputation für einstweilen abgebrochen angesehen würden,

erklärten binnen drei Tagen Rastadt verlassen zu wollen, fügten aber „als einen letzten und augenfälligen Beweis der Langmuth der französischen Regierung und ihres Verlangens den Frieden abzuschließen" die Zusage bei, sich für's erste nach Straßburg zu verfügen wo sie den Zeitpunkt einer Wiederanknüpfung der Verhandlungen abwarten würden.

Die unaufschiebbare Dringlichkeit ihrer Abreise, und überhaupt der Ernst der Lage in die sie und ihre deutschen Collegen durch muthwillige Säumnis sich versetzt hatten, sollte sich noch am Abend dieses Tages, 25. April, in einem höchst auffallenden Vorgang fühlbar machen.

Die französischen Minister hatten in gewohnter Weise einen Courier, Lemaire mit Namen, mit Depeschen nach Straßburg abgesandt als derselbe, da er nächst Plittersdorf über den Rhein setzen wollte, von kaiserlichen Husaren umringt und angehalten wurde. Sie forderten ihm seine Papiere ab, thaten diese in einen Sack den sie mit einem Bindfaden zuhefteten und versiegelten, und übergaben das Ganze einem der Ihrigen der damit vom Flecke weg in der Richtung von Muckensturm abritt; Lemaire selbst wurde in seinem eigenen Wagen mit Umgehung von Rastadt über Rothenfels nach Gernsbach abgeführt.

Im Grunde war der Vorfall nur ein Seitenstück zu jenem der sich mehr als anderthalb Monate früher mit der kaiserlichen Staffette zwischen Durlach und Bruchsal ereignet hatte, mit dem großen Unterschiede jedoch daß man sich damals noch förmlich im Frieden befunden hatte, während seither längst der Krieg erklärt war, wo es zu den ganz gewöhnlichen Vorsichten gehörte feindliche Depeschen und Couriere nicht durch die eigene Vorpostenlinie zu lassen[79]). Allein das hinderte nicht daß jetzt Bonnier und Genossen unbändig Lärm schlugen als ob sich etwas unerhörtes, nie dageweſenes ereignet hätte, und Albini, der eine Ehre darein zu setzen schien in allem ihren gehorsamen Diener abzugeben, sandte noch denselben Tag einen Eilboten mit einem eigenen Schreiben an Barbaczy ab worin er „den allgemein angenommenen Grundsätzen des Völkerrechts gemäs" auf Freigebung des angehaltenen Couriers drang. Am frühen Morgen des 26. gingen noch außerdem, um die Angelegenheit dringlicher zu machen, Baron Edelsheim und

Graf Bernstorff mit einem Schreiben der preußischen Gesandtschaft nach Gernsbach ab. Der rauhe Szekler-Oberst hatte noch in der Nacht vom 25. zum 26. durch den an ihn abgeschickten Eilboten schriftlichen Bescheid nach Rastadt gesandt, daß er über den Vorfall an seine vorgesetzte Behörde berichten müsse und vor empfangener Weisung von dorther keine Antwort ertheilen könne. In derselben Weise sprach er sich gegen die beiden Diplomaten aus, erklärte er werde die Schreiben der Herren Minister an seine Behörde abschicken, und fertigte zuletzt, als Bernstorff lebhafter in ihn drang, diesen mit den Worten ab: „Mit Ihnen habe ich mich nicht einzulassen, ich mag mit Ihnen nicht reden!“ [80]).

Die Lage der in Rastadt zurückgebliebenen Minister, besonders der französischen, war nun eine bedeutend misliche geworden; dennoch konnten sich die letztern in ihrem gewohnten Hochmuth nicht entschließen, vor Ablauf der von ihnen selbst bestimmten dreitägigen Frist Rastadt den Rücken zu kehren, sondern ließen sich ihre Pässe zur Heimkehr nach Frankreich vom Directorial-Gesandten Albini für den 28. April ausstellen.

Von den deutschen Gesandtschaften waren schon viele in den Tagen zuvor abgereist, die übrigen rüsteten sich jetzt zur Heimkehr. Es herrschte eine unbehagliche Stimmung in ihren Kreisen. Alles war niedergeschlagen und zerstreut; die einzelnen Haushaltungen waren schon seit acht Tagen aufgelöst, man speiste wo man konnte im Gasthaus. Von Geselligkeit war nichts zu finden; der einzige Ort wo man sich traf war das Casino das in dieser letzten Zeit gleichsam permanent war und wohin jeder, wenn er seine Geschäfte besorgt hatte, wieder eilte um Andere dort zu finden, Neuigkeiten zu erfahren oder sich zu beurlauben. Auf den Straßen sah man überall bepackte oder im Beladen begriffene Wagen, Transporte von Effecten, eine Lebhaftigkeit des Verkehrs die oft Verwirrung herbeiführte. „So stelle ich mir vor, mag es in einer Stadt aussehen wo man flüchtet weil der Feind naht“, meinte ein Zeitgenosse.

Die Franzosen hielten sich abgesondert wie immer, Bonnier blieb ein anmaßender Lümmel bis zum letzten Augenblick. „Selbst einige

Stunden vor seiner Abreise", erzählt der dänische Legations-Rath Eggers, „konnte er nicht unterlassen bittere Sarkasmen gegen die Deutschen auszustoßen. Freilich richtete er sie nicht an mich, sondern an einige andere die ihm zunächst standen. Um so füglicher konnte ich sie überhören; aber wen ärgert doch nicht die Schmähung des vaterländischen Sinnes? Und einer von denen die jetzt das Ziel seiner Pfeile waren, gehört zu seinen allergetreuesten Clienten! Bonnier ließ es ihn so deutlich fühlen welchen Preis er auf solche Ergebenheit setze daß ich in seiner Seele erröthete" [81]). Dabei war aber Bonnier wie seinen Collegen nichts weniger als wohl zu Muthe. Am Abend des 27. kamen sie in der Wohnung Debry's zusammen um ihre bevorstehende Abfahrt zu berathen. Bonnier meinte unter anderm, man solle einen verläßlichen Mann an den Rhein senden um sich zu vergewissern ob noch Österreicher in der Gegend seien; da aber Debry einwandte, diese Maßregel würde ganz ihren Zweck verfehlen indem dadurch die Aufmerksamkeit des feindlichen Militärs, das ohne Zweifel davon erführe, erst recht auf jenen Punkt würde gelenkt werden, so wurde der Vorschlag verworfen. Der größte Theil ihrer Amtsschriften war von ihnen bereits früher, wie man in den Rastadter Gesandtschaftskreisen ziemlich allgemein wußte, nach Straßburg geschickt worden [82]); was davon noch in ihren Händen war, ließ sich mit dem übrigen Gepäcke leicht unterbringen.

13.

Am 28. April um 8 Uhr morgens standen die Wagen der französischen und der sich ihnen anschließenden liguriſchen Gesandten gepackt und reisefertig im Schloßhofe, die Pferde des markgräflichen Marstalles die sie führen sollten konnten jeden Augenblick eingespannt werden. Ihre deutschen Collegen riethen aber den schriftlichen Bescheid des Husaren-Obersten auf ihr Schreiben vom 25. abzuwarten, wegen dessen Barbaczy höheren Ortes anfragen zu müssen erklärt hatte. Als der Tag vorrückte und noch immer keine Antwort da war, sandte

Albini durch einen reitenden Boten ein zweites Schreiben an Barbaczy ab, worin er um dessen bestimmte Erklärung bat: „ob die französischen Minister mit Pässen der kur-mainzischen Gesandtschaft versehen auf ihrer Rückreise keine Hindernisse zu besorgen hätten". Durch diese Vorkehrung wurde allerdings ein Aufschub von mehreren Stunden herbeigeführt: der Eilbote ritt um die eilfte Vormittagsstunde von Rastadt ab; zwei Meilen nach Gernsbach, eine Stunde Aufenthalt daselbst, zwei Meilen zurück; vor vier Uhr N.M. konnte er bei scharfem Ritte kaum zurück sein. Die Zeit verging den zur Abreise Gerüsteten in peinlicher Erwartung. Besonders Bonnier schien von düstern Ahnungen erfüllt; man sah ihn eine lange Weile auf einem Sägeklotz am Ufer der Murg sitzen, den Kopf in die Hand gestützt, indem er sinnend nach der Gegend von Selz hinausblickte [83]). Im Beisein der Andern aber zeigte er sich unwirsch und sprach sich in der heftigsten Weise über diese unwürdige Verzögerung der Antwort aus. Fünf Uhr N.M. war vorbei, auch die sechste Stunde verging ohne daß Botschaft aus Gernsbach zurückkam. Der Szekler-Oberst Barbaczy hatte sich am selben Tage im evangelischen Pfarrhause zu Gernsbach befunden wo nebst ihm mehrere andere Gäste zu Tische geladen waren, als ihm der uns bereits bekannte Befehl aus dem Haupt-Quartier eingehändigt wurde: „mit einem Theile seiner Truppe gegen Rastadt aufzubrechen, die Stadt militärisch zu besetzen und die französische Gesandtschaft zur Abreise zu nöthigen, dabei aber mit aller gebotenen Klugheit und Rücksicht gegen dieselbe vorzugehen". Der Auftrag war ihm äußerst unwillkommen; er behauptete, in seinem Leben keinen unangenehmeren erhalten zu haben. Es war die Escadron des Rittmeisters Burkhard der die Ausführung zufiel und die über Rothenfels gegen 7 Uhr abends in Rastadt einrückte; ein Theil der Truppe besetzte alle Ausgänge der Stadt mit und neben den badischen Thorwachen, ein anderer bezog ein Lager vor dem Ettlinger Thore wo sich auch, in dem etwa zwanzig Schritte von der Stadt gelegenen Wirthshause „zur Laterne", der Rittmeister einquartirte. Gleichzeitig erschien, von einem Trompeter begleitet, ein Officier der Escadron, Ruzuska mit Namen [84]), im markgräflichen Schloße als Überbringer

der Antwort des Oberſten auf die von Albini namens der franzöſiſchen Geſandtſchaft geſtellte Anfrage. Dieſelbe lautete:

> Miniſter! Sie ſehen daß es mit der militäriſchen Beſtimmung ganz unvereinbar iſt Bürger der franzöſiſchen Republik in dem Bezirke der kaiſ. kön. Armee zu dulden. Sie werden es daher nicht übel deuten wenn mich die Kriegsumſtände nöthigen Ihnen, Miniſter, andeuten zu müſſen den Bezirk der diesſeitigen Armee binnen 24 Stunden zu verlaſſen.
>
> Stabs-Quartier Gernsbach den 28. April 1799.
>
> Barbaczy Obriſter.

Der Legations-Secretär Roſenſtiel überſetzte den franzöſiſchen Miniſtern das Schreiben, über deſſen Empfang ſich der Officier eine amtliche Beſtätigung ausbat; die Miniſter ließen dieſelbe in einfach geſchäftsmänniſcher Weiſe ausſtellen, indem ſie ſich vorbehielten von Straßburg aus gegen den Sinn und die Faſſung des empfangenen Beſcheides Verwahrung einzulegen. Sie hielten in Debry's Zimmer Rath was angeſichts dieſer unerwarteten Erklärung zu thun ſei; mehrere der deutſchen Geſandten waren um ſie, die ihnen ſämmtlich zuſprachen die Abreiſe auf den morgigen Tag zu verſchieben. Nach längerem Hin- und Herreden entſchied man ſich für die unverzügliche Abreiſe; den Ausſchlag gab für den hochfahrenden Sinn der Franzoſen die Erwägung daß ſie die von ihnen ſelbſt geſtellte dreitägige Friſt einhalten, nicht erſt die vom kaiſerlichen Oberſt beſtimmte Zeit von 24 Stunden benützen wollten. Bonnier war es vor allen der von keinem Aufſchub wiſſen wollte; er könne ſich, meinte er trotzig, von einem kaiſerlichen Huſaren keine Stunde beſtimmen laſſen[85]). Der Befehl zum Einſpannen wurde gegeben, in Eile warf man das letzte Reiſegepäck in die Wagen, und kurz vor 8 Uhr abends fuhr man zum markgräflichen Schloße hinaus. Es waren im ganzen acht Kutſchen. In der erſten ſaß Jean Debry mit ſeiner zweiten hochſchwangern Frau und zwei Töchtern aus erſter Ehe; ſein eigenes Cabriolet, geführt von ſeinem Kutſcher dem „citoyen Emanuel Siegriest", beherbergte ſeinen Privat-Secretär Belin und ſeinen Kammerdiener[86]); der dritte Wagen führte Bonnier, der vierte den Legations-Secretär Roſenſtiel; in fünften fuhr Roberjot mit ſeiner Frau; dann folgten die Gebrüder

Boccardi; zuletzt noch zwei Wagen mit untergeordneten Leuten der französischen Gesandtschaft und Effecten.

Mit der Besetzung der Thore durch die neu eingerückten Szekler Husaren war Befehl gegeben worden niemanden ohne besondere Erlaubnis aus der Stadt oder in dieselbe zu lassen[87]); selbst Personen die über die zwischen Stadt und Vorstadt führenden Verbindungsbrücken gehen wollten wurden angehalten. Als nun bei einbrechender Nacht die gesandtschaftlichen Wagen an das Rheinauer Thor kamen fanden sie es verschlossen, und von der Wache wurde ihnen bedeutet sie dürfe niemand hinauslassen. Die drei Minister stiegen aus und verfügten sich, während sie ihre Angehörigen in den Wagen bleiben hießen, in das Schloß zurück um sich durch den Directorial-Gesandten, mit dessen Pässen sie reisten, Aufklärung über diesen eigenthümlichen Vorfall zu verschaffen. Albini sandte seinen Legations-Secretär zum Rittmeister der Szekler-Husaren von welchem nach etwa einer halben Stunde — auch das Ettlinger Thor war verschlossen, und es bedurfte längerer Verhandlungen Münch's ehe er hinaus- und wieder hereingelassen wurde — die Aufklärung zurückkam: „es sei bei den Thorwachen vergessen worden die Ausnahme wegen der französischen Gesandtschaft zu machen, die ohne Anstand abreisen könne".

Die drei Minister, von Edelsheim Albini Münch u. a. begleitet, kehrten zu ihren Wagen zurück. Aber nun war man erst etwas unruhig geworden; Bonnier klagte über große Ermüdung, wobei ihn fortwährend düstere Ahnungen quälten. „Ich fürchte nicht für meine Gesundheit", sagte er zu Eggers; „was ich fürchte ist die Gewalt!" Doch wollte er von keinem Aufschub hören. Zu der einbrechenden Nacht gesellte sich jetzt ein Regen der an Stärke fortwährend zunahm, und es schien bedenklich sich ohne weiters vor die Stadt hinauszuwagen, wo man in der letzten Zeit selbst bei Tage von militärischen Streifparteien allerhand Unannehmlichkeiten zu erfahren gehabt hatte. So erbot sich denn Baron Edelsheim noch einmal den Rittmeister aufzusuchen um für die Abreisenden eine militärische Bedeckung zu erbitten. Allein dazu war Burkhard nicht zu bewegen; „er könne sich", sagte er, „ohne höhern Befehl und bei seinem geringen Truppenstande nicht herausnehmen bei Nacht Leute zu entsenden; man könne nicht wissen

ob nicht franzöſiſche Truppen am hierſeitigen Rheinufer im Anzuge ſeien; von ſeinen eigenen Soldaten würden die Abreiſenden weder eine Patrouille noch eine Vedette auf ihrem Wege finden".

So war es denn bereits nach neun Uhr und man mußte ſich, da man ſchon durchaus entſchloſſen war noch heute abzureiſen, gut und ſchlecht auf den Weg machen; nur daß, da es inzwiſchen ſtockfinſter geworden war, Leute mitgenommen wurden den einzelnen Wagen mit einer Laterne voran zu leuchten. Das Stadtthor wurde geöffnet und unmittelbar hinter dem letzten Wagen wieder geſchloſſen. Es war abſcheuliches Wetter; der Wind heulte, es goß und hagelte durcheinander wie ſich die Leute lang keiner ſo wüſten Nacht zu erinnern wußten; „ſelbe Nacht denkt mir ewig", drückte ſich ein Zeitgenoſſe aus, „ſo war's geſchloßt gehagelt und geſchneit!" Die Fackeln waren ſchon nach wenig Schritten ausgelöſcht. Man hatte die Brücke hinter ſich und war etwa 200 Schritte vom Ende der Georgi-Vorſtadt an den Anfang der nach der Rheinau führenden Allee gekommen, als man hinter den Bäumen fünf bis ſechs dunkle Geſtalten heraustreten ſah; ſie riefen, als ſie an den Wagen Debry's kamen, in deutſcher Sprache „heraus!" Wer ſie waren konnte man, da es ſtockfinſter war, kaum unterſcheiden; mehr das gebrochene Deutſch womit ſie die Andern anriefen, und die ungariſchen Laute die ſie untereinander gebrauchten, verriethen daß es Szekler-Huſaren waren. Debry der meinte es gelte einer Nachfrage nach ſeinem Paße, hielt denſelben zum rechten Wagenfenſter hinaus, den ihm aber jene aus den Händen zerrten und in Fetzen zu Boden warfen. Gleichzeitig riſſen ſie den Wagenſchlag auf und hießen die darin Sitzenden ausſteigen, betaſteten ſie von allen Seiten und nahmen ihnen Uhren und andere Koſtbarkeiten weg. Jetzt kam ein Berittener angeſprengt der den Kutſcher anrief wo der Miniſter Bonnier ſei, und wen er führe[55]). Auf die Auskunft des Poſtillons daß Bonnier in einem rückwärtigen Wagen, ſein Reiſender der Miniſter Debry ſei, ritt jener an den letzteren heran und fragte: „Est-ce que tu es Jean Debry?" „C'est moi qui suis Jean Debry ministre de France!" Er hatte kaum die Worte geſprochen als ein Säbelhieb ſeinen Arm traf; ein zweiter in ſeinen Nacken, deſſen Gewalt jedoch die dichte Umhüllung ſeines Anzuges ſchwächte, ſtreckte ihn

zu Boden; andere folgten raſch nach, ſo daß in dem Gewirre von einer Klinge auch der Kutſcher, Andreas Kaſper mit Namen, geſtreift wurde der ſich, um weiterer Gefahr zu entgehen, behend zwiſchen ſeinen beiden Gäulen zur Erde hinabließ. Debry der in den Straßengraben hinabgekollert war lag wie leblos da, und nun kamen die andern Wagen an die Reihe. Debry's Secretär Belin der im zweiten ſaß warf ſich in die Murg, der Kammerdiener entſprang in's Feld; der Kutſcher Emanuel Siegrieſt der ſich um ſeinen Herrn annahm: „der Bürger Jean Debry iſt ein braver Mann, thut ihm nichts zu leide", wurde bei den Haaren gepackt ohne daß ihm weiter ein Leid widerfuhr. Schon waren die Angreifer mit der Frage: „Es-tu Bonnier?" an der dritten Chaiſe, ſchlugen mit Säbelhieben die Wagenfenſter ein, rißen den Miniſter heraus, auf den nun, nachdem man ſich verſichert hatte daß er es gewiß ſei, losgehauen wurde, während er jammernd um Schonung flehte und pardon! pardon! rief, bis er leblos neben dem Sattelgaul niederſtürzte. Der Liegende wurde ausgeplündert und auch der Wagen durchſucht, was ſich an Geld und Koſtbarkeiten vorfand für gute Beute erklärt; um die Papiere kümmerten ſich die Angreifer nicht, ſolche wurden auf den Boden geſtreut, viele in die Murg geworfen. Der Lärm, die Hilfrufe, das Jammern bei den vordern Wagen hatte inzwiſchen die in den rückwärtigen Kutſchen ſitzenden Perſonen aufgeſchreckt; ſie ſprangen auf die Straße und ſuchten das freie Feld zu gewinnen. Roſenſtiel erreichte die an die Stadt gränzenden Gärten, kam in den Schloßpark und rettete ſich von hier, wo er ſich auskannte, in die Stadt. Daſſelbe glückte den Brüdern Boccardi. Auch Roberjot mit ſeiner Frau hatte ſich abſeits in die Felder begeben und war für den Augenblick in Sicherheit. Was eigentlich bei den vordern Wagen vorgegangen war konnten ſie nicht wiſſen[89]); die Finſternis und das Praſſeln des mit Hagel untermiſchten Regens ließen nichts beſtimmtes abnehmen. Als es daher bei den Kutſchen wieder ſtill zu ſein ſchien kehrten beide zurück, indem der Miniſter zu ſeiner Frau ſagte: „Gehen wir wieder zu unſerem Wagen; man wird ihn reſpectiren!" Sie hatten kaum ihr Ziel erreicht als der Reiter, der den ganzen Angriff zu leiten ſchien und ſich ſchon früher bei Roberjot's Kutſcher die Gewißheit verſchafft hatte wen er fahre, ihn anrief: „Le ministre

Roberjot?“ und als die Frage bejaht wurde, ſie noch einmal, ja ein drittesmal that. Auf die wiederholte Beſtätigung begannen die Hiebe auf ihn einzufallen ſo daß er zur Seite der Wagenpferde niederſtürzte; auch an dem Kutſcher gingen die Streiche vorbei, einige fuhren ihm vom Leibe herunter, ein Strang der Beſpannung wurde durchgehauen. Madame Roberjot war bereits im Begriffe den Wagen zu beſteigen — denn all das war Sache eines Augenblicks — als ſie der Kammerdiener mit allen Kräften um den Leib faßte, weil ſie ſchreiend und flehend: „O sauvez, sauvez!“ ſich mitten unter die Klingen auf ihren Gatten ſtürzen wollte. Dieſer lag in den letzten Zügen, der treue Diener hielt ihr die beiden Ohren zu damit ſie das ſchreckliche Röcheln des Dahingeſtreckten nicht höre. Er lag mit den Beinen halb unter dem Wagen; er wälzte ſich noch herum und hob wie bittend die Hände empor, ſo daß ſeine Frau dies bemerkend auf ihn hinwies und ausrief: „Mon ami n'est pas mort, ah sauvez, sauvez!“ Dadurch wurden die Angreifenden erſt aufmerkſam daß ihr Opfer noch Lebenszeichen von ſich gebe, dem nun ein hinzutretender Huſar mit ein paar letzten Schlägen den Garaus machte. Sodann ging es an's Plündern der Habſeligkeiten welche der Todte und die Lebenden an ſich trugen. Madame Roberjot ließ alles mit ſich geſchehen, ſie fiel aus einer Ohnmacht in die andere indem ſie, wenn ſie wieder zu ſich kam, ſchmerzvoll ausrief: „On l'a haché devant mes yeux!“ Auch der Kammerdiener wurde gepackt. Als er auf die Frage: „Bedienter?“ antwortete: „Oui domestique?“ klopfte ihm der Fragende auf die Schulter: „Bedienter bleib, nit bös!“ während er ihm mit der andern Hand die Uhr aus der Taſche zog. Der Kammerdiener benützte den Augenblick, ſich mit ſeiner Gebieterin in den Wagen zu werfen und den Schlag hinter ſich zuzuwerfen. Das Innere der Kutſche wurde nicht geplündert, Geldbeutel und Werthſachen lagen in Verwirrung auf dem Boden ohne daß ſie, vielleicht weil man ſie nicht bemerkt hatte, genommen worden wären . . . .

Von allen drei Angefallenen war nur Debry nicht todt. War ihm für eine kurze Weile das Bewuſtſein geſchwunden oder hatte er ſich mit Berechnung leblos geſtellt, ſeine Angreifer hatten ihn für todt im Straßengraben liegen laſſen aus welchem er ſich, von der

Dunkelheit, dem Unwetter und der lärmenden Verwirrung in der Entfernung begünstigt — in seiner unmittelbaren Nähe war es für den Augenblick still —, nach einer Zeit vorsichtig erhob und in das anstoßende nicht sehr dichte Gehölz schleppte wo er einen Zufluchtsort suchte. Er blutete, er fühlte sich schwach, betäubt von Schmerz; er hörte das wirre Getöse von der Straße her, den Jammer seiner im siebenten Monate schwangern Frau, seiner beiden Töchter die weinend nach ihm fragten und riefen. Ohne Hut, ohne Halsbinde, ohne Taschentuch, die ihm geraubt worden waren oder die er im Graben gelassen hatte, irrte er tiefer in den Wald gegen Steinmauern hin, bis er einen hohlen Baum fand der ihm gegen den strömmenden Regen einigen Schutz gewährte. . . .

Mittlerweile hatten sich am Schauplatze der That mehr und mehr Husaren eingefunden — ob die Mörder noch unter ihnen waren, wer konnte das unterscheiden? —, von denen nun die Kutschen umstanden wurden um sie, nachdem einige Ordnung hergestellt, fortzuführen; aber nicht nach Rastadt, sondern um die Stadt herum in der Richtung von Muckensturm. Gewalt wurde keine weiter verübt; auch geraubt wurde nichts und eben so wenig nach Papieren gefragt oder gesucht, wie es denn überhaupt die ersten Angreifenden nur auf die drei Gesandten abgesehen zu haben schienen; der Kutscher der den ersten Wagen führte war während des Gemetzels gefragt worden wem er angehöre, als er antwortete: „dem Markgrafen von Baden", wurde ihm bedeutet daß ihm nichts geschehe. Einige der Husaren die jetzt an der Stätte der Gräuelthat waren ließen sogar Mitgefühl für die Zurückgebliebenen wahrnehmen; sie führten die Töchter Debry's zum Wagen zurück, sie gaben der Frau die umzusinken drohte stärkenden Branntwein zu trinken und versicherten sie in deutscher Sprache daß sie nichts zu fürchten habe. Andere freilich zeigten sich nicht so weich, hielten sich über das endlose Jammern der Weiber auf ꝛc. [90]).

Man sah nach den Opfern der vorausgegangenen Mordscene. Zwei der Minister lagen todt auf der Straße, kein Zeichen des Lebens mehr in ihren erkaltenden Körpern; aber wo war der dritte? Es wurde nach allen Seiten herumgesucht, man fand ihn nicht. Man zündete

mehrere Fakeln an, leuchtete herum, in die nächſte Umgebung zu beiden Seiten der Straße, nirgends eine Spur von ihm.

14.

Die franzöſiſchen Miniſter waren noch keine Viertelſtunde zum Rheinauer Thor hinaus als ſich in der Stadt bereits Gerüchte von einem ihnen widerfahrenen Unglück verbreiteten. Der Secretär Roſenſtiel war der erſte der in der Mitte der Geſandten, von denen viele noch im Caſino beiſammen waren, als lebendiges Zeugnis der Schauerthat erſchien; allein er befand ſich in einem Zuſtande daß man keine genauere Kunde von ihm erlangen konnte; er ſchien den Verſtand verloren zu haben, er wollte niemand erkennen, jammerte über ſein unverdientes Schickſal, bat flehentlich um Schonung ſeiner Familie. Der jüngere Boccardi kam ſodann hereingeſtürzt, bleich verſtört athemlos; von ihm erhielt man einigermaßen zuſammenhängende Mittheilungen. Schon wollte man in der Stadt wiſſen, die franzöſiſchen Miniſter ſeien ermordet. Die Geſandten beſchloßen ſich allſogleich zum commandirenden Officier zu begeben, Graf Görtz ſollte das Wort führen. Albini eilte voraus Burkhard die Schreckensbotſchaft zu bringen und ihn um Entſendung militäriſchen Beiſtandes zu drängen. Andere kamen nach die ſich dem Zuge anſchloßen, ſo daß ihrer an die zwanzig waren als man beim Ettlinger Thor ankam. Hier aber wollte ſie die Wache nicht hinauslaſſen indem ſie ſich auf ihre Verhaltungsbefehle berief. Es gab eine langwierige Verhandlung, einige von den Miniſtern wurden heftig, bis ein Unter-Officier es übernahm ſie beim Rittmeiſter zu melden. Doch alle wollte man nicht gehen laſſen, es ſollten ihrer nur drei ſein, und die Wahl fiel auf Görtz Roſenkrantz und Gemmingen. Nun kam Burkhard ſelbſt heraus. Mehrere ſtürmten auf ihn ein, man ſchrie über die Scheußlichkeit der Unthat, beſchwor ihn bei allem was ihm heilig raſch Hilfe zu ſenden. Burkhard zeigte ſich überraſcht und beſtürzt: „es ſei ein unglückſeliges Misverſtändnis; bei der Nacht ſchweiften freilich Patrouillen umher und könne dergleichen

wohl eintreffen; wenn die Minister für ihre Abreise den Tag abgewartet hätten, würde ihnen so etwas nicht zugestoßen sein". Als einer der Anwesenden ihn zur Rede stellte wie sich denn seine jetzigen Reden mit der kurze Zeit früher gegebenen Versicherung, daß die Gesandten ohne Besorgnis abreisen könnten, zusammenreimen lasse, fuhr ihn Burkhard barsch mit den Worten an: „Wollen sie mit mir eine Inquisition anstellen?" Besonders ungestüm geberdete sich Rosenkrantz der in der heftigsten Weise gegen die kaiserlichen Truppen loszog. „Wissen Sie", schrie er den Rittmeister an, „daß Sie den Grundstein zur Revolutionirung Deutschlands legen?!" „Das ist nicht meine Sache", entgegnete Burkhard; „ich beklage das eingetretene Unglück, im übrigen habe ich nur mit meinem Dienst zu thun". Zuletzt versprach er einen Officier mit sechs Husaren zu beordern denen sich der badische Major von Harrant mit zweien seiner Leute anschließen sollte. Es war halb zwölf in der Nacht als die Gesandten wieder in die Stadt zurückkamen. Bald darauf ritt ein Officier mit zwei Husaren daher, man beschwor ihn zu eilen und er sprengte im Galopp davon.

Als das ausgesandte Commando an Ort und Stelle kam fand es die Husaren, etwa fünfzig an der Zahl unter denen kein Officier zu bemerken war, im Begriffe die Kutschen nach Muckensturm fortzuführen. Auf Harrant's Einsprache erklärten sie, die Wagen seien ihre gute Beute die sie mit sich nähmen. Es bedurfte der energischen Geltendmachung seines Ansehens als höchstgestellten Officiers um sie von ihrem Entschluße abzubringen und die Wagen nach Rastadt zurückführen zu lassen; der worin Madame Roberjot sich befand, war schon auf dem Wege um die Stadt herum und bekam den Befehl nachgeschickt nach Rastadt umzukehren. Die Leichname Bonnier's und Roberjot's lagen schrecklich verstümmelt auf der Straße, man wußte für den Augenblick mit ihnen nichts anzufangen als sie liegen zu lassen. Von Debry fand sich nirgends eine Spur. Harrant wollte sogleich die nahen Auen durchsuchen lassen; da sich aber die Husaren dessen weigerten, „weil sie im Gehölze von Streifwachen, die in der Nacht ihre eigenen Leute nicht zu unterscheiden wüßten, angefallen werden könnten", so mußte die Sache bis zum Morgen verschoben werden.

Bei der Rückkehr in die Stadt gaben die Huſaren ſorgfältig acht daß nichts aus den Wagen entfernt würde. Vor dem Schloße wurde Halt gemacht; ein Huſaren-Lieutenant kam hinzu und erklärte: „er könne es, ohne höhere Befehle eingeholt zu haben, nicht dulden daß die Kutſchen in's Schloß hineinführen; auch dürfe er nichts aus den Wagen herauslangen laſſen bis dieſe am andern Tage unterſucht ſein würden". Beſondere Umſtände machten die Huſaren mit dem Wagen Roberjot's den ſie bereits für ihre Beute angeſehen hatten und von dem ſie auch jetzt nicht laſſen wollten. Alle Vorſtellungen halfen nichts; deutſch ſchienen ſie nicht zu verſtehen, bis es Eggers, da kein Officier zur Stelle war, in den Sinn kam ſie lateiniſch anzureden. Verſtanden ſie ihn nun oder verſtanden ſie ihn nicht, genug ſie öffneten den Kreis und ließen ihn durch. Gemmingen, um einen guten Kopf höher als Eggers, wollte ihm nach, allein ein Huſar ſtellte ſich ihm in den Weg, bis Eggers ſagte: „Frater meus est", worauf man jenen auch einließ, aber hinter den Beiden den Kreis wieder ſchloß. Eggers mußte mit dem Grafen Solms-Laubach den Weg zum Rittmeiſter machen, der ihnen eine Ordonnanz mitgab mit dem Befehle die Reiſenden herauszulaſſen; doch in's Schloß durften die Wagen auch jetzt nicht gebracht werden. So mußten denn die Damen Debry im ſtrömenden Regen mitten auf der Straße ausſteigen um in ihre Wohnung zurückzukehren; ſie blieben aber nicht lang daſelbſt, ſondern nahmen, als Belin ihnen vorſtellte ſie möchten hier nicht ſicher ſein, die Einladung der Frau von Reden an die ihnen für die Nacht ihr Quartier anbieten ließ. Madame Debry befand ſich in einem beklagenswerthen Zuſtande. Man ſuchte ſie durch die Vorſtellung aufzurichten daß ja ihr Mann, da man ihn nicht aufgefunden, gerettet ſein könne; allein ſie und die Fräuleins behaupteten ſie hätten auf ihn einhauen und ihn niederſtürzen geſehen, und die arme Frau erhob bittend ihre Hände: „Um der Barmherzigkeit Gottes willen geben Sie mir keinen falſchen Troſt!" Madame Roberjot die, noch immer mehr todt als lebendig, aus dem Wagen getragen werden mußte, wurde unter dem Beiſtand der Herren Roſenkrantz Debray und Gemmingen in die Wohnung Jacobi's gebracht; als ihr Kammerdiener eine kleine Caſſette ſeines ermordeten Herrn

mit sich nehmen wollte, bestand der hinzutretende Officier darauf daß er dieselbe wieder in die Kutsche lege.

Die Wagen selbst wurden, nachdem die Personen daraus entfernt, von den Husaren nach der Wache im Ettlinger Thore gebracht; sie sollten andern Tages mit markgräflichen Pferden die man sich eigens für diesen Zweck erbat weiter nach Gernsbach geschafft werden. Dazu kam es zwar nicht; man begnügte sich damit die in den verschiedenen Reise-Behältnissen vorfindigen Papiere auszuscheiden. Dieser Vorgang fand in ganz förmlicher Weise unter requirirter Assistenz des Rastadter Oberamtes statt, ohne daß jedoch gestattet wurde ein Inventar aufzunehmen oder schriftliche Aufzeichnung zu machen. Die vorgefundenen Papiere, gesandtschaftliche sowohl als private, wurden militärischerseits in Gewahrsam genommen und an das Regiments-Commando nach Gernsbach eingeschickt.

Die geretteten Personen der französischen und liguriſchen Gesandtschaft mußten unter allen Umständen am andern Tage, wo die von Oberst Barbaczy anberaumte Frist ablief, Rastadt verlassen, was nach den Vorgängen der letzten Nacht ohne sicheres Geleite bis an den Rhein nicht geschehen konnte; auch war Anstalt zu treffen den vom Schauplatz verschwundenen Debry aufzusuchen. Für diese beiden Zwecke verfügten sich Dohm Reden und Eggers um halb zwei in der Nacht neuerdings vor das Ettlinger Thor. Burkhard wiederholte seine schon am Abend zuvor abgegebene Erklärung daß er ohne höhere Weisung keine Mannschaft als Bedeckung hergeben könne. Er drückte sein Bedauern über das Vorgefallene aus: „es sei ein Unglück, aber wer könne dafür? auf Befehl sei es nicht geschehen", blieb aber bei seiner Weigerung trotz aller eindringlichen Vorstellungen der Andern die erklärten ihn für sein Benehmen bei des Erzherzogs Kaiserlicher Hoheit verantwortlich machen zu wollen. Als die Diplomaten dabei immer wieder auf das Unerhörte des Geschehenen, auf den an drei Ministern einer auswärtigen Macht verübten Frevel zurückkamen, schnitt er ihnen die Rede mit den Worten ab: „Auch uns sind wohl schon Generale todtgeschoßen worden!" Zuletzt willigte er ein daß ein Officier mit zwei Husaren, wenn Major Harrant einige badische

Reiter mitgeben würde, zur Aufsuchung Debry's ausritten; auch versprach er dem Boten, der sich im Namen der Gesandten nach Gernsbach auf den Weg machen sollte, eine Cavallerie-Ordonnanz als Begleitung zu geben. Die schriftliche Eingabe welche die deutschen Gesandten an den Obersten Barbaczy aufsetzten, trug das Datum vom 29. April 3 Uhr morgens und enthielt die im Namen der Geretteten gestellte Bitte, denselben eine ihr Leben sichernde militärische Escorte zu bewilligen, „indem wir auf allen Fall sowohl für die noch nöthige Dauer unseres Hierseins als für unsere Abreise Ew. Namens unserer höchsten Höfe bey Sr. kaiserl. Majestät Allerhöchst Selbst hiermit für uns und der Unsrigen Sicherheit responsabel machen". Der preußische Legations-Secretär von Jordan, ein noch blutjunger Mensch, aufgeweckt und rührig, erbot sich mit dem Schreiben allsogleich nach Gernsbach abzureiten.

Um dieselbe Zeit, gegen 4 Uhr morgens, warfen sich auch Major Harrant und der Reichsgraf von Solms-Laubach mit einem Gefolge österreichischer und badischer Leute auf's Pferd, um die ganze Gegend bis an den Rhein zu durchstreifen und den noch immer nicht aufgefundenen Debry zu suchen. Solms den Debry persönlich kannte ließ wiederholt seinen Ruf erschallen; allein nirgends tönte eine Antwort zurück. Als die Forschenden in das Dorf Rheinau kamen und beim Schulzen Nachfrage hielten, erfuhren sie daß schon vor ihnen ein Trupp kaiserlicher Husaren da gewesen sei und sich nach einem „geflüchteten blessirten Franzosen an dessen Einbringung ihnen alles gelegen sei" erkundigt hätte: „wenn man ihn fände habe man selben nicht nach Rastadt zu bringen sondern zu ihnen nach Muckensturm, oder ihn sicher zu verwahren und davon Meldung zu machen damit sie ihn abholen könnten". Daß von Harrant und Solms eine Weisung im entgegengesetzten Sinne gegeben wurde versteht sich von selbst; ihren Ritt nach anderer Seite fortsetzend kamen sie auf Umwegen unverrichteter Dinge nach Rastadt zurück.

Der von ihnen erfolglos gesuchte Debry hatte mittlerweile, näher an Rastadt als sie vermutheten, eine angstvolle Nacht zugebracht. In einer Art Halbschlummer von Blutverlust und Erschöpfung betäubt, waren ihm einige Stunden unter dem schützenden Obdach seines Baumes

vergangen als ihn am frühen Morgen der Schlag einer Nachtigall, der erste der in diesem Frühling an sein Ohr drang, aus seinem Traumleben weckte. „Ich glaube nicht", berichtete er in seinem später zu Paris abgefaßten phrasenreichen „Narré", „daß jemals diese Laute meine Seele so bewegt hätten wie sie mir jetzt das Herz zerrißen. Mir waren im Gegentheil viel lieber dies prasselnde Strömen des Regens, diese finstere und stürmische Nacht die ich wünschte daß sie kein Ende nähmen. Wenn der Mensch leidet meint er die ganze Natur müsse mit ihm leiden!" Er verließ seinen Zufluchtsort und irrte wieder eine Weile umher als er Huftritte sich nähern hörte. Er warf sich in dichteres Gebüsche, denn der Wald war an den meisten Stellen sehr licht; einzelne Reiter kamen an ihm, dem das Herz vor Angst schlug, vorbei ohne ihn zu bemerken. Nachdem die Gefahr beseitigt meldeten sich seine Schmerzen mit erneuter Heftigkeit und er mußte sich, da inzwischen der Tag angebrochen war, entschließen nach Rastadt zurückzukehren. Er wagte sich aus dem Holze heraus, sah zwei Landleute gegen die Stadt gehen von denen er sich, indem er ihnen so gut es ging sein Unglück begreiflich machte, in die Mitte nehmen ließ. Auf dem Mordplatze wo die Leichen seiner ermordeten Genossen ausgestreckt dalagen, hatten sich bereits Leute angesammelt unter die sich Debry mischte; der Schumacher Otto aus Rastadt[91]) lieh ihm, um den von Schmutz und Blut Bedeckten noch unkenntlicher zu machen, aus Mitleid seine Jacke und seinen Hut. Debry näherte sich jetzt scheu nach allen Seiten blickend der Stadt, schlich sich an der Thorwache vorbei und lief dann von Angst getrieben die Gasse hinab in das Haus des Spediteur Müller wo Görtz wohnte. Es stand oben jemand am Fenster der ihn erkannte: „Mein Gott, da kommt Debry gelaufen!" Er war in seinem Anzug, an seinem Leibe so arg zugerichtet zerhauen und beschmiert, daß es einen erbarmen mußte. Oben an der Treppe fing ihn Görtz in seinen Armen auf und geleitete ihn in seine Wohnung, es war beiläufig 7 Uhr morgens. Als er erfuhr daß auch die Seinigen gerettet seien, warf er sich auf die Knie und rief mit lauter Stimme: „Göttliche Vorsehung, wenn ich bisher deine Wohlthaten misachtet habe verzeih' es mir!"[92]) Ein Arzt, Dr. Zang mit Namen, wurde herbeigeholt der die Wunden für ungefährlich erklärte und, nachdem er

dem vor Erſchöpfung und Angſt faſt Ohnmächtigen leichte Verbände angelegt, die Verſicherung gab daß Debry ohne Gefahr für ſeine Geſundheit noch dieſen Tag abreiſen könne. Die deutſchen Geſandten aber richteten bezüglich des Wiedergefundenen ein neues Schreiben an den Rittmeiſter, dem ſie ihr Anliegen wiederholten daß, ſobald Debry's Zuſtand es erlaube, „ſämmtliche zur franzöſiſchen Geſandtſchaft gehörige Perſonen unter militäriſcher Bedeckung von badiſchen Truppen nach Plittersdorf gebracht, . . . auch zugleich ein kaiſerl. königl. Officier und zwei Mann mitgegeben würden". —

In Gernsbach hatte Jordan alles in der größten Verwirrung gefunden; es war daſelbſt das Gerücht verbreitet Franzoſen ſeien im Anzug. Den Oberſten konnte er nicht ſprechen, „und wenn Sie von Gott Vater im Himmel kämen", wurde ihm geſagt; er mußte auf einen ſchriftlichen Beſcheid warten, mit welchem er um 11 Uhr in Raſtadt zurück war. Das Schreiben Barbaczy's war, wie ſich Dohm nachmals ausdrückte, „eines Mannes von Ehre und Herz würdig". Der kaiſerliche Obriſt erklärte ſich darin „gebeugt durch den Schmerz" über die „Nachricht jener ſchrecklichen That" welche „durch einige raubſüchtige Gemeine unter dem Schutze der Nacht begangen worden"; er verhieß „unverzüglich jene Verbrecher gefänglich einziehen" zu laſſen, „die ich unter meinem Commando jemals gehabt zu haben Zeit meines Lebens mit innigſter Wehmuth fühlen muß"; er ſprach aber zugleich ſeine Überzeugung aus daß jener Vorfall ſich nie würde ereignet haben „wenn die franzöſiſche Geſandtſchaft, welche 24ſtündige Friſt zur Abreiſe bekam, beim Tage abgereiſt wäre" . . . .

In Raſtadt war die ganze Zeit über, wie ſich denken läßt, alles nur mit dem ſchauderhaften Ereigniſſe der letzten Nacht beſchäftigt, an das man fortwährend durch allerhand Zwiſchenfälle von neuem gemahnt wurde. Bald wollte jemand Huſaren, die Hände voller Goldſtücke mit denen ſie kein Hehl machten, bald ein anderer Papiere aus dem Beſitze der Ermordeten geſehen haben. Von letzteren machte ein Schreiben die Runde das den darmſtädtiſchen Subdelegirten arg bloſſtellte: vom 28. datirt und an die franzöſiſchen Miniſter gerichtet enthielt es das Anerbieten deſſelben, ſich, nachdem ſie abgereiſt, nach Straßburg verfügen zu wollen um dort die Verhandlungen mit ihnen

weiter zu führen. Als Gatzert davon erfuhr jagte er dem verfänglichen Schriftstück nach bis er es wieder in seinen Händen hatte[93]). Auch von dem Gelde soll manches wiedergekommen sein, was die Rastadter Militär-Behörde den Beschädigten zurückstellen lassen konnte[94]). Auf die Straße, wo die beiden Leichname noch immer lagen, wurde eine Commission gesandt die eine gerichtsärztliche Untersuchung an Ort und Stelle vornahm. Beide Körper waren fürchterlich zusammengehauen, ringsum ein Pfuhl von Blut und Wasser. Bonnier war fast bis auf das bluttriefende Hemd entblößt; Roberjot dagegen lag in seinen Kleidern da die bis an den Unterleib wie in Blut getaucht waren. Nach aufgenommenem Befund und Protocoll wurden die Leichen in die Stadt überführt.

Die Hinterbliebenen rüsteten sich zur Abreise. Die unter dem Schutze der Ettlinger Thorwache gehaltenen Kutschen mit allen darin befindlichen Sachen wurden zurückgestellt; die Behältnisse auf dem Wagendache hatte man nicht einmal geöffnet, die Gepäckwagen waren unberührt. Dagegen wurde die Rückgabe der Schriften, obgleich sich auf Andringen Debry's Freiherr von Edelsheim persönlich beim Rittmeister verwendete, auf das bestimmteste verweigert. Zugleich wurde ausdrücklich verwehrt daß andere diplomatische Personen die französische und ligurische Gesandtschaft begleiteten, die vielmehr unmittelbar nach Abfahrt der letztern ihre eigene Rückreise anzutreten hätten; als Grund wurde angegeben daß eine solche Mischung von Militär und Civil-Personen eher Unordnung und Misverständnisse herbeiführen als selbe verhüten könnte. Nur für Jordan, der Uniform trug und dem Militär durch wiederholte Sendungen in den letzten Tagen bekannter war, wurde eine Ausnahme gemacht. Madame Debry, dankbar der Rettung ihres Mannes gedenkend, händigte dem Baron Edelsheim eine Rolle von 100 Ducaten für die Stadtarmen ein. Debry selbst war noch keineswegs guten Muthes; ihm schwebten die Schreckniſse der letzten Nacht vor und er fürchtete eine Wiederkehr derselben so lang er sich nicht auf französischem Boden befand. „Vielleicht gehen wir in den Tod, man will uns an's Leben", sagte er, und duldete nicht daß seine Frau und Töchter mit ihm in einem Wagen fuhren; beim Einsteigen verabschiedete er sich von ihnen als sollte er sie nicht

wiederſehen. Mehrere der kleineren deutſchen Geſandten ſpielten bis zum letzten Augenblicke eine erbärmliche Rolle. Sie hatten nichts vor Augen als die entſetzliche Rache die Frankreich um jener That willen an ihren Ländern nehmen könnte, und forderten den franzöſiſchen Miniſter wiederholt auf, nicht nur ihnen zu bezeugen welche Theilnahme, welche Bereitwilligkeit er und die Andern von ihrer Seite gefunden, ſondern auch drüben in ſeinem Lande, vorzüglich den Directoren gegenüber, zu beſtätigen daß es öſterreichiſche Huſaren geweſen welche die Gräuelthat begangen [95]). Debry verſprach alles, dankte ihnen gerührt für ihre Freundſchaft die er ihnen nie vergeſſen werde, und ſagte zuletzt: „Ich will mir ſogar alle Mühe geben das frevelhafte Ereignis ganz vergeſſen zu machen!"

Um ein Uhr N. M. zog man aus. Major Harrant mit ſechs badiſchen und ein kaiſerlicher Officier mit acht Szekler-Huſaren und einem Trompeter bildeten das Geleite. Während des Zuges kamen bald hier bald dort Szekler an den Wagen herangeſprengt und ſchloſſen ſich an, ſo daß ihrer zuletzt bei dreißig waren. Die Inſaſſen der Wagen zitterten bei dieſem Anblick und liſpelten unter ſich: „Sie werden uns morden!" Es war aber wohl nur Neugierde was die kaiſerlichen Huſaren herangezogen hatte, die ſich übrigens ganz ruhig verhielten [96]). Ungefähr nach einer Stunde langte man in der Nähe von Plittersdorf am Rhein an. Am Ufer befand ſich kein Überfuhrſchiff; der Trompeter gab zum jenſeitigen Strande das Zeichen. Trotzdem wollte ſich drüben nichts rühren. Eine peinliche Viertelſtunde verging, bis jemand den guten Einfall hatte die Kutſchen unmittelbar an den Strom fahren zu laſſen damit ſie von drüben bemerkt würden. Allſogleich wurden auf franzöſiſcher Seite Plätten losgelöſt und bald waren ſie am deutſchen Ufer. Bevor Debry daſſelbe verließ ſprach er dem badiſchen Major ſeinen Dank aus, und richtete an den Officier der escortirenden Szekler eine kurze Anſprache deren Sinn Harrant denſelben in deutſcher Sprache wiedergab: „Obgleich was vorgefallen zu vergeſſen unmöglich ſei ſo werde er, Debry, doch dieſe nun bewirkte ſichere Landung nie vergeſſen, und wenn je einige von dem Regimente durch das Kriegsglück in die Hände ſeiner Nation fielen, ſo werde er

alles thun daß nur dieſer letztern Handlung gedacht und dadurch jede Empfindung von Rache verdrängt würde" [97]).

Die Überfahrt nahm geraume Zeit in Anſpruch, da die Wagen nicht alle auf einmal über den Strom gebracht werden konnten. Am andern Ufer war, wie die von dort zurückkommenden badiſchen Kutſcher ausſagten, von dem Ereigniſſe noch nichts bekannt, und Debry ſelbſt war bemüht vorläufig davon nichts verlauten zu laſſen.

Von den in Raſtadt zurückgebliebenen Miniſtern hatte der Directorial-Geſandte an den Vorgängen des Tages keinen Theil mehr gehabt. Nach den nächtlichen Verhandlungen im Caſino und vor dem Ettlinger Thore hatte Freiherr von Albini, ohne jemand etwas zu ſagen, ſich in ſeine Wohnung verfügt, in aller Stille ſeine Sachen zuſammengepackt und war ſchon ſieben Uhr morgens auf und davon gefahren. Die übrigen Geſandten wollten die Rückkehr Jordan's von Plittersdorf abwarten um verſichert zu ſein daß die Geretteten glücklich über den Rhein gekommen. Allein Stunde auf Stunde verrann, es war bald fünf Uhr, man gab das Warten auf um nicht in die Dunkelheit zu gerathen, und verließ die Stadt in der man beinahe anderthalb Jahre weder zum Frommen noch zum Ruhme des Vaterlandes geſeſſen und verhandelt, geſprochen und geſchrieben, und nebſtbei zu eigenem Wohl und Behagen ſich die Zeit ſo gut es gehen wollte vertrieben hatte.

In Raſtadt wurden gegen Abend die Leichname der Ermordeten nach den Gebräuchen der katholiſchen Kirche in feierlichem Zuge, unter Begleitung von fünfzehn Geiſtlichen und einer zahlreichen Menſchenmenge, mit militäriſchen Ehrenbezeigungen ſeitens der kaiſ. kön. und der markgräflichen Wachen, auf den Bernardus-Kirchhof überführt und dort zur Erde beſtattet [98]).

Noch iſt zu erwähnen das der badiſche Rath Poſſelt noch denſelben Tag die markgräflichen Kutſcher „ſo die franzöſiſchen Miniſter gefahren" ſummariſch vernehmen und deren „vorläufige Ausſage" zu Papier bringen ließ.

15.

Wer die nächtliche That begangen hatte, darüber war im ersten Augenblicke niemand stärker im Unklaren als die unmittelbaren Zeugen derselben. Als ein Rastadter Kaufmann [99]), noch in derselben Nacht da man die Wagen in die Stadt zurückgebracht hatte, den Kammerdiener Roberjot's darüber befragte sprach dieser: „Was weiß ich? Es waren Leute von verschiedener Farbe und Uniform; einige trugen Hüte, andere sprachen französisch" ꝛc. In solchem Grade tappte man im Finstern, daß es Leute gab welche behaupten konnten die eigene Dienerschaft der Minister habe dieselben umgebracht. „Wie sonst käme es", sagten sie, „daß keiner der Postillons oder vielen Bedienten oder einer der in den Wagen befindlichen Personen, Rosenstiel, die beiden Boccardi oder jemand von den Frauen, anzugeben wußte von welchen Personen sie angefallen worden seien, ob es Soldaten gewesen oder nicht, ob es deren viel gewesen, wer die vielen Fackeln welche die Bedienten in den Händen gehabt alle zu gleicher Zeit ausgelöscht habe? Wenn der Kammerdiener der Madame Roberjot mit beiden Händen die Ohren zugehalten, wer könne wissen ob dies aus Mitleid oder aber aus Mitschuld geschehen? Habe nicht erst vor kurzer Zeit der Kammerdiener Boccardi's seinen eigenen Herrn ermorden wollen, und sei es nicht überhaupt bekannt wie misvergnügt das Gefolge der französischen Gesandtschaft mit der Behandlung gewesen die sie erfuhren? [100]) Erst nach und nach, und zumeist durch den Eifer einiger der deutschen Gesandten alle Schuld auf Österreich zu wälzen, setzte sich in vielen Kreisen die Meinung fest, nur allein Szekler-Husaren seien es gewesen welche die Gräuelthat begangen. Es kam ihnen trefflich zu statten daß in dem Schreiben Barbaczy's selbst „einige raubsüchtige Gemeine" als Thäter bezeichnet wurden, wobei freilich hätte bedacht werden sollen daß ja der Obrist seine Zeilen in der ersten Aufregung, ohne genaue Kenntnis der Umstände, ja vielleicht gerade nur auf Grund ihrer eigenen schriftlichen und ihres Abgesandten Jordan mündlichen Darstellung, auf's Papier geworfen hatte. Auch

von franzöſiſcher Seite geſchah ſogleich alles, nur allein Öſterreich blos-zuſtellen. Roberjot's Kammerdiener, im Laufe des Tages von jemand nochmals befragt, läugnete geradehin was er in der Nacht geſagt hatte: „niemand anderen als blaue Huſaren, die den Tag zuvor nach Raſtadt gekommen, habe er bei dem Vorfalle wahrgenommen".

Die von Raſtadt abreiſenden deutſchen Geſandten hatten ſich das Wort gegeben einen Tag in Karlsruhe zu verweilen, wo ſie ein wichtiges Geſchäft zuſtande zu bringen vorhatten ehe ſie vollends auseinander-gingen: die Abfaſſung eines gemeinſchaftlichen Berichtes über den ſchrecklichen Vorgang, womit ein Congreß geendet hatte deſſen Beſtim-mung die Herſtellung des Reichsfriedens mit Frankreich geweſen war. Anreger dieſes Gedankens, Förderer und Durchführer deſſelben war der dritte preußiſche Congreß-Geſandte von Dohm. Er hatte in Raſtadt aus der Erzählung Debry's, aus den Berichten Boccardi's Harrant's Jordan's u. a. ſo wie aus ſeinen eigenen Wahrnehmungen das erſte Materiale für ſeine Darſtellung geſammelt, das nun durch die Mit-theilungen ſeiner Collegen Görtz Jacobi Roſenkrantz Reden ꝛc. ergänzt oder berichtigt wurde. Sie wollten auch den Fürſt Taxis'ſchen Geheim-rath Brints in ihrer Geſellſchaft beſitzen und müſſen recht ſcharf in ihn gedrungen haben, wie man aus der Art ſchließen darf wie er ſich von ihnen losmachte; er räumte nämlich, um ſeinen Namen nicht herzugeben, am 30. April Karlsruhe als Spaziergänger zu Fuß und ließ ſich am andern Morgen den Wagen nachkommen, der ihn dann weiter brachte [101]). Am 1. Mai war Dohm mit ſeiner Ausarbeitung zu Ende die, nachdem in einer eigens für dieſen Zweck anberaumten Zuſammenkunft alles nochmals auf das genaueſte erwogen und zuletzt gutgeheißen worden, von ſämmtlichen aus Raſtadt nach Karlsruhe gegan-genen Geſandten, eilf an der Zahl, unterfertigt und mit ſieben urkund-lichen Beilagen, der in den letzten Tagen zwiſchen Raſtadt und Gernsbach unterhaltenen Correſpondenz entnommen, verſehen wurde. Zwei Originale dieſes Documents, mit eigenen Begleitſchreiben der eilf Geſandten verſehen, wurden noch am ſelben Tage an den Erzherzog Karl als Generaliſſimus der kaiſerlichen Armee und an den Markgrafen von Baden als Landesherrn überſchickt; überdies nahm jeder der Miniſter eine für ſeinen eigenen Hof beſtimmte Abſchrift zu ſich.

Der „gemeinschaftliche Bericht der Gesandtschaften deutscher Höfe welche sich von Rastadt am 29. April nach Karlsruhe begaben um diese Acte zu verfassen", ist ohne Frage die wichtigste über die nächtliche That des 28. April 1799 uns aufbehaltene Urkunde. Es haben zur Abfassung derselben, zur Aufbringung und Richtigstellung der darin niedergelegten Zeugenschaften Männer zusammengewirkt, die durch ihre Stellung und ihre persönlichen Beziehungen in der Lage waren die wichtigsten Aufschlüsse über die äußern Umstände des Geschehnisses zu geben. Von hervorragender Bedeutung wird das Document dadurch, daß es die Eindrücke des einzigen Überlebenden der drei dem Tode geweihten Opfer in ihrer ersten unmittelbaren und eben darum noch unbefangenen Frische in sich aufnehmen, und als Ergänzung dazu die Angaben des badischen Majors Harrant, der in der Zeit unmittelbar nach dem Ereignisse eine der thätigsten Rollen gespielt, benützen konnte.

Rein sachlich ist der Bericht allerdings nicht gehalten, wie dies ja auch von den nächsten Zeugen einer so unerhört gräßlichen That kaum zu erwarten war. Der „gemeinschaftliche Bericht" spricht zwar geradezu keine Meinung über die muthmaßlichen Beweggründe und Anstifter des vorgefallenen Gewaltstreiches aus. Doch unverkennbar läßt er das Bestreben der Berichterstatter durchblicken, von der deutschen Nation den Verdacht und „von ihrem unschuldigen Vaterlande die Rache abzuwenden welche die mächtige französische Nation . . . an ihnen zu nehmen nicht verfehlen würde"; der Bericht unterläßt daher nicht, wiederholt den Umstand herauszukehren daß es „Seculy-Husaren" gewesen von deren Streichen die französischen Minister gefällt wurden. Er thut aber noch ein übriges. Die Berichterstatter haben zwar nicht den Muth offen herauszusagen daß sie die kaiserlichen Officiere der in und um Rastadt einquartirten Szekler-Husaren, insbesondere den Rittmeister Burkhard, für Mitwisser und darum Mitschuldige des Verbrechens, wo nicht gar für die eigentlichen Urheber desselben halten; allein Dohm wendet ein eigenes Mittel an den Leser gewissermaßen mit der Nase darauf zu stoßen was er gerade herauszusagen sich nicht getraut. Es finden sich nämlich in seinem Aufsatze alle jene Stellen, aber auch nur jene Stellen durch Unterstreichung — im

Druck durch gesperrte Schrift — besonders bemerkbar gemacht welche sich auf die von Burkhard und seinen Officieren vor und nach der That gemachten Äußerungen beziehen, wie beispielsweise: „die französischen Gesandten würden kein Obstacle in ihrem Wege finden"; „Wollen Sie mit mir eine Inquisition anstellen?"; „auch ihnen seyen wohl Generäle todt geschossen worden" ꝛc.

So muß denn der von Dohm abgefaßte „gemeinschaftliche Bericht" für die erste öffentliche Kundgebung erklärt werden, durch welche von deutschen Männern und von deutscher Seite der dringende Verdacht einer so gräßlichen Blutschuld nicht blos auf Soldaten, sondern auch auf Officiere, und in weiterem Wege auf Organe der Regierung des damaligen deutschen Kaisers, also ihres eigenen Reichsoberhauptes geleitet wurde. Diesen Verdacht noch mehr zu verstärken und zu verbreiten, begnügte man sich nicht mit der amtlichen Versendung der Handschrift. Dieselbe wurde vielmehr unter dem Titel: „Authentischer Bericht von dem an der französischen Friedensgesandtschaft ꝛc. verübten Meuchelmord" in Druck gelegt und zwei neue Stücke hinzugefügt: „Zusätze des Herausgebers einige nähere detaillirte Facta betreffend", und ein „Nachtrag einiger Actenstücke" [102]). Der letztere enthielt das „Inspections-Protocoll" über den Leichenbefund und das früher erwähnte „summarische Protocoll über die vorläufige Aussage der Kutscher"; die ersteren bestanden aus 18 Numern die mitunter ganz werthvolle Ergänzungen des „gemeinschaftlichen Berichtes" enthalten. Doch hat von allen diesen „Zusätzen" keiner in gewissen Kreisen so willkommenes Aufsehen gemacht als der letzte, weil dessen Inhalt, wenn sich derselbe anders mit der Wahrheit vertrug, die österreichische Urheberschaft des schmählichen Gesandtenmordes außer allen Zweifel stellte. Weil diese Erzählung darum von österreich-feindlicher Seite von allem Anfang in der ausgiebigsten Weise ausgebeutet wurde und bis heute ausgebeutet wird, müssen wir darauf gleich hier des näheren eingehen.

Der 18. Zusatz des Herausgebers besagt nämlich: wie am 29. April, bei Gelegenheit des Begräbniszuges, in der Wirthsstube „zum Engel" in Rastadt „ein glaubhafter Mann in Gegenwart vieler in dem Zimmer versammelten Gäste" gefragt worden, „ob er den

Huſaren ſehen wolle welcher Roberjot ermordet habe", worauf ihm ein „an der Ecke eines Tiſches" ſitzender Huſar gezeigt worden der denn auch alsbald „ſeine That . . . bewegt durch den vorbeigegangenen Leichenzug mit vielen Thränen und unter Händeringen" eingeſtanden habe; er bereue es „auf das ſchmerzhafteſte", habe aber nur „auf Befehl ſeines Officiers" gehandelt der „ihn wiederholt dazu angehalten und auf ihn bei ſeiner bezeugten Abneigung heftig geſchimpft, ihm auch auf das fürchterlichſte gedroht" habe „ihm auf der Stelle den Kopf zu ſpalten wofern er noch zaudere, ſo daß er dann wie außer ſich ganz blind auf das unglückliche Schlachtopfer eingehauen habe".

Das erſte was ſich dem aufmerkſamen Leſer dieſer Nachricht auf die Lippe drängt iſt wohl, bei der Genauigkeit mit der ſonſt der „Herausgeber" alle ſeine Angaben vorbringt, die Frage: wer doch wohl jener „glaubhafte" Mann geweſen ſein und wer deſſen Glaubhaftigkeit verbürgt haben ſoll? Denn kam die Erzählung durch jenen „glaubhaften Mann" ſelber zu den Ohren des Verfaſſers der „Zuſäze", dann war es eine grobe Unterlaſſungsſünde des letztern, dieſen wichtigen Umſtand dem Leſer gegenüber nicht ausdrücklich hervorzuheben; war dies aber nicht der Fall ſondern erfuhr der „Herausgeber" die Erzählung durch Mittels-Perſonen, dann lag das entſcheidende Moment darin ob auch dieſe insgeſammt „glaubhafte" Leute geweſen. Dazu tritt noch folgender Umſtand. Der badiſche Rath Poſſelt hat, wie wir oben berichtet, nicht geſäumt gleich am 29. April die Poſtillone welche die franzöſiſchen Miniſter gefahren als die einzigen unbefangenen, weil unbetheiligten Zeugen ſummariſch zu vernehmen. Wenn an demſelben Tage in Gegenwart vieler Perſonen in einer öffentlichen Wirthsſtube ein ſo auffallendes Geſtändnis abgelegt worden wäre, was in einem Orte wie Raſtadt und bei dem allgemeinen Aufſehen womit das Ereignis die ganze Bevölkerung in Spannung erhielt doch unmöglich lang hätte geheim bleiben können, wie und warum hätte Poſſelt nicht für angezeigt finden ſollen einen oder ein paar dieſer vielen Zeugen, darunter den „glaubhaften Mann" ſelber, gleichfalls ſummariſch einzuvernehmen?

Nun zu dem Inhalt der Aussage unseres geheimnisvollen Gewährsmanns! Schon die an letztern gerichtete Frage: „ob er den Husaren sehen wolle der Roberjot ermordet habe?“ klingt darum etwas absonderlich, weil es ja, wie bei Debry und bei Bonnier, nicht ein Mann gewesen der auf Roberjot eingehauen, sondern mehrere zugleich. Doch dies beiseite gesetzt, so hat von allen am 29. in Rastadt und später in Frankreich einvernommenen Personen keine von der Anwesenheit eines Officiers unter den Angreifenden etwas erwähnt. Die französischen Zeugen sagen nur aus, es habe ihnen geschienen daß einer, derselbe der Debry französisch angerufen, gleichsam die Leitung des Ganzen gehabt; dieser war aber, wie sie ausdrücklich anführen, zu Pferde gewesen, während der Husar im „Engel“ nach der Aussage des „glaubhaften Mannes“ erzählt haben soll wie der Officier, da er ihn schimpfte und ihm drohte, „hinter ihm gestanden“. Aber noch weiter: eben jener Mann zu Pferde war es auch, wie uns von zwei Seiten auf's bestimmteste versichert wird, welcher den ersten Säbelhieb gegen Roberjot geführt, und so will auch die Witwe des Gefallenen einen Husaren [103]) bemerkt haben, „der das Aussehen eines Officiers hatte“ und mit einem Säbelhieb zuerst ihren Mann getroffen, was also wieder das gerade Gegentheil von dem wäre was der Mann im Rastadter Wirthshause reumüthig und „mit vielen Thränen“ bekannt haben soll. Denn nach diesem Bekenntnis wäre der ruchlose Officier hinter dem Husaren gestanden und hätte nicht selbst Hand angelegt, sondern nur jenen angehalten, durch Schimpf und fürchterliche Drohungen moralisch gezwungen, auf Roberjot einzuhauen. Und hier ist es wo die Aussage unseres „glaubhaften Mannes“ geradezu einen Platz in Karl Friedrich Flögel's „Geschichte des Groteskkomischen“ beanspruchen kann. Denn wenn der brutale Szekler-Officier den weichherzigen Husaren angeherrscht haben soll: „er werde ihm auf der Stelle den Kopf spalten wofern er noch zaudere“, dann muß er ja doch selbst einen Säbel zur Hand gehabt haben, und warum hat er dann, wenn er es mit dem Tode Roberjot's so eilig hatte, diesem nicht selbst den Kopf gespalten? Das wäre jedenfalls einfacher sicherer und ohne Frage kürzer gewesen als die wiederholten Pourparlers mit seinem begriffsstützigen Gemeinen! . . .

Nach all dem Gesagten läßt sich die vom „Herausgeber" des authentischen Berichtes aufgetischte Aussage des angeblich „glaubhaften Mannes" über den Vorgang in der Wirthshausstube „zum Engel" nur in die Kategorie völlig werthlosen, unter ähnlichen Umständen allerorts vorkommenden Stadttratsches verweisen, nicht aber ohne das ernstgemeinte Bedauern daran zu knüpfen, daß es nicht einem der vielen Schriftsteller, welche diese abgeschmackte Geschichte zum Ausgangspunkte der schwerwiegendsten Beschuldigungen erwählt haben, in den Sinn gekommen ist die äußere und innere Glaubwürdigkeit derselben auch nur der oberflächlichsten Prüfung zu unterziehen.

Wir werden im Laufe unserer Darstellung Proben solch frevent-lichen Leichtsinns leider noch öfter begegnen!

16.

Der kaiserliche Oberfeldherr empfing die erste kurze Nachricht von dem Ereignisse im dienstlichen Wege durch den k. k. FML. Baron Kospoth aus Rothweil 30. April; an die Meldung war die Bitte um des Erzherzogs „höchste Befehle" bezüglich des Obersten Barbaczy geknüpft: „wie er sich bei diesen unglücklichen Ereignissen zu benehmen habe". Einen oder zwei Tage später traf der dänische Kammerjunker von Eyben mit dem „gemeinschaftlichen Bericht" der in Karlsruhe versammelten Gesandten, und um dieselbe Zeit der badische Obrist-kämmerer von Geusau mit einem Schreiben des Markgrafen an den Erzherzog-Generalissimus zu Stockach ein.

Karl Friedrich nämlich hatte am 3. Mai eine General-Verordnung hinausgegeben, laut welcher alle Urtheile und Äußerungen an öffentlichen Orten über den Rastadter Gesandtenmord auf das nachdrücklichste verboten wurden, und bat nun den Erzherzog, er möchte, „damit der gedachte Unfall nicht Anlaß zu Spannungen und Zwistigkeiten zwischen dem Militär und badischen Unterthanen werden möge, wie durch unbesonnene Gespräche und Äußerungen darüber leicht geschehen könnte", militärischerseits eine ähnliche Vorsorge treffen; zugleich hatte

Geusau den Auftrag, sich vom Erzherzog mündlich alle Weisungen zu erbitten die Höchstderselbe in dieser Angelegenheit für zweckdienlich erachten sollte. Vom selben Tage datirte auch ein Schreiben des Markgrafen an des Kaisers Majestät, dem er, unter Beilegung des gemeinschaftlichen Berichtes der Gesandten, den „eine kurze Strecke von der Stadt durch einen Trupp in kaiserl. Militär-Uniformen gekleideter Personen" verübten Vorfall unter Ausdrücken tiefsten Bedauerns, und als Rechtfertigung „daß unter den eingetretenen Umständen" von Seiten der badischen „obrigkeitlichen Stellen zu Rastadt hiebei mehr nicht habe geschehen können als wirklich geschehen ist", zur Kenntnis brachte [104]).

Aus dem Haupt-Quartier des Erzherzogs ging gleich am 1. Mai, noch bevor er den gesandtschaftlichen Bericht oder das Schreiben des Markgrafen erhalten, an Baron Kospoth der Befehl ab, „die Sache auf das allerstrengste untersuchen und durch eine Commission unter dem Präsidio des Herrn FML. Grafen Sporck nach den Kriegsgesetzen behandeln" zu lassen; es seien Oberst Barbaczy „welcher der französischen Gesandtschaft die Escorte versagt haben soll", Rittmeister Burkhard „von dessen Mannschaft die Mordthaten verübt worden sein sollen, nebst allen Thätern in so weit sie bekannt sind", allsogleich in Verhaft zu nehmen und „unter hinlänglicher Wache" nach Villingen abzuführen „wo die Commission allsogleich ihren Anfang zu nehmen haben wird"; aus dem Haupt-Quartiere werde ein Stabs-Auditor dahin abgeschickt werden. Nicht minder richtete Erzherzog Karl ein vom 2. Mai datirtes Schreiben an den en chef Commandirenden der französischen Armee, dem er unter Ausdrücken des tiefsten Bedauerns und Abscheus über diese ruchlose That die von ihm zur Untersuchung derselben getroffenen Verfügungen mittheilte. „Ich beeile mich, General", hieß es darin, „Ihnen das Versprechen zu machen daß ich, falls meine Vorposten sich bei diesem Vorfalle nur im allermindesten schuldig gemacht haben sollten, eine eben so eclatante Genugthuung leisten werde als bestimmt und wiederholt die Befehle waren welche ich in Bezug auf die persönliche Sicherheit der französischen Minister ertheilt hatte". Den deutschen Gesandten ließ der Generalissimus in gleichem Sinne antworten, 4. Mai: „er könne denselben nicht genug

ausdrücken wie schmerzhaft ihm ein solcher Vorfall sei, und er ersuche sie sich zum voraus überzeugt zu halten daß die öffentliche Genugthuung gewiß der kriegsrechtlichen Entscheidung in vollem Maße entsprechen werde".

Wer von der Nachricht des Rastadter Vorfalles auf das unangenehmste berührt wurde, war Graf Lehrbach der mittlerweile, mit einem großen Lieferungsgeschäfte für die kaiserliche Armee betraut, in München seinen Sitz aufgeschlagen hatte und am 4. Mai zum „kaiserl., auch kais. königl. bevollmächtigten Minister im Reich und bei der Armee in Deutschland" ernannt wurde. Er hatte die Laune des Kurfürsten zu tragen, der durch das Ereignis die Verhandlungen vereitelt sah die sein Minister Rechberg mit den französischen Gesandten hatte einleiten sollen, und bekam außerdem allen Tratsch zu hören der von zweibrückenischer Seite in eben so eifriger als gehäßiger Weise gegen Österreich in Umlauf gesetzt wurde und dem er, von den Umständen der That noch nicht näher unterrichtet, nichts als sein natürliches Urtheil entgegenzusetzen hatte. „Österreich verdächtigen wollen", sagte er mit gewohnter Heftigkeit dem englischen Gesandten Paget, „übersteige alle Begriffe von Ehre und Redlichkeit; man müsse selbst einen höchsten Grad von scélératesse besitzen um so etwas nur möglich zu denken; die französischen Minister hätten bei der Nacht nicht abreisen sollen; auch wäre bis anhero bei den Wegweisungen der Bürger Alquier Bacher und Trouvé alle Sicherheit, so wie es auch hier Sr. königl. Hoheit genauer Befehl gewesen wäre, angeordnet worden" [105]).

Wie aus diesen Kundgebungen zu ersehen, waren die kaiserlichen Behörden im ersten Augenblicke durchaus nicht der Meinung daß die dunkle That des 28. April ihren Ursprung aus irgend einem von weiter Hand gesponnenen Plane herleiten möchte. Oberst Barbaczy war des treuherzigen Glaubens „einige raubsüchtige Gemeine" seines Regiments allein seien die Schuldigen, bedauerte die Wehen des Krieges und daß die Gesandten nicht bei Tage abgereist seien, wo sich etwas dergleichen gewiß nicht würde ereignet haben. Eben so maß der Erzherzog in seinem Schreiben an Massena einzig „dem in Kriegsläuften unvermeid-

lichen Wirrsal — au désordre inséparable des événemens militaires" den Haupttheil der Schuld bei. Lehrbach glaubte den Rittmeister nicht von aller Schuld freisprechen zu können, der die angesuchte Escorte hätte bewilligen sollen; auch sei es unklug gewesen die gesandtschaftlichen Papiere zurückzuhalten was gewiß Verdacht erregen werde; übrigens werde ja die angeordnete Untersuchung zeigen wer die eigentlichen Schuldigen gewesen.

Indeß begann schon in den nächsten Tagen von den verschiedensten Seiten der Verdacht aufzusteigen daß französische Einflüße mit im Spiele gewesen sein könnten. Viele beschuldigten gleich anfangs die Emigranten der That, ja einige wiesen geradezu auf Danican hin, der aber in einem eigenen in der Münchener französischen Zeitung vom 22. Mai abgedruckten Schreiben diesen schweren Verdacht dadurch von sich abzuwälzen suchte daß er sich auf ein „gerichtlich constatirtes" Alibi von nicht weniger als sechzig Stunden Entfernung berief [106]). Was die öffentliche Meinung auf jene Fährte lenkte, war der gleich aus dem ersten mündlichen Berichte Debry's hervorgehende Umstand daß bei dem Gemetzel an die Minister Fragen in französischer Sprache gerichtet wurden; ja man wollte wissen „daß der tödtlich verwundete französische Gesandte Jean Debry diesen Vorfall französischen Emigranten und seine Rettung einer österreichischen Patrouille zurechne", eine Auffassung die vielleicht auf einer Verwechslung Debry's mit Rosenstiel beruhte, von welch letzterem Briefe aus Straßburg meldeten er habe von dem Vorfalle erzählt „daß die angreifenden Personen sowohl unter einander als mit den Ministern französisch sprachen" [107]). Diese Meinung war bald im kaiserlichen Haupt-Quartier allgemein. „Gottlob", hieß es am Schluße eines von dorther an den Kurfürsten von Trier gerichteten Schreibens, „daß diese völkerrechtswidrige Handlung nicht durch unsere Truppen, sondern durch wahre Mörder geschehen!" Der Generalissimus selbst wurde in dem Glauben, „daß Emigrirte sich durch Corruption in das Commando der Szekler eingeschlichen und das Verbrechen begangen hätten", um so mehr bestärkt, als er sich sagen mußte daß keiner seiner Siebenbürger Husaren französisch könne; „wenigstens sei das nicht wahrscheinlich da dies ein Regiment sei was keine Fremde habe".

In Wien brauchte es viel länger ehe diese Auffassung Eingang fand. „Nach allem scheint es", schrieb Thugut am 5. Mai an Colloredo, „daß es unsere Husaren gewesen seien durch welche die französischen Gesandten niedergemacht wurden. Wie dem aber auch immer sein möge", fuhr er fort, „von Wesenheit ist es daß die Untersuchung des Vorfalles mit Öffentlichkeit und in maßgebender Weise (d'une manière authentique) gepflogen werde um uns vor den Augen von ganz Europa durch eine eclatante Bestrafung jener die man schuldig befinden wird zu rechtfertigen". Daß die Untersuchung in der schärfsten und unnachsichtigsten Weise geführt werde war überhaupt das Streben der kaiserlichen Staatsmänner, und so tauchte denn, um nur ja allen Schein von Parteilichkeit fern zu halten, der Vorschlag auf: es möge der französische Oberfeldherr eingeladen werden „einige rechtliche Männer von seinem eigenen Generalstab oder von seinen Auditoren abzuordnen um persönlich der Untersuchung beizuwohnen". Der Reichs-Vice-Kanzler war es vorzüglich der auf diesem Punkte bestand [108]), während Thugut seinem Monarchen davon abrieth, und aus guten Gründen. Er war der Meinung, „daß nebst den mancherlei politischen und militärischen Bedenklichkeiten, welche mit dem Aufenthalte dieser Leute inner unsern Vorposten verbunden wären, der Endzweck dadurch gar nicht erreicht würde, indem gar nicht von den Franzosen zu erwarten ist daß sie redliche und rechtliche Männer die eines unparteiischen Urtheils fähig sind hiezu beordern würden, sondern vielmehr geflissentlich Leute ihrer Art auswählen dürften um in der Sache Verzögerungen und Verwicklungen zu veranlassen, und die aufgelegt wären mit Unverschämtheit und Insolenz alles was man bei der Untersuchung vorkehrt zu tadeln und gegen noch so rechtliche Proceduren Einwendungen zu machen". In diesem Sinne erfolgte denn auch am 15. Mai die kaiserliche Resolution: „Man müsse sich beschränken seiner Zeit das Informations- und Inquisitions-Protocoll dem französischen Commandirenden zuzuschicken"; übrigens sei darauf zu achten „daß durch das Reichs-Generalcommando jedermann in dortiger Gegend öffentlich aufgerufen werde, was ihm von der Sache als Augenzeuge oder sonst verlässig von dem Vorfall bekannt sei, entweder vor der Commission oder vor seiner Obrigkeit eidlich

auszusagen"; auch sollten „die kur-mainzischen preußischen und dänischen Minister, welche zur Zeit dieses Ereignisses noch in Rastadt anwesend waren, eingeladen werden der Untersuchung beizuwohnen oder doch alle ihnen bekannte Umstände schriftlich der Commission mitzutheilen".

Thugut war zu der Zeit da er das obige geschrieben schon nicht mehr seiner ursprünglichen Ansicht, sondern hatte, wie im Haupt-Quartier des Erzherzogs, allerhand Verdacht geschöpft daß die Szekler Husaren wohl die Werkzeuge aber nicht die Hauptschuldigen gewesen sein möchten. „Es seien viele Leute", schrieb er am 24. Mai an Colloredo, „welche vermutheten daß als Husaren verkleidete Räuber, deren es in Schwaben viele gibt, gar wohl die That verübt haben könnten. Diejenigen welche behaupten daß immer französisch bei dem Vorfall gesprochen wurde ziehen französische Emigranten in Verdacht. Alle unparteiischen Leute aber können sich hart überreden lassen daß unsere Husaren ohne gereizt zu sein sich so weit sollten vergangen haben" [109]).

Die Untersuchung in Villingen war mittlerweile bereits in Gang gesetzt. Die ersten Folgen derselben scheinen die Übergabe des Couriers Lemaire an die französischen Vorposten, anfangs Mai, und die Rückstellung der von Rastadt nach Gernsbach überbrachten Papiere der französischen Congreß-Gesandtschaft gewesen zu sein. Am 16. Mai erhielt der in Straßburg commandirende General Laroche eine Sendung des General Klein, deren Inhalt in Gegenwart des herbeigerufenen Friedensrichters Léonard Marchand geprüft und protocollarisch aufgenommen wurde [110]). Es fanden sich ein Koffer, ein Kästchen und eine zwei Portefeuilles enthaltende Tasche, und darin größtentheils jene Papiere die sich in den Wagen der angefallenen Minister befunden hatten: Depeschen des Directoriums, der französischen Gesandtschaft in Wien, Correspondenzen zwischen der Rastadter Gesandtschaft und dem Minister des Äußern in Paris, auch Privat-Briefe der Gesandten, ihre Pässe und Vollmachten ꝛc. Die Schriften waren offenbar durchgesehen worden, da darunter auch solche Actenstücke oder Gegenstände waren die sich bei der Abreise in andern Behältnissen befunden hatten, und das Kästchen Spuren gewaltsamer Eröffnung aufwies. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Papieren fehlte ganz, wobei man sich

erinnern muß daß ihrer viele bei der nächtlichen That von den Angreifenden auf die Straße oder in die Murg geworfen oder ſonſt verſchleppt worden waren.

Über den Gang der Unterſuchung wurde regelmäßig nach Wien berichtet, und im Publicum war zu hören daß nichts verſäumt werde was nur irgend den Umſtänden nach geeignet ſchien der Wahrheit auf die Spur zu kommen [111]). Die Commiſſion, deren Leitung noch im Laufe des Mai in die Hände des Generals Stipſics gelegt worden zu ſein ſcheint, wurde in Villingen nicht behelligt da der Krieg ſeinen Schauplatz in die Schweiz und nach Italien verlegte. Dagegen traten andere Umſtände ein die eine vorläufige Unterbrechung herbeiführten.

17.

Die Miſſethat des 28. April hätte in gewöhnlichen Zeitläuften bei allen die auf Geſittung Anſpruch machten einen ungetheilten Schrei der Entrüſtung hervorrufen müſſen. Allein in der damaligen Lage Deutſchlands wo man von Frankreich her nach einander des Schrecklichen, des Verbrecheriſchen, des Unerhörten ſo viel erlebt oder vernommen, hatte die Erbitterung ein anderes Ziel, ſo daß ſelbſt edlere Naturen in dem was an den franzöſiſchen Geſandten begangen worden weniger ein Verbrechen als einen Act langverdienter Vergeltung erblickten. In einer der vielen um dieſe Zeit erſchienenen Schriften und Aufſätze wurde der Beweis verſucht: „daß die Ermordung der franzöſiſchen Geſandten keine ſo abſcheuliche Handlung ſei als die meiſten Menſchen glauben", indem ſie ſonſt Gott verhindert haben würde. Selbſt in Kreiſen, denen man irgend welchen Fanatismus nicht zum Vorwurf machen konnte, wurden ganz merkwürdige Urtheile laut. Wir beſitzen darüber ein ſehr gewichtiges Zeugnis Fichte's aus Jena 22. Mai, der in einem Briefe an Jacobi den „gräßlichen Geſandtenmord" erwähnt, „über den man hier jubelt und über welchen Schiller und Goethe ausrufen: So iſt's recht, dieſe Hunde muß man todtſchlagen!" [112]) In den dem alten Regime näher ſtehenden Kreiſen, wo das Entſetzen

über den Königsmord, der Haß und Fluch gegen dessen Thäter alle andern Gefühle überbot, zeigte man sich erstaunt, von dem verdienten Ende so nichtswürdiger Subjecte so viel Aufhebens gemacht zu sehen. „Lasse sich“, sagten sie, „solchen Leuten gegenüber nicht das viel gekannte Wort Barnave's gebrauchen: ‚Ist denn dieses Blut so rein daß man nicht wagt es zu vergießen?!‘ Leute die ihren Herrn und Gebieter auf das Schaffot, das gesalbte Haupt ihres Königs unter das Beil des Henkers gebracht, habe nicht jeder loyale Unterthan seines eigenen Souverains das volle Recht sie wie das Thier im Walde zu erlegen? Und wozu erst Fragen ob es Soldaten oder Emigranten, Briten oder Deutsche gewesen die den Streich geführt, wo der Haß den diese großen Verbrecher einflößen aus ihren Feinden eine ganze Classe, eine eigene Nation gebildet zu haben scheine!“ [113]) So wäre denn auch die ganze Begebenheit, gleich so vielen andern ungleich bedeutenderen und gräßlicheren, von dem Schwall der Ereignisse dem seit dem Ausbruche der französischen Revolution noch immer kein Damm gesetzt war bald in den Hintergrund gedrängt worden, wäre nicht den geheimen Widersachern und den offenen Feinden Österreichs, dessen Uniformen doch jedenfalls dabei im Spiele waren, alles daran gelegen gewesen die öffentliche Meinung nicht zur Ruhe kommen zu lassen, sondern immer wieder von Zeit zu Zeit mit dem räthselhaften Vorgange vor dem Rheinauer Thore Rastadt's zu beschäftigen.

Unter jenen die am ersten und am unermüdlichsten in dieser Richtung gegen Österreich hetzten waren zwei der preußischen Congreß-Minister selbst, denen die ehemals zweibrückenischen, jetzt bayerischen Staatsmänner in dieser Hinsicht wacker zur Seite standen [114]). Dohm schien es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, allerorts wohin er auf seiner Heimfahrt kam, in unverblümter Weise kundzuthun was er in dem zu Karlsruhe abgefaßten gemeinschaftlichen Bericht in sehr vorsichtiger Weise mehr nur hatte durchblicken lassen. Als er durch Pforzheim reiste, wo er einige Zeit zu verweilen sich vorgenommen hatte, spielte er jetzt den Eilfertigen; „denn nach solchen Vorfällen könne man sich hier nicht aufhalten. So lang wir noch solche Uniformen um uns sehen“, setzte er mit gleisnerischer Unruhe hinzu indem

auf vorübergehende öſterreichiſche Soldaten wies, „halten wir uns unſeres Lebens nicht ſicher". Und einige Poſtmeilen weiter in Aalen bezeichnete er geradezu ſeinen ehemaligen Raſtadter Genoſſen den Grafen Lehrbach als den moraliſchen Urheber der That, dem es darum zu thun geweſen ſei „das franzöſiſche Geſandtſchafts-Archiv zu erbeuten um ſich über die von den Franzoſen in Süd-Deutſchland geplante revolutionaire Verſchwörung und über die alemanniſche Republik zu unterrichten". Wo möglich noch ärger trieb es der alte Görtz. Auf dem ganzen Wege von Karlsruhe ließ er es ſich angelegen ſein den Raſtadter Vorfall zu Ungunſten Öſterreichs auszubeuten indem er, wie der Kurfürſt von Trier dem Grafen Lehrbach klagte, der Sache den Schein gab „als wenn zu dieſem Ereignis ſelbſt ein ſtiller eigener Befehl von dem kaiſerlichen Hof vorhanden geweſen wäre". In Augsburg, wo er in Geſellſchaft des Baron Rechberg durchreiſte, gab er durch ſein verleumderiſches Gerede — „wie dies deſſen äußerſt böſen Denkungsart und deſſen Charakter angemeſſen" — allen die es mit Öſterreich nicht geradezu ſchlimm meinten Ärgernis, und ſtellte ſich dabei ſo an als ob Lehrbach ihm auszuweichen ſuche. Als er in München erſchien ſuchte ihn darum Lehrbach gefliſſentlich in der Geſellſchaft auf, wo ihn dann Görtz über den Vorfall von weitem ausholen zu wollen ſchien; Lehrbach drückte ſein lebhaftes Bedauern über das von niemand vorhergeſehene Ereignis aus und verwies auf die anbefohlene Unterſuchung die wohl am Ende zeigen werde wer der eigentliche Thäter ſei [115]).

Einer von denen welche die Äußerung Dohm's in Aalen vernommen hatten war der damalige Pfarrer in Neubronn J. G. Pahl, der das gehörte ſogleich zu Papier brachte und an die in Anſpach erſcheinende „Teutſche Reichs- und Staatszeitung" einſandte, „ein Blatt von liberaler anti-öſterreichiſcher Richtung und freimüthigem oft ſchneidendem Tone" [116]). Andere urtheilten nicht ſo anerkennungsvoll über dieſes Journal und beſonders über deſſen geiſtigen Leiter Karl Julius Lange, den ſie als „ein miſerables Subject" bezeichneten, das damals im Dienſte Preußens ſchrieb, wie es ein paar Jahre ſpäter den Franzoſen Weihrauch ſtreuen ſollte. Dieſem Menſchen kam der Bericht Pahl's ſehr gelegen, mehrere andere Aufſätze von gleicher

Tendenz folgten nach, alle jedoch überbot ein Artikel den das 38. Stück am 10. Mai brachte und worin, wie Thugut unserem Geschäftsträger in Berlin Hudelist schrieb, „nicht nur mit einer Gehäßigkeit Bitterkeit und Ungebundenheit, wie dies mitten im Krieg kaum von einem französischen Blatt zu erwarten war, sondern mit einer Frechheit die alle Vorstellung übersteigt, sogar der k. k. Hof als Veranlasser eines Meuchelmordes angegeben" wurde. Der Artikel, zu einer Zeit geschrieben wo es schon allgemein bekannt war daß die österreichische Regierung die eindringlichste Untersuchung eingeleitet, die strengste Bestrafung der Schuldigen angeordnet hatte und wo noch niemand sagen konnte wie das Ergebnis derselben ausfallen werde, war ein so augenfälliges Wahrzeichen blinden Parteieifers, durch gehässige Ausstreuungen das Ansehen des Reichsoberhauptes und seiner Regierung zu untergraben, daß man österreichischerseits unmöglich darüber hinausgehen konnte. Thugut trug Hudelist auf, sich an das preußische Ministerium zu wenden damit Lange verhalten werde, jene von denen er die eingedruckten Briefe aus Rastadt erhalten haben wolle, so wie die Gesandten auf deren Aussagen er sich ohne sie zu nennen berufe, anzuzeigen und sich zu rechtfertigen was ihn veranlaßt habe „die Sache so zuversichtlich dreist unter diesem Gesichtspunkte der Welt darzustellen". Aus dem Haupt-Quartiere des Erzherzogs aber kam an die königl. Kriegs- und Domainen-Kammer die Aufforderung Lange zu verhaften und dessen Papiere zu versiegeln, was auch geschah; sein Blatt ging in Folge dessen am 31. Mai ein. Auch das preußische Ministerium that dergleichen als ob es Österreich eine Genugthuung zu verschaffen bestrebt sei; mindestens wollte man in eingeweihten Kreisen wissen, Dohm's Verhalten in dieser ganzen Sache sei ihm von seinem Hofe verübelt und mit einer Art Ungnade für einige Zeit vergolten worden [117]).

Insgeheim aber dauerten die Wühlereien fort. Es war die traditionelle Scheelsucht des specifischen Preußenthums gegen Österreich und alles was damit zusammenhing, der es keine Ruhe ließ einen so willkommenen Anlaß, dem größern Nachbarstaate eins anzuhängen, unbenützt zu lassen. Dieser eingefleischte instinctive Haß hat den Gedanken ausgeheckt und hat ihn, von der Lüge und Übertreibung

emſigen Geträtſches unterſtützt, fortgeſponnen und großgezogen. Vom 12. Mai 1799 datirt der Bericht eines preußiſchen diplomatiſchen Agenten an den Staats-Miniſter Hardenberg, worin jener ausführlich alle Möglichkeiten erwägt: welche der europäiſchen Mächte man bezüglich der That in Verdacht ziehen könne, und bei dem Ergebniſſe anlangt: Öſterreich allein ſei es auf das man gegründeten Argwohn zu werfen vermöge. „Öſterreich allein hatte geheime und gemeine Schleichwege zu verhüllen; es allein konnte ein Intereſſe haben die franzöſiſchen Unterhändler ſchweigen zu machen, ſich ihrer Papiere zu bemächtigen und dadurch jede Spur ſchmählicher Verhandlungen verſchwinden zu laſſen, wie es denn auch öſterreichiſche Huſaren geweſen welche die franzöſiſchen Miniſter, und nur dieſe, niedergemacht haben, indem ſie es blos auf deren Papiere abgeſehen hatten. Fern ſei es den Kaiſer Franz, den rechtſchaffenſten Gebieter eines von ſehr ehrenhaften Stämmen bevölkerten Reiches, oder den loyalen Erzherzog Karl beſchuldigen zu wollen; aber hat jener je alle Falten des Gewiſſens eines Miniſters wie Thugut zu ergründen, hat dieſer die ſchmutzigen Schleichwege eines Revolutions-Agenten wie Poterat zu entdecken vermocht?“ ꝛc. [118]). Auch in engliſche Blätter gingen derlei Verdächtigungen Öſterreichs über, ſo daß von Wien aus der Befehl an die kaiſerliche Geſandtſchaft in London erfolgte, genau nachzuforſchen aus welcher Quelle jene Schmäh-Artikel ſtammten. In Berlin ſelbſt, beſonders in Hofkreiſen, nahm man zwar „den edlen Erzherzog Karl“ mit frommer Miene in Schutz der gewiß „keinen Antheil“ an der Unthat habe, aber nur damit man um ſo ungebundener auf einen gewiſſen „öſterreichiſchen Miniſter“ hindeuten könne „der die Mörder beſoldet habe, in der Abſicht der Depeſchen der franzöſiſchen Geſandtſchaft habhaft zu werden und auf ſolche Art hinter die Geheimniſſe aller Cabinete zu kommen“ [119]).

So blieben denn, trotz der oſtenſiblen Verhaftung Lange's — der übrigens aus ſeinem Gewahrſam bald zu entſpringen und ſich auf däniſches Gebiet zu flüchten wußte, bis ihn ein paar Jahre ſpäter Preußen wieder zu Gnaden aufnahm — und trotz der ſcheinbaren Zurückſetzung Dohm's, die Sachen von dieſer Seite beim alten, und Thugut hatte immer wieder zu klagen „daß die preußiſchen und

pfälzischen Minister im Reich die geschäftigsten sind die Sache auf die für uns gehäßigste Art zu erzählen", und daß „besonders der Graf Görtz" einen seltenen Eifer bekunde allen Verdacht auf Österreich zu wälzen. Daß es namentlich mit der Dohm'schen Ungnade nicht besonders ernst gemeint sein konnte, zeigte dessen Verhalten in der ganzen Angelegenheit, das nach wie vor dasselbe blieb.

Es erschienen um diese Zeit verschiedene Flugblätter und Brochuren zum größten Theile gegen die verleumderischen Anklagen gerichtet denen das kaiserliche Militär und dessen Leitung boshafterweise ausgesetzt war. Eine derselben: „Nähere Nachricht über das traurige endliche Schicksal der französischen Gesandten" ꝛc., im Monate Mai in Regensburg ausgegeben, hatte den Nachweis zum Zwecke, die Angreifenden seien wirkliche Räuber und Mörder gewesen, vielleicht von Emigranten oder von der eigenen französischen Dienerschaft der Gesandten angestiftet. Eine andere, „Kurze Bemerkungen" überschrieben und gegen den gemeinschaftlichen Bericht der Gesandten verfaßt, wurde in der ersten Hälfte Juni „auf hohes Verlangen" in der Augsburger Zeitung eingerückt — ohne Zweifel durch Lehrbach's Vermittlung — und ging von da in einige andere Zeitungsblätter über. Beginnend mit einer Fülle von Gründen für die in den Augen aller rechtlich Gesinnten keines Beweises bedürftige Unschuld des Hauses Österreich, suchte der ungenannte Verfasser die Meinung zu unterstützen daß die Thäter insgesammt keine szekleriſchen Husaren gewesen, und zu diesem Zwecke die Widersprüche aufzudecken die sich, wie er meinte, in dem gemeinschaftlichen Berichte der Gesandten zahlreich fänden: „Das Verhör der Kutscher spreche nur von 6 angeblichen Husaren, die Aussage Debry's von deren 60; aber auch die Vorbringungen der Kutscher könnten nicht als vollgiltiger Beweis gelten da es ja, wie sie selbst angäben, stockfinstere Nacht gewesen sei als die That begangen worden; erst nachderhand habe Major Harrant eine größere Menge Husaren, mit mehreren Fackeln versehen, an Ort und Stelle angetroffen; wenn ein Husar sich im Gasthofe zum Engel als Thäter bekannt, warum habe man ihn nicht verhaften lassen?" ꝛc. Es waren, wie schon aus dieser Probe zu ersehen, in dem Aufsatze ganz begründete Einwürfe mit theils überflüßigen theils zu viel beweisenden Ausführungen vermengt, was

allerdings einem gewandten Gegner willkommene Seiten zum Angriff bot, und ein solcher blieb nicht aus.

Der bloße Versuch, das kaiserliche Militär von dem Verdachte der Thäterschaft am Gesandtenmorde zu reinigen, war für die Widersacher Österreichs ein hinreichender Anlaß auf der gegentheiligen Behauptung mit erhöhtem Nachdruck zu bestehen. Dies that zuerst wieder Dohm, in einem Aufsatze der die sehr harmlose, ja Österreich scheinbar wohlwollende Überschrift führte: „Ist Vertheidigung des Hauses Österreich in Betreff des Gesandtenmordes nöthig?", dessen Spitze aber dahin ging „daß treulose oder übelberathene Diener des Hauses Österreich durch Misbrauch der ihnen anvertrauten Gewalt, des ihnen von ihrem Allerhöchsten Obern zufließenden Ansehens", ihre Hand im Spiele gehabt haben möchten, mit welcher Wendung auf niemand andern als den Grafen Lehrbach hingedeutet sein wollte. Wenn übrigens der Verfasser der „kurzen Bemerkungen" in dem was er für seine Sache vorbrachte mehr als einmal über sein Ziel hinausschoß, so gab ihm der preußische Geheimrath in diesem Stücke seinerseits nichts nach [120]), und während für jenen dabei immer die Entschuldigung blieb daß er in bester Meinung einen nach seiner Überzeugung ungerecht Angegriffenen vertheidigen wollte, leuchtete aus den Widerlegungen Dohm's das unschöne Bestreben hervor, nur ja um alles in der Welt die Organe der österreichischen Regierung in den Augen des Publicums nicht unverdächtigt dastehen zu lassen.

Dohm bekannte sich nicht offen zu seinem Aufsatze. Er ließ ihn ohne Nennung seines Namens in Häberlin's Staats-Archiv (1799 IV. Bd. 14. Heft) abdrucken, und gab dadurch dem Herausgeber Gelegenheit in einer „Nachschrift" seine eigenen Bemerkungen anzufügen. Häberlin stimmte mit Dohm darin überein daß es „eben so unschicklich als beleidigend" sei „wenn verschiedene anonyme Schriftsteller, die aber wohl ihre ganz guten Gründe dazu haben mochten, zu beweisen suchten daß der Gesandtenmord nicht auf Befehl des Kaisers, des Erzherzogs oder des Ministeriums (als solchen) geschehen sei". Auch er meinte die Thäter könnten nur österreichische Husaren gewesen sein, fügte aber, im Hinblick auf die immer wieder sich vordrängenden Spuren französischer Einflüße, den bedeutungsvollen Nachsatz hinzu: „vielleicht in

Begleitung einiger Emigranten" (S. 270), da jedenfalls die That „nicht blos von raubsüchtigen Gemeinen und nicht aus bloser Raubsucht" begangen worden sei. Dann ließ er diesen Gedanken wieder fallen und einigte sich mit Dohm in der Ansicht, es möchte auf die Habhaftwerdung gewisser Schriften abgesehen gewesen sein, die „der österreichische Staat" ein Interesse hatte in seine Gewalt zu bekommen. Zum Schluße kam er aber doch mindestens theilweise auf seine Emigranten-Hypothese zurück. Sowohl der Kaiser als der Generalissimus, meinte er, neigten zum Frieden hin; „dies paßte nicht in den Plan einer aus Personen von verschiedenen Nationen bestehenden Partei welche nicht eher Frieden geschlossen wissen will bevor nicht die alte Verfassung in Frankreich wieder hergestellt ist. Welch ein schicklicheres Mittel hätte von dieser Partei, um Österreich in der Coalition bis zum Ende zu erhalten, gewählt werden können als die Ermordung der französischen Gesandten, zumal wenn noch der Wunsch sich der geheimen Papiere zu bemächtigen und sich dadurch ein Verdienst zu erwerben, ingleichen Rachsucht sich mit in's Spiel mischten. Zu vermuthen war es daß, wenn die französischen Gesandten durch österreichische Husaren ermordet wurden, die Erbitterung in Frankreich den höchsten Grad erreichen und selbst den Haß gegen England und Rußland übersteigen würde, ja daß dadurch alle unmittelbare Friedens-Negotiationen mit Österreich, folglich ein neuer Separat-Frieden dieses Hauses unmöglich gemacht wurde" (S. 274 f.).

18.

Wenn bei den deutschen Widersachern Österreichs, indem sie auf dieses den Verdacht warfen das Ereignis des 28. April herbeigeführt zu haben, mehr nur Misgunst und Schelsucht so wie das Bestreben im Spiele war das Ansehen dieser Macht bei den Reichsständen und in der Bevölkerung herabzusetzen, so hatte man jenseits des Rheins viel dringendere Beweggründe den hartnäckigen Gegner in den schwärzesten Farben erscheinen zu lassen. Schon die gegen Öster-

reich und Toscana gerichtete Kundmachung des Directoriums vom 12. März hatte im franzöſiſchen Publicum wenig Anklang gefunden; nie war ein Krieg weniger volksthümlich als dieſer, wo alle Welt Frieden gewünſcht und erwartet hatte. Als nun vollends die erſten Unfälle in Deutſchland, die Schlachten bei Oſtrach, bei Liptingen und Stockach, der Rückzug Jourdan's über den Rhein bekannt wurden, da ſank die Achtung des Directoriums immer tiefer, griffen Unwille und Hohn ſtets mehr um ſich. Und wie aus Baden und Schwaben, ſo liefen auch aus Ober-Italien nur ungünſtige Nachrichten ein. Nach den Siegen des kaiſerlichen Feldzeugmeiſters Kray, die den Rücktritt Scherer's vom Oberbefehl herbeigeführt hatten, war der Ruſſe Suvarov auf dem Kriegsſchauplatze eingetroffen und hatte am 26. und 27. April bei Caſſano den Übergang über die Adda erſtürmt ſo daß Moreau hinter den Ticino, dann noch weiter hinter Aleſſandria zurückweichen mußte. Blos in der Schweiz hielt Maſſena, nachdem Hotze und Bellegarde am 1. Mai einen vergeblichen Angriff gegen den Lucien-Steig gemacht hatten, den kaiſerlichen Waffen noch Stand. Daß bei ſolchen Miserfolgen der von Anfang matte Kriegseifer noch mehr erlahmte war begreiflich; nur ein außerordentliches Ereignis das zündend durch alle Reihen der Bevölkerung fuhr konnte ihn von neuem anfachen und beleben, und ein ſolches Ereignis war, ſo ſchien es dem Directorium und ſeinem Anhang, der Raſtadter Geſandtenmord.

Gleich von Straßburg aus, am 2. Mai, ſandte der gerettete Jean Debry an den Miniſter Talleyrand einen Bericht, der ſchon weſentlich von den Mittheilungen abwich die er mündlich am 29. in Raſtadt den deutſchen Geſandten gemacht hatte. Debry ſprach ſeine Überzeugung aus daß die ganze That in allen ihren Einzelnheiten in voraus befohlen und geplant geweſen, und beſchuldigte geradezu Öſterreich als Urheber derſelben, „dieſes Öſterreich deſſen Miniſter Lehrbach bei ſeinem Abgang von Raſtadt ohne die geringſte Schwierigkeit alle Päſſe erlangte um die er bei der franzöſiſchen Geſandtſchaft anhielt, und das jetzt nach aller Wahrſcheinlichkeit den Befehl zur Ermordung der drei Miniſter, zur Wegnahme ihrer Papiere gegeben und den Raub als Belohnung verſprochen hat!“ .. Nachdem Debry in Paris eingetroffen war, ſetzte er eine noch ausführlichere Erzählung des Vor-

falles vor dem Rheinauer Thore auf, deren Wortlaut der „Moniteur", der „Redacteur" und andere Pariſer Blätter brachten[121]). Hier war vom Titel angefangen alles Tendenz. Von der Verwünſchung aller Monarchen überhaupt, „ces hommes qui veulent représenter Dieu sur la terre et qui seraient bien plutôt les images vivantes du génie du mal", von der Verfluchung des Wiener Hofes, des „hölliſchen Öſterreich" insbeſondere — „l'éternelle infamie de l'exécrable caverne d'egorgeur appelée Maison d'Autriche" —, ging er nun ſchon zu ganz unverhohlenen Anklagen der kaiſerlichen Congreß-Miniſter über. Auf Lehrbach deutete er offen hin: „Wenn er in der That ſeine Hände mit dieſer ſcheußlichen Meuterei beſudelt hat, mögen ſeine Gewiſſensbiſſe von nun an ihr Richteramt beginnen!" Für den vornehmen Metternich, den unmittelbar zu beſchuldigen doch zu ungereimt geweſen wäre, mußte deſſen Kammerdiener George herhalten: „Es iſt eine Thatſache die feſt zu ſtehen ſcheint und die hier ihren Platz finden ſoll, d. i. daß der genannte George der in Raſtadt zurückgeblieben war ſich unter die Szekler gemiſcht hatte, und daß er es war der ſie Bonnier erkennen ließ". „Für meine Lebenszeit", ſo ſchloß Debry ſeine Erzählung, „werde ich dies Zeugnis der öſterreichiſchen Verruchtheit bewahren, ich werde es meinen Kindern als Vermächtnis hinterlaſſen, ſie werden darin ihre Pflicht eingegraben finden in dieſer einzigen Zeile:

„Segnet die Vorſehung und fluchet Öſterreich!" ...

Man muß, um ſich von der Abſichtlichkeit Debry's zu überzeugen, ſeine Erzählung mit den Ausſagen der andern zu Paris am 1. u. 6. Mai vernommenen Zeugen — der Damen Debry, der Secretäre Roſenſtiel[122]) und Belin, Laublin's ꝛc. — zuſammenhalten. Der letztere z. B. will den Kammerdiener Metternich's ſogar während des Angriffes der Huſaren geſehen — „qui n'avait pas quitté les hussards pendant leur expédition" — und ihn dann andern Tages, wo ſich die Szekler in der Stadt offen ihrer That gerühmt hätten (?!), beobachtet haben wie er in verſchiedene Häuſer eintrat um dort gegen Gold das Silber einzutauſchen das er geraubt. Bezeichnend iſt auch daß, während Debry am 29. in Raſtadt einfach erzählte er ſei angerufen worden: „Est-ce

que tu es Jean Debry", er und alle in Paris vernommenen Zeugen zwar nicht läugnen es sei bei dem Anfalle französisch gesprochen worden, aber wie auf Commando beisetzen, es sei ein „schlechtes Französisch" gewesen. Noch andere höchst auffallende Absichtlichkeiten oder Verstöße in den erwähnten Pariser Aussagen wollen wir in die Anmerkung verweisen [123]).

Wenn es in solcher Art Debry offenbar darauf ankam allen Verdacht auf Österreich zu schieben und den Haß gegen dessen Regierung zu schüren, so wurde ihm in dieser Hinsicht auch von militärischer Seite in die Hände gearbeitet. General Massena ließ die Note des Erzherzogs unbeantwortet, er sandte sie einfach dem Directorium ein, das seinerseits in keiner seiner zahlreichen Kundmachungen für gut fand von jenem Schreiben Erwähnung zu thun und insbesondere, was Billigkeit und Anstand verlangten, den Umstand zu berühren daß der Erzherzog, wie er in seiner Zuschrift mittheilte, Anordnungen zur strengsten Untersuchung des Ereignisses und schärfsten Bestrafung der Schuldigbefundenen getroffen habe. Das hätte ja in den Augen der Franzosen, auf deren Aufreizung man es abgesehen hatte, nur mildernd wirken können! Auch Massena sprach in seinem Tagbefehl aus Basel 7. Floréal von jenem Umstande nichts, sondern nur von dem Unwillen und Abscheu den eine so ruchlose That erregen müße. „Dieses Gefühl", rief er seinen Truppen zu, „wird jeder Franke mit mir theilen, und unsere Armeen werden sonder Zweifel eine ausgezeichnete Rache dafür nehmen!" Wahrscheinlich diese Worte Massena's waren es, an die sich später die Sage knüpfte daß von da an während des ganzen Krieges kein Szekler-Husar von den Franzosen Pardon bekommen habe, eine Sage die dann mit noch ganz besondern Zusätzen und Ausschmückungen aufgemutzt wurde [124]).

Es wurde oben bemerkt daß die Pariser Aussagen von Debry und Genossen in gewissen Punkten „wie auf Commando" gethan zu sein schienen. Von welcher Seite jenes Commando ausgegangen sein mußte, ist leicht zu errathen. Dem Directorium war es nicht um eine gewissenhafte Prüfung der abgegebenen Zeugnisse zu thun; je greller die Leute aussagten desto besser. Dem Directorium lag auch gar nichts daran daß eine unparteiische Untersuchung des Falles eingeleitet und

unparteiisch geführt werde; es würde sonst, falls es der österreichischen Militär-Commission mistraute, die Beiordnung eines französischen Agenten haben verlangen müssen. Das Directorium brauchte das Ereignis wie es stand und war: ununtersucht unerforscht unbestraft; für die Strafe, oder vielmehr für die Aufreizung zur Rache, wollte es selber sorgen.

Gleich den ersten Bericht Debry's aus Straßburg hatte die französische Executive mit Botschaft vom 5. Mai an die beiden gesetzgebenden Räthe gesandt; sie legte darin ganz offen den Tod Bonnier's und Roberjot's der österreichischen Regierung zur Last und schlug einen Aufruf an alle gebildeten Nationen wegen dieser flagranten Verletzung des Völkerrechtes vor. „Das Executiv-Directorium", hieß es in der Botschaft, „legt Ihnen den Bericht eines neuen Verbrechens des Wiener Hofes vor ... Bürger Vertreter, die Manen eurer Bevollmächtigten, die Entrüstung der Armeen, die drohende Stimme der französischen Nation, der einhellige Ruf der Völker, eurer Verbündeten, selbst eurer Feinde, alles verlangt, alles fordert gebieterisch Rache!" Die Mahnung fand erwünschten Widerhall bei denen an die sie gerichtet war. Im Rathe der Alten ergriffen Dubois-Dubay, Moreau (de l'Yonne), Garat das Wort. „Man müsse Österreich zerstören; es könne nicht mehr neben der französischen Republik bestehen; mit dieser That habe es alle Unterhandlungen, allen Frieden unmöglich gemacht". Garat rief: „Durch eine Schandthat vor der die Menschheit zurückschaudert sollte uns diese unerbittliche Verschwörung gegen unsere Existenz, gegen die Rechte der Menschheit kundgethan werden. Ich klage Sie nicht an das Verbrechen geplant und beschloßen zu haben, Sie dem Ihre Höflinge den Titel eines Prinzen geben; aber ... aber ... aber" ... Er brach bei dieser nicht zu misdeutenden Hinweisung auf den Erzherzog Karl ab. In ähnlichem Geiste sprachen im Rathe der Fünfhundert Sherlock, Duplantier, Bailleul; mit dem Rufe: „Rache, Rache gegen das schändliche Haus Österreich!" wurde die Sitzung geschlossen. Am 7. Mai erschien der Aufruf des Directoriums an die Franzosen, am Tage darauf dessen Manifest an alle Völker und Regierungen. „Diese erlauchten Opfer deren Eigenschaft geheiligt war, Österreich hat sie nur geschlachtet als die Abbilder und Stellvertreter einer Nation die es am liebsten in

ihrer Gesammtheit würde vernichtet haben, gleich jenem andern Kaiser der in seiner blöden Wuth dem ganzen römischen Volke nur einen Kopf wünschte um ihn mit einem Schlage abhauen zu können". In dem Manifeste zählte es alle Schandthaten auf, deren sich von Karl V. Zeiten bis herab zu den Olmüzer Kasematten und zu den „in Rom an Franzosen begangenen Mordthaten" (?) Österreich schuldig gemacht habe, und schloß mit den Worten: „Ist es möglich daß nach solchen Vorgängen irgend ein Volk, irgend eine Regierung die nicht jedes Gefühl für Bildung und Ehre abgeschworen haben, einen Augenblick zaudern könnte sich auszusprechen zu Gunsten der Loyalität gegen die Ehrlosigkeit, der Mäßigung gegen die entlarvte Ehrsucht, des missbrauchten Vertrauens gegen ein grausam überlegtes Verbrechen!" . .

Doch alle Anstrengungen schienen vergeblich zu sein. Weder der „Narré" Debry's noch die Aussagen seiner Schicksalsgenossen die gleich jenem durch die Zeitungen veröffentlicht wurden, weder die Rede Garat's noch der Auftritt im Saale der Fünfhundert, weder das Mahnwort des Directoriums an die Franzosen noch dessen Manifest an die Völker Europas, wollten bei jenen für die sie in Scene gesetzt waren recht verfangen. Im Gegentheil, es trat ein Umschwung der öffentlichen Meinung ein welcher der augenblicklichen Regierung Frankreichs durchaus nicht zu statten kam.

Zwar in den ersten Tagen nach eingelangter Kunde, wie das auch nicht anders sein konnte, war im französischen Publicum der Ingrimm allgemein und unter fürchterlichen Racheschwüren schien in der That mit dem gereizten Patriotismus die Kampfeslust von neuem aufzuleben. „Wenn man in dieser Zeit den Feind hätte packen können", so versichert ein unmittelbarer Zeuge, „der Zusammenstoß wäre furchtbar ausgefallen". Und dies war nicht blos in der Hauptstadt und im Lande, es war allerorts der Fall wo es damals Franzosen gab. Als in Mainz die Nachricht von der Schreckensthat eintraf, die der Commandant im Schauspielhause sogleich verkündigte, schrie alles: „Vengeance, vengeance, mort aux Allemands!" Alles französische Militär auf dem linken Rheinufer war empört über den Mord, und es gab manche blutige Köpfe [125]). Doch bald erkaltete die Stimmung

und überraschend schnell schlug sie in ihr Widerspiel um. Je eifriger das Directorium sich bestrebt zeigte das Ereignis in den schwärzesten Farben zu schildern und Einzelnheiten davon zu enthüllen, desto mistrauischer wurde man. Allerhand Gerüchte die an der Wahrheit all dieser Nachrichten zweifeln ließen gingen durch die Menge, bei der sogar der Verdacht Eingang fand die Regierung, deren Zwecken das Ereignis so überaus gelegen kam, möchte wohl ihre eigene Hand dabei im Spiele gehabt haben. Als vollends gerade in den Tagen des Mai eine ungünstige Botschaft nach der andern von verschiedenen Kriegsschauplätzen einlief, kannten die verächtlichen Reden gegen die Regierung und deren unheilvolles Walten kein Maß. „Wenn es schon Szekler Husaren gewesen sein sollten welche die zwei Gesandten niedergemacht", sagte man sich, „warum seien keine bei der Hand diesem erbärmlichen Vollziehungs-Directorium, diesen auf ihren curulischen Stühlen sich blähenden Gesetzgebern den Garaus zu machen. Aber sei es denn auch so gewiß daß es wirklich österreichische Husaren gewesen? Könne nicht etwa das Directorium selbst, dem jede Unthat zuzumuthen sei, eine Zahl seiner eigenen Leute in kaiserliche Uniformen gesteckt haben? Wie kämen doch auch Szekler aus dem fernen Siebenbürger Lande dazu französisch zu sprechen, was doch, wie aus den eigenen Aussagen Debry's und der Andern hervorgehe, thatsächlich stattgefunden!" [126])

Was Reden solcher Art, so sehr deren Inhalt alle Wahrscheinlichkeit gegen sich hatte, bedeutenden Vorschub gab, ja sie vielleicht zuerst aufkommen ließ, war das auffallende Benehmen der Madame Roberjot. Diese wollte Jean Debry nicht hören und nicht sehen, den sie beschuldigte als Werkzeug des gegen ihren Mann und Bonnier angelegten Mordes gedient zu haben. Sie sprach so laut und ohne allen Rückhalt von dem Hasse der Directoren gegen die beiden Hingeopferten daß ihre Freunde ernstlich für sie besorgt wurden. Die Anhänger der Regierung verbreiteten die Meinung, sie habe den Verstand verloren; allein niemand glaubte es ihnen [127]). Madame Roberjot war übrigens nicht die einzige die so dachte. Unter den Officieren der Armee Massena's, der doch so sehr ihren Zorn und ihren Rachedurst aufzureizen gesucht hatte, herrschte über das Ereignis eine mehr geringschätzende als erbitterte Meinung; nur ihre eigene Regierung, sprachen

ſie laut, ſei einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig[128]). Derſelben Anſicht war der Prinz von Heſſen, damals in Paris als „Charles Heſſe" an dem „Journal des hommes libres" betheiligt, allerdings ein geſchworner Feind des Directoriums, der in ſeinem Blatte erklärte, er werde, ſobald es nur die Zuſtände der Preſſe zuließen, den klaren Beweis liefern, niemand als die Directoren ſeien es geweſen die ihre eigenen Miniſter ermorden laſſen.

So konnte ſich denn allmälig eine ganze Legende herausbilden auf welche Art und Weiſe es zu der Raſtadter Blutthat gekommen ſei: „Von lang her ſeien Barras und Reubell Widerſacher von Merlin und Treilhard, zu welcher letzteren Partei Roberjot gehört habe, während Bonnier an Barras und deſſen Creatur Buonaparte gehangen. So habe denn auch Roberjot auf dem Congreſſe ernſtlich den Frieden angeſtrebt, Bonnier dagegen immer von neuem das Feuer geſchürt. Zuletzt ſeien ſie beide dem Barras und Reubell unbequem geworden, die zugleich, um für ihre Kriegsunternehmungen Luſt und Eifer im Lande wachzurufen, eines ſtarken Reizmittels bedurften. Als ein ſolches habe ſich ihnen der Geſandtenmord dargeſtellt, der ihnen drei Vortheile brachte: er befreite ſie von Bonnier damit dieſer, nach Frankreich zurückgekehrt und dort in die Enge getrieben, nicht etwa von ihren vertraulichen Weiſungen wegen Vereitlung des Friedens Misbrauch mache; er ſpielte ihnen den geheimen Briefwechſel Roberjot's mit Merlin und Treilhard in die Hände; er ließ ſich endlich ganz leicht als ein Verbrechen Öſterreichs darſtellen gegen das man dann Himmel und Hölle in Aufruhr ſetzen konnte. Das Werkzeug der beiden Directoren ſei Lemaire geweſen — ein wegen Gaunereien aus der Legion von Conflans weggejagter Officier —, mit Godin dem Secretär Bernadotte's in lebhaftem Verkehr und mit reichen Geldmitteln verſehen, um einestheils die Dienerſchaft der Raſtadter Geſandten zu beſtechen andrerſeits öſterreichiſche Soldaten zu kaufen. Um die That ausführen zu können habe man dann die Miniſter in Raſtadt ausharren geheißen, obgleich der Krieg bereits entbrannt, der Congreß ſo gut wie aufgelöſt geweſen; habe man ihnen verwehrt ſich Päſſe vom kaiſerl. Oberfeldherrn zu verſchaffen, indem ihnen die dreifarbige Cocarde Schutz genug ſein müſſe" u. ſ. w.

Solches war der Gedankengang oder, wenn man will, waren die Enthüllungen einer: „Auteurs de l'affreux assassinat des ministres de la République française à Rastadt" überschriebenen und mit dem Motto: „is fecit cui prodest" versehenen kleinen Schrift, der rasch nacheinander sowohl diesseits als jenseits des Rheins mehrere ähnliche nachfolgten und die im Juli darauf auch in's deutsche übersetzt wurde. Unter den französisch geschriebenen machte eine vom „23 floréal an VII" (12. Mai 1799) datirte: „Lettre d'un habitant de Paris à son ami à Berlin" manches von sich reden. Von deutschen erwähnen wir die „Betrachtungen über die Darstellung und die Wirkung des Rastadter Vorfalls in Paris", und die „Bemerkungen über das Schicksal der französischen Gesandten zu Rastadt", beide aus dem Monat Mai, letztere auch in's Französische übersetzt oder vielmehr umgearbeitet. Die „Betrachtungen" finden es auffallend daß die Nachricht von dem Vorfall erst am 2. nach Paris gelangt sein soll — „mithin der so gepriesene Telegraph langsamer als selbst die Post oder ein gewöhnlicher Courier gegangen sein müßte" —, und noch auffallender das Stillschweigen des Directoriums bis zum 5. und der beiden Räthe bis zum 6. Mai. Die „Bemerkungen" stellten zwei Fundamental-Sätze auf:

> „Niemand begehet eine Frevelthat wenn er nicht hieraus mit sicherem Erfolge für sich auf irgend eine Art einen Vortheil zu ziehen hofft" — und:
>
> „Niemand wird durch Ausübung einer Frevelthat Aufsehen erregen, wenn er ohne Aufsehen zum Ziel gelangen kann" —

und führt nun den Beweis daß beide diese Sätze nur auf die derzeitige Regierung Frankreichs Anwendung leiden. Österreich zu beschuldigen sei „eine Verleumdung die den Staupbesen verdient". Jean Debry mit seinen Wunden, die aber „Gottlob nicht tödtlich" sind, und dessen gerührte Rastadter Freunde werden gehänselt, und nicht undeutlich zu verstehen gegeben daß jener eigentlich mit dem Directorium unter einer Decke gespielt. „Die Herren Entrepreneurs des republicanischen Possenspiels" aber hätten jetzt wieder eine erwünschte Gelegenheit gehabt „Theatercoups anzubringen, von denen sie besonders bei der Armee und den Conscribirten sich große Wirkungen versprachen" [129]).

Nun, an solchen „Theatercoups" fehlte es wahrhaftig nicht. Sowohl das Directorium und die Minister als die beiden gesetzgebenden Räthe schienen den Mai und den halben Juni nichts wichtigeres zu thun zu haben als ein über das ganze Reich verbreitetes großartiges National-Trauerfest in Scene zu setzen.

Auf die Stühle die Bonnier und Roberjot in den Versammlungen eingenommen wurden Nachbildungen ihrer Kleider gelegt, und der Rath der Fünfhundert, in welchen Roberjot eben erst gewählt worden war, beschloß überdies daß bis zum Erscheinen seines Nachmannes sein Sitz mit einem schwarzen Flor überhangen sein solle; der Präsident hatte beim Namensaufruf jedesmal zu sagen: „Ermordet auf dem Congresse zu Rastadt!" worauf die Secretäre aufsprangen und riefen: „Sein Blut komme über das Haus Österreich!" Am 20. Mai erschien Jean Debry zum erstenmal wieder im Rathe der Fünfhundert. Blassen Antlitzes, hinkenden Ganges, den Arm in der Binde, bestieg er die Tribune um eine Ansprache zu halten in der Gebete und Thränen mit Flüchen und Verwünschungen wechselten, und die darauf berechnet war tiefen Eindruck auf die Zuhörer zu machen. Ob sie in der That diese Wirkung erzielte, wollen wir uns von einem jungen Deutschen schildern lassen der jener Sitzung als Zuhörer beiwohnte. Debry erzählte, wie unser Gewährsmann schreibt, „belustigend genug die Abenteuer der schwarzen Nacht des 9. Floréal wo die That vollbracht war. Anfangs hörte man den Widersprüchen seines Berichtes, der mich an die Erzählung von Fallstaff's nächtlichen Heldenthaten erinnerte, aufmerksam zu; als er aber auf sich selbst und seine Abenteuer kam ward die Sache zu scherzhaft. ‚Von 24 Wunden durchbohrt kroch ich in einen Graben voll Gestrüpp und meinte mein elendes Leben an meinen Wunden verlieren zu müssen, als zwei Bauern mich fanden und mich halbtodt nach Rastadt brachten.' Als er diese Worte mit dem größten Ernst sagte, da lachten die meisten seiner Collegen und sahen sich bedeutend an als wollten sie sagen: Zeige denn eine Spur der gefährlichen Wunden die du vor vier Wochen erhalten hast!" [130]) Doch überwogen zuletzt erkünstelte Theilnahme und Anerkennung, und der vom Tode Errettete wurde mit 345 Stimmen zum Präsidenten erwählt.

Allein viel umfaſſender war was außerhalb der Säle des geſetzgebenden Frankreichs geſchah. In den Hauptorten aller Cantone der Republik, ſo wurde beſchloſſen, bei allen Armeen ſollten Trauerandachten für die Gemordeten gehalten, vor allen Gerichtshöfen und Behörden, vor allen Schulen, die privaten nicht ausgenommen, Inſchriften:

> Le neuf floréal au VII à 9 heures du soir le gouvernement autrichien a fait assassiner par ses troupes les ministres français envoyés au congrès pour y negocier la paix —

angebracht, jeder Land- und See-Armee eine dreifarbige Ori-Flamme gegeben werden mit dem Aufruf:

> Vengeance aux mânes des citoyens Bonnier et Roberjot, plénipotentiaires de la République à Rastadt! . . .

Das ganze Land ſollte ſich, ſo meinte das Directorium, in Trauerkleider hüllen; überall Cypreſſen, ſchwarze Flore, Trauerſäulen Urnen und Thränenkrüge; Aufzüge und Trauerfahnen; Denkmünzen mit aufreizenden Darſtellungen und Deviſen; überall das Loſungswort: Blut und Rache, Vertilgung des Hauſes Öſterreich!

Das großartigſte von allen ſollte die Todtenfeier am 20. Prairial (8. Juni) ſein, für welche der Miniſter des Innern François de Neufchâteau ein eigenes Programm an alle Ämter und Behörden hinausgab [131]). In Paris fand ſie auf dem Marsfelde ſtatt. Man hatte für dieſes „Theaterſpiel", wie ſich der junge Arndt ausdrückt, „alles ſchon ſeit einigen Wochen vorbereitet und ſuchte den Mord zur Angelegenheit des Haſſes und der Rache des Volkes zu machen die man ſelbſt am meiſten fürchtete". Schon am frühen Morgen verkündeten Kanonenſchüße, von Viertelſtunde zu Viertelſtunde einer, den Beginn des großen Todtenfeſtes. Man hatte denſelben Tag gewählt da Sieyès, das neue Mitglied des Directoriums deſſen Wahl für populär galt, aus Berlin eintreffen ſollte. Das Marsfeld, deſſen kahle Fläche man durch mit vielen Koſten eingeſenkte hohe Bäume belebt hatte, ſollte das „Elyſium" vorſtellen; von Ulmen Pappeln und Akazien umgrünt erhob ſich da ein „Altar des Vaterlandes"; in einer Gruppe von Eichen war die Statue der Freiheit zu erblicken, gleichfalls einen Altar zu ihren Füßen. Mitten im Plan ſtand eine Pyra-

mide bedeckt mit Inschriften die auf das Rastadter Ereignis Bezug hatten und Flüche und Racheschwüre gegen Österreich aussprachen; vor derselben zwei Urnen aus Porphyr über die sich Cypressen und Trauerweiden beugten, gleichsam die Aschenkrüge der beiden Gefallenen. Jünglinge in antiken Priesterkleidern unterhielten die Flammen auf den Altären; aus kleinen hier und da angebrachten Schalen stieg Weihrauchduft in die Lüfte. Dazwischen wogte eine Menge, meist den niedersten Volksclassen angehörig, nicht ernst und voll hoher Empfindungen wie es das Directorium sich wünschte, sondern neugierig, zu boshaften Bemerkungen und Späßen aufgelegt, zu denen in solch bewegten Gruppen, zumal bei dem leichtblütigen Franzosen, bald ein Anlaß gefunden ist. „Man wollte den neuen Director sehen von dem man Wunderdinge hoffte und erzählte; man wollte auch den Mann sehen der 24 Wunden erhalten hatte und sobald wieder mit heiler Haut erscheinen konnte; man wollte die Weiber und Kinder derer sehen die durch einen bösen Tod plötzlich die edelsten und ersten Bürger des Vaterlandes geworden waren" .... Gegen 2 Uhr bewegte sich der Zug auf das Marsfeld hinaus. Voran die weibliche Familie der Gesandten — d. h. so stand es im Programme, und in der That sah man eine Anzahl Frauen, ältere und jüngere, in tiefe Trauerkleider gehüllt sich einherbewegen; die Witwe Roberjot befand sich aber nicht darunter, alles Zureden hatte sie nicht bewegen können eine Rolle bei diesem in ihren Augen verbrecherischen Mummenschanz zu übernehmen [132]). Der Gruppe der Frauen wurden zwei schwarze Fahnen vorgetragen, dazwischen ein Standbild der Gerechtigkeit, in der einen Hand ein gezücktes Schwert, in der andern die zerfetzten Kleider Jean Debry's in denen er so arg zugerichtet worden; darauf das Directorium, nach Arndt's Ausdruck: „in seiner lächerlichen Harlekins-Tracht und die lächerlichen Minister in rothen Hosen und Strümpfen." Vor der Pyramide angelangt begann Chénier eine Rede, „ein ganz erbärmliches Ding das einer solchen Versammlung durch den Schwulst und Pomp der die Empfindung ersetzen sollte, durch die barbarischen Flüche und Schimpfe, durch Verwünschungen der Österreicher und Russen ganz unwürdig war". Mehrere andere Redner begannen auf ein ihnen gegebenes Zeichen gleichzeitig mit Chénier

auf andern Punkten Anſprachen, die alle mit einem die Menge herausfordernden „Vive la république“ endeten. Verſchiedene Alfanzereien und Ceremonien vor der Statue der Freiheit, vor dem Altar des Vaterlandes, vor der Pyramide, zuletzt ein Donner der Kanonen, nach welchem ſich die dichtgedrängten Haufen allmälig verliefen. „Die verſchiedenen ‚Vive la république‘ wurden ohne Theilnahme nur von wenigen aus der Menge wiederholt“, bemerkt unſer Gewährsmann; „deſto eifriger und luſtiger aber machte man Gloſſen über alles, erzählte ſich ärgerliche Anekdoten von den Geſandten; ja mancher meinte es ſei ihnen recht geſchehen, und eben ſo ſollte es der Regierung gehen weil ſie dem Volke nicht habe den Frieden geben wollen als es in ihrer Macht ſtand“ [133]).

Nach dem Beiſpiele der Hauptſtadt verſuchten auch andere Städte die Todtenfeier für Bonnier und Roberjot mit aufreizendem Schaugepränge zu begehen. In Montpellier, der Vaterſtadt Bonnier's, wurde die Feſtlichkeit am ſelben Tage wie in Paris begangen; der Profeſſor Dumas hielt dem Gefallenen eine pomphafte Trauerrede. In Coblenz fand das Trauerfeſt erſt am 9. Juni 10 Uhr abends ſtatt. Vom Rathhauſe bewegte ſich nach dem „Dekaden-Tempel“ der Zug deſſen Mittelpunkt drei Jungfrauen bildeten, eine das Vaterland vorſtellend mit einem ſchwarzen Flor bedeckt, die zweite eine mit Sätzen aus dem Völkerrecht beſchriebene zertrümmerte Tafel, die dritte einen entblätterten Oelzweig tragend. Im Dekaden-Tempel, der ehemaligen Schloß-Capelle, wurden vor dem Altare der Freiheit zwei Urnen niedergeſtellt, die eine für Bonnier die andere für Roberjot, und als der Bürger Godon ſeine Feſtrede mit einem Fluche gegen Öſterreich das er im Namen des franzöſiſchen Volkes den Furien empfahl, mit einem Aufruf zur Rache und zum Kriege auf's Meſſer ſchloß, da ſchlugen aus den beiden Aſchenkrügen Flammen empor, und alles war Hochgefühl Begeiſterung Zornesgluth ... Ähnliches geſchah an andern Orten im Gebiete der Republik; mindeſtens gaben die verſchiedenen Regierungs-Commiſſäre und Präfecten der Departements in hochtrabenden Aufrufen an die Bevölkerung dem Pariſer Directorium, ihrem Haupt und Vorbilde, nichts nach [134]).

Zu erwähnen haben wir noch daß die Widerspänstigkeit der Witwe Roberjot im Publicum noch lang Stoff zu allerhand Redereien gab und man ihr unter anderem die Abfassung einer das Directorium in der heftigsten Weise angreifenden und anklagenden Brochure zuschrieb, was sie, ohne Zweifel auf Antrieb der Regierung, im „Moniteur" vom 6. Thermidor öffentlich ablehnte.

19.

Es war zwar nicht Österreich allein auf das von französischer Seite wegen des Gesandtenmordes Verdacht geworfen wurde. „Empfange den Titel eines Mörderfürsten", rief Quinette, im Sommer 1799 Minister des Innern, aus, „trage ihn im Triumph oder entschließe dich den zu nennen der über deine Soldaten und ihre meuchelmörderischen Hände gebietet, nenne ihn, diesen Pitt!" Wie man sieht war damit der Monarch von England gemeint gegen das man gleichfalls den Argwohn lenkte daß es seine Hände mit dem Blute Bonnier's und Roberjot's besudelt habe, entweder allein, oder mit einem andern Bundesgenossen — der Königin Karolina im fernen Sicilien. Denn obgleich die vom Festlande vertriebene Fürstin gerade zu jener Zeit mit ihren eigenen Angelegenheiten und mit dem was sie in unmittelbarer Nähe beschäftigte vollauf zu thun hatte, soll sie doch Mittel und Wege gefunden haben durch ihre Agenten in Wien im Verein mit Parteigängern Englands den Rastadter Ministern den Tod zu bereiten [135]) ... So waren es von allen damaligen Gegnern Frankreichs eigentlich nur der Zar und der Sultan die man mit Anklagen und Verleumdungen unbehelligt ließ; aber immer wenn sich der Zweifel nach dieser oder jener Seite hin verirrte, kam man zuletzt doch wieder auf den Hauptfeind zurück der der Republik am meisten zu schaffen machte, den deutschen Kaiser.

Viele der österreichischen Staatsmänner hatten von vornherein gefürchtet daß das unglückselige Ereignis von Rastadt den Feinden ihres Vaterlandes willkommenen Anlaß bieten werde vor ganz Europa

darüber Lärm zu schlagen. „Wenn diese Mörder ihres Königs", schrieb Cobenzl aus St. Petersburg an Thugut, „auf dem Schaffot geendet hätten würde ihnen ihr Recht geschehen sein; so aber setzen wir uns Vorwürfen aus, aus denen das Directorium, um die Nation aufzureizen, wird gegen uns Nutzen zu ziehen wissen". Und Thugut wieder klagte dem Grafen über eine Katastrophe „welche die Franzosen wo nicht zum Theil veranlaßt haben, doch leicht hätten vermeiden können, und die sie nun lediglich dazu benützen Aufsehen und Gehäßigkeit gegen uns zu erregen, den erschlafften Enthusiasmus der Nation wieder zu erwecken und dadurch die Willkür und Macht ihrer Gewalthaber zu erweitern" [136]).

Solchen Kundgebungen von französischer Seite gegenüber hätte man meinen sollen daß sich die deutsche Publicistik wie ein Mann um die Sache ihres Reichsoberhauptes schaaren und die Verdächtigung seiner Regierung mit um so größerem Nachdruck zurückweisen werde als ja die Untersuchung über den Vorfall im vollen Zuge war. Allein wir haben gesehen wie leider das Gegentheil davon stattfand und die großentheils von preußischen und zweibrückenischen Einflüßen beherrschte periodische Literatur Deutschlands alle Anstrengungen machte, den Verdacht in der von ihnen einmal eingeschlagenen Richtung fortwährend wach zu erhalten. Eine einzige Stimme war es damals die sich in entschiedener Weise gegen dies unwürdige Treiben aussprach, und deren Mahnung um so bedeutsamer war als sie von einem schon zu jener Zeit vielbeachteten Schriftsteller ausging, der überdies nach seiner Abkunft und damaligen Stellung gerade jenem Lager angehörte welchem die hartnäckigsten Verdächtigungen Österreichs entstammten. Friedrich Gentz, damals Kriegsrath im Berliner General-Directorium, veröffentlichte in seinem „historischen Journal" im Juni 1799 einen Aufsatz „Über die Ermordung der französischen Congreß-Gesandten", worin er mit unverhohlenem Abscheu gegen das Treiben der französischen Regierung und National-Versammlung eifert die, „wie weiland Barère auf dem Guillotine-Platze, auf den Leichnamen der Rastadter Gesandten Münzen schlagen", und an einen ähnlichen Vorfall aus dem Jahre 1541 erinnert wo aus Anlaß der meuchlerischen Ermordung der beiden französischen Gesandten Rincon und Fregoso, auf dem

Po nicht weit von Pavia, von vielen Stimmen der Gouverneur von Mailand Marquis del Guasto beschuldigt wurde die That, um sich ihrer Papiere zu bemächtigen, angestiftet zu haben. „Uibrigens erließ damals Franz I. auch Manifeste an alle europäischen Regierungen; aber so wenig er als seine Schriftsteller erlaubten es sich Karl V. für den Anstifter des Mordes auszugeben. Sie führten nur bittere Klage daß keine Genugthuung erfolgte, und Guasto behauptete überdies seine Unschuld bis auf den letzten Augenblick". Doch wessen man sich von französischer Seite zu versehen habe, in welchem Sinne man dort diesen traurigen Vorfall für seine Zwecke ausbeuten werde, das habe man voraussehen können; „daß aber eine so schmähliche und so gewagte Lästerung durch Deutsche begünstigt, durch Deutsche verbreitet werden konnte, das ist es eigentlich was man mit tiefem Schmerze bedauern und mit ernster Anstrengung rügen muß". Wenn schon die That eine schlimme und verabscheuungswürdige gewesen, „so kann es doch weder rechtmäßig noch edel sein böses auf böses zu häufen, einem ungeheuren Verbrechen mit strafbarem Leichtsinn Entstehungs-Gründe anzudichten die noch weit abscheulicher als das Verbrechen sind". Darüber seien für's erste alle Parteien mit einander einig daß der Gesandtenmord, wessen Werk und Schuld er auch sei, für das Interesse der österreichischen Regierung sehr nachtheilige Wirkungen haben mußte. „Die Anstifter der That mußten diesen Umstand in ihre Berechnung aufgenommen haben; um ihm das Gegengewicht zu halten mußten Vortheile von der ersten Größe, einleuchtende überwiegende entscheidende Vortheile, aus dem Morde hervorgehen. Jede Präsumtion die nicht von diesem Gesichtspunkte auslauft, empört eben so sehr durch ihre Ungereimtheit als durch ihre Ungerechtigkeit". Solche überwiegende Vortheile aber ließen sich nicht nachweisen, insbesondere die Vermuthung daß sich die präsumtiven Thäter der Papiere der Gesandten bemächtigen wollten, zerfalle bei näherer Analyse in nichts; „die That wäre demnach, wenn höhere Anstiftung sie bewirkt hätte, ein Verbrechen ohne irgend eine Aussicht auf Gewinn, und zum augenscheinlichen reinen Nachtheil des Anstifters gewesen?" . . .[137]).

Am 27. Mai erstattete Minister Thugut an seinen Monarchen einen Vortrag worin er, im Hinblick auf die „gräulichen Lästerungen gegen den Allerhöchsten Hof" die „in französischen öffentlichen Blättern ausgestreut und in verschiedenen deutschen verbreitet worden" seien, und auf den Umstand daß „bei der zügellosesten Animosität der Franzosen und Schmähsucht der übelgesinnten Reichsstände zu besorgen" sei „daß, auf was immer für eine Art bei der Untersuchung der Sache man sich benehmen wird, neue Verleumdungen Einwendungen und Kritiken zu erwarten sein dürften", den Vorschlag machte, Se. Majestät wolle die deutsche Reichsversammlung auffordern sich „freimüthig" auszusprechen was dieselbe für zweckdienlich erachte „um der Sache vollkommen auf den Grund zu sehen und anbei sowohl Euer Majestät als das gesammte Reich gegen Vorwürfe der Connivenz oder Unregelmäßigkeit in der Procedur sicher zu stellen".

In Gemäßheit dieses Vorschlags richtete der Kaiser schon am folgenden Tage ein Handschreiben an den Reichs-Vice-Kanzler Fürsten Colloredo. „Wegen des sehr bedauerlichen Vorfalls mit den französischen Bevollmächtigten bei Rastatt", hub dasselbe an, „ist Ihnen Meine Gesinnung bekannt daß der Hergang der Sache mit der strengsten Unparteilichkeit untersucht werden soll, um sohin die Schuldigen ohne Rücksicht zur exemplarischen Strafe ziehen zu lassen. Da nun aber aus der infamen Art, wie in den öffentlichen Blättern der Franzosen und leider auch ihrer deutschen Anhänger mit den gröbsten verleumderischen Erdichtungen derzeit schon die Sache vorgestellt wird, sich erwarten läßt daß, wie immer die Untersuchung geführt und wie immer sich hiebei Meinerseits benommen wird, die Bosheit der Franzosen aus der Form derselben neuen Stoff zu verleumderischen Anschuldigungen entnehmen dürfte", so sei der Reichsversammlung von dem Vorfall „ganz kurz und mit Umgehung der auf Untersuchung noch beruhenden Umstände" Nachricht zu geben und selbe aufzufordern „dies wichtige Ereignis zum Gegenstand der Berathung zu nehmen und in einem Gutachten Mir baldmöglichst und freimüthig an die Hand zu geben, was bei der Untersuchung in jeder Rücksicht beobachtet sein wolle um ... die unparteiische Welt zu überzeugen daß wegen dieser auf dem Reichsboden verübten Missethat ... so verfahren

worden sei, wie es die Größe des Verbrechens und die strenge Gerechtigkeit erfordern".

Das im Sinne dieses kaiserlichen Auftrags an die „allgemeine Reichsversammlung" gerichtete Schreiben des Reichs-Vice-Kanzlers erging am 6. Juni. Es begann mit der „leidigen Nachricht" daß am 28. April abends „durch einen Trupp in kaiserliche Militär-Uniformen gekleideter Personen" die französischen Gesandten Bonnier und Roberjot ermordet worden seien, und wie Se. Majestät nicht vermöchten „Ihr höchst empörtes moralisches Gefühl und die Stärke des Eindruckes von Abscheu durch Worte auszudrücken ... Nicht durch lieblosen Argwohn und kühne Muthmaßungen", hieß es dann weiter, „nicht durch verleumderische Anschuldigungen und parteisüchtige Verbreitung verwegener Erfindungen oder durch leidenschaftliche Ausbrüche eines verkehrten Herzens und zügellose Erzeugnisse einer verirrten Einbildungskraft in- und ausländischer Herausgeber öffentlicher Blätter, nicht durch feindselige auf Machtvergrößerung Gelderpressungen oder andere geheime Absichten calculirte Darstellungen, weder durch tobende Convents-Reden noch durch rachsüchtige Proclamationen an die französische Nation und alle Staaten, nur durch eine gewissenhaft unbefangene und nach den gesetzlichen Vorschriften mit aller rechtlichen Strenge geführte Untersuchung kann die Gräuelthat nach allen ihren Umständen ausgemittelt, die Urheber und Theilnehmer an diesem Verbrechen mit Wahrheit ausfindig gemacht und dann die Zurechnung des Verbrechens sowohl in Hinsicht seiner subjectiven als objectiven Größe gehörig bestimmt werden ... Es wollen aber Se. Kaiserl. Majestät daß der Hergang dieses leidigen Vorfalls, den Allerhöchst Sie in verschiedener Hinsicht selbst als eine deutsche National-Angelegenheit betrachten, ... nach aller rechtlichen Ordnung mit der gewissenhaftesten Unparteilichkeit untersucht und die vollkommenste Genugthuung geleistet werde ... Diese Absicht am sichersten zu erreichen ergeht daher der reiflichst erwogene Antrag an die allgemeine Reichsversammlung, sowohl einige Deputirte aus ihrem Mittel zu ernennen um der eröffneten Untersuchung beizuwohnen, als auch in dem hierüber bald möglichst zu erstattenden Gutachten mit patriotischer und edler Offenheit alles an Handen zu geben, was in jeder Rücksicht die Wichtigkeit

eines so unerhörten und verabscheuungswürdigen Vorfalls nach ihrer Weisheit und Klugheit erheischen dürfte" [138]).

Mit gutem Grund, um jeden Anlaß einer Voreingenommenheit zu benehmen, war dem Fürsten Colloredo aufgetragen worden, von dem bisherigen Gange und den vorläufigen Ergebnissen der Untersuchung der Reichsversammlung nichts mitzutheilen. Daß man übrigens diesem Gang und diesen Ergebnissen zufolge den eigentlichen Urhebern auf die Spur zu kommen und diese nicht in den Reihen des kaiserlichen Militärs suchen zu müssen glaubte — die Untersuchungs-Acten wurden, wie schon früher erwähnt, partienweise nach Wien gesandt oder im Auszuge dahin mitgetheilt —, ersehen wir aus einem vom 7. Juni datirten Memoire des Reichs-Vice-Kanzlers an den Kaiser, worin besonders betont wird daß die „strafende Gerechtigkeit auch gegen die durch ihren Ausspruch für schuldig Erklärten ihre Gränzen habe"; daß es darauf ankomme „den Grad der Zurechnung des Verbrechers sowohl in Hinsicht der subjectiven als der objectiven Größe gehörig zu bestimmen"; daß „man die Gräuelthat den Kaiserlichen nicht imputiren dürfe wenn sie auch von einem Trupp in kaiserliche Uniform gekleideter Personen begangen sei"; daß die Emigranten, in deren „wenigstens scheinbarem" Interesse die That gelegen sei, sie auch begangen haben könnten ꝛc.

Die Österreich übelwollten, jede seiner Handlungen mit Misgunst und Mistrauen beurtheilten, fanden nun auch an der Kundgebung vom 6. Juni allerhand auszusetzen. „Wie so komme es daß bis zu diesem Hof-Decrete ein so großes Verbrechen bei der Reichsversammlung gar nicht öffentlich erwähnt worden? Warum sei der Markgraf von Baden als Landesherr von allem Anfang übergangen worden? Selbst in dem Falle wenn das Reichs-Oberhaupt nach den eigenthümlichen Bestimmungen des Falles geglaubt hätte daß die Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit in demselben unter die kaiserlichen Reservat-Rechte gehöre, habe dieselbe anders als mittelst eines kaiserlichen Auftrages an den Landesherrn, zu Anordnung einer Untersuchungs-Commission und Niedersetzung eines peinlichen Gerichtes, in Vollzug gesetzt werden können?" [139]) Gentz dagegen pries im Juli-

Heft seines Journals laut den Schritt der österreichischen Regierung. „Ein guter Genius habe dem kaiserlichen Hofe den glücklichen Gedanken eingegeben diese verhaßte Sache dem Reichstage zu übergeben. Hätte die Untersuchung die österreichische Regierung unter ihrer alleinigen Autorität führen lassen, nie würden ihre zahllosen Feinde sie von dem Banne der fürchterlichsten Anklage losgesprochen haben; sie würden froh genug gewesen sein ihr vorzuwerfen daß sie Richter in ihrer eigenen Sache gewesen sei. Hätte man die Husaren unschuldig gefunden: ‚Natürlich, wer wird seine Mitschuldigen im Stiche lassen!' Hätte man unter ihnen Theilnehmer am Morde entdeckt und die härtesten Strafen über sie verhängt: ‚Wer das erste Verbrechen begangen hat, kann auch noch ein zweites begehen und seine eigenen Werkzeuge aufopfern!'"

Doch entsprach das Ergebnis nicht den gehegten Erwartungen. Nach langwierigen Formalien Einleitungen und Instructionen, welche die einzelnen Gesandten von ihren Höfen und Körperschaften einzuholen hatten, war man Mitte Juli so weit daß mehrere Stände, besonders die geistlichen, ihre Bevollmächtigten anwiesen „voll Vertrauen auf den reichsoberhauptlichen Justiz-Eifer" die ganze Untersuchung allein dem Kaiser zu überlassen. Als nun der kaiserliche Commissarius mit Hinweisung auf diese ihm bekannt gewordene Stimmung mehrerer Stände erklärte daß Se. Majestät unter diesen Verhältnissen auf dem Verlangen einer abzuordnenden Reichs-Deputation nicht weiter bestehen wolle, waren bei der Berathschlagung am 29. nur drei Stimmen, darunter die britische für Bremen, für eine zu wählende Deputation, und wurde am 9. August das Reichsgutachten dahin abgegeben: es „könne der unparteiischen Welt keine mehr eindringende Überzeugung, daß Kaiser und Reich von einerlei Empfindungen zur Handhabung und Beschleunigung der strengsten Gerechtigkeit durchdrungen seien, gegeben werden als wenn man der Weisheit Sr. kaiserl. Majestät die Fortsetzung und Beendigung der Untersuchung vertrauensvoll überlasse" [140]).

Kaiserliches Ratifications-Decret erfolgte über dieses Gutachten keines, noch wurde sonst dem Reichstag oder dem Publicum bekannt gegeben ob, in welcher Weise und wie die eingeleitete Untersuchung

fortgesetzt werde. Erst Mitte October erfuhr man aus öffentlichen Blättern daß dieselbe geschlossen und die Acten von der Commission nach Wien gesandt worden seien; was für weitere Folgen sich an dieses Ergebnis knüpften wußte niemand zu sagen [141]). Der württembergische Regierungsrath Reuß, in dessen deutscher „Reichs-Kanzlei" IV. S. 268—285 man den übersichtlichen Verlauf der Verhandlung vom 6. Juni bis zum 9. August verzeichnet findet, schloß seinen Bericht mit den Worten: „Es liege diese Berathschlagung in dieser Sammlung aufbewahrt — möge nun das Dunkel des Verbrechens und die sonderbare Wendung welche diese Angelegenheit nahm jemals aufgeklärt werden, oder unter den vielen Phänomenen unserer Zeit ewig liegen und schlafen".

20.

Männer vom Schlage der gelehrten Sammler Reuß und Häberlin waren vielleicht jetzt noch die einzigen in Deutschand, die nach dem Endchen des Fadens suchten an welchem sie den Weg aus dem Labyrinthe von Muthmaßungen über den Rastadter Gesandtenmord, von Vorwürfen und Anklagen wegen desselben herausfinden könnten. Sonst im Publicum dies- und jenseits des Rheins so wie in den Cabineten aller europäischen Regierungen war die Aufmerksamkeit seit langem durch die außerordentlichen Begebenheiten in Anspruch genommen die sich auf dem Kriegsschauplatze ereigneten.

In der Schweiz hatte der tapfere Hotze, selbst ein geborner Schweizer, am 14. Mai den Luciensteig erstritten und das ganze östliche Gebiet des Landes vom Feinde gesäubert, so daß er einerseits dem Erzherzog Karl in Deutschland andrerseits Suvarov in Italien die Hand bieten konnte. Am 22. darauf hatte dann der kaiserliche Generalissimus bei Schaffhausen den Rhein überschritten, Massena bis Zürich zurückgedrängt, am 3. u. 4. Juni in einem mörderischen Kampfe den Besitz dieser Stadt errungen in die er am 6. als Sieger seinen Einzug gehalten.

Eben so erfolglos waren die äußersten Kraftanstrengungen der Franzosen in Ober-Italien gewesen wo Suvarov am 27. Mai Turin genommen und vom 17. bis 19. Juni in einer dreitägigen Schlacht an, oder vielmehr in der Trebbia, deren eine italienische Meile breites Bett fast wasserleer war, den aus Neapel herbeieilenden Macdonald fast bis zur Vernichtung geschlagen hatte; nachdem am 22. Juli darauf Alessandria gefallen war und am 28. General Kray das starke Mantua zur Capitulation gezwungen hatte, befand sich bis auf wenige feste Punkte ganz Ober-Italien in den Händen der Verbündeten. Auch die Ankunft eines neuen Feldherrn hatte den Franzosen nichts geholfen. Am 15. August war Joubert, von unserem Kray bei Novi angegriffen, gleich zu Anfang des Gefechtes gefallen, dessen Stelle Moreau, der als Freiwilliger dem Heere gefolgt war, einnahm ohne doch, als zuletzt auch die Russen auf dem Kampfplatze erschienen, die Fortschritte der Verbündeten aufhalten zu können; die unmittelbare Frucht des Sieges war der Fall von Tortona gewesen, 23. August. Der Abzug Macdonald's aus Süd-Italien hatte auch dort zu Ungunsten der Franzosen entschieden. Fabrizio Ruffo mit seinen wilden Calabresen erschien vor Neapel wo mit Beihilfe der Lazzaroni eine Gegen-Revolution ausbrach die nach zehntägigem blutigen Gemetzel, 13. bis 23. Juni, mit der Austreibung der übermüthigen Gallier endete; zu Anfang Juli erschienen, von Nelson geleitet, der König und die Königin wieder in den Gewässern ihrer Hauptstadt. Die parthenopäische Republik war gestürzt, und ein paar Wochen später geschah dasselbe mit der römischen: am 30. September ging die Siebenhügelstadt durch Capitulation über.

In Deutschland hatten die Franzosen gegen Ende August von Mannheim aus gegen Philippsburg, von Mainz aus gegen Frankfurt und Aschaffenburg einige Vortheile errungen, als Erzherzog Karl seine Truppen allmälig aus der Schweiz herauszog, am 12. September Philippsburg entsetzte, am 18. Mannheim mit Sturm eroberte, während der Landsturm, von dem uns aus Rastadt bekannten Minister Albini geleitet, den Spessart und Odenwald von französischen Freibeutern säuberte.

Nur in Holland und jetzt, nach dem Abzuge des Erzherzogs Karl dessen Heer russische Streitkräfte unter Korsakov ersetzten, auch

in der Schweiz geriethen die Verbündeten in Bedrängnis. Dort hatten die vereinigten Engländer und Ruſſen einen Einfall gemacht um den Erbſtatthalter Wilhelm von Oranien zurückzuführen; am 30. Auguſt hatte der holländiſche Admiral Story ſeine in dem Vlie und bei Nieuwe Diep ſtationirte Flotte den Briten übergeben. Das war aber auch der einzige Vortheil den ſie errangen. Zu Land erlitt Sir Abercromby eine Niederlage nach der andern, und fiel am 14. September der ruſſiſche General Hermann mit etwa 10000 der Seinen, von den Franzoſen unter Brune verfolgt und umzingelt, bei Bergen in feindliche Gefangenſchaft, ſo daß zuletzt der Herzog von York froh ſein mußte capituliren und den Reſt ſeines Heeres nach England zurückführen zu können, 18. October. In der Schweiz vollendete Suvarov ſeinen berühmten Übergang über den St. Gotthart zur ſelben Zeit, 24. u. 25. September, wo Maſſena mit neu geſtärkter Kraft unſern General Hotze bei Schänis und Utznach angriff, deſſen Truppen, nachdem ihr Führer auf dem Kampfplatze den Heldentod gefunden, nach St. Gallen zurückwarf, 25., und am Tage darauf Zürich gegen Korſakov erſtürmte, der die Trümmer ſeines Heeres über den Rhein zurückführte, worauf ſich auch Suvarov oſtwärts gegen Graubündten wandte, wie ein verfolgter Löwe jeden niederwerfend der ihn in ſeinem Gange aufhalten wollte. Dieſe Unfälle wurden aber bald durch die Vortheile aufgewogen, welche die Waffen der Verbündeten auf den verſchiedenſten Punkten von Italien errangen. Am 4. und 5. November wurden die Franzoſen unter Championnet bei Savigliano und Foſſano geſchlagen, am 16. von den unter dem k. k. General Fröhlich vereinigten Öſterreichern und Ruſſen Ancona gegen Monnier erſtürmt, am 3. December die Feſtung Coni von den Öſterreichern genommen, die nun bis auf Genua und Nizza ganz Ober-Italien in ihrer Gewalt hatten.

So war denn gegen Ende des Jahres 1799 für die Verbündeten Hoffnung vorhanden auch in der Schweiz, wo Maſſena ſiegreich das Feld behauptete, wieder die Oberhand zu gewinnen, als drei Ereigniſſe eintraten die einen vollſtändigen Umſchwung der Dinge in ihrem Gefolge hatten.

Das erste war die Rückkunft des Generals Buonaparte aus Ägypten der, nachdem er den Oberbefehl daselbst in den Händen Kleber's gelassen, am 9. October in der Bucht von Fréjus gelandet und am 15. in Paris angekommen war, wo das Misvergnügen mit der Directorial-Wirthschaft den höchsten Grad erreicht hatte. Am 18. Brumaire (9. November) ließ er durch seine Grenadiere den Saal des Rathes der Fünfhundert räumen, und am 13. December bekam der Mann, von welchem Abbé Sieyès sagte: „Il sait tout, il peut tout, il fait tout", als „erster Consul" die Leitung der Geschicke Frankreichs in seine starken Hände.

Das zweite Ereignis war der Bruch zwischen Österreich und Rußland. Es hatte dies Bündnis von allem Anfang den Keim des Zerfalles in sich getragen. Überall wo die Generale und Truppen der beiden Monarchen miteinander operiren sollten, hatte es nur Misverständnisse Eifersüchteleien, gegenseitige Beschuldigungen und Neckereien gegeben; mancher Vortheil war durch diesen Zwiespalt verloren gegangen, viele empfindliche Verluste, wie der Zürichs und der östlichen Schweiz, waren dadurch erlitten worden. Eines schob die Schuld auf das andere, die österreichischen Heerführer klagten beim Kaiser Franz, die russischen beim Kaiser Paul, so daß man zuletzt auf die Auskunft verfiel, Suvarov sollte für sich in der Schweiz, die Österreicher für sich in Deutschland und Italien den Krieg führen. Allein der launische Zar war schon der ganzen Sache überdrüßig geworden, und der Vorfall von Ancona, bei dessen Einnahme sein General zuerst die russische Fahne auf die Wälle gepflanzt, General Fröhlich aber dieselbe, da Monnier erklärte er wolle mit den „russischen Barbaren" nichts zu thun haben, herabnehmen und durch die österreichische hatte ersetzen lassen, machte das Maß seines Unmuths voll. Umsonst versuchte Österreich alle Vorstellungen, versprach den General Fröhlich zur Verantwortung und Genugthuung zu ziehen, erbot sich dem Feldmarschall Suvarov den Oberbefehl über alle seine Truppen einzuräumen; es half alles nichts, die Russen bekamen Befehl zum Heimmarsch und Österreich hatte jetzt wieder nur einen einzigen Verbündeten auf dem Festlande: das deutsche Reich das eine Heeresmacht von

300000 Mann bewilligte und davon wirklich — 3000 auf die Beine brachte.

Das dritte Ereignis endlich war die Abberufung des vom Heere geliebten und verehrten Erzherzogs Karl vom Commando, 17. März 1800, an dessen Stelle in Deutschland FZM. Kray trat, während in Italien FZM. Melas den Oberbefehl übernahm.

Kray hatte im Jahre 1799 in Ober-Italien tapfer und erfolgreich gestritten, auf den deutschen Kampfplatz schien er nur gekommen zu sein um eine Niederlage nach der andern zu erfahren. Am 25. April 1800 überschritt Moreau den Rhein, am 3. Mai warf er die Unsern bei Engen, am 5. bei Möskirch, am 9. bei Biberach, am 10. bei Memmingen. Nachdem sich Kray etwas wieder gesammelt versuchte er am 5. Juni ein zweitesmal bei Biberach sein Glück, wurde zurückgedrängt, bei Höchstädt in dreitägiger Schlacht, 17. bis 19., neuerdings geschlagen, am 27. bei Neuburg an der Donau geworfen. Der größte Theil von Bayern mit der Hauptstadt München, Graubündten, die vorarlbergischen Pässe waren jetzt in den Händen Moreau's, der den Seinigen in Italien die Hand reichen konnte.

Dort hatte Melas den Feldzug des Jahres 1800 siegreich begonnen, am 6. April die Linien Massena's durchbrochen, war bis Savona vorgedrungen und hatte nach dem Treffen bei Voltri, 18. April, die Franzosen gezwungen sich in Genua einzuschließen. Schon bereitete er, im Einverständnis mit dem britischen Admiral Keith, einen Einfall in die südlichen Provinzen Frankreichs vor, als ihn die überraschende Kunde traf, General Buonaparte ziehe über den großen St. Bernhard, 15. bis 21. Mai, gegen Italien heran. Schon am 2. Juni war der erste Consul in Mailand wo die cisalpinische Republik wieder hergestellt wurde; am 14. bei Marengo stellte er in einer entscheidenden Schlacht alles wieder her was sein Vaterland durch ein Jahr fortlaufender Niederlagen eingebüßt hatte. Melas ging über den Mincio zurück, ganz Piemont, Ligurien, die Lombardei und Mantua waren für Österreich verloren.

Wenn im Schwalle dieser sich aneinander drängenden Wechselfälle des Krieges die Ergebnisse der Villinger Untersuchung nicht ver-

öffentlicht wurden, so läßt sich ein sehr nahe liegender Erklärungsgrund darin finden, daß man vor den viel wichtigeren Dingen mit denen man vollauf beschäftigt war keine Zeit dazu hatte.

Ein besonderer Anlaß zu dieser, jedenfalls etwas verspäteten Eröffnung war auch nicht vorhanden, da sowohl diesseits als jenseits des Rheines die allgemeine Aufmerksamkeit in ganz andern Richtungen in Anspruch genommen war. „Nicht so bedeutend als man hätte vermuthen sollen", sagt Erzherzog Karl in seiner Geschichte des Feldzuges von 1799, „zeigte sich die Folge dieser Gewaltthätigkeit. Der Eindruck war nur vorübergehend und wurde schnell durch die wichtigen Ereignisse verdrängt welche ohne Unterlaß auf einander folgten". Von französischer Seite wurde nicht, wie etwa wegen des so ungleich minder bedeutenden Vorfalles mit Bernadotte in Wien, auf Bestrafung der Schuldigen und öffentliche Genugthuung gedrungen. Man hatte in Paris, wie wir sahen, bis in den Juni 1799 die Sache mit ungemein viel Lärm und Aufsehen betrieben, weil man davon Wunders was für Wirkungen auf den öffentlichen Geist im Lande erwartete. Als diese Hoffnung fehlschlug, die Regierung sich damit in den Augen der Meisten nur lächerlich ja selbst verdächtig machte, da wurde es auf einmal still in diesen Kreisen und selbst Debry, der einzige Überlebende von seinen Collegen, scheint, wenn man allerhand Berichten trauen darf, nicht gern davon sprechen gehört zu haben. Er befand sich eine Zeit hindurch sogar recht unbehaglich in Frankreich, so daß er daran dachte es zu verlassen und bei einem oder dem andern seiner deutschen Freunde aus der Rastadter Zeit Zuflucht zu suchen [142]).

Es gibt aber noch einen dritten Erklärungsgrund warum der Villinger Commissions-Befund nicht veröffentlicht wurde, und es hat uns dieser von Anfang her als der wahrscheinlichste geschienen. Wenn bei den österreichischen Heerführern und Staatsmännern gleich in der ersten Zeit der Argwohn aufstieg, es möchten nicht allein, vielleicht nicht einmal hauptsächlich urwüchsige, des Französischen ganz unkundige Szekler-Husaren gewesen sein welche auf die mit Namen angerufenen Gesandten einhieben, so muß sich bei ihnen dieser Verdacht, je weiter die Militär-Untersuchung fortschritt, nicht gemindert sondern bestärkt haben. Fürst Colloredo würde, einen Tag nach dem Hof-

Decrete an den Regensburger Reichstag vom 6. Juni, unmöglich an seinen Monarchen mit solcher Bestimmtheit über diesen Punkt haben schreiben dürfen, wenn sich nicht aus dem, was bis dahin von dem Gange der Untersuchung nach Wien war berichtet worden, immer entschiedenere Anhaltspunkte für die Überzeugung würden ergeben haben, daß Husaren wohl die Werkzeuge, aber ganz andere Leute die Urheber und Leiter gewesen seien. Standen die Dinge wirklich so, so war es der österreichischen Regierung allerdings sehr leicht durch Veröffentlichung des gewonnenen Resultates von allem und jedem Verdacht, den Übelwollen und Misgunst auf sie geworfen, sich selbst zu reinigen; allein daß sie, indem sie solches that, unausweichlich jemand andern als der That oder der Anstiftung schuldig blosstellte, und ob es, um der Sache willen die sie vor ganz Europa verfocht, diesen andern blosszustellen gerathen sein könne, das war zu bedenken.

Die Ahnung, daß dem nächtlichen Ereignisse von Rastadt etwas dergleichen zu Grunde liege, beschlich übrigens auch solche Kreise die in die Einzelnheiten der Villinger Untersuchung durchaus nicht eingeweiht waren. Der Abbé Montgaillard führt in seiner französischen Geschichte (V. S. 180 f.) das Wort einer „in Frankreich zu jener Zeit angesehenen und glaubwürdigen Persönlichkeit" an, die den Gesandtenmord von allem Anfang als das Werk jener „über ganz Europa verbreiteten geheimen und ungreifbaren, nichts desto weniger überaus thätigen und rührigen Partei, die auf den Umsturz der Republik hinarbeite", angesehen habe; „man könne nicht sagen welche Person oder welche Regierung die Parole dazu ausgegeben, es sei sogar möglich daß es das Werk irgend eines Agenten von sehr untergeordnetem Range, der in Diensten jener vielköpfigen Verschwörung stand, gewesen sei" ... Wie aber diese letztere Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, so kann andrerseits, sobald man einmal in einer so dunkeln Angelegenheit das Gebiet besonnener und berechtigter Muthmaßungen betritt, auch die Wahrscheinlichkeit nicht aus dem Auge gelassen werden daß die Fäden, in deren Netz jenes untergeordnete Werkzeug eingesponnen war, in ihren letzten Auslaufern in sehr hohe Regionen hinaufreichten deren Ansehen zu schonen die kaiserliche Regierung dringensten Anlaß hatte. Wir wollen damit nicht gesagt haben daß aus jenen Regionen ein unmittelbarer oder

mittelbarer Auftrag zur vereinzelten That des 28. April ausgegangen wäre; wohl aber läßt es sich denken daß man daselbst in die allgemeine Verschwörung, wenn man diesen Ausdruck anwenden will, deren Ziel dahin ging die französische Republik zu stürzen und sie für diesen Zweck in jeder Weise im kleinen und großen, in ihren Unternehmungen und in ihren Organen zu schädigen, verstrickt war oder gar an der Spitze derselben stand [143]).

21.

Seit Anfang Juli ruhten die Waffen fast auf allen Punkten des Kriegsschauplatzes; am 15. schloß General Franz Dietrichstein im Auftrage Kray's mit Moreau's General-Adjuncten Lahorie zu Parsdorf einen Waffenstillstand ab, der eine Demarcationslinie zwischen den beiderseitigen Stellungen zog. Indessen war es mehr eine Pause der Sammlung zu neuem Kampfe. Kaiser Franz begab sich nach Wasserburg am Inn in die Mitte seiner Truppen, deren Führung jetzt der junge kriegsfreudige Erzherzog Johann, den erfahrenen FML. Lauer zur Seite, übernehmen sollte, während General Graf Saint-Julien mit friedlichen Versicherungen seines Hofes nach Paris geschickt wurde. Zu Unterhandlungen war er nicht ermächtigt; doch wußte ihn Talleyrand zu überreden, auf Grundlage der Artikel von Campoformio neue Präliminarien zu unterzeichnen. Als der Kaiser davon nichts wissen wollte, vielmehr den Grafen der seine Vollmachten überschritten hatte nach Klausenburg in Siebenbürgen verwies, kündigten die Franzosen den Waffenstillstand, den Buonaparte nur dann auf einen weitern Monat verlängern zu können erklärte, wenn Österreich durch Einräumung einiger festen Plätze Beweise seines guten Willens geben wollte. Nun wurde Lehrbach eilends nach Wasserburg berufen, er sollte Pässe bekommen um direct nach Paris zu eilen. Lauer war entschieden für Annahme der Bedingungen des ersten Consuls, und so kam am 21. September zu Hohenlinden ein neuer Waffenstillstand zustande, laut welchem als „Unterpfand der friedfertigen Gesinnung

Sr. Majestät des Kaisers" die Festungen Ulm Ingolstadt und Philippsburg „zur Disposition der Republik" gestellt wurden. All das wurde im kaiserlichen Haupt-Quartier abgemacht, ohne England zu fragen und ohne den kaiserlichen Minister der auswärtigen Angelegenheiten in das Vertrauen zu ziehen; man konnte sich im voraus sagen daß es von dieser Seite unangenehme Scenen geben werde, und wer sich dies am meisten sagte war niemand geringerer als der Kaiser selbst. Er trug Colloredo, den er am 20. von der Lage brieflich in Kenntnis setzte, Stillschweigen gegen jedermann auf, „auch gegen Thugut; rüsten Sie sich indessen auf alles um ihn zur Raison zu bringen, wenn er auf Lehrbach's morgigen Bericht Feuer geben wird". Und am 21.: „Gott gebe nur daß wir mit Thugut in Wien ohne großen Sturm fertig werden!" . .

Thugut war in den letzten Jahren nicht mehr was er früher gewesen. Die seit Übernahme seines Portefeuilles aufreibende, selbst bei physischem Unwohlsein kaum unterbrochene Thätigkeit, Schreibtisch-Arbeit bis tief in die Nacht hinein, dazu die fortwährenden Aufregungen, hatten seine körperlichen und geistigen Kräfte über das Maß in Anspruch genommen, hatten ihn erschöpft und abgemüdet. Eine in den Tagen seiner Kraft ihm fremde Ängstlichkeit begann sich zu zeigen; er war unsicher in seinen Unternehmungen, er wandte sich an die verschiedensten Personen um Rath den er doch, wenn es etwas entscheidendes galt, zu befolgen kaum sich entschließen konnte. Er zeigte eine gewisse Scheu vor allzugroßem Wagnis, er schien immer zu besorgen daß eine plötzliche Katastrophe alle errungenen Erfolge wieder in Frage stellen könnte. Und war ihm das in seiner Laufbahn nicht oft genug zugestoßen? „Thugut kämpfte gleich den Helden der griechischen Tragödie gegen ein unerbittliches Fatum, und vielleicht gibt es keinen Staatsmann in Europa, den unvermuthete unberechenbare Ereignisse so oft um die Früchte klug angelegter Pläne, um den Preis all seiner Mühen und Anstrengungen gebracht haben" [144]). Als Thugut jetzt von dem Waffenstillstand von Hohenlinden, von den Bedingungen hörte durch die man denselben erkauft hatte, gerieth er außer sich; er sah darin den Todesstoß seiner Politik. Er erklärte in Gegenwart Colloredo's dem nach Wien zurückgekehrten Kaiser, 25. September, daß es

sich mit seiner Ehre und Überzeugung nicht vertrage das ihm anvertraute Amt weiter zu führen, und bat um seine Enthebung die ihm nun nicht länger verweigert werden konnte. Zu seinem Nachfolger wurde anfangs Lehrbach ausersehen, 28. September, der auch in der Eigenschaft eines bevollmächtigten Ministers bei den demnächst zu eröffnenden Unterhandlungen wegen des Friedens eintreten sollte. Allein verschiedene Umstände bestimmten den Grafen um Enthebung von diesem Auftrage zu bitten; zugleich scheint die Rücksicht auf den Kurfürsten von Bayern, der sich von Lehrbach gehaßt wußte und sich, wie es hieß, aus Furcht vor dessen Fallstricken den Franzosen in die Arme zu werfen drohte, mitgewirkt zu haben daß die schon ausgefertigten Decrete [145]) im letzten Augenblicke vom Kaiser nicht unterschrieben wurden. Der Ruf erging jetzt an Ludwig Cobenzl, der zugleich zum Vice-Staatskanzler und Conferenz-Minister ernannt, 6. October, die Geschäfte „in bestem Einvernehmen und Einverständnis" mit dem Grafen Franz Colloredo als Cabinets-Minister führen, zunächst aber nach Luneville zur Unterhandlung wegen des Friedens abgehen sollte. Dorthin wandten sich von jetzt an alle Blicke, und dort war es wo zum letztenmal in halb-amtlicher Weise über den Rastadter Gesandtenmord, wenn nicht verhandelt, doch gesprochen wurde.

Als es in Paris zuerst verlautete daß es sich um Herstellung des Friedens handle beschloß das Tribunat eine Beschickung des ersten Consuls, und Debry der zum Sprecher erkoren war bereitete eine Rede vor worin er in seiner gewohnten salbungsvollen Weise an „jenen für alle Zeiten fluchwürdigen Tag" erinnern wollte „wo der Ölbaum des Friedens unter seinen Augen unter Säbelhieben gefällt wurde". Als Buonaparte davon erfuhr traf er Anstalt daß Debry durch dessen Collegen Chauvelin ersetzt wurde, und entschuldigte sich gegen erstern in einem eigenen Schreiben worin er ihm begreiflich machte daß, in einem Augenblicke wo man den Frieden anbiete, alles vermieden werden müsse was gehäßige Erinnerungen wachrufen könne.

Am 9. November tauschten Cobenzl und Joseph Buonaparte ihre Vollmachten gegen einander aus, am 5. December begannen die Verhandlungen. Der erste Consul hatte seinem Bruder zwei Punkte bezeichnet von deren Forderung er nicht ablassen dürfe: den Rhein

als Gränze zwischen Deutschland und Frankreich, die Etsch als solche zwischen Österreich und der cisalpinischen Republik. Rücksichtlich des ersteren Punktes war kaum mehr etwas zu machen; was aber Italien betraf, schien Österreich nicht gesonnen so schnell nachzugeben. Cobenzl verlangte für seinen Monarchen den Oglio, oder mindestens den Chiese, um Peschiera Mantua und Ferrara als Vertheidigungspunkte für den kaiserlichen Besitz in Italien zu behalten, außerdem die Aufrechthaltung der österreichischen Secundo- und Tertio-Genitur in Toscana und in Modena.

Mittlerweile ließ man die Waffen nicht ruhen. Auf dem deutschen Kriegsschauplatze holte Österreich zu einem letzten entscheidenden Schlage aus. Erzherzog Johann rückte mit frisch gesammelter Macht gegen Moreau in's Feld, bis der vernichtende Schlag von Hohenlinden, 3. December, allem weitern Kampfe ein Ende machte. Die Trümmer des geschlagenen Heeres wichen über den Inn, die Salza Traun und Enns zurück. Erzherzog Karl wurde in der höchsten Noth wieder zum Oberbefehl berufen, der aber nichts thun konnte als durch einen zu Steyr am 25. abgeschlossenen Waffenstillstand dem Siegeslauf der Franzosen ein Ziel zu setzen. Zur selben Zeit überschritt Brune in Ober-Italien den Mincio, 25. und 26. December, drängte den Grafen Bellegarde hinter die Etsch, hinter die Brenta zurück, während Macdonald vom Veltlin aus in Süd-Tyrol einfiel, die kaiserlichen Generale Lecchi und Davidovich über Trient hinaus vor sich hertreibend. Am 11. Jänner 1801 stand Macdonald vor Botzen, als die Nachricht von dem zu Steyr abgeschlossenen Waffenstillstand seine Schritte hemmte. Am 16. darauf kam zu Treviso zwischen Bellegarde und Brune ein Übereinkommen zustande durch welches Peschiera Verona Legnano Ferrara und Ancona den Franzosen eingeräumt, die kaiserlichen Truppen hinter den Tagliamento verwiesen wurden, während den französischen die Livenza als Gränzlinie gelten sollte.

Für die Stellung Cobenzl's in Luneville waren diese gehäuften Schläge von dem ungünstigsten Einfluße; mehr und mehr sah er sich gedrängt von seinen anfänglichen Forderungen zurückzuziehen.

In dieſen Tagen war es, wo eine räthſelhafte Publication auf einmal wieder die Blicke auf das halbvergeſſene Raſtadter Ereignis lenkte. Es waren zwei angebliche Berichte des Oberſten Barbaczy an den Erzherzog Karl, vom 30. April und 1. Mai 1799, ohne Angabe des Herausgebers in franzöſiſcher Sprache unter dem anmaßenden Titel gedruckt: „Rapport officiel sur l'assassinat des ministres plénipotentiaires français à Rastadt".

Es waren in den beiden ſo plötzlich auftauchenden Schriftſtücken nicht ohne eine gewiſſe Geſchicklichkeit alle Umſtände benützt die den Verdacht, die That ſei vom franzöſiſchen Directorium angeſtiftet und von Debry geleitet worden, beſtärken konnten; es gehörte mit zu dieſer Geſchicklichkeit, Wahrheit und Lügen, Thatſachen und Gerüchte keck durcheinander zu miſchen, ſo daß der unerfahrene Leſer ſich zuletzt kaum zurecht finden konnte. „Debry mit dem Directorium im Einverſtändnis", meint Pſeudo-Barbaczy in dem erſten jener Schreiben, „habe ſich nur zum Schein ein paar Streiche geben laſſen und ſei mit einigen Kratzern davon gekommen; wie wäre es ſonſt möglich geweſen daß er, obgleich nach ſeiner Behauptung vielfach und ſchwer verwundet, gleich am Tage darauf habe abreiſen können? In der That habe Debry in der Wohnung des Grafen Görtz erſt ſeine angeblichen Wunden gar nicht zeigen wollen; als man dann daran gegangen ihn zu entkleiden habe man ihn in einen Rock und einen Überrock eingehüllt gefunden deren Tuch und Unterfutter von einer ganz ungewöhnlichen Dicke geweſen, darunter überdies zwei ſchwere Jacken und zwei Weſten, ſo daß nicht einer der 40 oder 50 Hiebe, die ſeinen Überrock zerfetzten, ihm auf den Leib habe dringen können. So ſeien denn einige Striemen am Rücken und an den Schultern und eine leichte Aufſchürfung am Handgelenk, die aber mit einer gewiſſen Vorſicht und eher mit einem Dolch als mit einem Säbel ſcheine angebracht worden zu ſein, ſeine ganzen Verwundungen geweſen. Nehme man dazu die Befliſſenheit mit der ſich Debry den Angreifern ſogleich zu nennen wußte, die Zuverſicht mit der er ſich ihren Armen überlieferte, die Sorgfalt mit der ſie ihn ſchlugen ohne ihm einen Schaden zuzufügen, während ſeine beiden Collegen von denſelben Angreifern in Stücke gehauen, der Leichnam des einen ohne Kopf, der des andern

mit aufgeschlitztem Bauch gefunden worden: so müsse dies alles auf Vermuthungen führen die sich noch durch manch andere Umstände bestätigt fänden. Warum sonst z. B. hätten die Angreifer eine solche Sorgfalt gezeigt die Gesandtschafts-Papiere in die Murg zu werfen, als weil es ihnen darum zu thun war die geheimen Instructionen des Directoriums zu vertilgen, von deren Originalen Bonnier und Roberjot, wie sie in Rastadt in einem Augenblicke des Unmuthes offen gedroht, nach ihrer Rückkehr in Paris Gebrauch machen wollten um die ausschweifende und friedensfeindliche Politik ihrer Regierung an den Pranger zu stellen?!" . . In dem zweiten Berichte sucht Pseudo-Barbaczy den Beweis zu führen daß die Unthat des 28. April in keiner Weise seine Szekler Husaren begangen haben konnten [146]), daß dieselbe vielmehr einzig von französischer Seite ausgegangen sei, und zwar von „jenem macchiavellistischen Directorium das sich bei der Ermordung seiner beiden Minister einen doppelten Endzweck vorgesetzt habe: nicht allein Personen und Actenstücke welche es anklagen konnten aus dem Wege zu räumen, sondern auch eine Gelegenheit zu finden die siegreichen Truppen Sr. Majestät zu verleumden". Die Bestätigung dieser seiner Ueberzeugung wollte Pseudo-Barbaczy „aus dem Munde einiger französischen Gefangenen und Deserteurs" erhalten haben, und so hieß es denn auch in einer Nachschrift zu dem zweiten Schreiben: „So eben bringt ein Detachement meiner Husaren noch zehn Franzosen ein, welche gestehen daß sie seit acht Tagen aus Straßburg, 27 an der Zahl, abgesandt worden seien um den Streich auszuführen, und daß man sie erst am Abend des 28. April von dem eigentlichen Zeitpunkte der Ausführung benachrichtigt habe. Sie fügen viele Einzelnheiten bei die Euer Königl. Hoheit besser aus ihrem eigenen Munde kennen lernen werden. Meine Husaren haben keine Ruhe so lang sie nicht den Rest der Bande eingefangen haben" . . .

Diese beiden apokryphen Documente, zuerst von Londoner Blättern gebracht sodann in Metz abgedruckt, wurden auch Cobenzl zugesandt der sich darüber wenig erbaut zeigte; „ich gestehe", schrieb er am 30. Jänner dem Grafen Colloredo, „daß ich mich nicht enthalten kann diese Veröffentlichung irgend einer neuen Hinterlist zuzuschreiben" [147]). Das Machwerk war eigentlich zu plump, bot zu hand-

greifliche Blößen, um einer ernstlichen Prüfung unterzogen zu werden. Wie wollte der ungenannte Herausgeber zu den Originalen jener angeblichen Briefe gekommen sein, und wo waren diese Originale? Wie kam er dazu von ihnen Gebrauch zu machen, nachdem fast zwei Jahre verflossen und alle Gerüchte und Redereien über die Sache fast verstummt waren? Ferner: wie kam ein Oberst dazu an seinen Oberfeldherrn unmittelbar, wie Barbaczy an den Erzherzog französisch zu schreiben? Dennoch war zu besorgen daß man von österreich-feindlicher Seite Anlaß nehmen könnte neuerdings auf jene leidige Angelegenheit zurückzukommen. Und so geschah es auch. Herr von Dohm spitzte abermals seine Feder und erschöpfte sich in der Vorbringung von Gründen warum die beiden angeblichen Documente falsch sein müßten. Allein das war ihm nicht die Hauptsache; es bot ihm dies vielmehr willkommene Gelegenheit, wieder auf seinen alten Satz zurückzukommen und seinem Publicum von neuem vorzudemonstriren daß niemand anderer als szekleriſche Husaren, die auf Befehl ihrer in unmittelbarer Nähe der Gräuelthat befindlichen Officiere gehandelt, den Doppelmord begangen haben könnten [148]).

Doch von Seite Frankreichs geschah nichts aus Anlaß jenes so böswillig herausfordernden Pamphlets?! Die Regierung desselben Landes, die über die Bernadotte'sche Fahnengeschichte einen endlosen Federkrieg begonnen, wochenlange Conferenzen eingeleitet hatte und, da diese letztern keinen befriedigenden Ausgang nahmen, schon damals zu den Waffen würde gegriffen haben wenn sie nur irgend dazu gerüstet gewesen wäre, diese selbe Regierung that jetzt über den ungleich grelleren Vorfall vor dem Rheinauer Thore Rastadts, dessen Urheberschaft sie doch vor ihrem Lande und vor allen Völkern Europas Österreich in's Gesicht geschleudert hatte, nichts um sich und dem verletzten Völkerrechte vor aller Welt Genugthuung zu verschaffen? zog ihn jetzt nicht wieder hervor und benützte ihn nicht dazu, ihrem durch eine Reihe der entscheidendsten Niederlagen gedemüthigten Gegner härtere Bedingnisse abzupressen? that nichts um wenigstens den in ihrem eigenen Lande und jenseits ihrer Gränzen gegen sie selbst erhobenen schweren Verdacht von sich abzuwälzen?

Nichts von alle dem geschah! Es that zwar im Laufe der Verhandlungen zu Luneville Joseph Buonaparte des Rastadter Ereignisses gegen Cobenzl einmal Erwähnung, und zwar in sehr scharfen Ausdrücken; allein nicht des Grafen Regierung war es die er der Schuld zieh, sondern England [149]). Auch an Debry, der ohne Zweifel wegen der anonymen Schrift Lärm geschlagen, schrieb Joseph Buonaparte nachdem der Friede am 9. Februar zustande gekommen: „daß, obgleich man der Überzeugung sei jene verruchte That habe ihren Ursprung jenseits des Canals, man doch um Österreich willen, dessen Uniformen dabei gesehen worden, sich nicht habe entschließen können auf deutschem Boden einen Congreß abzuhalten oder den Frieden daselbst abzuschließen". Ja noch ein Monat später, als sich der erste Consul über den Gegner an der Themse neuerdings zu beschweren hatte, erschien im Amtsblatt der französischen Regierung vom 10. August ein gegen das Londoner Ministerium gerichteter Artikel, worin des Rastadter Gesandtenmordes als durch englische Agenten veranstaltet nebenbei gedacht wurde.

In ihrem Innern jedoch waren die Buonaparte, oder war mindestens der Chef ihres Hauses, anderer Meinung. Er hatte im Wesen dieselbe Ansicht wie der Pseudo-Barbaczy'sche „Rapport officiel". „Bonnier und Roberjot, entrüstet über die Doppelzüngigkeit des Directoriums und über die verletzenden Zumuthungen die es seinen Rastadter Gesandten gegenüber gestellt, hätten aus ihrer Absicht kein Hehl gemacht den beiden Räthen von dieser zweideutigen Haltung Mittheilung zu machen; Debry, der nicht auf ihrer Seite gestanden, habe darüber nach Paris berichtet; Bonnier und Roberjot hätten ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben gebüßt indeß Debry, obwohl er der erste gewesen, mit einigen leichten Schrammen davon gekommen sei; die Mörder hätten französisch gesprochen, offenbar seien es daher als österreichische Husaren verkleidete Franzosen gewesen; dem Directorium habe man eine Schandthat mehr leicht zutrauen können; man habe, nachdem man sich über die That entsetzt, hin und hergedacht, allein nicht herausfinden können von was für einem Nutzen sie irgend einer der feindlichen Regierungen hätte sein können" [150]).

Napoleon hatte überhaupt zu Jean Debry, obgleich es dieſer, wie ſich die Dinge mehr in's monarchiſtiſche geſtalteten, an gehorſamem Eifer nicht fehlen ließ, kein rechtes Vertrauen. Bei der erſten Gelegenheit die ſich ihm darbot verſetzte er ihn als Präfecten in das Departement des Doubs, und alle Welt, Debry voran, faßte dieſe Entfernung aus Paris als einen Act der Ungnade auf.

22.

Wenn man Argwohn ſolcher Art, wie dies ja gleich in den erſten Monaten nach der That, beſonders bei den pomphaften Trauerreden und Trauerfeſten die das Directorium veranlaßte, der Fall geweſen, im Herzen Frankreichs hegen konnte, ſo bot ſich dieſſeits des Rheins ein Schauſpiel ganz andern Charakters dar. Wir glauben nicht ohne guten Grund überall auf die Vorſicht Nachdruck legen zu ſollen die man walten laſſen muß wenn man das Gebiet beſonnener und berechtigter Muthmaßungen betreten will, um uns von vorn herein den Irrgängen jener theils läppiſchen theils verbrecheriſchen Verdächtigungen fernſtehend zu bezeichnen, zu denen das Raſtadter Ereignis, wie nicht leicht ein anderes in der Geſchichte, ſo vielfältige Gelegenheit geboten. Denn wenn es feig und ruchlos iſt wehrloſe Menſchen aus dem Strauche anzufallen und niederzumachen, ſo iſt es nicht weniger unverantwortlich, den Namen und die Ehre eines unbeſcholtenen Mannes auf's geradewohl mit einer Blutſchuld zu belaſten, blos weil man nicht Anhaltspunkte oder Witz genug hat dem wahren Thäter auf die Spur zu kommen. Solcher Anklagen auf's geradewohl aber warfen in unſerem Falle Leichtſinn oder Bosheit nach allen Seiten aus. Der Erzherzog Karl und Graf Lehrbach, die Königin von Neapel und der britiſche Geſandte in Wien, William Pitt und ſein König, der Emigrirte Danican und Metternich's angeblicher Bedienter George, nach allen dieſen griff man nach Belieben herum; es wäre ein Wunder zu nennen geweſen wenn der kaiſerliche Miniſter des Äußern frei ausgegangen wäre.

War ja überhaupt die Zeit gekommen wo die Feinde Thugut's hohes Spiel spielten! So lang die österreichischen Waffen auf allen Kriegsschauplätzen im Glücke waren, hatten seine Widersacher und Neider verstummen müssen: von dem Augenblicke da sich die Dinge zum schlimmern wandten, wurden sie um so lauter. Und er hatte deren an Zahl viele und an Einfluß mächtige! Einmal gehörte dahin die gesammte Friedenspartei, alle jene die Ruhe um jeden Preis wollten, die „Backhendlesser" wie er sie spottend nannte, denen Thugut mit seinem patriotischen Stolz und Eifer, mit seinem unversöhnlichen Jacobinerhaß, mit seinem Muth und kriegerischen Sinn von je ein Dorn im Aug gewesen. In einem gewissen Zusammenhang mit diesen Fanatikern der Ruhe standen mehrere vornehme und reiche Belgier denen sich Thugut bei früheren Anläßen in jeder Art zuvorkommend erwiesen, die es ihm aber nie verzeihen konnten durch seinen unzeitigen Kriegseifer, wie sie es nannten, und durch seine vermeintliche Nachgiebigkeit in Leoben und Campoformio ihr niederländisches Vaterland den Franzosen preisgegeben zu haben, und die sich wohl noch während der Verhandlungen zu Luneville geschmeichelt hatten, als Lohn für ihre Bemühungen den Frieden im Sinne der französischen Forderungen herbeizuführen, die Herausgabe ihrer belgischen Besitzungen zu erlangen. Dahin gehörten die Fürsten Croy, August Ahremberg, dann die Starhemberg Trauttmansdorff und andere mit den Niederländern eng verbundene einflußreiche Persönlichkeiten [151]). Hand in Hand mit ihnen gingen viele in ihrem Ehrgeiz gekränkte höhere Militärs, die Feldherren Lascy Beaulieu Clerfayt, die Generale Argenteau Colli Funk, der mit dem Herzog von Ursel verschwägerte Ferraris u. a. Einer der unversöhnlichsten und gefährlichsten Feinde Thugut's war der wegen seines Geistes eben so gerühmte als gefürchtete Prinz de Ligne, der als Belgier ihm den unglücklichen Ausgang der französischen Kriege zum Vorwurf machte und als Feldmarschall es ihm zur Last legte daß der Oberbefehl nicht ihm, sondern der Reihe nach „drei unfähigen Invaliden" übertragen worden. Im Gegensatze zu dem spätern spanischen „Friedensfürsten — Prince de la paix" nannte er ihn höhnend nur den „Kriegs-Baron — Baron de la guerre". Manchen von diesen vornehmen Herren mochte auch der aus plebeischen

Reihen zu so großer Macht und Ehre emporgestiegene „Thunichtgut", der sich zudem der Neigung und des vollen Vertrauens seines Monarchen zu bemeistern verstanden, ein Stein des Anstoßes sein; den „Groß-Vezier", den „Parvenu" nannten sie ihn in den Salons der Residenz, und das Märchen von dem „armen Schiffersjungen aus Linz" kam vielleicht damals auf. An diese hochgestellten und mächtigen Feinde Thugut's schloßen sich einzelne politische Intriguanten, wie der berüchtigte Graf d'Antraigues, oder Gewinn- und Ehrsüchtige wie Faßbender u. a. die bei seinem Nachfolger bessere Geschäfte zu machen hofften, dann aber auch die geheime, allein darum nicht minder verbreitete und bis in die höchsten Kreise verzweigte Secte der Freimaurer und Illuminaten, die in Thugut einen Absolutisten und Pfaffendiener sahen und ihn um jeden Preis aus dem Wege geräumt wissen wollten. Die schroffe Weise in der sich Thugut, in seinem Eifer für das Beste des Staates und seines redlichen Strebens sich bewust, über Solche ausließ bei denen er nicht gleich reine Beweggründe wußte oder voraussetzte, trug allerdings nicht bei sich in weiteren Kreisen beliebt zu machen. Aber es ist geradezu unglaublich was für Anklagen seine Widersacher über ihn zu verbreiten wußten! Den Mann der unter der erdrückenden Last der Staatsgeschäfte Tag und Nacht an seinen Schreibtisch gefesselt war, der fast alles selbst las, selbst studirte und überdachte, selbst aufsetzte oder in die Feder dictirte, beschuldigten sie der Arbeitsscheu; den Mann der über die Sorgen um die öffentlichen Interessen seine eigenen vernachlässigte, der Habgier und Sucht nach Bereicherung! Er sei durch englisches Gold bestochen, war eine Verdächtigung die man alle Tage in Wien hören konnte. Es sollte ein Ausländer sein, und zwar ein solcher dem man übermäßige Vorliebe für Österreich wahrhaftig nicht zum Vorwurf machen konnte, der dem kaiserlichen Minister des Äußern, zu einer Zeit wo die Kabalen wider ihn von neuem zu spielen begannen, das glänzendste Zeugnis ausstellte. „Wie in aller Welt", schrieb der dänische Legations-Rath Eggers an Professor Hegewisch in Kiel (Briefe II S. 296), „wollten denn die Franzosen selbst, und das heißt viel gesagt, es anfangen einen Mann zu bestechen der keine Leidenschaften hat als Ruhmliebe für seine Monarchie? Einen Minister der keine Schulden

und keine Bedürfniſſe hat, der eben ſo eingezogen als arbeitſam lebt, ſeine ganze Zeit auf der Staatskanzlei zubringt, bis auf wenige Stunden mittags und abends auf einem mäßigen Landhauſe in einer Vorſtadt; der nicht die Tafel liebt, kein Spiel, keine Weiber; der keine Frau, keine Kinder, keine Verwandten hat die er pouſſiren will, keine Launen die er nicht ſehr leicht befriedigen kann? Ich glaube, wenn Sie wollen, an alles arge der großen Welt: aber wie einem ſolchen Manne beizukommen iſt das ahne ich wahrlich nicht". Leider blieb, wie es ſcheint, dieſe Stimme eine vereinzelte.

Als die Friedensverhandlungen zu Luneville nicht raſch genug zum Abſchluß kamen begannen Thugut's Widerſacher mit verdoppeltem Eifer zu wühlen, die öffentliche Meinung gegen ihn in jeder Weiſe aufzureizen, und mit Benützung dieſer künſtlich angefachten Stimmung das Ohr des Kaiſers in ihrem Sinne zu gewinnen: „Thugut ſei es dem alle Welt die Schuld aufbürde an jedem Unglück das Öſterreich in der letzten Zeit getroffen, an der troſtloſen Lage in der es ſich gegenwärtig befinde. Es ſei nicht genug daß Se. Majeſtät ſeine Entlaſſung angenommen, ihn aus dem Bureau der Staatskanzlei verweiſe; ſo lang Thugut nicht vollſtändig entfernt ſei, werde das Publicum nicht aufhören Verdacht zu ſchöpfen; man werde ſagen, es ſei nur zum Schein daß er ſich zurückgezogen, es ſei eine bloſe Komödie die er ſpiele, er fahre im Grunde fort die Angelegenheiten zu leiten, beſitze noch immer den alten Einfluß" ꝛc. Der Menge aber ziſchelten ſie zu: „der Kaiſer ſei fortwährend von Thugut berathen und geleitet, laſſe nichts aus ſeinen Händen gehen was jener nicht zuvor geſehen, getraue ſich nichts zu entſcheiden was nicht Thugut gebilligt; der Graf Colloredo bei ſeiner Geiſtesſchwäche leihe nur ſeinen Namen her, handle einzig nach Thugut's Angaben" u. dgl. Die ihn und ſeinen Werth kannten waren tief betrübt. „Was?!", rief ihm Cobenzl aus Luneville zu, „Sie wollen uns in einem Zeitpunkte wie der jetzige verlaſſen? Es iſt ſchrecklich zu denken wenn ſelbſt Sie, der Sie bei jeder Gelegenheit ſo viel Feſtigkeit zeigten, nun des Glaubens ſind daß uns nichts übrig bleibe als uns dem Geſetze des Siegers zu unterwerfen!" Allein am Ende mußten auch ſie eingeſtehen daß, bei der gereizten Stimmung die man gegen ihn angefacht, Thugut nichts anderes thun

könne als gehen. „Dieſer Miniſter", ſchrieb Colloredo an Cobenzl, „der es von je mit der guten Sache gehalten, hat von je Nebenbuhler Neider Feinde gehabt deren Anzahl ſtets im Zunehmen war. In der letzten Zeit hat ſich all dies in einen wahren Haß verwandelt; alle Claſſen der Bevölkerung ſchreien gegen ihn. Man ſchont ihn nicht mehr, man ſpricht laut wider ihn, man nennt ihn den Urheber all unſeres Unglücks, man ſchiebt es ihm zu daß der Frieden nicht früher abgeſchloßen worden und daß es ſo lang dauere daß derſelbe zum Abſchluße kommt. Es iſt unglaublich was man ſich alles zu ſagen und zu erfinden erlaubt. Wer mit ihm auf gutem Fuße ſteht iſt ungern geſehen von den Leuten, und darunter gehöre auch ich" [152]).

Thugut's Feinde waren eben ſo unerbittlich als unermüdet. Sie hielten förmliche Conventikel wo jeden Tag ausgemacht wurde was man am nächſten gegen ihn in den Mund der Leute und vor das Ohr des Kaiſers bringen wolle. Der Monarch, in ſolcher Weiſe fortwährend gedrängt, ſuchte nun ſeinen Miniſter auf gute Art ſo ſchnell als möglich aus Wien zu bringen, und bot ihm den Poſten von Venedig an wohin er allſogleich abgehen ſollte um die Verwaltung der neu erworbenen Landſtriche zu organiſiren. „Iſt es möglich", klagte Thugut ſeinem Freunde Colloredo, „daß man, um meinen Feinden ihren Willen zu thun, mir eine ſolche Demüthigung bereite, mir der ich von meinem achtzehnten Jahre an mein ganzes Leben dem erlauchten Kaiſerhauſe gewidmet, in den letzten Jahren alles was mir an Kräften noch geblieben dem Dienſte des Kaiſers mit einer Wärme, mit einem Eifer gewidmet habe die zum mindeſten nicht alltäglich ſind? Ich will mich verpflichten im Lauf des April, wenn es ſein muß am 1. April Wien zu verlaſſen; aber man wird mir doch die Zeit gönnen meine Angelegenheiten zu ordnen, daß ich mich nicht auf die Straße hinausgeſtoßen und in meinem Alter von fünfundſechzig Jahren auf das ‚Date obolum pauperi Belisario' gebracht ſehe". Man beſchuldige ihn daß er ſich eine Partei zu bilden ſuche! „Gerechter Gott, ſieht man mich durch die Straßen laufen? Suche ich die Stadt in Aufregung zu bringen? Ich berufe mich auf Euer Excellenz ob mir je, ſo lang ich die auswärtigen Geſchäfte geleitet, etwas dergleichen in den Sinn gekommen iſt? Ich habe ſtets nur als meine Aufgabe betrachtet

mich mit den Angelegenheiten Seiner Majestät zu beschäftigen und im übrigen mich auf mein Streben das Gute zu thun und auf den Schutz meines Kaisers verlassen. Heißt es nicht, wenn man die Ränkeschmiede so leicht und so straflos ihr Werk treiben läßt, sie gleichsam dazu auffordern damit sie, sobald es ihnen gefällt, zu demselben unfehlbaren Mittel greifen um alles zu erreichen was sie wollen? Man sagt mir nach daß ich meine Rechnungslegung verschleppe. Man frage meine Beamten, Jenisch Heydfeld Blumendorf, ob sie nicht Tag und Nacht arbeiten um damit fertig zu werden! Keine Frage, wenn ich nach Art der Apotheker aufschreiben wollte würde es mit geringerem Aufwand von Zeit und mit größerem Nutzen für mich ausfallen; aber zu dieser Auskunft mag ich nicht greifen, wie viel Aufmunterung mir auch das Beispiel so Vieler gäbe die es so machen und gemacht haben". Am 26. März hatte Thugut seine Abschieds-Audienz beim Kaiser, vom 30. datirte sein letzter Brief aus Wien, worin er dem Grafen Colloredo seinen tiefgefühlten Dank für die „durch so viele Jahre ununterbrochene Reihe von Zeichen des Wohlwollens" und seine Wünsche für dessen Wohlergehen und langes Leben aussprach. „Stets werde ich Euer Excellenz für den einzigen Hoffnungsanker ansehen der uns noch bleibt in der dringenden Gefahr des Schiffbruchs von der die Monarchie bedroht ist" [153]) . . .

Der Friede von Luneville hat auch der Laufbahn des Grafen Lehrbach ein Ziel gesetzt. Buonaparte scheute ihn wie er Thugut scheute. Als Lafayette gegen Ende des Jahres 1800 mit dem ersten Consul über die Enthebung Thugut's sprach und ihm glückwünschte, man sei dadurch von einer boshaften Bestie befreit die Frankreich verabscheue, antwortete Buonaparte: „Ja, aber sein Nachfolger Lehrbach haßt uns eben so und ist, wie Sie wissen, um kein Haar besser" [154]). Daran knüpfte sich die ziemlich verbreitete Meinung: nach dem Abschluße des Friedens sei es der erste Consul gewesen der von Österreich die Entfernung Lehrbach's verlangt habe — was aber mit dem wahren Sachverhalte nicht stimmt. Wie schon früher erwähnt hatte Lehrbach selbst den Kaiser gebeten ihn „von Luneville und den auswärtigen Geschäften zu dispensiren", und nicht Buonaparte war es dessen Abneigung er

als Beweggrund dieses seines Schrittes anführte, sondern weil er, wie er sich selbst ausdrückte, „England oder vielmehr dem englischen Gesandten Lord Minto und Andern zu misfallen das nicht verdiente Geschick hatte" und darum weder seinen Monarchen „in Verlegenheit setzen noch allenfalls dem Staate auf irgend eine Art schaden wollte". So war er denn zum Staats-Minister in inländischen Geschäften, und gleich darauf zum Präsidenten der Hof-Kriegs- und Armee-Commission und, als die französische Heeresmacht nach dem Sieg bei Hohenlinden näher gegen Wien rücken zu wollen schien, zum bevollmächtigten Hof-Commissar ernannt worden, welche letztere beiden Stellungen mit dem Abschluße des Friedens begreiflicherweise ihr Ende nahmen. Aber auch als Staats-Minister trat Lehrbach mit der Auflösung des Staatsrathes in inländischen Geschäften, September 1801, außer Thätigkeit, und stellte darum in einer ausführlichen Denkschrift an den Kaiser, da seine Gesundheit unter den Anstrengungen seines Berufes, den Mühen und Sorgen, den vielen Reisen erheblich gelitten, die Bitte um eine „ruhigere Dienstleistung", wie solches etwa die Präsidentschaft der obersten Justizstelle wäre. Sein Wunsch ging indessen nicht in Erfüllung und er kam nicht wieder in praktische Thätigkeit.

Am 13. April 1804 setzte er seinen letzten Willen auf, dessen Inhalt und Fassung in mehr als einer Hinsicht eben so bezeichnend für den Schreiber ist wie das eben erwähnte allerunterthänigste Promemoria vom 6. März 1802. Eine gewisse schwatzhafte Breite und eine obwohl nicht ganz ungerechtfertigte Ruhmredigkeit charakterisiren beide Schriftstücke; daneben werden dann noch wo sich Anlaß hiezu gibt allerhand Seitenhiebe an Nebenbuhler oder Feinde, an Neider und Widersacher ausgetheilt. In seinem Promemoria zählt er sorgfältig alles auf was er in seiner ganzen Laufbahn an Geschenken *nicht* angenommen, was ihm in Folge seines uneigennützigen Dienstеifers irgendwo an Vortheilen entgangen, was er durch seine Gewissenhaftigkeit dem Staate in Ersparung gebracht; es werden die Pferde-Portionen nicht vergessen die er als Armee-Minister *weniger* als sein Vorgänger in Anspruch genommen, es bleiben die Unschlitt- oder Wachskerzen nicht unberührt die er bei amtlichen Gastereien und Festen, anstatt sie sich liefern zu lassen oder dem Ärar anzurechnen, auf eigene

Koſten beigeſchafft habe u. dgl. In ſeinem Teſtamente ſetzt er ſeinen Bruder Chriſtoph k. k. Obriſt-Forſt- und Landjägermeiſter in Oberöſterreich zum Erben ein, bedenkt wohlthätig jeden einzelnen aus ſeiner Dienerſchaft, vergißt keinen der ihm in ſeinem Leben irgend einen Liebesdienſt erwieſen, wie z. B. den Secretär Hoppé der ihn 1799 zu Ulm in ſchwerer Krankheit gepflegt und gewartet, verfügt über ſeine Bibliothek zu gemeinem Beſten ꝛc. Doch andrerſeits hat er es eben ſo in ſeinem Gedächtniſſe bewahrt wo ihm von einer Seite Unrecht widerfahren, und überall wo es in dieſem Stücke angeht findet ſich irgend eine ſarkaſtiſche Bemerkung oder etwas derberes; es ſcheint, mit der Grobheit von der ihm zu jeder Zeit ſeines Wirkens ein ſo großer Vorrath zu Gebote geſtanden, wollte er ſelbſt noch aus dem Leben ſcheiden. Es iſt vergleichsweiſe ſehr mild wenn er eine wohlthätige Stiftung von 16000 fl. für arme Beamtenkinder unter den Schutz des Wiener Magiſtrates ſtellt, „daß voluntas testatoris erfühlet und nicht nach dem genio saeculi metamorphosirt werde". Schlimmer kommt ſchon der Kurfürſt Max Joſeph von Bayern davon mit dem er ſich ja im Leben ſo oft gehechelt und gerieben. Lehrbach ſtiftet nämlich Meſſen in Alt-Ötting „bei dem Gnadenbild Mariä wo ich öfters in Dienſtreiſen bei aufhabenden ſchweren Geſchäften und dabey gehabter Verfolgung Troſt hohlte"; dann heißt es weiter: „ſollte dem Churfürſten etwa beifallen, auch den Einziehungs-Hunger bei dieſem Stifte zu haben"*), dann ſei die Stiftung nach Maria-Zell zu übertragen. Ächt Lehrbachiſch iſt auch die Weiſe wie er eines ſeiner Verwandten wohlthätig gedenkt: „Da ich der Familie von Lehrbach den Reichsgrafen-Stand verſchafft habe, ſo vermache ich meinem Vetter dem heſſendarmſtädtiſchen Obriſt-Lieutenant Grafen von Lehrbach dasjenige was er mir deßhalb für die Taxen zu zahlen nicht dankbar ſchuldig geblieben iſt". An einer Stelle gleich zu Anfang heißt es: „Aus vielen Urſachen iſt der angebogene, mein getreuer keine Ruhmredigkeit, ſondern bloß wahre Data enthaltender Lebenslauf gleich nach

*) Was hier und im folgenden mit geſperrter Schrift gedruckt erſcheint, iſt in der Handſchrift unterſtrichen.

meinem Tode in das Wiener Diarium einzuschalten; es wird hoffentlich keinen Anstand haben da es fast bei jeden auch unbedeutenden Personen geschieht, ob ich gleich mein ganzes Leben durch Verfolgungen Haß, Neid, selbst Verleumdungen, besonders von angesehenen allgemein anerkannten dummen Köpfen und Geschäfts-Idioten, auszustehen hatte" ... Nun, wenn die Selbst-Biographie in einem ähnlichen Style wie dieser Testaments-Passus abgefaßt war, so wird man es begreiflich finden daß die gemessene Wiener Zeitung „Anstand" nehmen mußte den Aufsatz in ihre Spalten aufzunehmen. Wir mindestens haben darin vergeblich darnach gesucht; aber auch in den Abhandlungs-Acten findet sich bedauerlicherweise der Aufsatz nicht mehr. Zum Schluße folgt noch eine anständiger gehaltene Rückschau. „Ich habe mich in meinem Leben sehr geplagt", sagt der Testator und das ist ihm auf's Wort zu glauben, „liebte meinen Monarchen und besonders den Staat, ich wollte ihn retten und viel erfolgtes Unheil ohne Nebenabsicht verhüten, dafür wurde ich verfolget, selbst beseitiget, leider hat die Gerechte Vorsicht mich gerächet und alles zu vermeiden gerathene traf ein. Gott verzeihe jedem alles! Ich erscheine mit offener Stirn vor dem Richterstuhle Gottes" ꝛc.

Lehrbach hat die Abfassung seines letzten Willens um kaum anderthalb Jahre überlebt. Er brachte die Zeit seines Ruhestandes abwechselnd in Wien (Johannisgasse Nr. 1031 im damals gräflich Harrach'schen Hause) und auf seinem Schloße Berghaim bei Linz (Bergham bei Efferding?) zu. In diesem letzteren starb er, von einem Schlagfluß getroffen, plötzlich am 13. August 1805, im einundsechzigsten Jahre seines Lebens [155]). —

Die Verleumdung Thugut's hatte bis zum Augenblicke seines Scheidens nicht geruht ihn mit den schwärzesten Anklagen zu verfolgen. „Es ist unglaublich was man sich alles zu sagen und zu erfinden erlaubt", hatte Colloredo am 7. Februar 1801 an Cobenzl geschrieben. Und ein paar Tage später: „Man erlaubt sich ganz unerhörte Dinge gegen ihn vorzubringen, es übersteigt alle Einbildungskraft was man

ihm alles andichtet". Gewiß befand sich unter diesen Lästerungen auch die Fabel von der Urheberschaft am Rastadter Gesandtenmord. Über solch schmachvolle Beschuldigungen war Thugut erhaben, er berührte sie nicht; aber das Ganze seines Wollens und Strebens schwebte ihm vor. Thugut empfand es tief welch finsteren Mächten sein Ruf verfallen sei: der vergangene, der gegenwärtige und der zukünftige Haß seiner unversöhnlichen Feinde — „la haine passée présente et future de mes implacables ennemis" — werde ihm keine Ruhe lassen. Immer wieder komme man auf den Vorwurf zurück, daß er nur die Verlängerung des Krieges gewollt und sonach Se. Majestät bewogen habe alle Friedensvorschläge zurückzuweisen die Buonaparte wiederholt angeboten habe [156]), „ohne gleichzeitig zu untersuchen ob die Vorschläge die gemacht wurden jemals annehmbar gelautet haben" [157]) . . .

Im Herbst 1804 waren Officiere des kaiserlichen Generalstabes damit beschäftigt die militärische Geschichte der letzten Feldzüge zu redigiren. Das gab Anlaß auf die halb vergessene Geschichte vom Schluße des Rastadter Congresses zurückzukommen. „Man fügt bei", schrieb Cobenzl am 4. October an Colloredo, „daß sich unter diesen Papieren ein Billet Thugut's befinde das ihn in diese Angelegenheit verwickelt; dieser letztere Umstand scheint mir eine verleumderische Erfindung der Böswilligkeit zu sein"; unter allen Umständen scheine es gerathen diese Papiere nicht von jedermann einsehen zu lassen, sondern sie von den andern Acten auszuscheiden [158]) . . . Wurden sie in Folge dieses Winkes vertilgt? . . . Thatsache ist daß man dieselben, so wie die Villinger Untersuchungs-Acten, heute in allen Archiven vergebens sucht.

Thugut selbst erfuhr vielleicht von alledem nichts. Er weilte in Presburg zurückgezogen, doch ohne die Gesellschaft ganz zu meiden, von Zeit zu Zeit aufgesucht von einem seiner Getreuen die ihn in einem Wirken kennen und verehren gelernt hatten. Auch seinen Widersachern blieb der „Kriegs-Baron" noch Jahre hindurch in der Erinnerung und tauchte, wenn die Geschicke Österreichs einem Wendepunkte sich näherten, immer wieder der Argwohn auf, er möchte wohl das Ohr des Monarchen von neuem gewonnen haben. Allein er

blieb ſtill und ruhig, und die welterſchütternden Ereigniſſe, die vom Ende des erſten Decenniums unſeres Jahrhunderts bis zum Sturz Napoleon's alle Aufmerkſamkeit in Spannung erhielten, drückten ſein Andenken in den Hintergrund. Er konnte zuletzt unbemerkt und unangefochten nach Wien zurückkehren wo er, ein hochbetagter Greis, die letzten Jahre ſeines Lebens zubrachte.

III.

Das ungelöſte Räthſel.

Kritik und Metakritik.

> Tout le monde fut accusé, tout le monde désavoua, cela devait être ... Il y a toujours un mystère qui environne les coupables; on peut indiquer beaucoup de causes, mais on ne peut pas signaler la main.
>
> Capefigue.

23.

Die Zeiten des Buonaparte'ſchen Conſulates, dann des Napoleon'ſchen Kaiſerthums, zuletzt des europäiſchen Befreiungskampfes, der Pariſer Friedensſchlüße und des Wiener Congreſſes waren ſo überreich an den aufregendſten, hier überraſchenden dort darniederbeugenden, nach allen Seiten hin folgenſchwerſten Ereigniſſen, daß die nächtliche That des 28. April 1799 bald in Vergeſſenheit gerieth und nur von Zeit zu Zeit irgend ein Geſchichtsſchreiber, wenn ihn der Gang ſeiner Erzählung zu dieſem Punkt führte, die Geiſter der erſchlagenen Miniſter wieder heraufbeſchwor, die vergebliche Frage an ſie richtend wem ſie die Schuld ihres frühen Hingangs in das Schattenreich gäben.

Dieſe Frage beſchäftigte in eben ſo begreiflicher als berechtigter Weiſe zumeiſt jene Perſönlichkeiten die dem Ereigniſſe unmittelbar nahe geſtanden hatten und denen die Aufhellung der daran ſich hängenden Zweifel, ſo oft die Erinnerung ſie darauf zurückführte, immer wieder von neuem zu ſchaffen gab. Den erſten Verſuch ſolcher Art machte, noch vor Ablauf des erſten Jahrzehents unſeres Jahrhunderts, der

dänische Legations-Rath von Eggers in seinen „Briefen über den Rastadter Congreß" an welch letzterem er als einer der Abgeordneten für Holstein theilgenommen hatte. Er entwickelt seine Ansicht maßvoll und ohne Leidenschaft, und als bloße Vermuthung; denn, so leitet er seine diesfälligen Betrachtungen ein, „die Urheber werden nie gerichtlich ausfindig gemacht, dem kaiserlichen Hofe wird nie etwas über die Untersuchung bekannt". Er habe, fährt er fort, vier verschiedene Erklärungen gehört, von denen die eine auf Österreich hinweise, eine andere das französische Directorium beschuldige, die dritte „dem englischen Gelde" die That zuschiebe. Allein was Österreich betreffe so stoße sich die Sache, „wenn man auch alles andere für möglich halten wollte, an dem Vortheil; ein solches Verbrechen begeht man nie, wenn es nicht reichlich der Mühe lohnt!" Auf was konnte es Österreich abgesehen haben? Auf gewisse im Besitze der französischen Gesandten befindliche Papiere! Was aber habe Österreich aus solchen Papieren wollen in Erfahrung bringen was sich der Mühe verlohnt hätte, oder was es sich nicht auf anderem Wege leichter verschaffen konnte? Eben so wenig lasse sich für das französische Directorium ein Beweggrund auffinden der eine so abscheuliche That ausreichend zu erklären vermöchte. „Von den rückkehrenden Ministern verrathen zu werden daß es den Frieden nie gewollt habe war keine so schreckliche Besorgnis, eine unauslöschliche Feindschaft zwischen Frankreich und Österreich zu stiften blieb immer ein problematischer Erfolg". Das letztere gelte auch von England, in dessen Macht es immer liege Krieg gegen Frankreich anzuspinnen und zu unterhalten ohne „ein so bedenkliches Wagstück" nöthig zu haben. Endlich gebe es Solche „die eines einzelnen Mannes schwarzer Rachsucht die Schandthat zuschreiben; sie wagen nicht mit der Beschuldigung geradezu hervorzutreten, sie ist zu abscheulich um sie ohne einige Begründung einzugestehen". Nachdem nun Eggers gezeigt auf wie schwachen Füßen auch diese Vermuthung ruhe, rückt er mit seiner eigenen heraus die er in folgende Sätze zusammenfaßt: „Nach allerhöchster Wahrscheinlichkeit haben österreichische Husaren die Mordthat ausgeführt; allein, ohne höhern Befehl, blos um einen Bubenstreich auszuführen. Die Husaren haben gemordet um desto sicherer rauben zu können. Sie haben geraubt was sich gleich wegbringen ließ; was sie nicht verbergen

konnten, wollten sie in das Stand-Quartier ihres Commandirenden bringen um nach Kriegsgebrauch damit zu verfahren" [159]). —

Zu ungefähr demselben Ergebnisse kommt ein anderer Zeitgenosse und Theilnehmer des Rastadter Congreßes Freiherr von Drais, der zwar in seinem „Gemälde aus dem Leben Karl Friedrich's von Baden" (S. 151 f.) die Meinung ausspricht, es sei um die Habhaftwerdung gewisser auf die von Frankreich im westlichen Deutschland angezettelten und in Gang erhaltenen revolutionairen Umtriebe bezüglicher Papiere abgesehen gewesen, und habe unter solchen Umständen „der anerkannte Satz des Völkerrechts" seine Geltung verlangt „daß, wenn ein Gesandter die Gränzen seiner Mission bis zu feindlichen Handlungen gegen die ihn empfangende Staatsgewalt überschreitet, seine Privilegien aufhören und er als Feind des Staates, ja als Hochverräther behandelt werden könne"; die eigentliche That aber, meint der Chef der damaligen Rastadter Congreß-Polizei, sei einzig als „Exceß des Eigennutzes gemeiner Menschen und in dem Wahne einer guten Prise im wieder ausgebrochenen Krieg" aufzufassen . .

An Eggers und Drais schließt sich Johann Gottfried von Pahl der, aus Dohm's mündlichen Mittheilungen schöpfend, in seinen „Denkwürdigkeiten" (S. 123—125) die That „einem unter dem Befehle des Rittmeisters Burkhard stehenden Commando von Szekler-Husaren" zuschreibt und den „eigentlichen Zweck" derselben, „das französische Gesandtschafts-Archiv zu erbeuten", als „nicht mehr zweifelhaft" hinstellt — ohne, nebenbei gesagt, den geringsten Beweis für diese seine Behauptung vorzubringen —, dabei aber ausdrücklich bemerkt, die blutige Ausführung habe allerdings nicht in der Absicht der Anstifter gelegen, was freilich die letzteren „in keinem Falle irgendwie entbinde weil es, nachdem sie das Zeichen zu dem ersten Verbrechen gegeben hätten, nicht mehr in ihrer Macht gestanden habe das zweite zu hindern". —

Major von Harrant, der unmittelbar nach der That auf dem Schauplatze erschienen und sich bei den Nachforschungen überaus thätig erwiesen, hat von seinen Wahrnehmungen und Muthmaßungen, so viel uns bekannt, nichts aufgezeichnet; uns steht nur ein ziemlich verspätetes

Zeugnis von dritter Hand zu Gebote, das selbst wieder erst nach langen Jahren zu Papier gebracht wurde und um dieser doppelten Verzögerung willen nicht den Anspruch machen kann, in gewissen Einzelnheiten, wenn solche mit andern Berichten nicht im Einklang stehen, auf's Wort genommen zu werden. Harrant war nämlich bereits General-Lieutenant als er um das Jahr 1832 in der „Post" zu Rastadt seine Ansicht über den Gesandtenmord einem jungen badischen Prakticanten entwickelte, der in der Zeit seines spätern Ruhestandes das vor so langer Zeit Vernommene aus der Erinnerung niederschrieb.

Diesem Berichte zufolge wäre es bei dem Anfalle vor dem Rheinauer Thore zunächst darauf abgesehen gewesen, „schriftliche Beweise zu erhalten wie die französische Gesandtschaft" als Leiterin der revolutionairen Umtriebe im südwestlichen Deutschland „die Gränzen ihrer Mission überschritten habe"; dazu sei „noch das unerhört rohe und übermüthige Benehmen jener Gesandten" gekommen die „auch schändliche Äußerungen über den österreichischen Hof, insbesondere die Kaiserin und deren Mutter die Königin von Neapel sich erlaubten". Deshalb sei man der Ansicht gewesen „daß die französischen Minister nicht mehr als unter völkerrechtlichem Schutze stehende Gesandte, sondern als Feinde des Staates, als Hochverräther anzusehen und zu behandeln seien", wobei zu berücksichtigen komme „daß der Friede von Campoformio ohne Aufkündigung von Seite der französischen Republik verletzt und der Krieg gegen Österreich schon seit zwei Monaten geführt wurde und daß der Congreß thatsächlich aufgelöst war". So sei denn „von dem österreichischen Ministerium" der Befehl „sich der Gesandtschafts-Papiere zu bemächtigen" gegeben, und Rastadt am 28. April von mehr als 300 (?!) Szeklern besetzt worden, von denen während des Aufenthaltes der Kutschen vor dem Rheinauer Thore der Rittmeister „eine Abtheilung von 60 Husaren unter dem Befehl eines Wachtmeisters außerhalb jenes Thores hatte aufstellen lassen". Bei der Rückkehr in die Stadt nach vollbrachter That habe „der Wachtmeister kein Geheimnis daraus" gemacht „daß zur Tödtung der Gesandten und Beschlagnahme ihrer Schriften an das Vorposten-Commando Befehl von Wien aus ertheilt gewesen, und daß zum Vollzug dieses Befehles der flüchtige Jean Debry verfolgt werde. Das gleiche

bestätigte Rittmeister Burkhard der die Szekler in Rastadt commandirte, als er zur Aufnahme des Inventars der Gesandtschafts-Papiere den badischen Oberbeamten herbeirufen ließ" (Aus den Erinnerungen eines badischen Beamten, S. 112—117) ....

Also Burkhard hätte — im Widerspruch mit seiner Äußerung zu den deutschen Gesandten: „auf Befehl sei es nicht geschehen" — dem badischen Oberbeamten geradezu versichert: „Befehl von Wien aus sei ertheilt worden"?! Und so wenig Hehl hätte man militärischerseits aus einem so folgenschweren und so heikelen Umstand gemacht daß ihn sogar „der Wachtmeister" gekannt?! Andrerseits wolle man noch folgendes in's Auge fassen. Dohm und dessen Mitarbeiter am gesandtschaftlichen Bericht, die alle Einzelnheiten und Äußerungen mit solchem Bienenfleiße zusammengetragen, Harrant in der Nacht vom 28. zum 29. und am folgenden Tage wiederholt gesprochen und ausgeholt, hätten sich so bezeichnende Kundgebungen entgehen lassen?! Sollte da nicht das Gedächtnis des greisen Harrant oder das seines jetzt kaum minder betagten Nacherzählers — zwischen dem Gespräche „zur Post" in Rastadt und der Herausgabe der „Erinnerungen" liegt ein Zeitraum von nahezu vierzig Jahren! — einigermassen auf Abwege gerathen sein? Sollte nicht vielleicht, wie dies ja zu kommen pflegt, das was Harrant wirklich erlebt oder was der badische Beamte wirklich erfahren, im Laufe der Decennien mit allerhand Beiwerk dessen versetzt und vermischt worden sein, was sie etwa von andern Seiten über den räthselhaften Gegenstand gehört oder gelesen oder sich wohl gar selbst darüber zusammengereimt oder ausgeklügelt hatten?

Von deutschen Schriftstellern, die sich zwar nicht auf ihre eigenen Wahrnehmungen, aber auf die Zeugenschaft solcher die zu der That in gewissen Beziehungen standen zu berufen vermochten, sei noch der bekannte „rheinische Antiquarius" erwähnt der sich's, völlig abweichend von dem Urtheile der Vorgenannten, bis an sein Lebensende nicht nehmen ließ: Franzosen selbst hätten die Unthat begangen. In seinem 1837 erschienenen Buche: „Das Moselthal zwischen Zell und Konz" beruft sich Stramberg auf das Zeugnis des Buchhändlers Voigt in Ilmenau, der sich erinnerte „als junger Mensch im Pfarrhause zu

Pfungstadt bei Darmstadt von dem Lieutenant Keil von Szekler-Husaren die vielbetheuerte Behauptung mit angehört zu haben, daß es erwiesen sei wie kurz vor dem Rastadter Gesandtenmord die Uniformen dieses Regiments in Straßburg seien nachgemacht worden um französischen Meuchelmördern als Masken zu dienen". Dem fügt nun Stramberg die Versicherung bei, ihm selbst seien „einige Umstände bekannt geworden zur Bestätigung des Verdachtes dienend, es habe das Pariser Directorium in seiner Armseligkeit und Nichtswürdigkeit den Gesandtenmord befohlen". Aus dem Munde eines Theilnehmers, Franzosen von Geburt, will er folgendes erfahren haben: Eines Abends habe der Quartiermeister des 3. Husaren-Regiments in Straßburg um Mitternacht ihrer vierzehn versammelt, sie statt ihrer Uniformen eigens vorbereitete Stallwämser — „das waren blaue Dolmans, von Farbe und Schnitt wie sie mir oft, aber nicht freundlich begegnet waren" — anziehen und auf's Pferd sitzen geheißen, worauf man über die lange Brücke auf's andere Ufer geritten sei und sich dort zerstreut habe so daß sich jeder einzeln seinen Weg habe suchen müssen. Um 6 Uhr abends in dem Holz bei Iffezheim sei das Stelldichein für alle gewesen, ein und der andere jedoch erst gegen 8 Uhr eingetroffen. Nun habe der Quartiermeister begonnen ihnen auseinander zu setzen: wie diese Spitzbuben, diese Rabulisten, diese Federnfechter sich in Paris der Regierung bemeistert; wie sie den Frieden den man allgemein gewünscht und erwartet untergraben hätten; wie sie jetzt nur nach Paris zurückzukehren sännen um dort neue Schelmenstreiche auszuhecken; „den größten Dienst den ihr der Republik erweisen könnt wäre, sie von solchen Vögeln zu befreien; wollt ihr mir helfen bei der Arbeit?" Nun sei man aufgebrochen, an Ort und Stelle habe man sich nicht lang besonnen. „Noch freue ich mich", erzählte der Franzose von sich, „daß ich es war den ersten Säbelhieb zu geben; er fiel in einen fetten runden Buckel, der war so fett von des armen Volkes Schweiß!" . . . „So weit der Erzähler", fügt Stramberg bei, „dessen Namen ich verschweige; es gibt aber in Coblenz noch viele Personen die sich erinnern werden die Geschichte aus seinem Munde gehört zu haben".

Ein weiterer Beweis für seine Behauptung ist ihm das Benehmen der Witwe Roberjot. Dieselbe habe, versichert der „rheinische

Antiquarius", öffentlich und bei jeder Gelegenheit Debry als Anstifter von ihres Eheherrn Mord bezeichnet, „und ich bin Zeuge geworden wie im Salon Debry's, damals Präfecten in Besançon, meines Schwagers Aide-de-Camp, auf das Ereignis von Rastadt hindeutend, den Herrn vom Hause auf das gröblichste insultirte ohne daß dieser von fern gewagt hätte zu repliciren" [160]).

Stramberg's Erzählung stimmt, was die Witwe Roberjot betrifft, in auffallender Weise mit dem überein was in den Tagen bald nach dem Ereignisse der preußische Gesandte aus Paris nach Berlin berichtete. Die Geschichte mit den vierzehn Verkleideten von Anfang bis zu Ende für wahr zu halten wird nicht leicht jemand sich bereit finden; allein eben so schwierig wäre es anzugeben wo das Körnchen Wahrheit in dieser überreichen Umhüllung stecke, wie viel davon Aufputz und was probehältiger Stoff sei. Denn daß die Sache ganz erdichtet und aus der Luft gegriffen, ist doch auch wieder hart zu glauben.

24.

Von französischer Seite hat man sich in den ersten Decennien unseres Jahrhunderts mehr bemüht Verdächtigungen fern zu halten als selbst welche zu erheben, wie dies einer der dahin gehörigen Schriftsteller Graf Toulongeon (Histoire de France VII S. 167) mit klaren Worten ausspricht. „Die Muthmaßungen schwanken hin und her", sagt derselbe, „und der Geschichte ist es noch nicht vergönnt irgend eine festzuhalten; sie muß sich vorderhand darauf beschränken ungerechten Argwohn abzuwehren". Der ungerechteste und unsinnigste, meint er, habe sich gegen das Directorium erhoben; „denn es hätte ihm, um die That auszuführen, eine österreichische Truppe zur Verfügung stehen müssen, und die kaiserliche Regierung würde gewiß nicht gezaudert haben diesen Umstand zum Sturze der französischen zu benützen".

Ähnlich urtheilt Lacretelle in seiner „Geschichte von Frankreich während des achtzehnten Jahrhunderts" (XIV S. 320—322). Nachdem er mit wenig Worten den auf österreichische und britische Seite geworfenen Verdacht erwähnt und die völlige Unwahrscheinlichkeit des einen wie des andern nachgewiesen hat, bespricht er etwas eingehender den wider das französische Directorium angeregten Argwohn. „Aber wo war die Möglichkeit der Ausführung? Hätte nicht das Directorium seine Mitschuldigen unter den kaiserlichen Officieren haben müssen um von diesen in seinem Vorhaben nicht gehindert zu werden? War es ferner für die 20 bis 30 Mann seiner Soldaten, die sich zu einer solchen Unthat herbeigefunden hätten, so leicht über den Rhein zu kommen? Und wie wollten sie den Streifwachen der Szekler von denen die ganze Gegend besetzt war ausweichen um unerkannt an Ort und Stelle zu kommen?" ꝛc.

Auch Schöll in seiner Fortsetzung von Koch's „Abgekürzter Geschichte der öffentlichen Verträge" u. s. w. (V S. 187 f. Anm. 1) vertheidigt das Directorium. Wenn dieses, meint er, „bei Abschluß des Friedens noch bestanden hätte, würde es gewiß eine feierliche Genugthuung für die an seinen Gesandten verübte Schandthat verlangt haben; allein die Regierung welche auf die Fünfmänner folgte war gar nicht böse ihrem Andenken jenen Flecken anhängen zu lassen, als ob nicht das was sie wirklich gethan hingereicht hätte sie verabscheuungswürdig zu machen". Zuletzt stellt Schöll als seine eigene Ansicht eine ähnliche Muthmaßung wie der deutsche Pahl hin. „Wäre es denn nicht möglich", meint er, „daß irgend ein Mann von entschiedener und heftiger Gemüthsart, willens persönliche Beleidigungen zu rächen und gleichzeitig seinem Hofe den Besitz wichtiger Papiere zu verschaffen, einen untergeordneten Officier mit dieser letzteren Aufgabe betraut und dabei sich solcher Ausdrücke bedient hätte, die einem rohen Kriegsmann eine Ermächtigung zu sein schienen mehr zu thun als man ausdrücklich von ihm verlangte?" . . .

Cicero sagt bekanntlich von den Philosophen, es gebe nichts so unsinniges das nicht einer und der andere dieser gelehrten Herren zu behaupten und zu vertheidigen sich berufen gefühlt hätte. Denselben Aus-

ſpruch könnte man auf die Geſchichtsſchreiber in Fällen anwenden, wo ihnen der feſte Boden der Thatſachen fehlt und ſie ſich auf die ſchwankenden Wogen der Combinationen und Conjecturen hinauswagen müſſen. So iſt denn, was die Urheberſchaft des Raſtadter Geſandtenmordes betrifft, in den erſten zwanziger Jahren von franzöſiſcher Seite eine der eigenthümlichſten Verdächtigungen wieder aufgegriffen und mit eben ſo viel Anmaßung als Unwiſſenheit in Scene geſetzt worden. Der letzte Präſident des Directoriums von 1799 Gohier beruft ſich auf die Zeugenſchaft des von uns früher erwähnten Publiciſten Koch, der zu jener Zeit eben in Wien geweſen ſei als auch die Königin Karolina von Neapel daſelbſt ihren Aufenthalt hatte und ihre verbrecheriſchen Ränke ſpann; „es war dieſem grauſamen Weibe nicht genug ſich in dem Blute ihrer Unterthanen gebadet zu haben", ruft Gohier mit ſittlicher Entrüſtung aus, „ſie brauchte auch franzöſiſches Blut!" Die Sache hätte ſich, nach Koch's angeblichem Berichte, alſo verhalten: „Die in Wien für ihr von den Franzoſen bedrängtes Land Hilfe ſuchende Königin, der alles daran gelegen war es zu keinem Frieden kommen zu laſſen, den Raſtadter Congreß zu ſprengen und an den Franzoſen Rache zu nehmen, wußte eine geheime Zuſammenkunft mit dem Szekler-Oberſten Barbaczy zu veranſtalten, den ſie im Namen des Kaiſers aufforderte die franzöſiſchen Miniſter niederſäbeln zu laſſen; als jener einen ſchriftlichen Befehl hiezu verlangte wurde er von der Königin angeherrſcht: ſie ſpreche im Namen des Kaiſers, Er habe ſie betraut dem Oberſten dieſes Gebot zu überbringen" [161]) ...

Die Geſchichte iſt eigentlich zu dumm um darüber ein Wort zu verlieren, und daß die Herzogin von Abrantes ſie zehn Jahre ſpäter von neuem aufwärmte und mit der ihr eigenen Ungenirtheit als unumſtößliche Wahrheit hinſtellte [162]), hätte im Grunde wenig auf ſich. Da aber ſelbſt ein Mann von dem Rufe Fr. Chr. Schloſſer's ſo unüberlegt war dieſer Anſicht einen Platz unter den berechtigten Muthmaßungen über die Geneſis des Raſtadter Attentates einzuräumen [163]), müſſen wir uns dennoch etwas dabei aufhalten um, ſo hoffen wir, ein für allemal mit dieſem Märchen ein Ende zu machen. Wir haben die Geſchichte „zu dumm" genannt, und man wird dieſe Bezeichnung kaum ungerechtfertigt finden wenn man bedenkt: daß Bar-

baczy von dem Augenblicke da er das Vorposten-Commando in Gernsbach zugewiesen erhielt nicht in Wien gewesen sein und folglich Karolina ihn daselbst nicht gesprochen haben, daß letztere aber vor diesem Zeitpunkte unmöglich wissen konnte, erstens ob überhaupt die österreichische Armee noch vor Auflösung des Congresses bis in die Nähe von Rastadt kommen, und zweitens ob gerade ihr Auserwählter es sein werde den die Dislocation seines Regiments nach Gernsbach führen werde. Dazu kommt nun aber — was nicht gewußt zu haben man wohl nicht der leichtsinnigen Schwätzerin Junot, allerdings aber einem Historiker von Schlosser's Namen vorrücken darf —, daß Königin Karolina von Neapel die ganze Zeit über nicht einen Augenblick in Wien, sondern bei sich zu Hause in der größten Bedrängnis war, fast ohne Mittel ihrer Lage eine bessere Wendung zu geben, Monate lang abgeschnitten von allem Verkehr mit, in gänzlicher Unkenntnis von allem was über den Horizont ihrer eigenen Angelegenheiten hinausging. „Wir leben", schreibt die unglückliche Fürstin am 3. Februar 1799 an ihre Tochter die Kaiserin Theresia von Österreich, „in vollständigem Dunkel, während ihr wahrscheinlich von allem unterrichtet sein werdet was uns begegnet ist ... Uns vergehen die Tage in einer See von Kümmernis und Bitterkeit, wie wir ähnliches nie zu erfahren meinten". Und am 18. März: „Seit dem 11. November (1798) sind wir ohne alle und jede Nachricht von Euch — siamo assolutamente privi di Vostre notizie". Erst in den ersten Tagen April, also nach einem Zwischenraum von fünf vollen Monaten, kamen sieben Couriere auf einmal in Palermo an, die nicht weniger als sechzehn Briefe ihrer kaiserlichen Tochter, vom 24. October bis 4. März, brachten. Und in diesem Augenblicke soll die Königin, die mit dem Rastadter Congresse gar nichts zu schaffen, von der Persönlichkeit der drei französischen Minister vielleicht gar keine Kenntnis hatte, nichts eiligeres zu thun gehabt haben als einen Blutbefehl gegen sie nach Wien zu senden?! Zu dieser Zeit waren übrigens ihre Leiden und Gefahren noch lang nicht zu Ende. Denn erst im Juni, wie wir früher erzählt, wurde ihre festländische Hauptstadt vom Feinde befreit und erst zu Anfang Juli konnte sie dieselbe wieder betreten. Erst ein Jahr später, im Hochsommer 1800, fand Karolina Anlaß den kaiser-

lichen Hof zu besuchen und ihre geliebte Theresia nach beinahe zehnjähriger Trennung wiederzusehen. Sie kam dabei dem Kaiser Franz, und noch mehr dem Freiherrn von Thugut, sehr zur ungelegenen Zeit; letzterer fürchtete ihre Plaudereien und kleinen Ränke und suchte sie nach Möglichkeit von seinem Monarchen fernzuhalten [164]). In der That zog sich der Kaiser mit seiner Familie nach Baden, während der königlichen Schwiegermutter das Lustschloß von Schönbrunn eingeräumt wurde um allen Schein vertraulicheren Verkehrs zu vermeiden, der sich denn in der That darauf beschränkte daß man sich zeitweise besuchte, daß die Königin ein und das andremal ihre Tochterkinder zu sich erbat u. dgl. Bei so bewandten Umständen voraussetzen, Karolina hätte in den Reihen der kaiserlichen Armee irgend einen Einfluß geltend machen, die Autorität und das besondere Vertrauen des Kaisers wirksam vorschützen können, ist nur eine Ungereimtheit mehr.

In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre begannen französische Historiker und Memoiristen die frühern Fährten zu verlassen und sich fast ausschließlich gegen Österreich zu wenden.

Der erste in dieser Art war der Abbé Montgaillard im fünften Bande seiner „Geschichte von Frankreich". Er läßt sich über die Berichte Debry's von Straßburg und von Paris in ganz ungeschminkter Weise aus, über die Widersprüche in der Erzählung der verschiedenen Einzelnheiten [165]), über die falsche Sentimentalität mit der Debry seinen Vortrag aufzuputzen suche. Andrerseits hält er das französische Directorium aller Erbärmlichkeiten und Schlechtigkeiten fähig. Dennoch, meint er, sei kein vernünftiger Grund vorhanden dem Directorium gerade diese That aufzubürden, da es in dessen Interresse gelegen habe Frieden zu machen, nicht aber die kriegerischen Leidenschaften neu zu entflammen. Dieser letztere Zweck habe sich vielmehr auf der andern Seite geltend gemacht und daher könne man, nach dem juristischen Grundsatze: Is fecit cui prodest, den Verdacht der Schuld nur auf das österreichische Cabinet werfen dem alles daran gelegen war seine verlornen Provinzen zurückzubekommen, die erlittenen Niederlagen zu rächen und, als letztes Ziel, in Frankreich den vorigen Stand der Dinge herzustellen. Der österreichischen Regierung, meint

der gelehrte Abbé der hierbei die Person des Kaisers Franz und des „hochherzigen" Erzherzogs Karl als über jeden Verdacht erhaben überall heraushält, der österreichischen Regierung sei übrigens so etwas wohl zuzutrauen. „Ohne der Ermordung Waldsteins, des Werkes Ferdinand II. zu gedenken, so hat das Cabinet von Wien in den letzten Jahrhunderten in Venedig und in Mailand wiederholt Beispiele solchen Schlages geliefert, wobei man sich die Dinge so denken muß daß die Minister das Verbrechen anordnen ohne daß der Souverain die geringste Ahnung davon hat"[166]). Aber auch England, „dessen Macchiavellismus während des Verlaufes der französischen Revolution vor keiner Schandthat zurückschreckte", dürfte mit seinen Ränken und Aufreizungen jenem Verbrechen nicht fern gestanden haben . . .

Wenn Montgaillard für seine schweren Verdächtigungen der österreichischen und britischen Politik außer der „Ermordung" des Friedländers keinerlei Beweise beibringt, so hat sich der berühmte Geschichtschreiber „der französischen Revolution, des Consulats und des Kaiserreichs" die Sache für den gleichen Zweck noch leichter gemacht. Mit sehr großer Selbstgenügsamkeit stellt Thiers an den unvorsichtigen Leser die Zumuthung ihm auf's Wort zu glauben, das Wiener Cabinet habe um jene Zeit (Frühjahr 1799) „einen schmählichen Anschlag ausgesonnen der für lange Zeit seiner Politik Unehre gebracht"; um gewisser Papiere habhaft zu werden habe es den Plan gefaßt die Gesandten Frankreichs während ihrer Heimreise „anzuhalten, zu berauben, zu verunglimpfen, vielleicht sogar sie zu tödten"; so sei es gekommen daß die republicanischen Minister „erst schlecht empfangen, dann während eines Jahres äußern Friedens beschimpft"[167]), zuletzt in unwürdiger Weise hingeschlachtet wurden; das Schreiben des Erzherzogs Karl, „frostig und geschraubt", zeige die Verlegenheit in welcher der Prinz dasselbe abgefaßt habe u. s. w. Wahrlich wenn man solche Stellen liest dann versteht man das Wort Guizot's der, vor Jahren einmal von einem längeren Krankenlager aufgestanden, einen befreundeten Besuch empfing, und um sein Befinden befragt lächelnd erwiederte: „Es geht schon besser; Sie sehen, ich lese bereits — Romane!" Es war ein eben erschienener Band von Thiers' Geschichte den er in der Hand hielt! . . .

Auch der neueste Geschichtschreiber des Directoriums Barante ist von der Schuld der österreichischen Regierung überzeugt. Er hält sich dabei zumeist an den Bericht des preußischen diplomatischen Agenten an Hardenberg vom 12. Mai 1799 (s. oben S. 126) und spricht von „Weisungen oder einem Auftrag, ausgegangen von einer über dem Erzherzog stehenden Autorität"; nur lasse sich annehmen, fügt er bei, daß der Auftrag nicht gelautet habe die Gesandten zu ermorden, sondern sich ihrer Schriften zu bemächtigen" (Histoire du Directoire III S. 388—391).

25.

Es war übrigens nicht von französischer Seite, es war von der unserer sogenannten „Heilig-Alliirten", den Russen und Preußen, von denen zu Anfang der zwanziger Jahre die gegen die österreichische Regierung schon 1799 erhobenen Vorwürfe und Beschuldigungen hervorgeholt und mit allerhand neuen Zugaben und Entstellungen ausstaffiert wurden.

Den Reigen eröffnete im Jahre 1822 der kais. russische Generallieutenant und Flügel-Adjutant des Kaisers Alexander Jomini (Histoire des guerres de la révolution XI S. 142 f.) mit folgender Erzählung: „Das Wiener Cabinet, dem daran lag in Erfahrung zu bringen wie weit sich deutsche Reichsstände mit dem Directorium eingelassen hätten, beauftragte den Grafen Lehrbach auf Mittel zu sinnen wie man in den Besitz der bezüglichen Correspondenz gelangen könnte, und wies ihn zugleich an den Erzherzog Karl wegen der für einen Handstreich etwa erforderlichen Truppen. Nach einigem Widerstreben fand sich der Generalissimus dazu herbei, worauf der Oberst der Szekler-Husaren in's Vertrauen gezogen wurde. Der zur Ausführung beorderte Officier sollte sich darauf beschränken die die gesuchten Papiere enthaltende Cassette in seine Gewalt zu bekommen, wobei man es ihm nicht verwehren wollte allenfalls Bonnier und Jean Debry, als Strafe für ihr hochfahrendes und beleidigendes

Wesen, ein wenig durchzubläuen; Roberjot, ehemaliger Mitschüler Lehrbach's und durch Freundschaft mit ihm verbunden, wurde ausdrücklich von dieser letzteren Behandlung ausgenommen. Nach Abgang des Grafen Lehrbach begannen die Husaren in der Umgegend von Rastadt zu streifen ... Allein die ihnen gegebenen Weisungen vergessend, hieben diese zum größten Theile vollgetrunkenen Soldaten auf die Gesandten ohne Unterschied der Personen mit ihren Säbeln ein" ....

Der russische Generallieutenant ist uns den Nachweis schuldig geblieben, wie wann und wo der deutsche Reichsfreiherr spätere Reichsgraf von Lehrbach und der um vielleicht mehr als drei Jahre jüngere französische Kleinstädter dazu kamen „Mitschüler" gewesen zu sein. Aber noch bedauerlicher ist daß er vergessen konnte mitzutheilen woher er seine im Tone voller Zuversicht vorgetragenen Angaben geschöpft habe. Es kommt uns vor als habe damals in gewissen Kreisen die historische Persönlichkeit des Grafen Lehrbach gleichsam für vogelfrei gegolten, gegen deren Andenken man sich erlauben dürfe Unglimpf und Argwohn aller Art zu erheben ohne sich mit der Erbringung von Beweisen dafür besondere Mühe geben zu müssen. So hält sich z. B. Freiherr von Gagern in seinem 1823 erschienenen „Antheil an der Politik", wo er auf das Rastadter verbrecherische Ereignis zu sprechen kommt, für ermächtigt ohne weiters zu erklären: „Lehrbach's rohem Charakter ist es wohl zuzutrauen", und sich höchstens auf die Autorität Talleyrand's zu berufen der — wann? wo? gegen wen? — auf die Frage, wem man den Gesandtenmord zur Schuld mache, geantwortet habe: „Dem Baron von Lehrbach" [168]).

Die Jomini'sche Erzählung stellt sich übrigens als die Herrichtung der ersten Fäden eines Gewebes heraus, das zehn Jahre später, 1833 und 1834, von einer Reihe von Händen immer feiner und kunstvoller weiter gesponnen wurde. Zuerst waren es die „Memoiren eines deutschen Staatsmannes" (S. 168 f.) welche Lehrbach zwar nicht ausdrücklich benannten, aber in ganz unverkennbarer Weise als denjenigen bezeichneten der in allen Dingen „allein sein Gift dazu" gemischt habe. „Ihn hatte Rachegefühl entflammt und bestimmt sich die geheimsten Papiere der Gesandten, es koste was es wolle, anzueignen. In den rohen Husarenhaufen hatte er seine Werkzeuge gefunden. Die Elenden

glaubten, was ein im Dienst hochgestellter Mann verlange sei auch der Wille ihres Herrn ... Wunderbar ist unter anderm daß in ihm, als er in der Folge bei dem schnellen Vorrücken der Franzosen in Augsburg Gefahr lief gefangen zu werden, nicht die Folter des Gewissens sondern die Furcht für sein Leben erwachte, und er nun ängstlich in seinem Wohnzimmer im Gasthofe umherlief, laut sein Schicksal bejammernd wenn er in die Hände der Nation fiele deren Gesandte er ermordet hätte. Sein Zimmernachbar vernahm die Ausbrüche seiner Verzweiflung" ... Wir haben somit, der ursprünglichen Jomini'schen Darstellung gegenüber, folgende Bereicherungen des „Lehrbach-Mythos", wie es Mendelssohn-Bartholdy nennt, zu verzeichnen: erstens daß Lehrbach geradezu als jener angedeutet wird der die Gesandten durch die Hände roher Husarenhaufen „ermordet" habe, während der Russe blos von einem Auftrag Lehrbach's, zwei der Gesandten tüchtig durchzubläuen (administrer la bastonnade), wissen will; zweitens daß Lehrbach ein von einem unvermutheten Lauscher vernommenes Bekenntnis seiner Blutschuld abgelegt habe. Dabei hat aber der Schwiegersohn des Rastadter Grafen Görtz-Schlitz — denn Freiherr von Labes ist es welchem die anonym erschienenen „Memoiren" zugeschrieben werden und bei welchem darum eine aus erster Quelle überkommene Feindseligkeit gegen den österreichischen Minister nur zu leicht zu erklären wäre — in seiner Erzählung eine unaufgeklärte Lücke übrig gelassen. Das Vorrücken der Franzosen in die Nähe von Augsburg fand erst im Sommer 1800 statt und erfolgte keinesfalls in dem Grade rasch daß ein kaiserlicher Armee-Bevollmächtigter, der doch jedenfalls mit dem Vorpostendienst nichts zu schaffen hatte, nicht beizeiten im Rücken seiner Truppen das weite suchen konnte.

Darum haben andere Schriftsteller das Gasthofsgespräch Lehrbach's von Augsburg nach München, und aus der zweiten Hälfte Juni 1800 in die Tage unmittelbar nach Bekanntwerden des Rastadter Ereignisses verlegt. Hören wir zuerst was uns die französisch geschriebenen „Erinnerungen eines Sechzigjährigen" von Arnault glauben machen wollen! „Der pfalz-zweibrücken'sche Staats-Minister Commandeur Salabert zu Frankfurt habe, kaum daß er den Bruch der Rastadter Unterhandlungen vernommen, einerseits die französische Gesandtschaft durch Bonnier

warnen lassen, andrerseits seinen Attaché Grafen A *** mit einem Gesandtschaftsbeamten nach München geschickt wo dieselben im Gasthofe zum goldenen Hirschen ein Zimmer bezogen, das nur durch eine Flügelthüre vor welche man ein Canapee gestellt hatte von einem anstoßenden Salon getrennt war. Eines Abends kommt Graf A *** vom Schauspiel nach Hause und vernimmt im Nebensaal lautes Gespräch, das bald seine ganze Aufmerksamkeit in Spannung versetzt und ihn die Stimme des Grafen Lehrbach und dessen Secretärs Hoppé erkennen läßt. Am folgenden Abend um dieselbe Stunde das gleiche Zwiegespräch. Graf A *** hält den Athem an und verlegt sich auf's Horchen, wo er zu seinem großen Erstaunen erfährt daß Lehrbach seinem Mann wohlgeordnet und ausführlich erzählt: wie Österreich alles daran gelegen sein mußte in die Kenntnis jener Reichsstände zu kommen die sich mit Frankreich tiefer eingelassen; wie er sich in Thugut's Auftrag diesfalls an den kaiserlichen Generalissimus gewandt habe; wie dieser nach einigem Sträuben dahin gebracht worden sei den Obersten Barbaczy zu beauftragen sich den Befehlen Lehrbach's zu fügen [169]); wie er, Lehrbach, jetzt in der größten Unruhe sei ob die Sache gut ausgefallen ꝛc. Der Horcher an der Wand säumt nun nicht länger dem Minister Montgelas von seiner Entdeckung Bericht zu erstatten und empfängt von diesem den Auftrag seine Beobachtungen fortzusetzen. In der dritten Nacht platzt die Bombe. Um Mitternacht hört man ein Posthorn schallen, dem Grafen Lehrbach wird die Depesche über die gelungene That überbracht; doch ist er mit dem Erfolge in hohem Grade unzufrieden. Ich habe dem Obristen aufgetragen, ruft er, durch seine Leute diesen insolenten Bonnier ein wenig durchprügeln (houspiller) zu lassen. Sie haben ihn getödtet! So sei's denn! Aber Roberjot, diesen sanften redlichen ehrenhaften Mann, auch ihn haben sie niedergemacht! Wenn es noch Debry gewesen wäre!... Lehrbach wirft sich auf das Canapee, er jammert und wehklagt über den unerwarteten Ausgang [170]), zuletzt gewinnt der Diplomat die Oberhand: Alles in allem wird Österreich jetzt seine Feinde kennen lernen!" —

Dieselbe Erzählung brachten ein Jahr später Graf Thibaudeau in seiner „Denkschrift über den Rastadter Congreß" und L. G. Förster in den „Memoiren des Marschalls Ney", doch mit

mannigfachen Abänderungen. Nach dem erſteren wäre Lehrbach nach ſeinem Abgange von Raſtadt der kaiſ. Armee als „dirigirender Miniſter" zugetheilt worden und hätte in dieſer Eigenſchaft, ſich überdies auf einen von Thugut erhaltenen Befehl ſtützend, vom Erzherzog-Generaliſſimus militäriſche Unterſtützung verlangt und erhalten; in München habe er dann mit Ungeduld die Ankunft des die Nachricht von der Vollziehung ſeiner Befehle überbringenden Couriers abgewartet und ſei dabei von dem Grafen Gravenreuth [171]) belauſcht worden u. ſ. w. „Man begreift jetzt", fügt Thibaudeau bei, „warum die feierlichen Zuſagen, die ſowohl der Erzherzog als der Kaiſer bezüglich der mit aller Strenge und Gerechtigkeit durchzuführenden Unterſuchung gemacht hatten, niemals erfüllt wurden. Ob Thugut und Lehrbach die Ermordung der Geſandten geradezu angeordnet oder ob eine brutale Soldatesca ihre Weiſungen nur misverſtanden und überſchritten haben iſt eine müßige Frage; die Verantwortung für das Verbrechen in all ſeiner Scheußlichkeit fällt darum nicht minder auf die beiden öſterreichiſchen Miniſter, deren Namen die Geſchichte, die Mörder brandmarkend, an die Seite jener von Barbaczy und Burkhard ſtellen wird!" Nach Förſter (I S. 297—299 Anm.) wäre es eigentlich Erzherzog Karl geweſen der dem Grafen vorſtellte „daß es für die öſterreichiſche Monarchie von der größten Wichtigkeit ſei die von einzelnen Reichsſtänden mit Frankreich getroffenen Abreden kennen zu lernen; die franzöſiſchen Miniſter, nach dem Betragen das ſie eingehalten, könnten keine Schonung und Nachſicht in Anſpruch nehmen" ꝛc. Nach dieſen Expectorationen ſollte man meinen daß der Armee-Miniſter, mit ſeinem Anliegen ihm die Mittel zur Ausführung zu Gebote zu ſtellen, dem Generaliſſimus nur gelegen kommen mußte; doch weit gefehlt: „Erzherzog Karl zeigte einen Widerwillen der nur durch die Mittheilung der Inſtructionen des Herrn von Thugut beſiegt werden konnte". Nachdem Lehrbach in Händen hat was er wollte, trifft er ſeine Anſtalten: die Huſaren ſollen ſich der Papiere bemächtigen, dabei Debry und Bonnier durchprügeln ſo wie den Baron von Albini „wenn er in ihre Hände fallen würde", und reiſt nun nach München ab, wo er einen Baron von * * *, „der Sendung des Commandeurs Salabert Miniſters des Kurfürſten in Frankfurt attachirt", und einen Herrn

von M * * *, „damals in der Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten zu München angestellt", zu Wandnachbaren hat. Diese, sobald sie ihren Vortheil ersehen, lassen die Kerzen in ein Nebenzimmer bringen „ohne daß der Schimmer durch die Verbindungsthüre dringen und die Bewohntheit des Zimmers verrathen konnte", lauschen dann im tiefsten Schweigen und schreiben sich was sie vernehmen sogleich auf; „nach jeder Unterhaltung vereinigten sie ihre Bemerkungen und machten daraus eine einzige Darstellung welche sie unterzeichneten und alltäglich bei den auswärtigen Angelegenheiten eingaben".

Diese Aufzeichnungen, meint Förster, müßten sich „noch in den bayerischen Staats-Archiven befinden". Arnault stellt dies letztere als ausgemachte Thatsache hin und versichert aus zuverläßiger Hand — „par un homme dont la sagacité en garantissent l'exactitude" — von dem Actenstücke Kenntnis erlangt zu haben; „ich habe meinen Bericht von ihm in die Feder dictirt erhalten". Allein gleich darauf erfährt man, daß der Dictirende selbst nicht aus eigener Erfahrung spricht sondern seine Daten wieder von einem andern hat, nämlich „aus dem Munde eines Staatsmannes dessen amtliche Beziehungen ihn in die Lage setzten mehr als einem Geheimnis auf den Grund zu kommen" .... So lauft zuletzt alles wie es scheint auf eine Gellert'sche Frau-Orgon-Geschichte hinaus, und sind denn auch die gewonnenen Ergebnisse ganz darnach angethan, auf solch unsicheres und unkritisches Basengeschwäz als deren erste Quelle hinzuleiten. Die Einen nennen Augsburg, die Andern München als Schauplatz des Ereignisses; bald ist es ein Graf A * * * bald ein Baron * * * bald ein Graf Gravenreuth der die Rolle des Haupthorchers zu spielen hat; sein Gefährte ist dem „Sechzigjährigen" zufolge ein aus Frankfurt herbeibeorderter Gesandtschaftsbeamter, während Förster seinen „Herrn von M * * *" in den Münchener Kanzleien angestellt sein läßt. Die Behorchungsgeschichte selbst leidet an Unwahrscheinlichkeiten wie man ärgere kaum ersinnen kann. Sind Dinge wie die, so zwischen Lehrbach und Hoppé besprochen worden sein sollen, von einer Art daß man sie an einem halböffentlichen Orte, als welchen jeder halbwegs besonnene Mensch ein nur durch einfache Flügelthüren von den anstoßenden Räumen getrenntes Gasthof-Zimmer auffassen wird, mit lauter in's Neben-

gemach vernehmbarer Stimme verhandeln kann? Und liegt nicht geradezu eine Abgeſchmackheit darin, zwei ſeit mehr als Jahresfriſt in ununterbrochenem Geſchäftsverkehr mit einander ſtehende Diplomaten gleich Schauſpielern auf einer Theater-Bühne auftreten zu laſſen, wo die Handelnden Vorgänge die ſie gegenſeitig längſt kennen und beſprochen haben müſſen, um der Zuhörer willen des langen und breiten von vorn heruntererzählen, wie dies Lehrbach am zweiten Abende ſeines Belauſchtwerdens [172]) ſeinem Raſtadter Amtsgehilfen Hoppé gegenüber gethan haben ſoll? Sehr ſinnreich iſt in dem einen der Berichte die von den beiden Horchern angewandte Vorſicht erdacht, das Licht in ein Nebenzimmer bringen zu laſſen damit das ihre als ein dunkles und unbeſetztes erſcheine; allein vergeſſen wurde dabei zu erklären wie die Spione, jeder für ſich, im Finſtern ihre Aufzeichnungen machen konnten die ſie darnach gegeneinander verglichen und vervollſtändigten?! . . .

Als ſo widerſpruchsvoll und ungereimt, wie nach dem Auseinandergeſetzten kaum jemand läugnen wird, dies ſonderbare Gewebe von Angaben und Behauptungen ſich darſtellt, und ſo geneigt man ſich darum fühlen muß dies ganze angebliche Zeugnis einfach von der Hand zu weiſen, hielten wir uns dennoch verpflichtet Nachfrage zu pflegen, ob ein Document wie das von Förſter und Arnault behauptete in den königl. bayeriſchen Archiven vorhanden ſei. Zu unſerer nicht geringen Überraſchung empfingen wir von maßgebender Seite die Auskunft: es habe ſich daſſelbe, von deſſen Vorhandenſein niemand mehr eine Kenntnis gehabt, allerdings vorgefunden und ſtimme der Inhalt deſſelben „ſo ziemlich" mit dem überein was unſere ſchriftſtelleriſchen Gewährsmänner als Hauptſtoff der Geſpräche zwiſchen Lehrbach und Hoppé angegeben hätten; nur ſei es unrichtig daß die beiden zweibrückeniſchen Berichterſtatter in höherem Auftrage gehorcht, da ſie dies vielmehr aus eigenem Antrieb gethan hätten. Zu Geſicht bekamen wir trotz eifrigen Bemühens das Document oder eine Abſchrift deſſelben leider nicht.

Dieſer uns gewordenen Aufklärung gegenüber ſtellt ſich nunmehr die Sache ſo: Angenommen den äußerſten Fall nämlich, das

Document sei authentisch und es stehe darin alles nicht blos „so ziemlich", sondern es stehe genau so wie Arnault Förster und Thibaudeau berichten — in so weit man nämlich diese drei Aussagen als in gewissen Hauptpunkten übereinstimmend annehmen kann —, so sind es zwei Umstände von denen es abhängt ob es gestattet sei aus jener Urkunde grundhältige Folgerungen zu ziehen, und zwar: erstens ob die beiden Wandnachbarn alles was im Nebenzimmer gesprochen worden mit voller und klarer Deutlichkeit vernehmen konnten, und zweitens ob sie das so vernommene mit gegenständlicher Genauigkeit und Treue zu Papier zu bringen gewillt waren. Wollte man diese beiden Voraussetzungen gelten lassen, so würde dies auf nachstehende eigenthümliche Annahmen führen:

a) daß die kaiserliche Regierung einen Werth darauf gelegt habe in den Besitz gewisser Papiere, die sie in den Händen der abreisenden französischen Minister wußte oder vermuthete, zu gelangen —

b) daß sich Lehrbach für diesen Zweck an den Erzherzog-Generalissimus mit dem Ansuchen gewandt habe, ihm Lehrbach kaiserliches Militär zur Verfügung zu stellen —

c) daß Erzherzog Karl, wiewohl nach einigem Sträuben, jenem Ansuchen nachgegeben und an den Szekler-Obersten den Befehl erlassen habe sich den Weisungen Lehrbach's zu fügen —

d) daß Lehrbach diese Gelegenheit benützt habe zugleich sein persönliches Müthchen an zweien der Minister, Bonnier und Jean Debry, zu kühlen, denen Barbaczy durch seine Leute das Leder gerben lassen möge....

Gibt es wirklich jemand, so dürfen wir fragen, der es für möglich hielte daß ein so feiner Geist und vornehmer Charakter wie Erzherzog Karl sich in eine so plumpe Falle verlocken lassen? Daß er, wir sagen nicht alle Begriffe von Völkerrecht, sondern nur ganz gewöhnlichen Anstand und Sitte, dabei aber zugleich jede politische Vorsicht und Klugheit so sehr habe hintansetzen können, durch seine Soldaten Hand an gesandtschaftliche Personen legen zu lassen? Denn darauf lief es doch, falls die Gesandten die von ihnen um jeden Preis zu erlangenden Papiere nicht gutwillig hergeben wollten, in letzter

Linie hinaus, wenn man auch das Durchprügeln, woraus im Lauf der Begebenheiten ein Todtschlagen geworden sein soll, ausschließlich auf Lehrbach's Rechnung schreiben will. Mit diesen Annahmen wäre es aber nicht einmal abgethan. Man müßte ferner voraussetzen daß der Erzherzog mit dem Grafen Lehrbach sei es vor oder nach der Katastrophe bindende Abrede getroffen habe, ihre amtliche Correspondenz gegeneinander so einzurichten als ob zwischen ihnen nie ein Wort über eine gewaltsame Anhaltung der französischen Minister gefallen, geschweige denn etwas darüber verhandelt und abgemacht worden wäre. In der That, ohne solch voraus abgekartetes Komödiantenthum wäre es unbedingt nicht zu erklären, wie zwischen dem schuldigen Lehrbach und dem mitschuldigen Erzherzog Schreiben solchen Inhalts und Tones hätten gewechselt werden können wie dies in That geschehen ist[173]), wohlgemerkt Schreiben, bei denen man nicht zu besorgen hatte daß davon ein anderer Gebrauch als von Seiten des, nach der obigen Voraussetzung ja gleichfalls mitwissenden Wiener Cabinets gemacht werden könnte!

Faßt man aber weiter ins Auge:

daß gerade an Roberjot, also an denjenigen unter den Gesandten welchen Lehrbach habe geschont wissen wollen, die dreimal wiederholte Frage, ob er es sei, gerichtet worden, damit die Angreifenden nur gewiß nicht irre gehen auf wen sie einhauen wollen —

und nimmt man dazu, was wir später des näheren darthun wollen,

daß alle Umstände des Vorganges gegen die Annahme sprechen, es habe sich dabei um den Raub gewisser Papiere gehandelt, —

mit andern Worten, zeigt es sich daß eben jene beiden Umstände die als das wesentliche und eigenthümliche der von Arnault und Genossen uns aufgetischten Erzählung betrachtet werden müssen, mit den von so vielen Augen- und Ohren-Zeugen uns verbürgten Einzelnheiten des Ereignisses in geradem Widerspruche stehen, so bleibt — immer vorausgesetzt daß das vorhandene Document ursprünglich und ächt sei — nichts übrig als anzunehmen: die beiden Horcher an der Wand haben entweder nicht richtig gehört und verstanden, sondern in ihrer Aufzeichnung niedergelegt was sie, ein-

genommen von den durch Görtz Dohm Rechberg und Andern allerorts verbreiteten Gerüchten, gehört und verstanden zu haben *meinten*; *oder* sie haben nicht das zu Papier gebracht was sie wirklich gehört und verstanden haben, sondern jenes was sie gehört und verstanden zu haben *wünschten*.

26.

Ohne Zweifel waren es diese wahrhaft handgreiflichen Ungereimtheiten warum spätere Schriftsteller die Erzählungen des „deutschen Staatsmanns" und des „Sechzigjährigen" beiseite legten [174]), ohne doch darum das einmal erkorene Opfer ihrer Muthmaßungen aus dem Garne zu lassen, sei es daß sie auf den Grafen Lehrbach allein alle Schuld wälzten oder daß sie ihm mehr die Rolle eines Werkzeuges anderer treibenden Kräfte zuwiesen.

In die letztere Kategorie gehört insbesondere der Ritter von *Lang*, einer der Theilnehmer am Rastadter Congresse der aber seine bezüglichen Erinnerungen mehr als vier Jahrzehente später der Öffentlichkeit übergab. Lang scheint eine misgünstige gallige Natur gewesen zu sein; mindestens treten in seinen „Memoiren" wenige Persönlichkeiten auf denen er nicht etwas anzuhängen wüßte. Vom Grafen Lehrbach hat er eine Schilderung entworfen die ein wahres Zerrbild genannt werden kann: „der Kopf oben chinesisch unten africanisch, das Colorit zigeunerisch, die Locken wie ein Tubus in den Himmel schauend, das dünne Zöpflein über den Kopf emporragend wie die Spitze eines Wetterableiters, übrigens Gang und Haltung wie in einer ewigen Hobs-Anglaise". Dieser Mann des Erbarmens nun hat, nach Lang's „Dafürhalten", den Gesandtenmord „auf seine eigene Faust" herbeigeführt; aber auch wieder *nicht* auf seine eigene Faust sondern „im Auftrage der Engländer, denen ein solches tragisches Schauspiel der Wuth und Rache als ein Pfand der erneuerten unversöhnlichen Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich galt". England habe nämlich „gar keinen geheimen Vertreter und Unterhändler" bei dem Con-

greß gehabt, sondern diese Mission vermuthlich Lehrbach übernommen „der dann wieder seinen Anhaltspunkt bei der englischen Mission in München gefunden". Dem Grafen habe eine That wie der von England angestiftete Gesandtenmord „noch als recht löblich und ächt tyrolerisch" vorkommen mögen „wobei er nicht lang fragen dürfe, die Billigung komme schon hintendrein" (I S. 321, 347 f.).

Lang's memoiristisches Conterfey des österreichischen Grafen hat ein paar Jahre später ein Mann sich angeeignet der dem Andenken Lehrbach's mehr Schaden zufügte als alle seine Vorgänger, und eben damit ein größeres Verbrechen beging als jenes war dessen er Lehrbach beschuldigte, indem er ohne allen Grund und Beweis, blindem Haß und Geifer die Zügel schießen lassend, Verdächtigungen ausstieß die dann auf seine Autorität hin von vielen seiner Nachfolger ohne weitere Prüfung hingenommen und fortgetragen wurden. Hormayr meinen wir, der jedoch zu dieser seiner Überzeugung (?!) von der Blutschuld Lehrbach's erst in der Zeit gekommen war wo er aus einem Bewunderer und Lobredner Österreichs ein Hasser und Beschimpfer seines früheren Vaterlandes geworden. In der noch in seinen Wiener Tagen geschriebenen allgemeinen Geschichte der neuesten Zeit (II S. 87 vgl. mit 120 f.) stellte er die Sache ohne irgend eine Verdächtigung dar: „vergeblich gewarnt durch den österreichischen Vorposten-Commandanten" seien die französischen Minister, die aber „vielmehr mordbrennerische Kriegsherolde waren", dem Rheine zugeeilt wo Bonnier und Roberjot „unter den Säbeln eines in Szekler-Husaren vermummten räuberischen Haufens" gefallen seien ꝛc. Kaum aber hatte Hormayr den österreichischen Staatsdienst verlassen und war nach Bayern gewandert, so waren es ihm keine vermummten sondern wirkliche Szekler-Husaren welche die zwei französischen Minister zusammenhieben, und nicht ein Raubanfall sondern eine von weiter Hand angelegte Mordthat war es was vor dem Rheinauer Thore von Rastadt sich ereignete.

Anfangs trat Hormayr mit seiner neuen Behauptung noch ziemlich mild auf. Er ließ zwar an dem Grafen Lehrbach — denn dieser als moralischer Urheber wurde von jetzt an von ihm in den

Vordergrund geschoben — kein gutes Haar. „Kriechend und übermüthig", so schilderte er ihn, „feig aber um so kecker trotzend, mit demjenigen herauspolternd was ein anderer im tiefsten Busen verborgen hätte, eckig und stachlicht in den Formen und selbst in erkünstelter Freundlichkeit unangenehm, ein durch die fühlloseste Compromittirung sich selbst der trefflichsten Werkzeuge beraubender Egoist ohne Moral, ohne einen einzigen ihm eigenthümlichen Gedanken" .... Bei einer solchen Persönlichkeit, meinte Hormayr weiter, sei es denn nicht zu verwundern gewesen „daß die öffentliche Stimme ihm manches anschuldigte was er vielleicht nie begangen hatte" [175]). Diese letztere Schranke jedoch, diese Einräumung der Möglichkeit daß dem Grafen Lehrbach durch das was ihm von böswilliger Seite aufgebürdet worden Unrecht geschehen sein könnte, ließ Hormayr von der Mitte der vierziger Jahre ganz und gar fallen; es war ihm nunmehr ausgemacht daß niemand anderer den Gesandtenmord veranlaßt hatte als der „rohe und wilde Lehrbach", dieser Ausbund von Schlechtigkeit, „selbst zum Pfaffenknechte zu gedankenarm und zu gesinnungsleer", der ganz anderer ruchlosen Thaten fähig war als blos ein paar französischen Ministern das Leder gerben zu lassen! „Sollte Lehrbach des Lebens je froh werden so mußte er täglich ein Wehe bereiten, ein Unglück einfädeln oder mit einem Gewaltstreiche losdonnern können" (Andreas Hofer I S. 78 vgl. mit: Kaiser Franz und Metternich S. 30).

Variationen für die Rastadter Geschichte finden sich in den spätern Hormayr'schen Schriften zwei, von denen die eine mit der Politik die andere mit der Soldatesca in Verbindung stehen. Ein doppelgängiger Spion, erzählt er nämlich in seinen „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege", Karl Schulmeister mit Namen, habe einerseits dem Grafen Lehrbach zugeflüstert „was für ein Fang bei den Gesandten zu machen sei", andrerseits aber diesen letztern gerathen „alles wichtige im größten Geheimnis zu verbrennen", was sie denn wirklich in der Nacht vor ihrer Abreise gethan [176]). Den Grafen Lehrbach leitete, unserem Anemonisten zufolge, vorzugsweise das von ihm und seinem Bruder (?) dem Domherrn Damian Hugo mit leidenschaftlicher Hast verfolgte österreichische Tausch-Project mit Bayern; „sie hatten

dieses Erbstück aus dem politischen Testament Eugens und Kaunitzens durch jedes Mittel unter den ungünstigsten wie unter günstigen Constellationen durchzutrotzen gestrebt". Welchen Haß habe nicht Lehrbach bei jeder Gelegenheit gegen die präsumtiven Anwärter auf den bayerischen Besitz Karl und Max Joseph von Zweibrücken geäußert?! „Seine Moralität genoß im Publicum eines so glänzenden Rufes daß Lehrbach und sein Helfershelfer Prinz Christian von Waldeck in Aller Munde waren als gerade im lebendigsten Umtrieb der Austausch-Ideen das alleinzigste junge Reis vom ganzen Stamme Wittelsbach, das neunjährige Söhnlein Herzog Max' und der sächsischen Amalia plötzlich starb" [177]). Dazu müsse man Lehrbach's „triumphirenden Pfauenstolz" 1795 in Innsbruck gesehen, dessen „erotische Scherze bei der Vermählung seines siebenzigjährigen Karl Theodor mit der achtzehnjährigen Erzherzogin Leopoldine" gehört haben! „Wie sicher glaubte er sein Werk vollbracht, wie unbesonnen sprach er zu Vertrauten von einer hoffentlich baldigen österreichischen Vormundschaft und von sich selber als Präses der Regentschaft!" ... Während des Congresses zu Rastadt sei dann der Plan zur Reife gekommen und kein Mittel habe es gegeben vor dem Lehrbach zurückschreckte. Sei nicht der Secretär Mieg „Zeuge der pöbelhaften Drohungen und der goldenen Berge" gewesen von denen Lehrbach in Rastadt gegen den kurpfälzischen Deputirten Zentner abwechselnd Gebrauch gemacht habe um ihn zum Werkzeuge für seine Plane herzurichten? Ja seien nicht Zentner und Mieg „Zeugen" des Rastädter Gesandtenmordes gewesen, die beide „gar wohl wußten" daß es dabei auf Habhaftwerdung gewisser Papiere abgesehen war? (Andreas Hofer I S. 176.)

Doch war es Lehrbach allein, dem die Schuld jener nächtlichen Gräuelthat beizumessen? Mit nichten! Weder in der Einfädelung noch in der Ausführung habe es ihm an mehr oder minder hochstehenden Helfershelfern gefehlt. In ersterer Hinsicht seien es Thugut und „Victoria von Poutet" gewesen die in Wien mit ihm den Schlag vorbereitet [178]). Andrerseits habe er in der kaiserlichen Armee weitverzweigte Berührungspunkte gehabt. Der als k. k. Feldzeugmeister im Pensionsstande verstorbene Baron Mayer von Heldenfeld, im Jahre 1799 Obristlieutenant und Generalstabschef des FML. Sztaray, habe

es wenn er gesprächig wurde „keinen Hehl" gehabt „daß er selbst auf geheimen Befehl, ohne ein was? oder warum? zu wissen, hinter der spanischen Wand mit der Oberleitung des Ganzen beauftragt gewesen sei", an dessen Ausführung die Szekler-Officiere Doldalagy Dravetzky Kerezstes [179]) ihren Theil gehabt; „einige fanatische Emigrirte, einige Wiener Raderer als Husaren vermummt" hätten gleichfalls mitgewirkt. Aber auch einflußreiche Männer der geheimen Kriegskanzlei oder des Generalstabs wie Faßbender, der nachmalige salzburgische Hofkanzler Bleul, Ober-Kriegs-Commissar Floch, Duka ꝛc. konnten nicht ganz im Dunkel sein" (Lebensbilder I S. 187 und III S. 129 f.).

Wir haben also, wenn wir alles was Hormayr in seinen letzten Schriften über den Rastadter Gesandtenmord vorgebracht hat zusammenfassen, eine ganze Reihe von Urhebern Thätern Mitschuldigen und Theilnehmern an diesem Verbrechen: zwei kaiserliche Minister, eine hoch-aristokratische Dame, einen Doppel-Spion, neun bis zehn Militär-Beamte und Officiere, eine Anzahl Szekler-Husaren, eine dito französischer Emigranten, eine dito Wiener Spitzeln. War es da nicht wahrhaftig zu wundern daß von all diesen vielen Mitwissern, zu denen noch die beiden „Zeugen" des Gesandtenmordes Zentner und Mieg zu zählen sind, nur der einzige Heldengreis Mayer aus der Schule geschwazt und den edlen Freiherrn von Hormayr dadurch in die Lage gesetzt hat die Nachwelt über den eigentlichen Hergang einer fast durch ein halbes Jahrhundert dunklen Begebenheit außer Zweifel zu setzen? Aber selbst jener einzige Berichterstatter, was meinte er ernstlich, was gab der Schalk aus eigenem hinzu? Denn oft berührte Mayer, wie wir durch den Anemonisten erfahren, das Thema mehr blos zum Scherz, nämlich „um seinen servil gebückten und lobrednerisch wedelnden Schwager zu ärgern, den General und Kriegs-Archivs-Director Moriz Gomez de Parientos"! Endlich hat Hormayr vergessen uns aus den Mittheilungen des pensionirten Feldzeugmeisters aufzuklären in welchem Verhältnisse dieser, der „hinter der spanischen Wand mit der Oberleitung des Ganzen beauftragt gewesen", zu Karl Schulmeister gestanden, welcher letztere einerseits für sich doch auch eine Art Urheberschaft und Leitung beim Gesandtenmorde in Anspruch nehmen durfte, während er andrerseits

als „Augenzeuge" der That doch nur in einer der drei Eigenschaften: Szekler, Emigrant, Wiener Naderer, sich an Ort und Stelle befunden haben konnte! . . .

An welche dieser Auslegungen sollen wir uns demnach halten? Es scheint wir thun am besten: an keine von beiden! Es dürfte überhaupt mit der Zeit dahin kommen daß man Hormayr gar nichts mehr glauben wird was nicht von anderer verläßlicherer Seite wenigstens mittelbar Bestätigung findet. Ein Recensent in den vierziger Jahren hat seine Schriften mit einem vollgesogenen Schwamm verglichen: „wenn man druckt so rieselt es aus hundert Poren zugleich"; und ein anderer meinte, es sei nicht ohne Bedeutung „daß Anemone zu deutsch ein Windröschen heißt", da es künftige ernstere Forscher in nicht geringe Verlegenheit bringen müsse die zweiunddreißig Spitzen der Windrose aufzusuchen aus denen der Verfasser seine Dingerchen alle zusammengeblasen. Es lag unstreitig in Hormayr's Kopfe ein ungeheures Material aufgespeichert, allein sein Gedächtnis war nicht überall treu oder gewissenhaft genug um nicht mit seiner lebhaften Phantasie und seiner noch unruhigeren Leidenschaft Allianzen einzugehen, die der Sache zu deren Kämpen er sich zeitweise aufwarf nur schaden konnten.

Allein Betrachtungen wie diese scheint man bisher noch keineswegs häufig angestellt zu haben. Wie wäre es sonst denkbar daß Angaben gleich denen Hormayr's über den Gesandtenmord, mit kecker Stirn ohne den Schein eines Beweises vorgebracht, theilweise mit sich selbst im Widerspruch, in der deutschen historischen Literatur lange Zeit keinen Gegner fanden, ja von Schriftstellern mitunter gefeierten Namens mit einer Art gläubiger Bereitwilligkeit und Genugthuung hingenommen wurden?! Professor Jacob in seinen „Beiträgen zur französischen Geschichte" (S. 331—378) wies, vorzüglich auf Hormayr's Autorität gestützt, offen auf Lehrbach als Urheber des Rastadter Gesandtenmordes hin. Wirth in seiner vielgelesenen „Geschichte der Deutschen" (Auflage von 1846 IV. S. 334—336) constatirte die Thatsache, „daß die österreichischen Minister Thugut und Graf Lehrbach wirklich darauf ausgegangen waren den französischen Ge-

sandten bei ihrer Abreise von Rastadt gewisse Papiere abnehmen zu lassen; Oberst Barbaczy erhielt daher von ihnen den Auftrag den Gesandten mit Schonung der Person die bemerkten Briefschaften gewaltsam wegzunehmen" ꝛc. Wilhelm Wachsmuth (Zeitalter der Revolution III. S. 94—98) nahm keinen Anstand den tückischen Wink zu geben: „Ob Thugut um die Sache gewußt habe bleibt im Zweifel; auch hier heißt es wie von Lehrbach, es ist seinem Charakter wohl zuzutrauen". Und Schlosser in seiner „Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts" (VI. S. 182 f. Anm.) erklärte es, nachdem er erst das Andenken der Königin Karolina von Neapel mit der Möglichkeit dieser Blutschuld befleckt, zuletzt als „ganz zuverläßig", „ganz gewiß", daß „Thugut und seine rechte Hand Lehrbach, um gewisse ihnen verderbliche Papiere wegnehmen zu lassen, nicht um die Gesandten zu tödten, den Plan der Gräuelthat faßten und daß Oberst Barbaczy sie ausführen ließ". Von allen damaligen Historikern war es fast der einzige Rotteck (Auflage von 1833 IX. S. 277) der Anstandsgefühl genug besaß, eine von, ihrer Quelle nach so unlauteren, in ihrem Inhalte so bedenklichen Zeugenschaften unterstützte Thatsache seinem Publicum nicht als glaubwürdig oder gar ausgemacht aufzudringen, sondern sich auf die allgemeine Bemerkung zu beschränken: „Das Directorium benützte diesen bedauerungswürdigen Vorfall zur Wiederaufreizung des Hasses wider Österreich; dieses aber, welches nach dem Verlangen des Reichstages über die Schreckensthat eine Untersuchung verordnet hatte, schlug nachmals dieselbe plötzlich nieder".

Allein selbst noch in den fünfziger und sechziger Jahren durfte es Häusser wagen die Lästerungen und Verdächtigungen Hormayr's [180]) in den Rahmen beglaubigter Geschichte zu fassen. Ja während die Früheren doch mindestens so weit an sich hielten die beiden österreichischen Minister nur der Absicht und Veranstaltung zu zeihen, in den gewaltsamen Besitz gewisser Papiere zu gelangen, dagegen den Mordbefehl ausdrücklich von dem Andenken derselben fernzuhalten, entblödete sich Häusser nicht auch diesen schwer wiegendsten Verdacht böswillig und lästerlich auf die Manen Thugut's und Lehrbach's zu werfen. Wie Danton einst die September-Mordthaten organisirte um jede Umkehr und Versöhnung abzuwenden, so sollten Thugut

und Lehrbach, „die beide ihren Grundsätzen und Mitteln nach allerdings auf gleicher Höhe mit den jacobinischen Schreckensmännern standen", zum Gesandtenmord gegriffen haben „um alle Friedens- und Vermittlungsgedanken unter dem Eindruck dieser entsetzlichen That zu begraben". Dazu sei das Gefühl der Rache für die Veröffentlichung gewisser Österreich compromittirender Artikel, des Friedens von Campoformio und der Convention vom 1. December 1798 (recte 1797) durch die Franzosen getreten, „und Thugut war unzweifelhaft der rechte Mann die Enthüllungen der jacobinischen Gewalthaber rücksichtslos und blutig zu vergelten". Endlich habe es, „eine der eifrigsten Bemühungen der Thugut-Lehrbach'schen Politik", gegolten Bayern „zu compromittiren und in den Augen des wilden Paul von Rußland als Verräther hinzustellen um mit russischer Hilfe endlich die langersehnte Lieblingsbeute zu erhaschen . . Vielleicht war beides anbefohlen: die Papiere zu rauben und sich zugleich des ewigen Stillschweigens ihrer Besitzer zu versichern" . . . „Alles deutet darauf hin daß die Barbaczys Burkhards und ihre Husaren nur die bestellten Werkzeuge gewesen sind; die Haltung der österreichischen Regierung war die eines Mitwissers und Mitschuldigen, der die unparteiische Prüfung mit allen Mitteln zu hindern sucht" (Deutsche Geschichte II. S. 228, 233—336).

27.

Es bedurfte voller siebenzig Jahre seit Gentz' muthvollem Auftreten ehe sich ein bezüglich Österreichs gleich unabhängiger deutscher Schriftsteller fand, um dem gegen das Erzhaus und dessen Organe gerichteten Argwohn und Unglimpf mit offenem Visier entgegenzutreten und jene schelsüchtige Gier, das Andenken des eigenen damaligen Staatsoberhauptes durch Blosstellung von dessen Dienern zu beflecken, geziemend zu brandmarken. „Schändlich bleibt es immer für die Völker, besonders aber für Deutschland", diese Worte Lehrbach's rief 1869 Karl Mendelssohn-Bartholdy seinen Lesern in's Gedächtnis

(Rastadter Gesandtenmord S. 41), „daß man über zufällige Vorfälle so viel spricht, auch Gift ausgießt, während man über die französischen Mishandlungen alles mit kaltem Blute ansieht und stillschweigt, wohin die Behandlung mit dem Papst, das Versengen in Tyrol (wo man mit Menschen angefüllte Scheuern mit Feuer angezündet hat) und die unzähligen politischen Ungerechtigkeiten in Italien gehören".

Mendelssohn war vor allem bestrebt, dasjenige was die beiden „dunklen Ehrenmänner" Lang und „der unverbesserliche Lügner Hormayr" gegen Lehrbach vorgebracht in das gehörige Licht zu stellen. Die ganze Haltung des Grafen rufe „psychologische Überzeugung von der Nichtigkeit der Anklage" hervor; man habe auch nicht den Schein eines Zeugnisses, weder eine mündliche noch eine schriftliche beglaubigte Äußerung Lehrbach's nachweisen können die ihn zu graviren vermöge. „Wo in aller Welt aber war es bisher Sitte", ruft der Verfasser mit gerechter Entrüstung aus, „einen Angeklagten schwerer Verbrechen für schuldig zu erklären ohne ihn selbst gehört zu haben? auf blosses Gerede seiner Gegner hin?" (S. 38). Das Motiv das Lehrbach zur Anstiftung einer so ruchlosen That vermocht haben sollte sei eine Lächerlichkeit; Lang selbst gebe zu verstehen wie er sich „um eine Kleinigkeit" in Rastadt Reichs-Deputations-Protocolle durch seinen „Stiefelwichser und Kleiderausputzer" zu verschaffen gewußt; würden unter solchen Umständen, meint Mendelssohn, nicht „höhere Summen das geheime und geheimste zu Tage gebracht haben?" (S. 44).

Wen solle man nun, wenn der gegen die österreichische Regierung angeregte Verdacht grundlos, für den Urheber halten? „Wenn derjenige die That nicht begangen hat", antwortet Mendelssohn, „der erkennen mußte daß sie gegen sein Interesse stritt, so haben sie jene begangen welche so einfältig waren zu glauben daß sie in ihrem Interesse lag". Da gab es nun allerdings „damals eine Schaar von wilden hirnwüthigen Gesellen auf welche sich naturgemäß der Verdacht lenken mußte . . . das waren die Emigranten! Fanatische unbelehrte Anhänger des Alten schürten sie an den Höfen den Haß gegen die neue Zeit und zitterten nur vor der einen Furcht: daß ihre Verleumdungen und Hetzereien erfolglos seien" (S. 45—47). „Als Seine Majestät König Ludwig XVIII. sich im April 1796 bei Höchstdero

‚getreuer Armee in Schwaben' einfanden und daselbst mit Pomp empfangen wurden, hieß es bei Musterung der adeligen Infanterie: ‚Hier Euer Majestät Regiment Auvergne!' Das Regiment bestand aus acht Mann die vor dem legitimen Monarchen salutirten! Wer also daran gewöhnt war aus Hochmuth und Standesdünkel nicht mehr klar vor den Augen zu sehen und sich selbst und der Mitwelt Illusionen zu bereiten, der besaß auch die hinreichende Verblendung um die französischen Gesandten für große staatsgefährliche Leute, und neben der Bosheit auch die Dummheit um ihre Ermordung als eine preiswürdige politische Maßregel anzusehen" (S. 60 f.). Möglich, meint Mendelsohn weiter, daß die Fäden der Blutthat in die höchsten Kreise der Emigranten hinaufreichten, und damit wäre dann auch der Schlüssel gegeben warum von den Ergebnissen der Untersuchung nichts bekannt wurde: „Das Wiener Cabinet konnte, zumal im Sommer 1799 da die österreichischen Waffen in siegreichem Fortschreiten waren und da eine Unterwerfung der Franzosen, die Restauration ermöglicht schien, schwerlich daran denken durch Hinweis auf die wahren Anstifter der Blutthat vom 28. April 1799 das französische Volk noch mehr gegen seine ehemaligen Beherrscher zu empören als es schon empört war" (S. 58). Von diesem Standpunkte aufgefaßt gewinne denn auch das Rastadter Ereignis seine historische Bedeutung: „Die That war eine Folge der Emigranten-Politik, darauf gerichtet einen Bruch herbeizuführen, Österreich mit der französischen Republik unheilbar zu compromittiren. Wie einst im Mai 1649 schottische Emigrirte zu Madrid durch den Mord des englischen Gesandten Doreslaus gegen die englische Republik protestirt hatten, so protestirte jetzt die wilde Ohnmacht der französischen Emigration gegen das Directorium ... Rastadt bezeichnet, wie später Ettenheim und Vincennes, ein Blutmal in der Geschichte jenes gewaltigen welthistorischen Ringens zwischen der Revolution und ihren Gegnern. Auf beiden Seiten paarten sich Rachsucht und Verblendung" (S. 60—62).

Das ritterliche Bestreben eines deutschen Schriftstellers das damalige Wiener Cabinet und dessen Mitglieder von dem Verdachte einer Blutschuld zu reinigen mußte alle Kreise, denen es gelungen war seit

Jahrzehnten jenen Verdacht einzig auf der österreichischen Fährte zu erhalten, in ungemeine Aufregung versetzen. Rasch nacheinander erschienen ein paar Schriften die den Eindruck der Mendelssohn'schen Beweisführung verwischen sollten.

Das erste war daß man den „authentischen Bericht" vom 1. Mai 1799 in neuer Auflage, sonst ganz in der Form und Schreibweise seines ursprünglichen Erscheinens, abdrucken ließ.

Sodann veröffentlichte der Lyceal-Professor E. Zandt in Karlsruhe auf den Gesandtenmord bezügliche Erinnerungen seines Vaters, auf dessen „bis in's Greisenalter" treues Gedächtniß er sich beruft. Doch bringen diese Notizen im Grunde wenig und nur unwesentlich neues; die stärkste „Erinnerung" von Zandt sen. scheint die an den „authentischen Bericht" selbst gewesen zu sein, dessen Einzelheiten in der Zandt'schen Erzählung mitunter so genau wiederkehren daß man den Bericht selbst zu lesen meint. Als eigentlicher Zweck der Herausgabe des Zandt'schen Schriftchens ergibt sich nicht sowohl der, die Emigranten von der Mitschuld an der That zu entlasten — vielmehr weisen Zandt sowohl sen. als jun. ausdrücklich darauf hin (S. 39 Anm.) —, als vielmehr jener, den Grafen Lehrbach und die österreichische Regierung aus dem Verdachte mittelbarer Urheberschaft nicht herauszulassen. Denn „wenn es sehr wohl möglich ist", sagt Zandt jun., „daß französische Emigranten bei dem Morde die Hand im Spiele hatten, so ist es doch sehr unwahrscheinlich daß sie, und nur sie, die eigentlichen Anstifter des Ueberfalls waren" (Vorwort S. IV). Im Gegentheil, „schon längst" herrsche in Deutschland die Ansicht vor „daß die intellectuellen Urheber jenes Überfalles es überhaupt gar nicht auf die Ermordung der Gesandten, sondern auf gewisse Papiere abgesehen hatten in deren Besitz sie kommen wollten, und auch diese Absicht wird von den Meisten nicht der österreichischen Regierung als solcher, sondern gewissen Personen zur Last gelegt welche damals in Oesterreich eine einflußreiche Stellung inne hatten, namentlich dem Grafen Lehrbach" (S. 2). Zandt jun. sagt nun zwar allerdings an keiner Stelle ausdrücklich daß er selbst auch dieser Meinung sei, aber die ganze Haltung seiner Schrift verräth es daß er niemand andern als den österreichischen Grafen für den Hauptschuldigen gelten lassen will [181]).

Was der Sohn aus dem Nachlasse seines Vaters eigenthümliches bringt, sind größtentheils ganz haltlose Muthmaßungen — wie S. 24 das „Gerücht" Lehrbach habe seinen Bedienten George, einen gebornen Franzosen, in Rastadt zurückgelassen und dieser sei es gewesen der in Szekler-Uniform gekleidet die Mordthat geleitet habe; oder S. 34 das „Gerücht" es sei in Kannstadt in das aus dem Haupt-Quartiere des Generalissimus gesandte Militärpaquet ein mit der Unterschrift des Erzherzogs in täuschender Weise nachgemachter Befehl eingeschoben worden —, oder Anekdoten von ganz untergeordnetem Werthe. Oder soll z. B. aus dem Umstande daß der S. 32—34 erwähnte k. k. Officier in der Wirthsstube zu Stockach dem Notar Mezger zuflüsterte: „Sie müssen nicht sagen die Szekler hätten die Gesandten ermordet, Franzosen haben es gethan", etwa der Beweis fließen die Franzosen hätten es nicht gethan, sondern die Szekler hätten es gethan?! . . .

Der mit Waffen so unstatthafter Art angegriffene Mendelssohn hatte vollen Grund, gegen diese „Anekdoten-Sammlung" des Herrn Zandt sen. mit gespitzter Feder zu Felde zu ziehen und das dilettantenhafte Unterfangen von Zandt jun. mit dem Zuruf zurückzuweisen: Sutor ne ultra crepidam! In der entschiedensten Weise spricht er sich gegen den „Lehrbach-Mythos" aus „der sich gebildet hatte und den jetzt zu zerschlagen mir Pflicht und Befriedigung ist", und verbietet er sich ein für allemal die Anwendung der „Zweiseelen-Theorie", hinter der sich von allem Anfang die meisten Anschuldiger des österreichischen Grafen zu verschanzen suchten: „Einen so hochgestellten und einflußreichen Mann wie den Grafen Lehrbach kann man wegen eines Staatsverbrechens nicht anklagen ohne zugleich die Regierung zu beschuldigen der er dient" (S. 6). Und wenn man sagen wolle die Weisung Lehrbach's sei blos dahin gegangen sich mit Gewalt gewisser Papiere zu versichern, tauche nur ein neues Räthsel auf; denn „könne man österreichischen Soldaten zutrauen daß sie auf eigene Faust mordeten? Und wenn sie es nicht thaten wer ermuthigte sie ihre Ordre zu überschreiten?" (S. 7). —

Eine Gegenschrift von ungleich größerer Bedeutung als die Zandt'sche „Anekdoten-Sammlung" erschien fast gleichzeitig mit der

letzteren aus der Feder des Freiherrn Reichlin-Meldegg, eine Arbeit von um so bedenklicherem Charakter als sie sowohl durch die Versicherung des Verfassers „den Quellen" nachgegangen zu sein, wie durch den anständig ruhigen Ton ihres Vortrages auf den unbefangenen Leser den Eindruck unparteiischer Forschung machen könnte, wovon sie von Haus aus das gerade Gegentheil ist. Dem Kundigen muß schon bei der Darstellung des Ereignisses, die den I. Abschnitt der Reichlin'schen Schrift bildet und sich sonst vielfach, mitunter in langen wortgetreuen Auszügen, an den Dohm'schen Bericht vom 1. Mai 1799 hält, auffallen, daß sorgfältig alles vermieden ist was darauf führen könnte daß von den angreifenden Dunkelmännern französische Worte gesprochen worden seien. Noch auffallender tritt die Absicht mit welcher der Verfasser seine Feder in die Hand genommen aus dem Umstande hervor daß er, unmittelbar nach der Darstellung des Ereignisses, im II. Abschnitte das „Verhalten der österreichischen Regierung" einer Behandlung unterzieht welche, mehrere wichtige Mittelglieder beiseite lassend oder überspringend, zu dem Endergebnisse eilt: daß jenes Verhalten „keinen anderen Schluß ziehen lasse als daß man gegen den Anstifter des Mordes, beziehungsweise gegen denjenigen auf dessen Befehl die Szekler handelten, nicht vorgehen wollte, und daß jene Person eine Stellung eingenommen hat die sie einerseits ermächtigte von dem Obersten der Szekler Befolgung ihrer Befehle zu erwarten andrerseits aber vor gerichtlicher Verfolgung schützte" (S. 26 f.). Auch Reichlin hat, gleich den beiden Zandt, nicht den Muth „jene Person" mit Namen zu bezeichnen; er beschuldigt nur im allgemeinen die „österreichische Regierung" der es um den Besitz wichtiger Papiere zu thun gewesen sei, und spricht dieselbe höchstens von dem Verdachte des Mordbefehles frei da ihr „wohl die Erlangung der Gesandtschafts-Schriften nicht aber der Tod der Gesandtschafts-Personen von Wichtigkeit sein konnte" (S. 37). Einen schlagenden Beweis gegen die Mendelssohn'sche Anschauung erblickt Freiherr von Reichlin darin, daß innerhalb eines Umkreises von vier Stunden um Rastadt keine Emigranten sich aufhalten durften und daß nach dem Armeebefehle vom 22. April 1799 alle Emigranten sich auf mehrere Stunden hinter die Armee zurückziehen mußten (S. 31). Als ob Gebot und Befolgung ein und dasselbe Ding wären! Und als

ob es nicht festgestellt wäre daß trotz wiederholter scharfer Weisungen und Maßregeln immer wieder, und bis in die allerletzten Tage wo das Ereignis stattfand, Emigranten in Rastadt oder doch in unmittelbarer Nähe des Ortes getroffen wurden! Den widerlichsten Eindruck macht die Reichlin'sche Schrift, wenn man inne wird wie der Verfasser aus allen Winkeln Gründe auflieſt und zusammenklaubt die es bezüglich der französischen Regierung sollen erklärlich erscheinen lassen warum sie keine ernsten Schritte gethan habe die Auffindung und Bestrafung der Schuldigen herbeizuführen (S. 37 f.), während er der damaligen deutschen Regierung aus einer ähnlichen, nur nicht so grellen Unterlassungssünde — denn von Wien aus war doch mindestens die Untersuchung eingeleitet und allen Ernstes in Angriff genommen worden! — das größte Verbrechen macht.

Im Contexte seiner Schrift beruft sich Baron Reichlin auf einen „einige Tage nach dem Morde" geschriebenen „Brief des Rittmeisters Burkhard" dessen Inhalt keinen Zweifel an der Betheiligung der österreichischen Regierung übrig lasse. Der Verfasser verschweigt daß er Form und Wortlaut dieses Briefes nicht selbst eingesehen, sondern nur eine sehr verschwommene Kenntnis von der Existenz eines solchen aus dritter Hand geschöpft hat. Reichlin's Citate nachgehend fanden wir nämlich in Nr. 66 des „Schwäbischen Mercur" vom 19. März 1869, „Kronik" S. 773, das „Eingesendet" eines „Dr. F. N." (Notter), das wir mit Weglassung des unwesentlichen Einganges schon darum vollinhaltlich hersetzen wollen weil es, wie wir selbst erfahren haben, unendlich schwer hält ein Exemplar jenes Zeitungsblattes aufzutreiben:

> Als ich im Jahre 1821 in Tübingen studirte, kam ich täglich in das Haus des wegen seines ausgebreiteten und vielseitigen Wissens wie wegen der Eigenthümlichkeit seines Wesens gewiß noch Vielen wohl erinnerlichen Dr. Hehl. Dieser war vor dem Gesandtenmord und noch zur Zeit desselben Erzieher in der Familie des Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg gewesen und hatte daselbst die Bekanntschaft eines Lieutenants von den Szekler-Husaren gemacht, der bei Herannahen des erneuerten Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich mit einem Theile seiner Mannschaft in dem Städtchen Kirchberg im Winter-Quartier gelegen und vom Fürsten häufig zur Tafel gezogen worden war. Genannter

Officier war kein anderer als der bei Mendelssohn angeführte, einstweilen wie es scheint zum Rittmeister beförderte Burkhard. Wenige Tage nach dem Mord hatte er dem Dr. Hehl den ganzen Hergang schriftlich berichtet, weniger weil er mit Jenem etwa in weiterer Correspondenz gestanden wäre, als weil ihm daran gelegen gewesen zu sein scheint über die Sache die natürlich großes Aufsehen erregte an den Hof in Kirchberg einiges nähere gelangen zu lassen, und diesen Brief ließ mich Hehl eines Tages als geschichtliche Merkwürdigkeit lesen. Des Wortlauts desselben erinnere ich mich jetzt nach vollen 48 Jahren selbstverständlich nicht mehr genau, wohl aber des Inhalts im allgemeinen, wornach der Briefsteller sich höchst naiv und unverhohlen über das Ereignis ausspricht, nicht dem mindesten Zweifel an der Ehrenhaftigkeit der Handlung Raum giebt und, wie sich in seiner Lage erwarten läßt, vollkommen überzeugt ist den Befehl dazu von der österreichischen Regierung erhalten zu haben. Den Umstand daß französische Emigranten sich in der Uniform seines Regimentes unter die die Blutthat vollziehenden Husaren gemischt oder überhaupt irgendwie bei derselben betheiligt gewesen, deutet er so weit ich mich entsinne nirgends an. Natürlich wäre dies jedoch weder ein Beweis gegen eine solche Betheiligung an sich noch gegen Burkhard's Wissen um dieselbe. Jedenfalls ist wahrscheinlich daß letzterer schon am Hofe von Kirchberg Bekanntschaft mit den damals sich notorisch dort umtreibenden Emigranten gemacht; eben so mochte sein in dem Bericht genannter Oberst Barbaczy, von welchem jener der Natur der Sache nach den unmittelbaren Befehl zur That erhalten haben mußte, wohl schon im Hohenlohe'schen mit den Emigranten in ein vertrauteres Verhältnis getreten sein, vorausgesetzt er habe gleichzeitig mit Burkhard in Kirchberg oder an einem anderen der Hohenlohe'schen Höfe sein Quartier gehabt ....

Der Einsender spricht zum Schluße die Hoffnung aus daß sich, da mehrere Neffen des Dr. Hehl noch am Leben seien, das Burkhard'sche Schreiben vielleicht noch werde beibringen lassen, eine Hoffnung die sich, wie wir durch gütige Privat-Mittheilung erfahren haben, leider nicht erfüllt hat. Welchen Werth kann nun die Notter'sche Nachricht so wie sie vorliegt in Anspruch nehmen?

Wenn man es glaublich findet daß ein im Felde befindlicher k. k. Officier über ein mit seinem Dienste in unmittelbaren Zusammenhang gebrachtes Ereignis von unberechenbarer Tragweite, über das er im ersten Augenblick, wie Dohm und Genossen bezeugen, ganz verwirrt

und bestürzt gewesen, einem zufällig Bekannten an einem kleinen deutschen Hofe Eröffnungen zu machen sich herbeilasse —

wenn man es für möglich hält daß sich Rittmeister Burkhard, über welchen schon am dritten Tage nach dem Ereignis auf ausdrücklichen Befehl des Erzherzogs-Generalissimus die strengste Untersuchung verhängt worden, zur selben Zeit („wenige Tage nach dem Mord") darüber in einem Privatbriefe „höchst naiv und unverhohlen" ausgesprochen habe —

wenn man es mit den Anschauungen Begriffen und Gewohnheiten eines in Dienst und Pflicht stehenden Militärs, notabene unter den gegen heute noch ungleich strengeren Verhältnissen der damaligen Zopf- und Gamaschen-Zeit, zu vereinigen versteht daß derselbe einem Privaten gegenüber eine That, die vom ersten Augenblicke so ungeheures und so unliebsames Aufsehen gemacht, als auf „Befehl" seiner Regierung ausgeführt dargestellt habe —

und ferner: wenn man sich geneigt findet auf ein Zeugnis irgend ein Gewicht zu legen, das nach 48 Jahren nach dunkler und zweifelhafter Wissenschaft („im allgemeinen", „so weit ich mich entsinne", „erinnere ich mich selbstverständlich nicht mehr genau") über den Inhalt eines einmal („eines Tages") eingesehenen Schreibens abgelegt und dabei mit einer Anzahl eigener Ansichten Muthmaßungen Schlußfolgerungen (z. B. rücksichtlich der Theilnahme der Emigranten) derart vermengt wird, daß einem unwillkürlich der Zweifel aufstößt ob sich nicht etwa auch in seinem Gedächtnisse das, was er vor beinahe einem halben Jahrhundert aus dem Briefe ersehen zu haben glaubt, mit dem vielen und verschiedenen vermischt habe was er in diesem langen Zeitraume über das Ereignis anderswo gehört und gelesen, sich selbst zusammengelegt und zusammengereimt hat —

wenn man, sagen wir, sich über alle diese Bedenken hinauszusetzen Lust hat, dann kann man sich nach dem Vorgange Herrn von Reichlin's auch noch ferner auf das Schreiben des „Lieutenants" Burkhard als Beweismittel berufen: für uns, offen herausgesagt, existirt als solches weder der Brief noch der räthselhafte Briefsteller. Denn so müßen wir letzteren nennen den der junge Tübinger Student wenige

Monate nach dem „Winter-Quartier" vom Lieutenant zum Rittmeister avanciren läßt, eine Carrière die in einer so kurzen Spanne Zeit allenfalls ein Prinz von Geblüt machen kann. Und doch ist es unserem „Einsender" mit der Lieutenantschaft des angeblichen Burkhard Ernst, davon spricht er bestimmt, während er das Rittmeisterthum desselben mit einem: „wie es scheint" nur vermuthungsweise hinstellt. Nun war aber Burkhard im April 1799, wie die von uns eingesehenen Regiments-Acten nachweisen, bereits zwölf Jahre und zwei Monate Rittmeister — 1 Jahr 2 Monate Second-, 11 Jahre Premier-R. — nachdem er früher 8 Jahre 6 Monate Oberlieutenant, und vordem 9 Jahre 3 Monate Lieutenant gewesen war. Der Burkhard also dessen Schreiben Dr. Notter vor so geraumer Zeit zu Gesicht bekommen haben will, war auf keinen Fall der in die Gesandtenmord-Geschichte verflochtene Rittmeister, sondern irgend ein anderer im Dienst- und Lebensalter viel jüngerer Officier, falls die Rückerinnerung Notter's ihm nicht etwa auch bezüglich des Familiennamens jenes Briefstellers einen Streich gespielt haben sollte.

28.

Der um die Geschichte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vielverdiente Forscher Alfred Ritter von Vivenot hat sich von seinem ersten Auftreten als der Mann gezeigt dem es nicht gegeben ist einen seinem Vaterlande angethanen Unglimpf mit kaltem Blute hinzunehmen, wie er denn auch in der Frage des Rastadter Gesandtenmordes keinen Anlaß vorübergehen ließ das häßliche Streben einer gewissen literarischen Clique, um alles in der Welt Österreich nicht aus einer Anklage herauszulassen in die man es durch mehr als siebenzigjähriges unablässiges Deuteln und Ziscbeln hineingebracht hatte, gebührend zu kennzeichnen. Im allgemeinen findet Vivenot daß „die That die Beachtung durchaus nicht verdient die man ihr besonders in den gegen Österreich gerichteten Schriften zu geben versucht ... während dieselbe historische Schule bei viel wichtigeren und unendlich traurigeren

Ereignissen, wie z. B. bei der politischen Ermordung der deutschen Nation im J. 1795, ziemlich kalt bleibt, so zwar daß das National-Verbrechen des Baseler Friedens neben dieser Rastadter Episode in jenen Geschichtsbüchern schier als ein untergeordnetes Ereignis Beachtung findet" (Zur Geschichte des Rastadter Congresses S. CXXII f.).

Daß Vivenot den Minister Thugut in der nachdrücklichsten Weise gegen jeden, auch den leisesten Verdacht in Schutz nehmen würde, ließ sich erwarten. Aber auch für Lehrbach legt er seine Lanze ein; ja er versichert uns daß „gerade die völlige Schuldlosigkeit Thugut's und Lehrbach's an dem Rastadter Verbrechen durch seine Forschungen zu einer apodiktischen Gewißheit geworden" sei. „Auch in der künstlichsten Sprache des Schuldigen", fährt er fort, „pflegt der Psychologe Spuren des Schuldbewußtseins zu entdecken; die Depeschen Thugut's aber wie seine Vorträge an den Kaiser dürften jede solche Prüfung, und wäre sie noch so argwöhnisch, aushalten".

Soll nun aber Vivenot seine Meinung aussprechen wen er für Urheber und Thäter halte, so geräth er in ein gewisses Schwanken. Einerseits gestattet er nicht, die französischen Emigranten für die That verantwortlich zu machen da „die selbständige Thäterschaft der Szekler-Husaren außer allem Zweifel" stehe, und hält er sich überzeugt daß diese letzteren „an den französischen Gesandten einen Act militärischer Lynchjustiz" ausübten „für welchen niemand verantwortlich gemacht werden kann als die Thäter". Er weist auf die in allen Kreisen damals herrschende gereizte Stimmung gegen die Franzosen, auf die besonders gesteigerte Erbitterung in den Reihen des österreichischen Militärs, und hier wieder ganz vorzüglich der ungarischen und siebenbürgischen Husaren welcher der Vorfall mit dem Major Lovász neuen Zündstoff zuführte, besonders als sich das Gerücht verbreitete die Franzosen hätten den Gefangenen ermordet, und wofür die That am 13. April vor Schaffhausen ein blutiges Zeugnis ablegte. Auf solche Art, meint Vivenot, werde man „in fast überzeugender Weise auf die wahren Ursachen eines in solchen Zeiten und bei solcher Stimmung der Gemüther nicht nur sehr leicht möglichen, sondern sogar schwer zu vermeidenden Soldaten-Excesses" geleitet; „als solchen betrachteten ihn

die österreichischen Quellen kurz nach geschehener That, und bis nicht eine andere Schlußfolgerung, auf die bisher unauffindbaren Untersuchungs-Acten gegründet, ihre bessere Berechtigung erweist wird unsere Darstellung als die natürliche Erklärung der Thatsachen erscheinen" (Rastadter Congreß S. XXXV, CXXI).

Andererseits nimmt aber Vivenot doch wieder Anstand den Mord als blosen Soldaten-Exceß, die Szekler-Husaren als die allein verantwortlichen Thäter gelten zu lassen, sondern gibt die Möglichkeit einer ferner stehenden Urheberschaft zu. Denn es sei „die Vermuthung" nicht ausgeschlossen „daß die That im Felde geplant und ausgeführt wurde", indem „in einigen Kreisen der Armee sich eine gefährliche Neigung zu gewaltthätigen Repressalien gegen Jacobiner ausgebildet hatte, eine Neigung welche durch immer neue Willkürthaten des Feindes zuletzt bis zu einer wilden Leidenschaft sich steigerte". Es läge dann die Sache so, daß die Husaren „einen bestimmten Auftrag erfüllten oder theilweise überschritten der ihnen vielleicht von Seite einflußreicher Personen des Haupt-Quartiers ohne Wissen des Erzherzogs-Generalissimus gegeben wurde ... War dies der Ursprung des Gesandtenmords so erklärt, wenn auch nicht entschuldigt, sich zugleich einigermaßen der spätere Rückfall in die alt-österreichischen Vertuschungs-Gewohnheiten denen wir übrigens sicherlich nicht das Wort reden wollen". Diesen letzteren Gedankengang verfolgend zeigt Vivenot sogar auf die Persönlichkeit hin, der ihrer Stellung, ihrem Einfluße, ihren Eigenschaften nach eine solche Einflußnahme möglich gewesen wäre. „Einer der schönen Streiche des Faßbender", um einen Ausdruck Thugut's zu gebrauchen, wäre es nämlich, jenes kurtrierschen Professors „von eitlem und lebhaften Charakter" der „in der Eigenschaft eines blosen Secretars die Reichs-Kriegsgeschäfte allein beinahe nach Gutbefinden, gegen seine eigentliche Bestimmung, zufälliger Weise" dirigirte und dem daher sowohl ein überstürzter Entschluß in der Rastadter Sache als die Macht denselben zur Ausführung bringen zu lassen zuzutrauen wäre. „Was sonst von diesem übelberüchtigten Manne bekannt ist", bemerkt Vivenot, „scheint dem gerade nicht sonderlich zu widersprechen" (S. CXXXI f. und Anm. *) ...

Wie man sieht, hat Vivenot hier seine Phantasie von Hormayr'schen Trugbildern und Vorspiegelungen auf Irrpfade verleiten lassen. Würde sonst er, der in so ritterlicher Weise sich um die Manen Thugut's und Lehrbach's angenommen, in denselben Fehler verfallen sein, auf bloße Vermuthungen, auf schwankende Voraussetzungen, auf ein in ganz anderem Sinne hingeworfenes Wort Thugut's hin einen Mann der Urheberschaft des Rastadter Verbrechens zu zeihen, für dessen Schuld sich eben so wenig ein irgend haltbarer Anhaltspunkt vorbringen läßt als für die beiden kaiserlichen Minister? . . .

Ein Aufsatz Friedrich Giehne's über den Gesandtenmord, zuerst als Feuilleton-Artikel in der N. Fr. Presse erschienen, sodann einer: „Studien und Skizzen" überschriebenen Sammlung einverleibt (S. 188—202), ist nur eine Umschreibung der ersten Vivenot'schen Ansicht, daß nämlich die That als einfacher Soldaten-Exceß aufzufassen sei.

Für die Behauptung daß dieselbe von Szeklern begangen worden beruft sich der Verfasser auf eine „im Munde des Volkes beharrlich" gehende Sage, „jene Reiterschaar der die drei Gesandten in die Hand fielen habe die lateinische Sprache verstanden. ‚Sprachen lateinisch wie Wasser', sagte mir einst ein alter Jäger mit einer Betonung die dem vollen Bewußtsein des Geheimnisvollen Ausdruck verlieh", ein Umstand der nur auf Ungarn und dessen Nebenländer hinweise; „dort konnte man damals ein Latein hören das aus der Schule in das Leben heraustrat; es erklang parlamentarisch und im geselligen Umgang, es war gleichsam die lingua franca der verschiedenen Nationalitäten Ungarns" (S. 190).

Die kaiserliche Regierung wird von Giehne auf das entschiedenste in Schutz genommen. Aus dem Gesammtinhalt aller von Vivenot gelieferten Actenstücke „hebt sich mit Klarheit hervor was Thugut wollte; man empfängt den Eindruck daß er das was er aussprach ehrlich meinte und daß es ihm mit dem praktischen Anstreben seines Zieles Ernst war. Sieht man doch wie er die Ankläger förmlich herausfordert bestimmte Inzichten beizubringen oder sich zur Abgabe beglaubigter Zeugenaussagen zu entschließen. So geht ein Minister

nicht zu Werke der die Gräuelthat, wie er selber sie nennt, innerlich gebilligt oder auch ohne Billigung nachträglich gern gesehen oder gar vollends eine vorgängige Aufmunterung dazu gegeben hätte". (S. 201) . . .

Im Einzelnen widerfährt übrigens dem Verfasser, der für seinen Vorwurf offenbar über den Gesichtskreis des Vivenot'schen Buches nicht hinausgeblickt hat, allerhand Misgeschick. So ist es ihm um die armen Szekler leid sie als Mörder gebrandmarkt zu sehen; die That, meint er, „erscheint in einem milderen Lichte falls sie nicht ein vorbedachter Mord war (und das ist nirgends erwiesen), sondern aus einem Zusammentreffen unvorhergesehener Umstände hervorging. Es war Krieg; Couriere anzuhalten und Depeschen aufzufangen gehörte mit in den militärischen Dienst. Wenn nun, wie nicht unwahrscheinlich, die Angehaltenen sich in herausfordernder Weise benahmen und etwa auf beschimpfende Worte oder Geberden sofort Säbelhiebe als Antwort erfolgten, so nennt die gerichtliche Sprache das nicht Mord sondern Todtschlag" (S. 192 f.) . . . Woher es Giehne hat daß sich die französischen Gesandten herausfordernd zur Wehre gesetzt, ein Umstand der mit gar keiner der von uns geprüften Zeugenschaften zusammenstimmt, hat er uns mitzutheilen leider unterlassen.

29.

Die jüngste Behandlung der Gesandtenmord-Frage hat Georg Müller aus Frauenstein im Königreich Sachsen in einer „Inaugural-Dissertation zur Erlangung der philosophischen Doctorswürde" unternommen. Einerseits durch Vivenot's urkundliche Nachweisungen vor manchen Misgriffen seiner Vorgänger bewahrt, wie insbesondere bezüglich der beiden österreichischen Minister Thugut und Lehrbach, hat er sich andrerseits gleichwohl von Hormayr'schem Geschwätze verführen lassen Dinge wie die zweifelhaften Redereien des Feldzeugmeisters Mayer auf Treu und Glauben hinzunehmen, aus denen er dann die gewagtesten Schlüße zieht und zuletzt zu einem Ergebnisse

gelangt dem man heutzutage kaum mehr zu begegnen erwarten durfte.

Den Ausgangspunkt von Müller's Erörterungen bildet das Billet Cobenzl's an Colloredo vom 4. October 1804 (s. oben S. 173) worin der Minister von gewissen Papieren spricht die über jene räthselhafte Begebenheit Licht verbreiten könnten und rücksichtlich deren alles daran liege sie nicht zur Kenntnis „so vieler Leute" kommen zu lassen, die man vielmehr von den andern auf die fragliche Angelegenheit sich beziehenden Acten auszuscheiden gut thun würde. Jedes Wort in diesem kurzen Schreiben hat für unsern Verfasser Werth, den größten die Wendung: „mais enfin" ꝛc., aus welcher hervorleuchte daß Cobenzl „die eigentliche Bedeutung der Sache nicht unbekannt ist" (S. 6 f.) und daß es sich bei dieser systematischen Verheimlichung um „gewisse Personen" handeln mußte „denen gegenüber sich der Premierminister wohl in Acht nehmen und lieber gefällig erweisen will, also wohl offenbar Personen die am Hofe einen Einfluß hatten, unverringert durch Schandthaten ähnlicher Art und wohl viel unumschränkter als der Cobenzl's" (S. 25). In diesem seinem Verdachte findet sich der Verfasser bestärkt, je länger er seine Aufmerksamkeit auf die Zeilen Cobenzl's heftet; „die ganze fast schüchterne Form des Billets" ist ihm (S. 67) ein Beweis mehr, wie hoch die Person gestanden sein müsse „um deren Schonung es sich dem Minister handelte".

„Wer ist nun der große Schuldige", so fragt der Verfasser S. 42, „in dessen Seele der Mordplan entstanden und dessen mächtige Hand zuerst die Auctorität des Feldherrn so umstoßen konnte daß untergebene Officiere ihr zuwider handelten, und dann sich wieder in ein so dichtes Dunkel zurückzuziehen vermochte daß auch anerkannt reine Männer wie der Erzherzog sich selbst lieber in ein falsches Licht stellen ließen als daß sie mit Gewalt den Schleier vor den Augen der Welt wegzogen, ja der auch seine Hauptwerkzeuge von vorn herein so gut zu schützen wußte daß sie nur durch ihre eigenen Ausplaudereien ans Tageslicht kamen?" „Ein Mitglied des kaiserlichen Hofes", heißt es S. 73 f. zur Antwort, „muß jene Schandthat auf dem Gewissen haben; denn nur dann finden wir einen Schlüssel für

alle die Schwierigkeiten zugleich, von welchen die einen dem, die andern jenem Ergebnisse der verschiedenen Untersuchungen widersprechen. „Erklärlich wird dann an der That selbst zunächst, daß man nur die Ermordung der drei officiellen Gesandten befiehlt die dem Stolze der alten Regierungen so manchen verletzenden Stoß versetzt haben und wodurch die That selbst fast wie eine officiell befohlene erscheint". Erklärlich werde ferner, wie der Verfasser meint, die Verheimlichung des Ergebnisses der Untersuchung das seinerzeit bekannt zu geben der Kaiser wiederholt und so feierlich zugesagt, so wie die völlige Straflosigkeit aller jener die von Mayer v. Heldenfeld bis auf Burkhard herab ihre Hand im Spiele gehabt; „der Kaiser, Thugut und auch der Erzherzog würden höherer Militärs wegen ihr so bestimmt und öffentlich verkündetes Versprechen nicht unerfüllt gelassen, sie würden nicht gezögert haben, nach ihren so ausdrücklichen Versprechungen, auch einen sonst verdienstvollen General zu entfernen" (S. 66). „Gefunden ist dann auch ein voller Grund für die Vorsicht welche die fremden Höfe sich in dieser Frage zur Richtschnur machen, die Napoleon von dem Verlangen der Bestrafung abhält und die Preußen besonders bis zur offenen Ungerechtigkeit gegen seinen Gesandten treibt" (S. 75).

Und welches wäre jenes Glied der kaiserlichen Familie auf welches die angeführten Anzeichen hinleiten? S. 71 erfahren wir es: „Die Königin von Neapel Maria Karolina ist es in deren Seele wir den Mordplan entstanden glauben, und wir glauben dies trotzdem namhafte Historiker diesen Gedanken für eine Abenteuerlichkeit erklärt haben". „Die Idee einer so unpolitischen That", heißt es S. 69 f., „konnte nur entspringen inmitten einer von Leidenschaften erregten Hofpartei die, von einer Karoline von Neapel beeinflußt, leider über alle Häupter hinweg ihre Gewalt erstreckt und deren Schandthaten später aus rein persönlichen Gründen vertuscht werden müssen". Karolina ist durch ihre Tochter die regierende Kaiserin, „die wir hinter vielen Ränkeschmiedereien vermuthen", und den Grafen Franz Colloredo allmächtig in dem geheimen Cabinet des Kaisers; sie ist es im Hofkriegsrathe, gegen dessen Einfluß Suvarov sofort so stark protestirte „weil er von ihr und ihren Creaturen Befehle erhielt". „Alle Wege standen ihr offen um jene That bei Rastadt . . . ohne große Hinder-

nisse vollführen zu lassen. Nachdem sie einem oder auch mehreren ihrer willenlosen Anhänger in Wien den Gedanken des Mordes eingeimpft, übermittelten diese denselben ... in Form eines dictatorischen und durch ein wenigstens theilweises Licht das auf den Urheber fiel begründeten Befehles einer Person bei der Armee, die nun an Mayer v. Heldenfeld oder Barbaczy die directen Anordnungen ergehen ließ".

Wenn sich nun aber vor allem die Frage aufdrängt ob denn Karolina von Neapel einer Blutthat wie der vom 28. April 1799 fähig gewesen, so macht es sich unser Verfasser in dieser Beziehung etwas leicht; ja S. 81 sagt er geradezu: wenn es auch eine falsche Behauptung Colletta's wäre daß Karolina es gewesen die, um den Minister Salicetti zu vernichten, den Befehl gegeben „das ganze Gebäude in dem 53 Personen schliefen in die Luft zu sprengen", so meine er doch „im allgemeinen bewiesen zu haben, daß man der Königin kein Unrecht zufügen würde wenn man sie auch einer That wie der vor Rastadts Thoren für fähig hielte". Und welches sind denn die anderen „Beweise" daß man Karolina einer solchen Rachethat für fähig halten könne? Man höre! Der Tod des Cabinetscouriers Ferrari „der von allen zeitgenössischen Schriftstellern mit Aeußerungen des Verdachts gegen sie erwähnt wird" (S. 82); das „Gerücht" daß sie geheime Befehle gegeben habe, „eben so wie ihre Flotte unter deren Feuerschein sie abfuhr, ganz Neapel anzuzünden und die höhere Bürgerschaft bis herab zur Classe der Notare zu ermorden" (S. 81); ein Brief des Fürsten Pignatelli an den piemontesischen Minister Priocca: „Fachen sie den Patriotismus des Volkes bis zur Wuth an, so daß jeder Piemontese nach der Ehre trachtet einen Feind seines Vaterlandes zu seinen Füßen niederzustoßen" 2c. Nun dergleichen Worte, so dürfen wir einwenden, sind wohl auch von Anderen gesagt gerufen geschrieben worden, wenn in erbittertem Kriege gegen den Erbfeind die Dinge zu einem Kampf auf's Messer gediehen waren, ohne daß irgend wer Vernünftiger den Sprecher oder Schreiber derselben darum für fähig halten wird auch unter ganz anderen Umständen einen gemeinen Mord zu begehen. Und selbst wenn es buchstäblich zu nehmen wäre was der Verfasser S. 81 sagt, Karolina habe, als es sich um die Wiedereroberung Neapels gehandelt, „all'

die Briganten-Häuptlinge Calabriens zum Raub und Mord gegen ihr eigenes Volk aufgestachelt", so wäre das noch immer etwas von dem Rastadter Ereignisse ganz Verschiedenes.

Allein selbst angenommen es sei der Nachweis geliefert die Tochter Maria Theresia's sei eines Mordverbrechens fähig gewesen, so müßte ja noch ferner gezeigt werden: Erstens, daß sie einen Beweggrund hatte solches zu planen; und hierüber läßt uns Dr. Müller ganz im Dunkeln, man müßte denn als Motiv gelten lassen wollen, was wir bereits oben angeführt, daß ihr die drei Gesandten ein Dorn im Auge gewesen weil dieselben „dem Stolze der alten Regierungen so manchen verletzenden Stoß versetzt haben" (S. 74). Denn auf was man sonst als Beweggrund rathen könnte, nämlich: den Krieg zwischen Österreich und Frankreich durch eine unerhörte Gräuelthat unabwendbar zu machen, so bedurfte es ja einer solchen Aufstachelung auf Österreichs Seite nicht, da die Feindseligkeiten bereits seit langen Wochen im Gange und Österreichs Waffen im Siegen waren. Zweitens, daß sie Anlaß hatte ihren Plan auszusinnen. Maria Karolina war zu jener Zeit, wie wir wissen, in ihrem eigenen Lande aufs äußerste bedrängt, sie war vollauf beschäftigt darauf zu denken, wie sie sich von nah und fern Hilfsmittel verschaffe um aus ihren Drangsalen herauszukommen. Die französischen Gesandten hatten mit alledem nicht das geringste zu schaffen; ist es auch nur wahrscheinlich daß sie sich damit abgegeben habe ihnen den Tod bereiten zu wollen? Drittens, daß sie Gelegenheit hatte ihren Vorsatz in Ausführung zu bringen. Dr. Müller weist in dieser letztern Hinsicht auf folgende Umstände hin. Einmal darauf daß im September 1798 — also gut sieben Monate vor dem Ereignisse von Rastadt! — Belmonte Pignatelli der Vertraute Karolinens von der „Clique in Wien" .. erwartet wurde (S. 89). Um dieselbe Zeit, heißt es weiter, weilte ein Baron Awerverck, Vertreter Pitt's, Freund des russischen Fürsten Repnin und des alten Grafen Metternich, „einer der ersten Urheber der Uneinigkeiten in den Conferenzen von Rastadt" am neapolitanischen Hofe; Quelle: Colletta der diese Thatsache „in einem fast geheimnisvollen Tone" mittheilt (S. 91). „Aber noch bedeutender" als diese beiden Umstände ist dem Verfasser „ein Brief vom 15. Mai.

1799, also gleich nach der That von Rastadt", d. h. streng genommen nicht „gleich", sondern siebenzehn Tage später. Ueber was belehrt uns nun dieser „bedeutende" Brief? Daß Kaiser Franz sehr ärgerlich über den toscanischen Minister Manfredini ist; daß er dessen Briefwechsel mit dem Großherzog untersuchen lassen; daß Thugut darin „une complication inextricable de tripotage" gefunden, in welcher Hinsicht Manfredini „nicht nur für sich sondern auch für Karolina gewirkt habe"; daß die vom Kaiser über jenen verhängte Strafe der Verbannung aus den österreichischen Staaten Thugut noch viel zu gering erschienen sei ꝛc ... Nun, wenn man unter den Ausdruck „tripotage" einen complicirten und raffinirten Blutbefehl subsumiren kann, dann wollen wir die Beweisführung unseres Verfassers gelten lassen! ..[182])

Bedenken wir nun aber daß Karolina von Neapel, deren Einfluß und Verbindungen am Wiener Hofe Müller als „allmächtig" hinstellt, die ganze Zeit über bei ihrer kaiserlichen Tochter und ihrem Schwiegersohne mehr die Rolle einer devoten Supplicantin als die einer herrschsüchtigen Mutter spielte — wie es ja auch von Thugut's Seite nur das Geträtsche und die Fraubaserei war was er von Karolinens Seite fürchtete —, und erinnern wir uns daß sie, was wohl das entscheidendste ist, gerade in der Zeit da von ihr das Rastadter Ereignis hätte geplant werden müssen, durch fast ein halbes Jahr vom November 1798 bis April 1799 ohne alle und jede Kenntnis dessen war was jenseits der Alpen vorging und wie dort die Dinge standen, daß sie also gar nicht wissen konnte was der Congreß zu Rastadt inzwischen für einen Verlauf genommen, ja ob er noch überhaupt bestehe, so können wir keinen Augenblick anstehen die Ansicht Dr. Müller's, bei allem Aufwand von Scharfsinn und Combinationsgabe womit er dieselbe zu unterstützen sucht, in das Bereich eitler Hirngespinste zu verweisen. —

30.

... So stünden wir denn in der geheimnisvollen Angelegenheit des Rastadter Gesandtenmordes, wenn wir es näher besehen, fast

auf demselben Flecke auf welchem unsere Großväter ein paar Monate nach dem Ereignisse im J. 1799 standen, d. h. es gibt heute wie damals nichts als einen Wust der verschiedensten Muthmaßungen ohne daß eine derselben einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit näher gebracht wäre, aber auch andrerseits ohne daß eine derselben eine derartige Widerlegung gefunden hätte daß nicht der erste beste sich getrauen dürfte dieselbe wieder hervorzuziehen und zu der seinigen zu machen. Es scheint somit doch wohl an der Zeit zu sein die verwickelte Aufgabe methodisch anzufassen, sei es auch daß man nichts anderes dabei gewönne als daß gewisse Richtungen, in denen eine Aufhellung der obwaltenden Zweifel versucht worden, ein für allemal als unstatthaft beseitigt, somit die Gränzen der berechtigten Zweifel und Voraussetzungen auf ein engeres Gebiet beschränkt würden.

Beginnen wir mit der That selbst und fragen wir uns: Wer waren die unmittelbaren Thäter?

Daß Szekler-Husaren darunter waren leidet keinen Zweifel; von allen andern Erwägungen und Wahrnehmungen abgesehen ist schon der Umstand allein daß, nach Aussage der unbetheiligten Kutscher, ungarisch gesprochen worden, Beweis genug.

Allein gleich über den Umfang und die Art der Betheiligung der Szekler-Husaren tauchen Zweifel auf. Man wolle sich nur gegenwärtig halten daß es stockfinstere, anfangs nur durch die vor jedem Wagen einherschreitenden Fackelträger in kleinen Umkreisen etwas erhellte, andrerseits durch Sturm und Regen wieder schrecklicher gemachte Nacht war in welcher das Ereignis sich abspielte; daß die eigentliche Handlung, nämlich das Niedermetzeln der Gesandten, das Werk weniger Minuten war; man möge weiter die Gemüthsaufregung nicht aus den Augen lassen in welche die Angegriffenen durch das plötzliche Auftauchen dunkler Gestalten aus dem schwarzen Hintergrunde und durch alles andere versetzt wurden was nun Schlag auf Schlag, Geschrei auf Geschrei, Angst auf Angst rasch aufeinander folgte, um es begreiflich zu finden daß die von einer so großen Anzahl Personen gemachten Aussagen fast über gar keinen einzelnen Umstand vollkommen zusammenstimmen.

Fragt es ſich für's erſte: welches die Zahl der auf dem Mordplatze erſchienenen Huſaren geweſen ſei, ſo gehen die verſchiedenen Mittheilungen ſchon ungeheuer weit auseinander. Die einen ſprechen von ſechs, die andern von etwa ſechzig Huſaren. Es kann beides wahr ſein, und dann kommt es nur darauf an, auf welche Art aus den ſechs ſechzig, oder vielleicht umgekehrt aus den ſechzig ſechs geworden ſein können. Von der erſteren Vorausſetzung iſt unſeres Dafürhaltens auszugehen: denn von den ſechs ſprechen ſolche Zeugen die über den Beginn des Ereigniſſes ausſagen', von den ſechzig oder nahezu ſechzig ſolche die offenbar die weitere Entwicklung im Sinne haben. Mit Beſtimmtheit wiſſen wir nur von fünf oder ſechs Perſonen die unmittelbar bei der That betheiligt waren; von ihnen wurde zuerſt Debry's Kutſche angefallen und dieſelben Thäter waren es, ſo ſcheint es, welche der Reihe nach eine der Geſandtenkutſchen nach der andern in die Arbeit nahmen. Anhaltspunkte für dieſe Auffaſſung bieten nicht nur die Ausſagen der Kutſcher, ſondern ein gewiſſer Umſtand ſcheint uns hierbei von ganz beſonderer Wichtigkeit. Jean Debry berichtet in ſeiner erſten, alſo noch ungefälſchten Raſtadter Ausſage: „er habe, als er ſich von ſeiner Betäubung etwas erholt, bemerkt daß alles ſtill war; er richtete ſich auf, kroch aus dem Graben" ꝛc. (Eggers I. S. 401). Das trifft nun auffallend mit der Raſtadter Erzählung von Roberjot's Kammerdiener zuſammen: „ſeine Herrſchaft ſei, als ſie Lärm bei den vordern Wagen vernommen, in's Feld gelaufen; dann aber, als der Miniſter bemerkte daß nun bei den Wagen alles wieder ſtill war, habe er zu ſeiner Frau geſagt: ce n'est rien, rapprochons nous de ma voiture" ꝛc. (Authent. Bericht S. 33). Es hat alſo eine Art Pauſe während des Ereigniſſes ſtattgefunden, die ſich nicht wohl erklären ließe wenn man vorausſetzte daß alle Wagen gleichzeitig und von einer großen Anzahl, wohl aber wenn man annimmt daß ſie der Reihe nach und nur von Wenigen angegriffen wurden. Denn was wäre bei dieſer letzteren Annahme natürlicher als daß die Angreifenden, zur dritten Geſandtenkutſche gelangt, in der ganzen Reihe der fünften, die ſie für den Augenblick leer fanden, erſt ſtutzig

wurden und dann an sich hielten um ihr Opfer, falls es wieder herankommen wollte, nicht abzuschrecken?

Man vergegenwärtige sich nur Schauplatz und Lage! Der vorderste Wagen war der Debry's. Roberjot und seine Frau vernehmen von dorther verworrenes Geschrei und Gekreisch — daß die einzelnen Kutschen in einiger Entfernung von einander gefahren sein und darum einen ziemlich langen Zug gebildet haben müssen ist nicht zu zweifeln (s. oben S. 97. und Anm. 89) —; erschrocken springen sie aus dem Wagen und laufen in's Feld, während schon die Reihe an Bonnier ist, was neuen aber kurzen Lärm verursacht, da dieser keine Angehörigen bei sich hatte deren Angstrufe und Jammern, wie bei Debry, einen länger dauernden Nachhall bilden konnten. Darauf alles still, das Häuflein der Angreifenden, bei Roberjot's Kutsche angelangt, steckt die Köpfe zusammen und hält leise Berathung. Diesen Zeitpunkt benützt Debry um in ihrem Rücken und ziemlich fern von ihnen aus dem Straßengraben zu kriechen, während die im nächtlichen Sturm und Regen verschwommenen Umrisse zweier sich wieder zu den Kutschen heranbewegenden Gestalten die volle Aufmerksamkeit der Angreifenden in Anspruch nehmen. Nun folgen die wiederholten Fragen an Roberjot ob er es gewiß sei, das Einhauen auf ihn, seine Hilferufe, das Geschrei seiner Frau, sein gräßliches Ende.

Roberjot's Kutsche war unter den letzten, also von jenen die angefallen wurden die nächste an der Stadt. Durch den in Folge dessen stärker vernehmbaren Lärm aufgeschreckt kommen, nachdem die Mordthat bereits vollzogen, mehr und mehr Husaren herbeigeströmt, theils vielleicht solche die nächtliche Streifungen in die Nähe des Mordplatzes brachten, theils solche die ihr Standlager außerhalb der Stadt nächst dem Rheinauer Thore hatten [183]). Nun belebt sich die Straße und die Umgebung der Wagen mit einer Menge von 40, 50, 60 Husaren — wer mochte die Zahl in dem nächtlichen Gewirre mit einiger Genauigkeit angeben? —, in deren Gewühl die eigentlichen Thäter die ihr Werk vollbracht zu haben glauben sich aus dem Staube machen. Nun verändert sich aber auch in jeder andern Hinsicht die Scene. Während die Angreifenden, um nur schnell fertig zu werden, zusammenraffen was sie in der Eile am Leibe, aus den Taschen der

Angegriffenen rauben können, Papiere die ihnen unter die Hände kommen beiseite werfen ꝛc., fassen die jetzigen Ankömmlinge den Stand der Dinge, wenn der Ausdruck gestattet ist, aus einem höhern Gesichtspunkte auf, aus dem völkerrechtlichen. Im einzelnen wird nichts mehr weggenommen, dagegen der ganze Zug als Kriegsbeute erklärt welche sie, wie sie gegen Major Harrant kein Hehl haben, um Rastadt herum zu ihrem Regiments-Commando bringen wollen; bis in die Stadt hinein wird sorgfältig acht gegeben daß aus den Wagen nichts entfernt werde, ein Benehmen worin sie herbeikommende Officiere bestärken und unterstützen. Wenn ferner die ersten Angreifenden unbarmherzig und rücksichtslos nichts zu thun haben als zu tödten und zu plündern, lassen sich mehrere der spätern Ankömmlinge in Gespräche mit den Hinterbliebenen der Ermordeten ein; einige zeigen sich allerdings roh, halten sich über das endlose Jammern und Wehklagen der Weiber auf, andere aber lassen Theilnahme wahrnehmen, bieten den Frauen Erfrischungen an, leuchten, den Damen Debry zu Gefallen, überall herum um den verschwundenen Minister zu suchen. Es ist auch ein feinerer Mann unter ihnen der italienisch spricht. Aus dieser nachgekommenen größeren Menge — beim Scheine der Fackeln die früher erloschen waren — können sehr leicht Einzelne am andern Tage, als der Zug an das Rheinufer sich bewegte, von den Reisenden oder deren Kutschern wieder erkannt worden sein, nur daß letztere ihre Einbildungskraft täuschte wenn sie meinten einen oder den andern der *ersten* Angreifenden zu erblicken [184]).

Über alle dem ist viel Zeit verstrichen und Major Harrant auf dem Schauplatze erschienen der eine Menge von Gemeinen, aber keinen Officier unter ihnen trifft. Als er erfährt Debry sei nicht gefunden will er gleich auf und davon um ihn zu suchen; allein die Husaren lassen sich dazu nicht bewegen, sie haben keinen Auftrag und sie können sich mitten in der Nacht, wo sie auf unbekannte Streifwachen stoßen möchten, dazu nicht hergeben. Es ist genug daß sie, in Abwesenheit eines eigenen Officiers, dem badischen Major Folge leisten und die Wagen, von denen die hintersten bereits den Weg über Muckensturm nach Gernsbach eingeschlagen haben, nach Rastadt bringen lassen.

Inzwischen hat das Gerücht daß Debry nicht gefunden worden weitere Verbreitung gefunden und ist auch zu jenen gedrungen die den Schauplatz, weil sie ihre Schuldigkeit an allen drei Ministern gethan zu haben meinten, längst verlassen hatten und die sich nun zu Pferd werfen, Busch und Auen durchstreifen, in das Dorf Rheinau kommen u. s. w. Daß dieser Theil der Handlung viel später, erst gegen Morgen des 29. erfolgte, zeigt der ganze Zusammenhang. Wenn die Angreifenden, die den Debry für todt liegen gelassen, noch an Ort und Stelle erfahren haben würden er sei ihnen abhanden gekommen, würden sie nicht sogleich alles daran gesetzt haben den noch Lebenden wieder in ihre Gewalt zu bekommen? Auch die Erzählung des Geretteten stimmt damit überein. Debry hatte die Nacht auf dem Baume zugebracht, dann gegen Morgen, wo ihn der Schlag einer Nachtigall aus seiner Betäubung weckte, seinen Zufluchtsort verlassen und war eine Weile ziellos herumgeirrt, als er Pferdegetrampel vernahm und sich in's Gebüsch warf ꝛc. Diese Reiter nun können Harrant und Solms nicht gewesen sein, da der Reichsgraf, wie er selbst erzählte, von Zeit zu Zeit laut Debry's Namen rief weil der französische Minister ihn nach seiner Stimme hätte erkennen müßen . . .

Es sind also, wenn von dem nächtlichen Ereignisse vor dem Rheinauer Thore die Rede ist, zwei Zeitabschnitte wohl auseinander zu halten, wo sowohl Personen als Handlung wechseln:

der erste, der sich sehr kurz abspielt, begreift das Gemetzel in sich woran sich nur fünf bis sechs Angreifende betheiligen;

im zweiten bewegt sich eine große Anzahl von Herbeigekommenen auf dem Schauplatze, neugierig was sich da ereignet habe, theilnehmend oder roh gegen die Leidenden, im Begriff die ihnen in die Hände gerathene Beute nach kriegerischem Brauch zu behandeln, aber dabei den Weisungen der Vorgesetzten gehorchend.

Alles räthselhafte des Ereignisses, alle dabei auftauchenden Fragen und Zweifel beziehen sich immer nur auf den ersten Theil und Zeitabschnitt desselben.

Diese Unterscheidung muß sogleich gemacht werden wenn die Frage auftaucht:

welcher Kategorie die auf dem Platze thätigen oder doch anwesenden Husaren angehörten?

Was den ersten Abschnitt des Ereignisses betrifft so will der „glaubhafte Mann" im Wirthshause „zum Engel" allerdings aus dem Munde des reumüthigen Szeklers vernommen haben, wie dieser durch seinen „Officier" zum Einhauen auf Roberjot gezwungen worden sei. Sonst weiß blos der Postillon Jacob Glaßer von der Gegenwart eines „Wachtmeisters oder Corporals", während Andere nur überhaupt von einem Leiter des Anfalls sprechen dessen Grad und Charakter sie nicht zu bestimmen wüßten[185]). Dagegen sagt der Bürger Siegriest der den zweiten Wagen kutschirte ganz bestimmt: „während des Mordens und der Plünderung habe sich kein Officier sehen lassen". Das ist auch ohne Frage das richtige. Die Irrung oder der Zweifel bei einigen der Angefallenen die sich über diesen Punkt unsicher ausdrückten, erklärt sich ganz einfach daraus daß der einzige Berittene den ganzen Anfall sichtlich leitete, die Fragen an die Minister stellte, durch sein Einhauen auf Debry und Roberjot, und so ohne Zweifel auch auf Bonnier, das Signal zum Gemetzel gab und nach alle dem als ein Solcher erschien welchem die vier oder fünf Szekler-Husaren Folge leisteten.

Ob während des zweiten Zeitabschnittes ein Officier an Ort und Stelle war läßt sich schwerer beantworten. A priori ist zu sagen daß es auffallen müßte wenn dies nicht der Fall gewesen wäre; wo vierzig bis fünfzig Husaren durch den Tumult herbeigelockt wurden, sollte keiner der Escadrons-Officiere aufmerksam geworden sein? In diesem Falle möchte sich in dem Einen der die Damen Debry italienisch anredete der Lieutenant Fontana, ein Mailänder von Geburt, erkennen lassen, der dann am andern Tage am Ufer des Rheines wieder in der Mitte der Geretteten erschien, wo er Debry mit gutem Gewissen versichern konnte er habe an der Blutthat keinen Theil gehabt. Wäre dem wirklich so daß Fontana auf den Mordplatz gekommen, dann wäre andrerseits nichts natürlicher als daß er daselbst nicht geblieben, sondern davon geeilt war seinem Escadrons-Commandanten von dem Vorgefallenen Bericht zu erstatten. Darum konnte Major Harrant,

als er vor dem Rheinauer Thore anlangte, unter den zahlreich anwesenden Husaren keinen Officier mehr treffen, wie er denn auch jenen, als sie ihm nicht gehorsamen wollten, zu Gemüthe führte „daß er im Namen des Rittmeisters als der einzige Officier itzt hier commandire und allein über die Wagen zu disponiren habe" (Auth. Bericht S. 11). Diese letztere Aussage ist darum entscheidend weil Harrant als Militär und darum als Sachverständiger spricht. Der erste kaiserliche Officier, der von da an mit der Sache unmittelbar etwas zu thun bekam, war jener der, nachdem die Wagen in tiefer Nacht vor das Schloß gebracht waren, hinzutrat, das Abführen derselben zur kaiserlichen Wache anordnete, den Soldaten Recht gab daß sie nichts aus den Kutschen herauslangen lassen wollten ꝛc.

31.

Bezüglich des ersten Zeitabschnittes des Ereignisses, also des eigentlichen Gemetzels, haben wir uns noch mit einer wichtigen Frage zu beschäftigen. Es ist, wie wir sahen, nicht zu läugnen daß Szekler-Husaren ihre Hand dabei hatten, allein etwas anderes ist es:

ob es nur Szekler-Husaren waren von denen die Schlächterei ausgegangen? ob Szekler-Husaren allein die That begangen haben?

Wir wissen daß gleich in den ersten Tagen nach dem Ereignisse das Gerücht auftauchte, es hätten in den Husaren-Uniformen andere Leute gesteckt. In den Kreisen der kaiserlichen Armee wurde begreiflicherweise diese Kunde mit großer Genugthuung aufgenommen und nach allen Richtungen hin verbreitet. Aber auch von anderen Seiten kam man wiederholt auf diese Auffassung zurück. Eine in Frankfurt a. M. in Querform erschienene, vom 15. Mai 1799 datirte „Vorstellung des traurigen Vorfalls welcher denen französischen Ministern auf ihrer Rückreise von Rastadt in der Pappel-Allee den 28. April 1799 in der Nacht begegnet ist", stellt die Thäter in Bauernkleidung und die Husaren-Uniformen blos hilfeleistend vor. Auch waren Er-

zählungen mit verschiedenem Aufputz in Umlauf nach deren einer die Wirthin Wallraf in Gernsbach (?!) gesehen haben soll wie die Franzosen die nach Plittersdorf reiten wollten österreichische Uniformen anzogen, während Andere diese Uniformen durch einen Schneider in Straßburg, den sie genau gekannt zu haben versichern, anfertigen lassen, u. dgl.

Was war es nun was die Meinung, es hätten in den Husaren-Uniformen andere Leute gesteckt, aufkommen lassen konnte? Und sind aus den Umständen der That, wie solche von so zahlreichen Zeugen angegeben wurden, Anhaltspunkte herauszufinden die jenen Argwohn bestärken? Von österreichischer Seite wurde allerdings ein solcher Umstand, und zwar gleich nachdem die ersten Einzelnheiten des Vorfalls bekannt geworden, hervorgehoben und von da an mit allem Nachdruck darauf bestanden, nämlich der: daß bei der That französisch gesprochen worden, eine Sprache deren Kenntnis man bei den siebenbürgischen Natursöhnen vergeblich suchen konnte. Ja nicht einmal die „Szeculy"-Officiere waren dieser Sprache alle mächtig, wie daraus hervorgeht daß Major von Harrant die Abschiedsworte, welche Jean Debry am 29. April vor dem Besteigen des Ueberfuhrschiffes an den Führer der kaiserlichen Escorte richtete, diesem erst in deutscher Sprache verständlich machen mußte.

Ist es aber, so müssen wir weiter fragen, erwiesen daß von Seite der Angreifenden während des Gemetzels französisch d. h. auch französisch gesprochen wurde? Denn daß dabei viel deutsche und ungarische, etwa auch lateinische Worte fielen leidet keinen Zweifel.

Es haben zwar Einige sich an die Aussage der in Rastadt einvernommenen markgräflichen Kutscher halten und daraus den Beweis herleiten wollen, die Behauptung daß unter den Angreifenden Franzosen gewesen sei eine irrige [186]). Diese Kutscher gaben nun allerdings nirgends an es sei bei dem Angriffe französisch gesprochen worden, allein sie sagten im allgemeinen auch nicht aus die Angreifenden hätten deutsch oder ungarisch geredet [187]); sie erklärten sich über diesen Punkt überhaupt nicht, wie man auch offenbar sie nicht darum gefragt hatte. Sie gaben die Erzählung ihrer Wahrnehmungen und Eindrücke in ihrer

eigenen Muttersprache und in ihrer schlichten Weise ohne sich, wo sie Fragen und Anrufe erwähnten, die Mühe zu geben dies mit den Worten und der Ausdrucksweise der Redenden zu thun. Wenn jemand meinen wollte: gerade aus dieser schlichten Art und Weise ihrer Wiedergabe gehe hervor daß bei der That nicht französisch gesprochen worden weil sie ja sonst, als gemeine Kutscher und Fuhrknechte dieser Sprache nicht mächtig, das Gesprochene nicht würden verstanden haben und folglich außer Stande gewesen wären darüber zu berichten, so müßte man einen solchen Einwurf gelten lassen wenn es sich um eine Begebenheit handelte die im Herzen deutschen Gebietes vorgefallen. Hingegen ist es eine allerorts und zu allen Zeiten gemachte Erfahrung daß in Gegenden wo sich zwei große Sprachgebiete nahe berühren, eine wenn auch rohe und mangelhafte Kenntnis der jenseitigen Sprache selbst bei dem gemeinen Manne anzutreffen, und eine ganz gewöhnliche Erscheinung besonders bei solchen Leuten ist deren Beruf es mit sich bringt zwischen jenen beiden Gebieten, wie Postknechte Schiffer u. dgl., fortwährend zu verkehren. Ausnahmslos ist diese Kenntnis selbst unter solchen Umständen allerdings nicht, und so scheint auch von den „markgräflich badischen Stallbedienten" einigen, vielleicht Reulingen in ihrem Dienst, solch internationale Gewandtheit nicht eigen gewesen zu sein, und sich auf diese letztern die Randbemerkung zu beziehen die der Zeitgenosse Zandt sen., wie von dessen Sohne (a. a. O. S. 25 Anm.) bezeugt wird, nachträglich zu seinem Manuscripte mit eigener Hand gemacht hatte:

> „das Zeugnis von diesen wurde nicht verlangt; es hieß: da sie nicht französisch und ungarisch verständen, so wüßten sie nicht ob die Husaren Szekler oder Franzosen gewesen seien".

Denn der Wagen waren acht, Debry's Kutscher Siegrieſt ging mit seinem Herrn nach Frankreich, eben dahin auch Jean François Troyon Kutscher des ermordeten Bonnier, bleiben also noch immer sechs — darunter der von Jacob Ohnweiler erwähnte „Hoppas" — von denen man in Rastadt nur vier einvernahm.

Wenn also die Angaben der in Rastadt abgehörten Kutscher als kein Beweis des Gegentheils gelten können, so leidet nach der Darstellung welche Debry unmittelbar nach seiner Rettung in der Wohnung

des Grafen Görtz lieferte die Sache wohl keinen Zweifel. Er sei, gab er an, angerufen worden: „Est-ce que tu es Jean Debry?“ Diese Aussage bringt nicht blos der authentische Bericht[188]), sondern, und zwar genau in derselben Formel: „Est-ce que tu es Jean Debry?“, der Legations-Rath Eggers der bei der Erzählung Debry's unmittelbar gegenwärtig war, und Debry ließ hierbei keine Andeutung fallen daß ihm in Ton und Ausdruck womit jene Frage an ihn gerichtet wurde irgend etwas aufgefallen sei. In gleichem Sinne hat auch jener Rastadter Kaufmann den Kammerdiener Roberjot's unmittelbar nach der Rückfahrt der Kutschen in der Nacht des 28. April sagen hören: „Was weiß ich wer die Angreifer waren?! Es waren verschiedene Leute, einige trugen Hüte, andere sprachen französisch“ — ohne daß derselbe das „französisch“ als ein fremdartiges nothdürftiges verdächtiges bezeichnet hätte. Erst in Frankreich wollte es Jean Debry plötzlich Wort haben daß es „gebrochen“ französisch, „schlechtes“ französisch gewesen sei was man zu ihm gesprochen; und so haben auch bei ihrer Einvernehmung in Paris, wie von uns schon früher angemerkt wurde, die meisten andern Zeugen die gleiche Bemerkung zu machen nicht unterlassen[189]). Fünfunddreißig Jahre später erfahren wir sogar von einem Schriftsteller, wenn wir nicht irren Thibaudeau, wie jenes „schlechte Französisch“ gelautet habe, nämlich: „Minisse Chan Depitz“. Und eine solche Verhunzung der französischen Aussprache sollte dem Minister Debry nicht gleich im Momente aufgefallen sein, sollte er seinen theilnahmsvollen Zuhörern bei dem Grafen Görtz nicht mitgetheilt haben?! Aber auch die Damen Debry, die den deutschen Ministern doch gewiß gleichfalls den Vorgang erzählt haben mußten, sollen erst in Paris zur Erkenntnis gelangt sein, es sei „en mauvais français“ gewesen womit ihr Familienhaupt angerufen worden?!

Wollte man letzteres als wahr annehmen so schlösse dies die Voraussetzung in sich, es seien die französischen Worte den siebenbürgischen Gebirgssöhnen eingeleiert worden. Das ließe sich allenfalls für die kurzen Fragen glaublich finden: „es-tu Debry?“ „es-tu Bonnier?“ oder — nach dem Berichte der badischen Subdelegirten bei Mendelssohn Gesandtenmord S. 27 —: „le ministre Roberjot?“, wobei

man überdies davon absehen müßte daß in der ursprünglichen Erzählung Debry's die Frage anders lautet, nämlich viel künstlicher: „Est-ce que tu es Jean Debry?“ Aber will man uns überreden, die rohen Szekler hätten förmliche Lectionen im Französischen erhalten um auch für alle Zwischenfälle, die sich bei Erfüllung ihres Auftrages etwa ereignen könnten, schlagfertig zu sein? Um nur etwas ganz einfaches zu erwähnen, wußte der Bauernbursche aus der Csik oder Háromszék etwas von „domestique“? hatte er den Ausdruck je auf seiner Haide oder in seiner wilden Thalschlucht gehört? Auf diese Erklärung von Roberjot's Kammerdiener erfolgte aber bekanntlich das begütigende: „Bedienter bleib, nichts bös“, was eben so gut das gebrochene Deutsch eines Franzosen als das eines Magyaren oder Romanen gewesen sein kann. Nach einer andern Version wäre es sogar der Angreifende selbst gewesen der den Ausdruck „domestique“ in seiner Frage an den Kammerdiener gebrauchte, worauf dieser bejahte ꝛc. — Auth. Bericht S. 12 vgl. mit S. 34 —.

Die Frage, ob es Szekler-Husaren allein gewesen denen die Schuld der Blutthat vom 28. April beizumessen sei, muß aber noch aus einem andern Gesichtspunkte als dem blos linguistischen erörtert werden. Oberst Barbaczy hat wie wir wissen, nach den ersten durch die Gesandten ihm zugekommenen Nachrichten über die Schreckensthat, schriftlich sein tiefes Bedauern ausgesprochen daß dieselbe

> „durch einige raubsüchtige Gemeine unter dem Schutze der Nacht begangen worden sei“.

Diese Auffassung ist dann auch in den Bericht des Obersten an seinen unmittelbaren Vorgesetzten FML. Kospoth, in jenen des letzteren an den Höchst-Commandirenden, endlich in das Schreiben des Erzherzogs Karl an die Wiener oberste Kriegsbehörde übergegangen. Von den Schriftstellern über das Ereignis hat diese Ansicht zuerst Eggers zu der seinigen gemacht:

> „die Husaren haben gemordet um desto sicherer rauben zu können“ —

und ist dieselbe neuester Zeit von Vivenot getheilt worden, indem er das Ereignis einfach in die Kategorie

„eines in ſolchen Zeiten und bei ſolcher Stimmung der Gemüther nicht nur ſehr leicht möglichen, ſondern ſogar ſchwer zu vermeidenden Soldaten-Exceſſes“ —

reihen zu dürfen meint.

Eine ſolche Auffaſſung aber iſt, nach dem was ſich als Ergebnis unſerer vorſtehenden Betrachtungen herausgeſtellt hat, ein für allemal fallen zu laſſen.

Aber auch noch aus anderen Gründen.

Waren die Huſaren die alleinigen Thäter ſo konnte es ihnen nur darauf ankommen: entweder an den Franzoſen gegen die ſie im Felde ſtanden ihren haßerfüllten Muth zu kühlen, oder deren fahrende Habe raubſüchtig in ihren Beſitz zu bekommen, oder beides zugleich zu erreichen. Hatte es mit irgend einer dieſer Abſichten auch nur im allerentfernteſten etwas zu ſchaffen daß der eine der franzöſiſchen Miniſter Bonnier, der zweite Jean Debry, der dritte Roberjot hieß? Gewiß nicht! Man hat für die Annahme, Soldaten hätten aus blindem Franzoſenhaß die Miniſter niedergemacht, auf den Vorfall am 13. April vor den Mauern von Schaffhauſen hingewieſen. Allein gerade dieſes letztere Ereignis iſt alles andere als ein Analogon zu der That am 28. April. Damals haben die Huſaren jene beiden Männer die ihnen von der Stadt her entgegenkamen zuſammengehauen weil ſie dieſelben, deren ſchweizeriſche Uniformen miskennend, für Franzoſen hielten denen als ihren Gegnern im Felde den Garaus zu machen ſie ſich für berechtigt und für herausgefordert fühlten, und haben deshalb nicht erſt nach dem Taufſchein ihrer Opfer gefragt deren Namen und Stand ihnen vollkommen gleichgiltig war. So würden ſie auch vor Raſtadt, wäre es ihnen nur darum zu thun geweſen an den verabſcheuten „Jacobinern“ und „Königsmördern“ Rache zu nehmen, die ganze in den Wagen ſitzende franzöſiſche Sippſchaft in die Pfanne gehauen haben, ohne zwiſchen Miniſter und Secretar einen Unterſchied zu machen, geſchweige denn mit den ihnen ganz unbekannten und ungewohnten Namen der erſteren ihr Gedächtnis zu beſchweren.

Dieſelbe Bemerkung gilt in völlig gleichem Maße wenn man Raub als den eigentlichen Beweggrund der Raſtadter Unthat annehmen wollte. Ob derjenige, den einer um den Inhalt ſeiner Börſe und

seiner Koffer leichter machen will, Peter oder Paul heißt ist dem Strauchdieb, und war ihm zu allen Zeiten und an allen Orten, vollständig gleichgiltig. Zudem fand die Beraubung bei dem Rastadter Ereignisse offenbar nur in zweiter Linie statt; es wurde nicht, wie Eggers meint, gemordet um sicherer rauben zu können, sondern umgekehrt: geraubt wurde um gleichsam mit den Gemordeten seine Rechnung voll zu machen, oder um eine so gute Gelegenheit zu etwas zu kommen nicht unbenützt vorübergehen zu lassen. Wenn einigen der Lebenden die mit den Husaren in unmittelbare Berührung kamen gleichfalls Uhren Börsen und was sie sonst bei sich trugen abgenommen wurden, so war das von keiner so großen Bedeutung und geschah offenbar auch nur gelegenheitlich. Dagegen fand eine eigentliche vorherbedachte und planmäßig ausgeführte Beraubung nirgends statt. In dem ersten und unmittelbarsten Zeugnisse, in dem „authentischen Bericht" (Zusatz Nr. 14 S. 41) heißt es über diesen Punkt ausdrücklich:

> „Man kann nicht sagen daß die Wagen geplündert worden seien, indem von der eigentlichen Bagage so wenig auf dem Mordplatz als in der Stadt etwas weggenommen ward" ꝛc.

Gelogen wurde nachderhand allerdings sehr viel, wie: daß der räthselhafte George, den einige zu einem Kutscher Metternich's andere zu einem Bedienten Lehrbach's machen, am 29. in Rastadt von Haus zu Haus gegangen sei sich seinen Antheil am Raube wechseln zu lassen, daß die Szekler-Officiere sich mit ihren Leuten in den Raub getheilt, daß die Husaren in Gernsbach Kleidungsstücke der Ermordeten zum Verkauf ausgeboten hätten ꝛc.[190]) In letzterer Hinsicht ist zu bemerken daß, wie die amtliche Besichtigung der beiden Leichname am 29. April ergab, nur allein Bonnier seines Anzuges beraubt, der Körper Roberjot's dagegen an Ort und Stelle, bis auf einen Schuh der nicht zu finden war, vollständig bekleidet angetroffen wurde ....

Also selbst wenn sich annehmen ließe nur Szekler-Husaren seien die unmittelbaren Thäter gewesen, so war es doch nicht ein von ihnen ausgehendes Interesse das dabei als Hauptziel verfolgt wurde, und wir werden daher unausweichlich getrieben nach jenen zu forschen die hinter ihnen die Fäden geleitet haben möchten.

32.

Unſer Augenmerk fällt dabei in erſter Linie auf die nächſten Vorgeſetzten der verbrecheriſchen Huſaren: den Rittmeiſter Burkhard und den Oberſten Barbaczy.

Liegt ein Zeugnis vor oder gibt es ſonſt einen ſtichhaltigen Anhaltspunkt, der dafür ſpräche daß dieſe beiden Perſönlichkeiten oder doch eine von beiden um die That vorher gewußt, oder gar dieſelbe geplant und angeordnet haben?

Nein!

Es laſſen ſich nur ſolche Nebenumſtände und Äußerungen anführen die allerdings, wenn die Mitwiſſenſchaft oder Mitſchuld als anderweitig erwieſen oder doch dringend verdächtig daſtünde, als hiermit in Zuſammenhang oder darauf ſich beziehend angenommen werden müßten, die aber, ſo lang jener anderweitige Erweis oder dringende Verdacht mangelt, ganz natürlich aus Veranlaſſungen zu erklären ſind die mit einem böſen Vorbedacht oder einem Schuldbewuſtſein bezüglich der That nichts zu ſchaffen haben.

Vor allem hat man, insbeſondere von franzöſiſcher Seite ſeit dem Vorgange Debry's [191]), auf den langwierigen Aufenthalt hingewieſen den am Abend des 28. die zur Hinausfahrt durch das Rheinauer Thor Gerüſteten unvermuthet erfahren mußten, ehe durch wiederholte Beſchickung des vor dem Ettlinger Thore einquartirten Rittmeiſters Burkhard die Erlaubnis zur Abreiſe ertheilt, die Beigabe einer Escorte aber verweigert wurde. „Das ſei doch offenbar", wollen uns ſolch voreilig ſchließende Schriftſteller glauben machen, „daß man dieſen Aufenthalt abſichtlich eintreten ließ um draußen vor dem Thore ſeine Vorbereitungen zum Vollzuge des Anſchlages treffen zu können. Waren übrigens nicht", fragen ſie weiter, „die Wagen der franzöſiſchen Geſandten, während ſie in ſolcher Weiſe halten mußten, von Huſaren umringt die mit dem Ausdrucke größter Neugier die darin ſitzenden Perſonen anſtarrten? Und haben nicht die Brüder Boccardi in dieſer gaffenden Menge den in einen Reiſemantel (houppelande) gehüllten

Diener Metternich's gesehen, wie dieser mit einzelnen Husaren gesprochen, ihnen diesen und jenen Minister gezeigt und benannt hat?" [192] . . .

Wie einfach und natürlich erklären sich doch all diese Umstände, wenn man sie ohne Voreingenommenheit in's Auge faßt! Oder lag etwas auffallendes darin daß sich um die zur Abfahrt bereiten Wagen der französischen Minister neugieriges Volk ansammelte, darunter auch Husaren die erst vor wenig Stunden angekommen waren und für welche darum in der ihnen unbekannten Stadt alles neu und sehenswürdig war? oder daß irgend ein dienendes Individuum sich nach Art solcher Leute mit seiner persönlichen Kenntnis aller in den Wagen sitzenden Personen wichtig machte und den Fragenden Auskunft gab: „Das ist der, und jener dort heißt so", „dieser da ist Boccardi der ligurische Minister" ꝛc.? [193])

Der langwierige Aufenthalt entstand aus der zweimaligen Beschickung des Rittmeisters der außerhalb der Stadt vor dem Ettlinger Thore einquartirt war, und zwar das erstemal weil die Rheinauer Thorwache sich auf den Befehl berief durchaus niemand aus- oder einzulassen, und das zweitemal weil die Reisenden bei schon tief hereingebrochener Dunkelheit eine Escorte bis an den Rhein haben wollten.

Bezüglich des ersten Umstandes kam von Seiten Burkhard's die Entschuldigung: es sei die Ausnahme bezüglich der französischen Gesandtschaft zu machen unterlassen worden. „Und war diese Entschuldigung", wirft man von gewisser Seite hier ein, „nicht an und für sich eine verdächtige?" Wir wüßten, wenn man die Sache unbefangen erwägt, in der That nicht wo Grund zu einem Argwohn liegen sollte! Das Unterlassen des besondern Auftrages wegen der französischen Gesandten lag nicht blos, wie niemand läugnen wird, als ein einfaches Übersehen im Bereiche der Möglichkeit, es lag unter den obwaltenden Umständen sogar in jenem der Wahrscheinlichkeit. Die französischen Minister hatten gegen sieben Uhr abends die Weisung des Obersten Barbaczy erhalten Rastadt binnen 24 Stunden zu verlassen: war militärischerseits vorauszusetzen daß sie noch denselben Abend diesem Auftrage Folge leisten würden? War nicht viel eher anzunehmen daß sie ihre Abreise, um nicht in so wechselvollen Kriegszeiten in die Dunkelheit hineinzugerathen, auf den morgigen Tag verschieben würden?

Bekanntlich wurde ihnen auch dies von aller Welt gerathen, ja wurde von ihnen ſelbſt, und noch mehr von ihrer weiblichen Begleitung, dieſer Rath theils offen theils in vertraulicher Mittheilung gebilligt, und war es zuletzt nur der Starrſinn Bonnier's der die unmittelbare Abreiſe durchſetzte.

Was die erbetene Escorte anbelangt, ſo verſchanzte ſich Burkhard hinter ſeiner Dienſtpflicht: „er könne dies ohne höhern Befehl nicht auf ſich nehmen; übrigens würden ſie kein Obſtacle in ihrem Wege finden". Der eigentliche Sinn der letztern Worte konnte kein anderer als der ſein daß, nachdem der franzöſiſchen Geſandtſchaft einmal die Bewilligung zur Abreiſe gegeben worden, dieſelbe auf dem Wege bis zum Rhein keine weitere Behelligung ſeitens ſeiner Truppe zu beſorgen habe [194]). Daß ihnen auch keine franzöſiſche Streifwache aufſtoßen werde, dieſe Bürgſchaft konnte Burkhard ihnen allerdings nicht geben; allein einer ſolchen Verſicherung bedurfte es auch nach menſchlicher Vorausſicht keineswegs. Denn hatten die franzöſiſchen Miniſter, wenn ſie auf eine Patrouille ihrer eigenen Armee ſtoßen würden, etwas zu befürchten?! Anders war es mit den öſterreichiſchen Huſaren die als Escorte verlangt wurden; ja gerade dieſer Umſtand ſcheint es geweſen zu ſein der Burkhard Anſtand nehmen ließ, bei dunkler Nacht einige ſeiner Leute einem Zuſammenſtoße mit feindlicher Mannſchaft auszuſetzen. Ein ſolches Begegnis aber lag für den kaiſerlichen Rittmeiſter gar nicht außer dem Bereiche der Denkbarkeit. Standen doch franzöſiſche Vorpoſten dieſſeits des Rheins bis über Bühl hinaus, wenige Stunden ſüdlich von Raſtadt, und liefen gerade in dieſen Tagen Gerüchte umher, Franzoſen hätten Plittersdorf beſetzt [195]).

Was ſonſt noch von Äußerungen vorgebracht wird die Burkhard bei dieſen und ſpäteren Anläſſen gemacht haben ſoll, ſo mußten dieſe auf jeden Unbefangenen den Eindruck machen, daß er es mit einem rauhen barſchen Kriegsſohne der ſich ſtreng an ſeine Befehle hält und ſonſt nicht viel Federleſens macht, und nachderhand mit einem Solchen zu thun habe der durch die Kunde von dem ſtattgefundenen Ereigniſſe offenbar verblüfft war. Den däniſchen Geſandten Roſenkrantz, der ihn wegen der Abreiſe der franzöſiſchen Miniſter moleſtirt, trumpft

er mit den Worten ab: „er möge nur auf seine eigene Sicherheit bedacht sein". Als man ihm in der verhängnisvollen Nacht, nachdem schon verschiedenes nicht ohne Leidenschaft hin und her gesprochen worden, seine früheren Worte: „die Gesandten könnten ohne Besorgnis abreisen" vorhalten will, fährt er den Interpellanten an: „Wollen Sie mit mir eine Inquisition anstellen?" [196]) Und als jene immer wieder auf das Unerhörte der vorgefallenen Ermordung zurückkommen, ruft er mürrisch-ungeduldig dazwischen: „Meinen Sie, uns seien nicht auch schon Generale todtgeschoßen worden?!"

Ähnliches wie über den Rittmeister Burkhard ist über den Obersten Barbaczy zu sagen. An muthwilligem Verdacht, aufgeworfen von österreich-feindlicher Seite, fehlt es auch hier nicht. „Warum habe Barbaczy auf die ihm durch eine morgens am 28. um eilf Uhr abgeschickte Ordonnanz zugekommene Frage erst um die siebente Abendstunde Antwort ertheilt, da man doch füglich in zwei Stunden von Rastadt nach Gernsbach reiten könne? Scheine es nicht, daß man absichtlich erst so spät Auskunft gegeben damit die Abreise in der Nacht erfolgen sollte?" ꝛc. (Häberlin IV. S. 270 f.) Hierauf erlauben wir uns zu bemerken: Erstens war die Verzögerung in Wahrheit keine so gar auffallende. Zwei Stunden in scharfem Ritte nach Gernsbach, eine Stunde Aufenthalt, zwei Stunden zurück nach Rastadt, gibt fünf Stunden im günstigsten Falle. Nun war aber der Fall eben nicht der günstigste weil gerade in diese Stunden das Einlangen der erzherzoglichen Ordre an den Obersten, der Aufbruch des letztern mit einem Theile seiner Berittenen nach Rothenfels, die Anstalten zur Besetzung von Rastadt u. dgl. fielen. War es dann etwas besonderes wenn aus der einen Stunde Aufenthalt fast zwei, aus den zwei Stunden des Rittes von Gernsbach nach Rastadt oder zurück etwa drei wurden, wenn folglich der Bescheid statt um 4 Uhr, wie die ungeduldig Harrenden wünschten und sich vorspiegelten, erst nach 6 Uhr in Rastadt ankam? Dann aber, was hätte man mit einer absichtlich herbeigeführten Verzögerung bezweckt? Es dahin zu bringen daß die Gesandten sich in der Nacht auf den Weg machen, unter deren Schutz allein die Unthat begangen werden

konnte? Aber dann durfte man ihnen ja nicht eine vierundzwanzigſtündige Friſt zur Abreiſe geben! Dann mußte man militäriſcherſeits vielmehr, wenn der Beſcheid in ſpäter Abendſtunde ihnen zukam, auf ihrer unverzüglichen Abfahrt beſtehen, anſtatt denſelben, wie es doch thatſächlich am Abend des 28. geſchah, Schwierigkeiten aller Art in den Weg zu legen! . . .

Einen eben ſo lockern Boden haben die Muthmaßungen die Einige an verſchiedene Reden Barbaczy's knüpfen wollen. Während er am 28. mit andern Gäſten im Pfarrhaus von Gernsbach zu Tiſche ſaß habe man ihm ein verſchloſſenes Schreiben überbracht, beim Leſen deſſelben ſei er ſichtlich aufgeregt worden und habe ſich mit der Entſchuldigung dringender Dienſtgeſchäfte entfernt, bis an die Treppe von ſeinem geiſtlichen Wirthe begleitet dem er die Hand drückte und ſagte: „Ein ſo unangenehmer Auftrag wie ich hier erhalten iſt mir in meinem Leben nicht zugekommen!“ [197]) Der Obriſt ſei darauf mit einer Abtheilung Huſaren nach Rothenfels aufgebrochen wo er ſich erſt beim Pfarrer Dietz einquartirte, dieſen aber gegen Abend wieder verließ: „er werde in den nächſten Stunden viele Staffeten bekommen“, und für die Nacht im Wirthshauſe ſeinen Sitz aufſchlug. Hier habe er ſich in Gegenwart des Pfarrers, der ihn alſo in das Wirthshaus begleitet haben muß, ungemein aufgeregt gezeigt und wie im trunkenen Zuſtand allerhand räthſelhafte Reden geführt; eine Weile ſei er nachdenklich im Zimmer auf und ab gegangen und habe gerufen: „Barbaczy, was wird die Welt zu Deinem alten Kopfe ſagen!?“ . . . Wir fragen jeden Beſonnenen ob dieſe und ähnliche Reden, *vorausgeſetzt daß ſie als conſtatirt angenommen werden können* [198]), irgend einen nothwendigen Zuſammenhang mit dem Vorfalle vor dem Rheinauer Thore verrathen, ob ſie nicht vielmehr ungewungen und einfach auf die allgemeine Lage der Dinge bezogen werden können? Von der wohlbeſetzten Pfarrerstafel in Gernsbach unverweilt nach Rothenfels aufzubrechen und von da durch ſeine Huſaren Raſtadt zu einer Zeit beſetzen zu laſſen, wo ein Theil der Congreß-Geſandten daſelbſt noch verſammelt und allerhand Reibungen und Auseinanderſetzungen mit den delicaten Herren, wie er dies ja ſeit ſeinem Einrücken in den Vorpoſtendienſt von Gernsbach bereits wiederholt erfahren hatte, voraus-

zusehen waren, war doch unter allen Umständen keine angenehme Sache. Kam nun dazu daß er, wie der Befehl seines Generalissimus lautete, die französischen Minister aus der Stadt entfernen und doch „alle mögliche Vorsicht und Klugheit bei der Ausführung" beobachten sollte, so war dies sicher ein Auftrag der zu den heikelsten gehörte und einem unbescholtenen, aber rauhen und vielleicht, wie es bei solchen Naturen vorzukommen pflegt, etwas beschränkten Reiter-Obersten den Schweiß auf die Stirne treiben, einen Angstruf nach dem andern auspressen konnte. Daß er unter solchen Verhältnissen auf häufigen Depeschen-Wechsel, auf verschiedene Staffeten die in der Nacht kommen könnten, gefaßt sein mußte, daß er, um seinem neuen Wirth dem Pfarrer in Rothenfels nicht lästig zu fallen, lieber in's Gasthaus übersiedelte, daß er, an einem Tage zweimal an geistlicher Tafel bewirthet, zuletzt etwas aufgeregt war, wie in trunkenem Zustande zu sein schien und etwa, sich dieser Stimmung bewußt, sich gewaltsam zusammennahm um sich eine Verdrießlichkeit, den Andern ein Ärgernis zu ersparen — was wäre in alle dem so besonderes das zu ganz außergewöhnlichen Vermuthungen führen sollte?!

In der That stieg auch den ersten noch unbefangenen Beobachtern der Haltung der beiden Männer unmittelbar nach dem Ereignisse irgend ein Verdacht durchaus nicht auf; der Eindruck war vielmehr ein entgegengesetzter, nämlich der daß ihr Benehmen mit einem Schuldbewußtsein bezüglich der That nicht in Verbindung gebracht werden könne. Der Verfasser des „authentischen Berichtes" bezeichnet das Schreiben Barbaczy's vom 29. April „eines Mannes von Ehre und Herz würdig", und der Berliner Gentz (Historisches Journal a. a. O. S. 214 f.) macht dazu die gegründete Bemerkung: „Es gehört eine seltene Kühnheit dazu den Brief, worin Barbaczy den versammelten Ministern seinen Schmerz über die Begebenheit schildert, für ein Product der Verstellung und der Heuchelei zu erklären; enthält aber dieser Brief Wahrheit so konnte der Verfasser desselben kein Theilnehmer an dem Bubenstück sein". In gleichem Sinne äußerte sich Legations-Rath Eggers (Briefe I. S. 388 f.) am 29. April, ein paar Stunden nach dem nächtlichen Auftritte im Wirthshause „zur

Laterne" in Gegenwart mehrerer Gesandten über den Rittmeister Burkhard, daß er denselben „für vollkommen ununterrichtet" halte. „Aus unserer Unterredung, behauptete ich indem ich mich auf die anwesenden Herren von Dohm und von Reden berief, sei es klar daß er nicht aus böser Absicht sondern aus großer Verlegenheit so viele Schwierigkeiten machte, durchaus nicht wußte wie er seinen Dienst mit den Regungen des Mitleidens das wir so stark zu reizen suchten vereinigen sollte. Zwar schien er freilich kein Mann von sehr lebhaftem Gefühl. Allein auch hier mußten wir um billig zu sein seine Verhältnisse nicht mit den unsrigen verwechseln, von dem Vorpostenkrieger nicht die Rücksichten des Diplomatikers erwarten" .... Erst auf dem Wege von Rastadt nach Karlsruhe scheinen mehrere der deutschen Gesandten andern Meinens geworden zu sein und sich an letzterem Orte durch Dohm Gatzert u. a. überreden lassen zu haben, ihre Namen unter ein Schriftstück zu setzen das ganz darnach angethan war das kaiserliche Militär, und ganz besonders den Rittmeister Burkhard, im zweideutigsten Lichte dastehen zu lassen.

Wer neuerer Zeit einen dringenderen Verdacht gegen die Szekler-Officiere anregte, das war auch hier wieder der leichtfertige Hormayr, ein Schriftsteller, wie ihn Grillparzer („Selbst-Biographie" Werke X S. 146) treffend charakterisirte, „dem es nicht an Verstand und Witz, wohl aber an Rechtschaffenheit und eigentlichem Fleiß fehlte". Dem geschwätzigen Anemonisten kommt es auf ein paar Schatten mehr oder weniger, die er ob der Rastadter Gräuelthat in den Tartarus werfe, nicht an, und so nennt er frischweg Faßbender Bleul Duka Floch ꝛc., und von Szekler-Officieren, merkwürdigerweise nicht Burkhard Fontana oder Ruzuska, dafür aber: Doldalagy Dravetzky Keresztes, die dem Ereignisse nicht fremd gewesen sein sollen oder dürften. Und für all diese gehäuften Anschuldigungen führt er keinen andern Gewährsmann vor als den alten schrullenhaften Mayer von Heldenfeld, der „in redseliger fröhlicher Laune oder im habituellen Ärger über Grünne und Wimpffen oder über noch Höhere", mitunter „auch blos um seinen Schwager zu ärgern", verworrenes Zeug über den Rastadter Gesandtenmord durcheinander plauschte! An eigentlichen Beweisen, ja auch nur an stichhältigen Anhaltspunkten,

den Rittmeister oder den Obersten oder andere Officiere des Szekler-Regiments zu Mitschuldigen oder doch Mitwissern zu stempeln, fehlt es durchaus. Daß Erzherzog Karl nachdem er den beklagenswerthen Vorfall erfahren, sowohl Barbaczy als Burkhard als die nächsten Vorgesetzten der schuldigen Husaren vor die Gerichts-Commission zu Villingen ziehen ließ, war begreiflich. Daß aber diese Untersuchung, die auf's strengste zu führen vom Kaiser befohlen war, keine Schuld an ihnen gefunden haben kann, beweist wohl der Umstand am besten daß wir noch bis in das Jahr 1801 hinein den einen an der Spitze seines Regiments, den andern an jener seiner Escadron antreffen. Erst nach Beendigung des Krieges traten beide in den Pensionsstand: Barbaczy, wie es scheint auf eigenes Ansuchen, am 27. Mai 1801 nach dreiunddreißigjähriger Dienstzeit mit dem Generals-Charakter; er zog sich nach Presburg zurück wo er in hohem Greisenalter am 17. Juni 1825 starb. Burkhard am 11. August 1801, wegen Sand und Stein dann Hämorrhoidal-Zuständen „als Real-Invalid zu keiner Dienstleistung mehr geeignet", mit gleichzeitiger Beförderung zum Major; auch er nahm seinen Aufenthalt in Presburg und starb daselbst am 15. Jänner 1820; er hatte im ganzen 36 Jahre gedient und ein Lebensalter von 75 Jahren erreicht.

Über die Officiere des Szekler Husaren-Regiments liegt uns eine „Conduite-Liste" vor, zu Langen am 16. Februar 1800 vom Oberstlieutenant und — in Abwesenheit des Obersten — interimistischen Regiments-Commandanten Geringer unterzeichnet und mit dem Regiments-Siegel versehen [199]). Darin finden wir u. a.

Ludwig Burkhard, Premier-Rittmeister, geboren zu Kitzingen „im Röhmischen Reich", 52 Jahre alt, Gemüthsbeschaffenheit: „gute"; Sprachen Geschicklichkeit Kenntnisse ꝛc.; Reuter: „mittelmäßiger" ꝛc.; sonst im Dienst: „eifrig"; verdient das Avancement: „ja".

Franz Fontana, Unter-Lieutenant, Geburtsort: Mailand, 26 Jahre alt; Gemüthsbeschaffenheit: „könnte besser sein"; Aufführung mit dem Civile: „nicht die beste"; im Regiment: „eben so" ꝛc.; verdient das Avancement: „noch nicht".

Nicolaus Dravetzky, Unter-Lieutenant, aus Debreczin, 32 Jahre alt, Gemüthsbeschaffenheit: „gutte", Eifer und Application: „sehr viell"; sonst im Dienst: „sehr gutt zu gebrauchen"; verdient das Avancement: „besonders".

Martin Keresztes, Unter-Lieutenant, aus Csik-Szent-György, 38 Jahre alt ꝛc.; „sehr gutt zu gebrauchen"; verdient das Avancement: „besonders" . . .

Wir geben diese Auszüge, einmal deswegen weil sie Officiere betreffen deren Namen uns bereits aufgestoßen sind [200]), und zweitens zum Beweis daß die Charakterisirung der verschiedenen Persönlichkeiten keineswegs nach der Schablone gearbeitet sondern von Fall zu Fall erwogen und bemessen war, und knüpfen daran folgende Betrachtung: die Ergebnisse der Villinger Untersuchung waren zur Zeit da jene Conduite-Liste abgefaßt wurde allerdings nicht bekannt gemacht, die Acten der militärischen Commission lagen in Wien in sicherem Gewahrsam. Allein andrerseits währte zu Anfang 1800 der Krieg mit der Republik fort, und wer gab Bürgschaft daß nicht Frankreich seinerzeit, wenn es zum Frieden käme und falls sich irgend eine Schuld auf österreichischer Seite finden ließe, auf Mittheilung des Processes und eclatanter Satisfaction bestehen würde? Wäre es unter solchen Umständen nicht eine herausfordernde Unklugheit gewesen, die betreffenden Officiere nicht nur insgesammt in ihren Stellungen zu belassen, sondern auch als würdig oder „besonders" würdig für eine dienstliche Beförderung zu bezeichnen? Und selbst von dem Standpunkte politischer Vorsicht abgesehen, durfte es dem Höchst-Commandirenden gegenüber, dessen edlen Charakter niemand in Zweifel zog, irgend ein Stabs-Officier wagen Untergebenen, wenn sie in eine so weltkundige und dabei so abscheuliche That auch nur im entferntesten verstrickt gewesen wären, anerkennende Zeugnisse auszustellen, wie dies bezüglich Burkhard's Dravetzky's Keresztes' thatsächlich der Fall war? Die nicht sehr schmeichelhafte Beurtheilung der Gemüthsbeschaffenheit Aufführung und Verdienstlichkeit Fontana's und mehrerer anderer von dessen Kameraden zeigt, daß sich der Aussteller der Conduiteliste seiner Verantwortlichkeit bezüglich des Inhalts derselben sehr wohl bewußt, daß er von eitler Schönfärberei frei war und

daß ein ſo wichtiger und gravirender Umſtand, wie die Theilnahme oder auch nur Mitwiſſenſchaft am Geſandtenmorde, ihm weder entgangen noch von ihm durch einfaches Stillſchweigen vertuſcht worden ſein konnte.

Aus all dem geſagten halten wir uns für berechtigt den Schluß zu ziehen: daß von irgend einer ſchuldbaren Verflechtung des Oberſten Barbaczy und der Officiere ſeines Regiments in den verbrecheriſchen Anſchlag gegen die franzöſiſchen Miniſter keine Rede ſein könne.

33.

Mit Ausnahme eines oder des andern Franzoſen, dem etwa der Rachetaumel im Mai und Juni 1799 in den Kopf geſtiegen war, hat es niemand gewagt die Perſon des deutſchen Kaiſers oder ſeines Bruders des Generaliſſimus mit dem Raſtadter Ereigniſſe in irgend einen urſächlichen Zuſammenhang zu bringen; im Gegentheil hören wir ſelbſt öſterreich-feindliche Schriftſteller die Verſicherung ausſprechen daß weder „der biedere Erzherzog Karl" den Befehl gegeben, noch deſſen kaiſerlicher Bruder „in ſeinem edlen Gemüthe" um den Anſchlag gewußt haben könne. Weniger Zwang hat man ſich von allem Anfang rückſichtlich der „öſterreichiſchen Regierung" auferlegt, und mit dieſem allgemeinen Ausdruck bald nur überhaupt das Wiener Miniſterium, bald gewiſſe beſondere Organe deſſelben in den Verdacht mehr oder weniger naher Urheberſchaft an einem ſo abſcheulichen Verbrechen zu bringen geſucht.

An irgend eine Mitſchuld Thugut's des damaligen Leiters der auswärtigen Angelegenheiten zu denken fiel anfangs keinem Menſchen bei, konnte auch nach deſſen ganzer Haltung keinem Vernünftigen in den Sinn kommen. Thugut vorzüglich war es der beim Kaiſer darauf drang die Unterſuchung auf's ſchärfſte einleiten und führen zu laſſen, und den Grafen Lehrbach wegen deſſen bekannter Energie und Rückſichtsloſigkeit mit der Leitung der bezüglichen Commiſſion betraut

wissen wollte. Wie überrascht Thugut von der Hiobspost gewesen war ergibt sich unter anderem daraus daß er anfangs, gleich Burkhard Barbaczy und dem Haupt-Quartier des Erzherzogs, die Szekler-Husaren für die alleinigen Thäter hielt, es unbegreiflich fand wie Rastadt von kaiserlichen Truppen habe besetzt werden können so lang der Congreß noch nicht auseinander gegangen[201]), und erst nach und nach, wie von verschiedenen Seiten Mittheilungen und Nachrichten eintrafen, in seiner Meinung irre wurde. „Die Wahrheit", schrieb er am 24. Mai an Ludwig Cobenzl, „muß sich erst aus den gerichtlichen Depositionen ergeben, zu welchen alle Augenzeugen des Vorfalls aufgerufen werden . . . Daher wir denn auch ganz ruhig der Entwicklung des Hergangs entgegensehen und fest entschlossen sind die Sache, wie sie sich immer verhalten mag, seiner Zeit in ihrer wahren Gestalt der Welt vorzulegen".

Erst beinahe zwei Jahre später, im Februar und März 1801, wo es nichts so unsinniges, nichts so ruchloses, nichts so entlegenes gab, was Thugut's Feinde nicht benutzten um den von ihnen eben so gehaßten als gefürchteten Minister unmöglich zu machen, scheinen sie auch den halb vergessenen Gesandtenmord hervorgezogen zu haben um diese scheußliche That mit dem Namen ihres Opfers in Verbindung zu bringen. Dieses verleumderische Gerede erneuerte sich, wie wir wissen, drei Jahre später als irgend ein Anlaß gewisse auf die Billinger Untersuchung sich beziehende Papiere in die Hände von Officieren des kaiserlichen Generalstabes brachte, worüber Cobenzl nicht umhin konnte seine Misbilligung dieses Vorgangs auszudrücken.

Von jenen die Thugut aus dem Umgang und aus seinen Amtsverhältnissen kannten war niemand fähig auf ihn einen so schwarzen Verdacht zu werfen. Sein Bild steht rein und edel da wenn wir zeitgenössische Urtheile, nicht blos seiner Vertrauten und Anhänger, sondern unbefangener Beobachter, ja selbst persönlicher Feinde und Gegner, abhören wollen. Der preußische Diplomat Luccheſini und der belgische Fürst de Ligne, so übel beide im Durchschnitt auf ihn zu sprechen sind, wissen ihm gleichwohl große Vorzüge nachzurühmen, seine Charakterfestigkeit, seinen überlegenen Geist, seine Uneigennützigkeit;

ſtatt gewinnſüchtig zu ſein, erzählt de Ligne, habe er einmal 200,000 fl. die ſein Monarch ihm ſchenken wollte nicht angenommen. Die britiſchen Geſandten ſind voll des Lobes über ihn. Oberſt Craufurd fand ihn „aufrichtig, durchaus ehrenhaft, zurückhaltend gegen Fremde, aber mittheilſam ſeinen Freunden gegenüber"; Sir Morton Eden nannte ihn in ſeiner Politik den „Pitt Öſterreichs", in ſeinem Privatcharakter warm und offen, niemals ſei er von Thugut getäuſcht worden. Der Schweizer Johannes von Müller, der unter Thugut in der Staatskanzlei arbeitete ohne ſich damals ſeinem Chef beſonders zu nähern, that dies um ſo eifriger nachdem der Miniſter vom Schauplatze abgetreten war. „Für alles Große habe ich eine Art abgöttiſcher Verehrung", ſchreibt er 1802 im Juli, und erwähnt dann eines Unfalls in Geldſachen der ihn getroffen und wo er „Theilnahme und Gunſt eines berühmten Mannes" erfahren habe „deſſen Geiſt und Kraft gegen den Unſtern lang ſtandhaft gekämpft". Er entwirft uns (Werke VII. S. 37, 82 f.) von Thugut, als er ihn im Auguſt 1803 in Presburg wieder aufſucht, das Bild eines liebenswürdigen heitern gemüthsfreien Greiſes; „er iſt in ſeiner Einſamkeit wo er doch viele Geſellſchaft ſieht ſehr vergnügt, ſieht wohl aus und überläßt wie ich der Vorſehung was auch er nicht ändern kann".

Es gab außer Johannes von Müller noch Andere die dem geſtürzten Miniſter ihre aufrichtige Achtung und Theilnahme bewahrten; der wärmſte darunter war jener Graf, ſpäter Fürſt Franz Joſeph von Dietrichſtein, einer der feinſten und vielſeitigſten Geiſter der damaligen öſterreichiſchen Ariſtokratie. Im Jahre 1767 geboren, hatte er ſeine Laufbahn auf den Schlachtfeldern der türkiſchen und franzöſiſchen Kriege begonnen, durch ſeine heldenmäßige Ausdauer bei dem großen Hornwerk von Valenciennes 25.—28. Juli 1793 das Thereſienkreuz errungen und war 1794 dem Generaldirectorium des Ingenieur- und Fortifications-Weſens zugetheilt worden, in welcher Stellung er 1797 zum General-Feldwachtmeiſter emporrückte. Bereits hatte er den militäriſchen Dienſt mit dem diplomatiſchen vertauſcht, verſah unter Thugut's Miniſterium den Geſandtſchaftspoſten in Berlin, dann durch mehrere Jahre an dem Hofe des launiſchen Paul von Rußland, bis er im Feldzuge von 1800 wieder zum Degen griff.

Doch nicht auf lang. Denn mit dem Rücktritte Thugut's, deſſen Politik er aus voller Überzeugung theilte und unterſtützte, legte auch er ſeine Stellen nieder und ſagte, kaum 34 Jahre alt, dem Staatsdienſt Lebewohl. Erſt 1809 fand er ſich wieder zu einem Hofdienſt bei Erzherzog Franz von Eſte in Galizien herbei, welchem Lande er bis zum Wiener Frieden in der Stellung eines Hof-Commiſſars ſeine Thätigkeit widmete. Am 28. Mai 1818 ſtarb Thugut in Wien wohin er ſich in den letzten Jahren gezogen hatte, und da war es wo Dietrichſtein durch Gentz' Feder jenen ehrenden Nachruf im „Öſter. Beobachter" einrücken ließ, der den Verdienſten des großen Verkannten ihr nachträgliches Recht widerfahren zu laſſen beſtimmt war: „Alle die ihn näher kannten, beſonders welche unter ihm arbeiteten oder in Geſchäftsverbindungen mit ihm ſtanden, leiſten ihm das Zeugnis eines unermüdlichen Dienſteifers, der äußerſten Sorgfalt bei Verwaltung der ihm übertragenen Staatsgeſchäfte ſo wie der verſchiedentlich damit verbunden geweſenen Staatsgelder, und einer Thätigkeit die ihn für alle ſeinem großen Wirkungskreiſe fremden Gegenſtände, ſelbſt für ſolche die ſein unmittelbares Interreſſe betrafen, gleichgiltig und unempfänglich machten . . . Nur den treuen und aufmerkſamen Händen, denen er die Verwaltung ſeines Vermögens überlaſſen hatte, muß es zugeſchrieben werden daß dieſes nicht noch mehr herabgeſchmolzen iſt als nach ſeinem Tode ſich gezeigt hat . . . Die welche dereinſt die Geſchichte ſeiner Zeit der Nachwelt zu überliefern berufen ſind werden die Aufgabe die er zu löſen, die Schwierigkeiten mit denen er zu kämpfen hatte, den Zweck der ihm vor Augen ſchwebte und ſein beharrliches, wenn auch nicht immer von Glück gekröntes Streben nach großen und würdigen Reſultaten, mit Gerechtigkeit darzuſtellen wiſſen" . . . Der hochgeborne Fürſt nahm keinen Anſtand, den Manen des aus beſcheidenen Lebenskreiſen entſproßenen Staatsmannes, der ihm ein Bild patriotiſcher Hingebung und Beharrlichkeit geweſen, in ſeiner Ahnen-Gruft zu Nicolsburg ein Denkmal ſetzen zu laſſen. —

Doch ſollte es lang genug dauern ehe dem Andenken Thugut's jene Gerechtigkeit wurde welche der edle Dietrichſtein für ſeinen Freund von der Nachwelt erwartete. Was in dem erſten Luſtrum unſeres

Jahrhunderts nur im Gerede gewisser Gesellschaftskreise umherlief, das fühlte sich, vom Beginn der dreißiger Jahre an, der gewissenlose Hormayr berufen in die geschichtliche Literatur einzuführen und von Thugut ein Charakterbild zu entwerfen das all jenen bösen Gerüchten gewissermassen zur Rechtfertigung und Erklärung dienen sollte. Zwar dem Geiste seines literarischen Opfers ließ er scheinbar Gerechtigkeit widerfahren: „Streng und fest griff der Schiffmeisterſohn nach dem Ruder und handhabte es mit möglichst wenigem Plätschern, aber desto stärkerem Schlag. Selbst überlegenen Talenten fiel es nie ein ihn geringzuschätzen. Von Kindheit besaß er seltene Beherrschung seiner selbst um sich selbst desto besser zu dienen. Die Tafel hatte für ihn keinen Reiz" ꝛc. Nun kommen aber die Schattenseiten: „Unerbittlich und unversöhnlich besaß er ganz die Geduld des Hasses. Seine Politik kannte weder Tugend noch Laster, sondern nur Mittel. Selbständige Charaktere, freisinnige Ansichten, reine Tugend waren ihm so widrig wie manchen Nerven der Moschus. Er witterte sie auch ungesehen, wie rothhaarige Leute die Katzen. Sichtbare Verfolgung, Ruin der Existenzen liebte er nicht. Er erschlug oder er schlug gar nicht aus" ꝛc. (Taschenbuch 1832 S. 420—427). Anderswo nennt er ihn einen „infernalisch geistsprühenden und kraftvollen Plebejer" der „mephistophelische Häßlichkeit und mephistophelische List" in seiner Person vereinigte (Kaiser Franz und Metternich S. 34).

Der biedere Bavaro-Österreicher hat in der neuesten deutschen Historiographie gelehrige Schüler, seine Schilderungen in diesem Punkte haben begeisterte Bewunderer und Nachahmer gefunden. Alle Schwulst der Sprache wird da aufgeboten um diesen „Thu-nicht-gut" als einen Auswurf der Menschheit zu schildern; aus allen Farbentöpfen werden die dunkelsten Tinten herausgesucht um ihn nur ja recht schwarz an die Wand malen zu können. Es geschieht bei solchen Schriftstellern Thugut's fast nur Erwähnung um tiefste moralische Entrüstung wider ihn entladen zu können. „Ohne sittliche und politische Grundsätze" nennt ihn einer derselben, „cynisch in der Schätzung der Menschen wie in der Wahl seiner Mittel", einen Mann „der die Neigungen eines orientalischen Veziers mit der jacobinischen Rücksichtslosigkeit eines plebejischen Emporkömmlings verbindet", dem „die Neigung zur Gewalt-

thätigkeit bis an die Gränze des Frevels und Verbrechens, die unverhülltesten Selbstsucht und ein unüberwindlicher Hang zur Intrigue" eigen ist (Häuffer deutsche Geschichte I. S. 483). War einem moralischen Scheusal wie diesem nicht jede erdenkliche Schandthat zuzutrauen?!

Vergleichsweise milde lautet Springer's Urtheil (Geschichte Österreichs ꝛc. I. S. 55 f.) obgleich man auch hier Hormayr'sche Reminiscenzen herauslieſt. Thugut mistraute Preußen, macht ihm der Verfasser zum Vorwurf, und haßte die französischen Revolutionaire. „Auch darin offenbarte er den ehemaligen Plebejer ... daß er alle großen Verdienste und selbständigen Charaktere in seiner Umgebung argwöhnisch beobachtete, dafür die hochgeborene Dummheit" — soll damit etwa Ludwig Cobenzl oder Franz Colloredo oder wohl gar Franz Joseph Dietrichstein gemeint sein?! — „begünstigte ... Es handelte sich ihm ausschließlich um den Erfolg. Ein fester politischer Glaube fehlte ihm vollständig; er war gegen Andersgesinnte grausam oder nachgiebig je nachdem es seinen Zwecken paßte". Er wirft dann seiner Politik vor „daß die innern Kräfte des Staates aufgebracht wurden um der Krone einen kleinen Machtzuwachs zu erobern", nimmt ihn aber gleichwohl gegen die Beschuldigung in Schutz daß „bloser Eigensinn oder unsinnige Hartnäckigkeit ihn zur beharrlichen Fortsetzung des Krieges getrieben".

Erst in den allerletzten Jahren war es zuerst Alfred von Vivenot der, wie schon früher erwähnt, mit den umfassendsten Quellen-Studien ausgerüstet von dem Charakter, der Ehrenhaftigkeit und Uneigennützigkeit Thugut's Überzeugungen aussprach die mit den ehrenrührigen Schilderungen Hormayr's und dessen übereifrigen Nachtreter gar sehr in Widerstreit sind. Vivenot gebührt das unbestrittene Verdienst, der erste von allen auf die Irrthümer oder absichtlichen Entstellungen hingewiesen zu haben welcher sich die neue preußische Historiographie des Revolutions-Zeitalters Österreich und dessen unbeugsamem Minister gegenüber schuldig gemacht hatte, nachgewiesen zu haben daß „der Thugut der wahren Geschichte ein ganz anderer sei als jener der künstlich gemachten und bisher gläubig nachgebeteten Geschichte" [202]). Und auf ganz dasselbe Ergebnis kam um dieselbe Zeit der deutsche Hüffer der von dem Streben parteiloser Gegenständlichkeit erfüllt mit großer Sorgfalt

die verschiedenseitigsten Zeugnisse über Thugut gesammelt und geprüft hat. Er sei, bekennt uns dieser Schriftsteller (Österreich und Preußen ꝛc. S. 174—187), „mit einem ungünstigen Vorurtheil" an seine Arbeit gegangen; je mehr er aber von Thugut's Hand gelesen desto günstiger habe er sich für ihn gestimmt gefühlt. „Am meisten", fügt Hüffer bei, „setzte mich in Verwunderung daß ich von der Treulosigkeit und Verstellung, die für neuere Schriftsteller beinahe sprichwörtlich geworden ist, keine Beweise finden konnte ... Dieser wegen seiner Falschheit verrufene Mann ist beinahe der einzige Diplomat in jener Zeit dem ich eine Unwahrheit nachzuweisen nicht im Stande wäre". Was man ihm vorwerfen könne, wäre „eher eine zu rasche rücksichtslose Offenheit als verstecktes Wesen und zweideutiges Hinhalten" ...

Und so ist es in der That! Was dem Andenken Thugut's in gewissen Kreisen bis auf den heutigen Tag geschadet, was dieselben vermocht hat allen erdenklichen Unglimpf oder Verdacht auf ihn zu leiten, war ganz etwas anderes als die häßlichen Züge seines Charakters deren Vorhandensein von seinen Feinden in die Welt hinausgeschrien, aber von keinem derselben nachgewiesen wurde. Der Grund dieses unversöhnlichen Hasses lag vielmehr in der Politik an welcher Thugut mit unbeugsamem Ernst bis an das Ende seiner öffentlichen Thätigkeit festhielt und wodurch er mancherlei Privat-Interessen, wie denen der belgischen Latifundinarien, ohne sein Verschulden in den Weg trat, vor allem aber allen auswärtigen Widersachern seines Vaterlandes so unbequem wurde. Überall, in Sachen der Politik, der Kriegsführung, der Finanzen sehen wir ihn die Ehre und Würde, die Macht und den Vortheil Österreichs wahr und offen, kräftig und entschieden vertheidigen, und wenn er durch den unverblümten Ton den er gegnerischen Ränken und Anmaßungen gegenüber einschlug nach den verschiedensten Seiten hin verletzte, so wußte er sehr wohl daß und warum er dies that. Seine Klagen über die erbärmlichen Winkelzüge Englands in finanzieller, über die neidisch-mistrauische Haltung Preußens in politischer Hinsicht, über die trostlose Uneinigkeit unter den Coalirten wo nur Übereinstimmung in den Ansichten, in den Zwecken, im Handeln an das erwünschte Ziel führen konnte, seine klare Voraussicht dessen was in Folge solcher Missstände über sein Österreich, aber auch über die andern

Staaten des außerfranzöſiſchen Feſtlandes kommen müße, all das zeigt eben ſo ſehr für die Wärme ſeiner patriotiſchen Empfindungen als für die Klarheit ſeines politiſchen Blickes. Wenn wir Öſterreicher einmal ſo weit ſein werden die Erſcheinungen unſerer Geſchichte nach unſerem eigenen Urtheil zu würdigen, anſtatt daſſelbe von der Gunſt oder Ungunſt unſerer guten Freunde an der Spree und an der Iſar beeinfluſſen zu laſſen, dann wird in unſerem künftigen Ruhmestempel auch der Mann ſeine Stelle finden, der ſich aus beſcheidenen Verhältniſſen zu den höchſten Ehren und Würden im Dienſte ſeines Vaterlandes emporgeſchwungen und bis an das Ende ſeiner Laufbahn das Banner deſſelben hoch und ſtolz emporgehalten hat, wie ſeit ihm kaum ein zweiter bis auf unſere Tage! . . .

34.

Selbſt von Seiten ſeiner erbittertſten Feinde hat es kaum einer gewagt, Thugut allein oder auch nur in erſter Linie der nächtlichen Unthat vor dem Rheinauer Thore von Raſtadt für ſchuldig zu erklären; man hat ihn faſt immer nur als Theilnehmer an dem Vergehen eines Andern hingeſtellt, und dieſer andere, mit dem wir uns jetzt des nähern zu befaſſen haben, iſt eben jener Graf Lehrbach den Thugut im Mai 1799 mit der Leitung der Villinger Unterſuchungs-Commiſſion beauftragt wiſſen wollte. War das nicht ein ſchlauer Kniff von dieſem Plebejer, meinen Hormayr's Erben?! . . .

Der geſchichtliche Lehrbach theilt mit dem geſchichtlichen Thugut das Schickſal daß man über Beide Jahrzehende hindurch faſt nur ſchlechtes, ja abſcheuliches, anwiderndes zu hören bekam; ſie unterſcheiden ſich aber von einander darin, daß ſich eine Reihe von hervorragenden Perſönlichkeiten anführen läßt die dem lebenden Thugut die aufrichtigſte Verehrung zollten, dem verſtorbenen das treueſte Andenken bewahrten, während wir zu Lehrbach's Gunſten auf etwas ähnliches hinzuweiſen nicht im Stande ſind. In der That ſcheint der edle Reichsgraf in ſeiner Erſcheinung wie in ſeinem Auftreten wenig gewinnende Seiten

entfaltet zu haben. Alle die als Zeitgenossen des Rastadter Congresses etwas schriftliches über den hochgebornen Grafen hinterlassen haben, sprechen sich mehr oder minder ungünstig über ihn aus; aber selbst die österreichischen Staatsmänner, Thugut vor allen, mochten ihn wegen gewisser Eigenschaften, seiner Aufdringlichkeit, seiner Geschwätzigkeit, nicht recht leiden. Es scheint er hatte keinen Freund. Daß aber ein Mann von Lehrbach's Gepräge das Widerhaarige seines Naturells in erhöhtem Grade seinen und seiner Regierung Widersachern gegenüber herauskehrte, daß er sich gegen diese herausfordernd wegwerfend grob zu benehmen liebte, und daß diese ihm dafür mit bitterem Haß und schlimmster Nachrede aller Art vergalten, ist begreiflich genug. Gagern erzählt von „Lehrbach's rohem Charakter"; Lang macht ihn durch ein mit den stärksten Farben aufgetragenes Bild von dessen äußerer Erscheinung zu einer wahren Fratze; Hormayr weiß ihm an Schlechtigkeit und Verworfenheit der Gesinnung nur zwei andere Männer an die Seite zu stellen, nämlich dessen beide „Brüder" (?) Franz Sigmund den Comthur und Damian Hugo den Domherrn; in Anton Springer's Augen ist Lehrbach „der verworfenste und verachtetste aller Minister" u. s. w. Mit einem Wort es ist als ob sich alles das Wort gegeben hätte den unglücklichen Reichsgrafen in Schrift und Bild zur Zielscheibe alles möglichen Unglimpfs zu machen, um zuletzt daraus den Schluß ziehen zu können: so etwas wie die Anstiftung des Rastadter Attentates, wenn auch nicht gerade des Mordes, wäre ihm ganz wohl zuzutrauen. „Man darf daher wohl annehmen", schreibt Karl Georg Jacob (Beiträge S. 366), „daß ein Mann wie Lehrbach, der durchaus nicht gewohnt war sich in seinen Plänen durch Hindernisse stören zu lassen, auch in der Wahl geheimer Mittel, um sich von seinen Feinden zu befreien, nicht ängstlich gewesen sein wird" ...

Ist aber, so erlauben wir uns zu fragen, ein solch kühner, eine ganze Reihe von Mittelgliedern überspringender Schluß in irgend einer Weise gerechtfertigt? Angenommen die von Lehrbach's Gegnern gezeichnete ungünstige Charakterschilderung sei eben so *wahr* als das von ihnen gelieferte Bild seiner äußern Erscheinung *unwahr* ist[203]), so kann doch keineswegs daraus gefolgert werden, der Mann, der seit mehreren Jahrzehenden die wichtigsten Ämter und Vertrauensposten

bekleidete, solle sich so weit vergessen haben, Minister und Gesandte eines fremden Staates von gedungenen Händen durchprügeln, um nicht zu sagen für Leben und Tod auf's Korn nehmen zu lassen. Wenn jemand ein ungewaschenes Maul hat und in der Hitze des Wortgefechtes Himmel und Erde zusammt dem „Acheron" beschwörend anruft, folgt daraus daß er, wenn es zum Ernst käme und die Sache in seiner Macht läge, unüberlegt hinausgestoßene Drohungen auch wirklich in Vollzug setzen würde? Im Gegentheil, wer viel schreit ist oft gerade der bedenklichste im Thun! Jemandem ohne stichhaltige Beweise eine verbrecherische Handlung zutrauen kann man aber doch billigerweise nur dann, wenn sich ihm aus seinem Vor- oder Nachleben eine gleiche oder mindestens ähnliche Schlechtigkeit nachweisen läßt. Das ist aber doch sicher bei Lehrbach nicht der Fall. Seine Widersacher haben mit einem unverantwortlichen Leichtsinn, selbst nach den Kriegszeiten als in welchen Eifer und Leidenschaft des Gegenkampfes manches entschuldigt, Anklagen in die offene Welt hinausgerufen und überall herumgetragen, ohne sich einen Augenblick klar zu machen was es doch heiße einen Mann, an dessen Andenken, so schlimmes man ihm von raschem Wollen und Thun nachsagen mochte, nicht die kleinste Blutschuld haftet, der Urheberschaft einer so abscheulichen That zu zeihen. Wahrlich wenn es ein schändliches Verbrechen ist unschuldige Leute um Leben und Gut zu bringen, so ist es, von höherem Standpunkte, kein geringeres unbescholtene Charaktere in dem Andenken der Mit- und Nachwelt um Ehre Ruf und guten Namen zu bringen; und dieses letzteren Verbrechens haben, von Görtz und Dohm angefangen bis auf den Freiherrn von Reichlin-Meldegg und den Karlsruher Lyceal-Professor Zandt herab, sich alle schuldig gemacht, die offen mit Namensnennung oder meuchlings mit Andeutungen Anspielungen Hinweisungen den Grafen Lehrbach einer Missethat zu verdächtigen sich erdreisteten, für dessen Schuld nicht nur kein Beweis, sondern auch nicht einmal ein vor Vernunft und Rechtssinn probehältiger Grund des Argwohns vorliegt.

Aber sie haben nicht einmal den Zweifel befriedigend zu lösen vermocht, wie es doch dem Grafen soll möglich gewesen sein seinen Plan in Ausführung zu bringen. Sie stellen sich, um die Worte Eggers' zu gebrauchen, die Sache so vor „daß ein Mann von Gewicht

und Einfluß bei der Armee, vielleicht auch im Cabinet, einen Befehl an irgend einen Unter-Commandanten erschleichen konnte, seiner Rache wegen persönlicher Beleidigungen noch mehr als wegen seiner politischen Verhältnisse auf eine so unwürdige Weise zu fröhnen". Sie weisen auf die Stellung des Grafen Lehrbach hin dem es, wie sie sagen, als „Armee-Minister" ein leichtes gewesen sein müße einen Commandanten von den beschränkten Fähigkeiten eines Burkhard mit dem Auftrage zu einem in nächtliches Dunkel gehüllten Handstreich in's Bockshorn zu jagen.

Dagegen ist aber *erstens* zu bemerken daß zur Zeit des Rastadter Gesandtenmordes Graf Lehrbach gar nicht der Mann war dem irgend eine unmittelbare Einflußnahme in Armee-Kreisen zugute kam. Dieser Mann war vielmehr Faßbender, welchem Thugut, den man doch in diesen Dingen als gut bewandert wird gelten lassen müssen, zwar nicht die Veranlassung einer That wie die des 28. April zumuthete, aber die, wie der Minister damals meinte, voreilige Besetzung von Rastadt durch kaiserliche Truppen, wodurch jene bedauerliche That herbeigeführt wurde, zur Schuld gab. Lehrbach wurde allerdings, nachdem er anfangs März 1799 den Congreß verlassen, mit der Besorgung verschiedener die Armee betreffenden Angelegenheiten betraut — so hatte er unter anderem in München und Augsburg ein großes Lieferungsgeschäft zu negotiiren —; allein zum „kais. Minister im Reich und bei der Armee in Deutschland" wurde er erst am 4. Mai 1799 ernannt, also beinahe eine Woche nach der Katastrophe vor dem Rheinauer Thore von Rastadt[204]).

Und *zweitens*, mag nun Faßbender oder Lehrbach gemeint sein, war es überhaupt im Bereiche der Denkbarkeit gelegen daß von demselben ein Auftrag wie der vorausgesetzte an einen im Felde stehenden Officier gelangt sei und von dem letztern habe befolgt werden müßen? Denn eine Bekämpfung der aus der Luft gegriffenen Annahme, es sei ein Befehl des Generalissimus mit dessen Unterschrift gefälscht und in das Dienst-Paquet eingeschmuggelt worden, wird man uns hoffentlich erlassen. Es bleibt also nur die Voraussetzung, der „Armee-Minister" habe sich unmittelbar an den Obersten oder an den Rittmeister der Szekler-Husaren mit dem Auftrage gewandt, zu thun

was er ihm vorzeichne. Welches war die Stellung eines Armee-Ministers? Möge Lehrbach selbst uns Rede stehen. „Nach der allerhöchst eigenhändig unterzeichneten Instruction", heißt es in dem vom Grafen am 6. März 1802 seinem Monarchen überreichten Promemoria (St. A.), „sollte ich alle Geschäfte, außer jenen welche in das Commandiren der Armee und das eigentliche Militär-Wesen einschlagen, mithin die politischen, Requisitions- und Verpflegungs-Geschäfte, in der Oberleitung besorgen, und alle Beamte wie jene der Reichs-Kriegskanzlei waren an mich nach dieser Instruction nachträglich angewiesen". War es in einer derartigen Stellung gelegen, einzelnen Befehlshabern oder Truppenabtheilungen unmittelbare Befehle zukommen zu lassen? „Diese Möglichkeit", so hören wir einen Zeitgenossen sprechen der die Lage der Dinge jedenfalls besser zu beurtheilen in der Lage gewesen als es die nachmaligen Verdächtiger Lehrbach's waren und sind, „diese Möglichkeit läugne ich. Nach allen Erkundigungen, nach den Zeugnissen aller Sachverständigen, wenn ich sagen darf, nach meinen eigenen Erfahrungen, ist es durchaus nicht denkbar daß ein Befehl von der Art ausgeführt werde ohne daß wenigstens einer der Nächst-Commandirenden darum wisse. Daß eine Regierung", fährt unser Gewährsmann fort, „die scheußliche That veranlassen könnte um höchst wichtige Zwecke zu erreichen, vielleicht die Sicherheit des Staates zu retten, ließe sich doch denken, wie sehr wir es auch misbilligen. Aber daß ein Privatmann auf solche Weise seine Rachsucht sättigen werde, mit der größten Gefahr für Millionen Menschen die unschuldig unter den Folgen leiden könnten, für sein eigenes Vaterland, für Alle die ihm theuer und werth sind, mit der Gewißheit sein Andenken, wenn man ihn entdeckte, in alle Zeiten verflucht, seinen Namen gebrandmarkt zu wissen — nein, das ist unmöglich!" (Eggers Briefe I. S. 252—255).

35.

In der That hat es, außer dem einen oder den zwei in dem unbekannten Gasthof zu Augsburg oder in jenem „zum goldenen

... s Schlüsselloch horchenden pfälzischen Di-
... geben der die Welt ernstlich hätte glauben
... em Grafen Lehrbach darum zu thun gewesen
... n das Leder gerben oder wohl gar sie zu-
... und er habe zu diesem Ende dem Obersten
... Officieren irgend welche Verhaltungsbefehle er-
... vielmehr die Einflußnahme Lehrbach's und dessen
... n Wien dadurch einigermaßen als wahrscheinlich
... man sagte: sie hätten es darauf abgesehen gehabt ge-
... sie in den Händen von Bonnier und Genossen ver-
... den Preis in ihren Besitz zu bekommen; Todtschlag
... seien nur den ihre Weisung überschreitenden rohen
... zur Last zu legen ....

... war nun allerdings die erste Frage: was es doch für
... gewesen sein sollen, deren Besitz für das österreichische
... von so entscheidender Bedeutung war daß es selbst vor
... völkerrechtlichen Verbrechen, wie die gewaltsame Anhaltung be-
... Gesandten einer fremden Macht unter allen Umständen war,
... nicht zurückschreckte um an das gewünschte Ziel zu kommen. Was er-
... war für eine Auskunft über diesen Zweifel? Die verschieden-
... sagte von der Welt! Denn nach allen Seiten wird herumgetappt um
... irgend etwas haltbares herauszufinden. Nach Vielen sollen es die
... Artikel des Friedens von Campoformio oder die der Rastadter
... vom 1. December 1797 oder die Abmachungen zwischen Co-
... und Neufchâteau zu Selz gewesen sein, deren Documente „als offene
... die kaiserlichen Minister nicht im Besitz der Gesandten Frank-
... reichs, die davon den schlimmsten Gebrauch machen würden, lassen
... konnten[205]). Allein war, so darf man fragen, der Inhalt der be-
... züglichen Papiere, zur Zeit da man ihrer durch ein Verbrechen hätte
... habhaft werden wollen, nicht bereits anderweitig bekannt? Waren sie
... nicht theilweise sogar schon publicirt? Freilich in einer mit der Wahr-
... heit vielfach unverträglichen Weise, so daß es also nicht das Licht der
... Öffentlichkeit war was man kaiserlicherseits zu scheuen hatte; im Ge-
... gentheil, man hätte durch deren wahrheitsgetreue Bekanntmachung

mancher verleumderischen Rede die verwundende Spitze nehmen können! Endlich aber, was das entscheidendste ist, befanden sich, wie doch jeder besonnene Mensch sich sagen mußte, von all diesen Verhandlungen die Original-Documente nicht ganz wo anders als in den Reisetaschen der französischen Congreß-Gesandten? „Was halfen tausend Morde", bemerkte Gentz mit Recht, „wenn man nicht auch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris mit allen seinen Bureaux und das Directorium mit allen seinen Archiven zerstören konnte? Würde dann die französische Regierung, wenn dies die Absicht war, einen Augenblick anstehen die Welt mit diesen wichtigen Aufschlüßen bekannt zu machen und die Wahrscheinlichkeit des Verbrechens durch die Größe der vor ihr nicht verborgenen Motive zu erhöhen?" . . .

Deshalb meinen vielmehr Andere, es habe sich — wie z. B. Pahl aus Dohm's Munde vernommen haben wollte — darum gehandelt, über die von den Franzosen in Süddeutschland geplante revolutionaire Verschwörung, über die „alemannische Republik" näheres zu erfahren, da man von der Voraussetzung ausgegangen sei es würden bei dem französischen Gesandtschafts-Personale, das verdächtigen Agenten und Wühlern jederzeit freien Zutritt gestattet habe, die schriftlichen Beweise eines derlei Attentates auf die Reichsverfassung, wo nicht gar der Hauptleitung desselben zu finden sein (s. auch Drais S. 151). Dann gibt es wieder Solche die behaupten, Österreich habe hinter die verdeckten Beziehungen gewisser deutscher Reichsstände mit dem Directorium kommen und dadurch jene um ihrer selbstsüchtigen Zwecke willen blosstellen wollen. Hier gehen die Meinungen wieder auseinander, indem die Einen vorzüglich Preußen im Auge haben mit welchem Österreich seit dem Baseler Frieden auf gespanntem Fuße gestanden und das es im Verdacht gefährlicher Abmachungen mit der französischen Republik gehabt habe (Reichlin-Meldegg S. 34), die Meisten dagegen auf Bayern und Pfalz-Zweibrücken rathen deren Regenten Leute à la Thugut und Lehrbach „zu compromittiren und in den Augen des wilden Paul von Rußland als Verräther hinzustellen" strebten „um mit russischer Hilfe endlich die langersehnte Lieblingsbeute zu erhaschen". „Millionen hätte man gegeben", versichert uns der ehrliche Hormayr, „für ein Stück Papier welches Max Joseph

geheimer Unterhandlungen mit dem Reichsfeind überführt hätte um ihn, auch ohne die obsolete Reichsacht die zum letztenmal gegen den großen Friedrich ridiculisirt war, so zu behandeln wie Max Joseph's Schwager Friedrich August von Sachsen nach der Leipziger Schlacht behandelt worden ist" [206]) . . .

Es verlohnt sich kaum der Mühe all diese verschiedenen Hypothesen, in so weit dieselben das Rastadter Ereignis auf einen österreichischen Ursprung zurückführen wollen, als völlig unhaltbar, ja geradezu abgeschmackt hinzustellen. Was um alles in der Welt konnte unseren Staatsmännern so viel daran liegen Beweise über die Hirngespinste einer alemannischen Republik und die auf die Realisirung derselben abzielenden Umtriebe und Aufhetzungen von französischer Seite in die Hände zu bekommen? Lagen die dahin abzielenden Thatsachen nicht offen vor aller Welt? [207]) Waren nicht authentische Belege dafür wiederholt und von den verschiedensten Seiten dem Congresse vorgelegt, von der Reichs-Deputation den Vertretern Frankreichs gegenüber geltend gemacht worden? Konnte man sich die betreffenden Aufrufe Programme und andern Druckschriften, da sie überall im Lande ausgetheilt waren, nicht hundertfältig verschaffen? Aber auch bezüglich der Verhandlungen und Verbindungen deutscher Reichsstände mit Frankreich, was wollte, was konnte man aus den Papieren erfahren was man nicht schon von anderswoher wußte oder zur Stelle schaffen konnte? „Welcher vernünftige Mensch, der irgend ein wenig diplomatische Routine hat, wird diese Frage verneinen?" (Eggers II. S. 250.) Und was wollte man, gesetzt man hätte den erwünschten Fang gemacht, damit anfangen? Was konnte das österreichische Cabinet dabei gewinnen? Eine Handhabe um die Waffen der Acht aus dem Arsenale der alten Reichsverfassung hervor zu holen, gegen Preußen oder Bayern in Gang zu bringen und sich damit nur lächerlich zu machen? „Über alle Verhandlungen deutscher Fürsten mit den französischen Ministern, sie mochten noch so hinterrücks dem Hause Österreich betrieben sein", bemerkt unser obiger Gewährsmann mit Recht, „konnte sich jetzt der kaiserliche Hof leicht wegsetzen; selbst was sie zu andern Zeiten mit dem preußischen Hofe mochten verhandelt haben war jetzt ziemlich gleichgiltig geworden, auf keinen Fall ein Gegenstand

von großer Erheblichkeit". Was schließlich das s. g. bayerische Project der österreichischen Staatsmänner aus der josephinischen Schule betraf so war dasselbe, wie von uns früher gezeigt worden, von Thugut und Cobenzl seit langem ernst und aufrichtig fallen gelassen worden; man wollte die ohnedies schwierige Lage nicht durch Wiedererweckung alter Eifersüchteleien von preußischer u. a. Seite noch verwickelter und gefährlicher machen.

Dazu kommt nun aber daß man im österreichischen Lager hätte so naiv, um nicht zu sagen so blöd sein müssen, vorauszusetzen, die französische Gesandtschaft werde die wichtigsten Papiere in den Wagenverschlägen und Koffern einer Nachtreise mit sich führen anstatt sie beizeiten über den Rhein in Sicherheit gebracht zu haben. Was man sonst in Rastadt wußte: daß Bonnier und Genossen den größten Theil des Gesandtschafts-Archivs erst in den letzten Tagen nach Straßburg vorausgeschickt hatten, das konnte doch auch wohl den Agenten der österreichischen Regierung nicht unbekannt sein. Wie sich in der That nachderhand zeigte war in dem Reise-Gepäcke kein Schriftstück von irgend einer besondern Wichtigkeit vorhanden.

Und weiter kann man mit Gentz sagen: „Stand der Vortheil, den höhere Anstifter aus den Papieren der Congreß-Gesandten ziehen konnten, mit der Größe des Verbrechens und mit der allgemein eingeräumten Schädlichkeit der Folgen desselben auch nur auf die entfernteste Weise im Gleichgewicht?" Gewiß nicht! Man hat auf Thugut und Lehrbach allen möglichen Unflath von Verleumdung, von Schimpf und Anklage geworfen; aber noch keiner hat sich zu behaupten getraut Lehrbach sei ein Dummkopf gewesen, und selbst Hormayr gibt zu daß es niemand gab der nicht vor Thugut's Geist und Verstand den Hut gezogen hätte.

Endlich aber, sollte das Bedauern Lehrbach's gegen Thugut: man sprenge aus die Papiere wären in's Haupt-Quartier abgeliefert worden was „den Franzosen reichen Stoff zu Klagen und zur allgemeinen Vorstellung daß der Vorfall geflissentlich geschehen und gleichsam angeordnet worden sei" geben werde (s. dessen Schreiben vom 14. Mai 1799 in unserem Anhang), sollte diese vertrauliche Äußerung

eines österreichischen Ministers zu einem andern nicht von schwer wiegendem Gewichte sein?! . . .

Wir haben uns geflissentlich die wichtigste Frage, womit wir hätten beginnen und dadurch alles andere gewissermassen überflüssig machen können, zum Schluße aufgespart weil uns hier überall daran gelegen ist, auch solche Vorbringungen deren Haltlosigkeit sich aus äußern Umständen leicht nachweisen ließe, nach ihrem eigenen Werthe oder vielmehr vollständigen Unwerthe in nichts zerfallen zu machen. So fragen wir denn erst jetzt:

Trug auch nur das Ereignis selbst solche Merkmale an sich die es durchscheinen ließen, die Papiere der Gesandten seien es gewesen auf deren Erlangung man es abgesehen hatte?

Das Gegentheil davon fand statt! Auf die Personen der Gesandten wurde gefahndet, nicht auf das was sie mit sich führten. Nachdem man jene unschädlich gemacht wurde allerdings auch, wie es roher Kriegsbrauch ist, allerhand kleine Beute gemacht; allein was geschah mit den Papieren die den langfingrigen Szeklern nebenbei in die Hände kamen? Weggeworfen wurden sie, auf die Straße, in's Wasser, oder dem wehenden Sturme wurden sie preisgegeben. Das sagen Freund und Feind gleichmäßig aus. „Die eingepackten Schriften", heißt es in der Aussage der Witwe Roberjot, „wurden auf den Boden geworfen, und zu einem großen Theile in den Fluß". Und in jener Belin's: „Ich sah die Husaren viele Papiere die sich in einem Koffer befanden in's Wasser werfen" (Häberlin S. 135, 149). So heißt es auch in dem Lebensabrisse Rosenstiel's von Wunster: „Sein Wagen wurde geplündert; die gesammten Legations-Papiere, jedoch nur Duplicate, schwammen auf der Murg nach Landau wo sie aufgefischt wurden" (Neuer Nekrolog der Deutschen 1825 I. S. 240). Und im Moniteur vom 23. Floréal meldete derselbe Rosenstiel daß der katholische Pfarrer von Leimersheim, Canton Germersheim Departement Mont-Tonnerre, ihm Papiere zugestellt habe die vom Rhein bei seinem Dorfe angeschwemmt worden seien. Außerdem ist bekannt daß viele Schriftstücke, ohne Zweifel solche die am andern Morgen

auf dem Schauplatze des Ereignisses von herbeigekommenen Leuten vom Boden aufgeklaubt worden waren, am 29. in Rastadt herumgezeigt wurden, aus einer Hand in die andere gingen und vor vieler Personen Augen kamen; und da war es nicht etwa die kaiserliche Militär-Behörde die sich um deren Einbringung kümmerte, sondern einzelne Gesandte waren es die den Papierstreifen nachjagten weil sie, wie etwa der darmstädtische Gatzert, durch den Inhalt derselben vor aller Welt blosgestellt zu werden fürchteten. Auch Privat-Verhältnisse der ermordeten französischen Minister kamen auf diesem Wege in das Gerede der Leute[208]) . . .

Man hat sich, um die Beschlagnahme der Papiere als eigentlichen Zweck des Rastadter Attentats glaublich zu machen, auf den Vorfall mit dem französischen Courier Lemaire in Plittersdorf einige Tage früher berufen, so daß jenes „nur eine Art Fortsetzung" des letztern gewesen und „auf dieselbe Quelle zurückzuführen" sei; und Professor Zandt meint sich eben so belesen als witzig zu zeigen wenn er den verstorbenen Lehrbach in die Schule nimmt: derselbe hätte, da er, um in den Besitz der gewünschten Documente zu gelangen, den Husaren den nächtlichen Überfall auftrug, „um so mehr dafür sorgen" müssen daß der Angriff „nicht zum Blutvergießen oder gar zum Morde führe; denn er kannte sicher seine Pappenheimer sehr gut" . . .

Bleiben wir bei dem Courier und den Pappenheimern! Wie war es mit dem Vorfall am 25. April? Ritten etwa die Szekler auf den Wagen des Franzosen los, hielten ihn an: „Bist du wirklich Lemaire?", hieben dann auf ihn ein ꝛc.? Keineswegs! Wie er heiße und wie er aussehe kümmerte die berittene Streifwache nicht im geringsten, eben so wenig thaten sie ihm ein Leides an; sie ließen einfach seine Kutsche rechtsum machen und diese, anstatt mit der fliegenden Brücke nach Selz, auf der Straße zurück nach Gernsbach fahren. Eben so vorsichtig wurde mit den Papieren umgegangen. Sie forderten sie dem Angehaltenen ab, sie thaten sie in einen Sack, sie hefteten diesen mit einem Bindfaden zu, versiegelten ihn und übergaben ihn einem der Ihrigen der damit vom Flecke weg zu seinem Commando abritt. Man sieht also, die „Pappenheimer" verstanden sich zu dem ihnen aufgetragenen Geschäfte sehr wohl, betrieben es mit einer

Methode, einer Aufmerksamkeit und Genauigkeit, die einem zu einer solchen „Amtshandlung" abgeordneten Gerichtsbeamten alle Ehre machen konnte. Und diese selben Szekler-Husaren sollen, nur vier Tage später, bei einem ähnlichen Anlasse ihren Beruf so sehr verkannt haben daß sie, anstatt pflichtgemäß und zweckdienlich wie damals vorzugehen, nichts im Sinne hatten als den Besitzern der Papiere um deren Beschlagnahme es sich handelte die Köpfe einzuschlagen, die Schriftstücke selbst aber in den Koth zu schmeißen oder mit den Wellen der Murg auf die Reise nach Landau und Leimersheim zu schicken? Das glaube wer da will!

Weit entfernt also daß das Ereignis vom 25. April als ein Analogon zu jenem am 28. aufgeführt, dieses als eine „Fortsetzung" von jenem betrachtet werden könnte, muß vielmehr die Gegenüberstellung der beiden Vorfälle als der stärkste Beweis dafür gelten, daß es sich am 28. vor dem Rheinauer Thore von Rastadt um etwas ganz anderes handelte als damals am 25. am Rhein-Ufer bei Plittersdorf.

Allerdings nun lief das Rastadter Ereignis nicht ohne eine gewisse Beschlagnahme von Gesandtschafts-Papieren ab, wenn gleich die Ausbeute aus zweierlei Gründen keine erhebliche sein konnte: erstens weil die Gesandten ihre Acten großentheils früher nach Frankreich geschickt, und zweitens weil die Angreifenden viele derselben dem Verlust oder Verderb preisgegeben hatten.

Der Vorgang mit der Beschlagnahme war folgender: Nachdem die Kutschen der gemeuchelten Gesandten in später Nachtstunde nach Rastadt zurückgefahren und die darin sitzenden Personen unter Obdach gebracht waren, führten die Husaren auf Befehl ihrer Officiere die Wagen zur Wache im Ettlinger Thore ab, wo dieselben untersucht, die vorfindigen Papiere ausgehoben und im erbetenen Beisein von Beamten des städtischen Oberamts vom Militär in Empfang genommen wurden. Tags darauf stellte man den Abreisenden die Kutschen mit allem was darin war wieder zur Verfügung, nur die Papiere nicht die nach Gernsbach und von da an die Militär-Oberbehörde eingesendet wurden. Erst nach etwa drei Wochen empfing der französische

General Klein durch das österreichische Vorposten-Commando die Sendung einer Kiste die er weiter nach Straßburg beförderte wo selbe eröffnet und deren Inhalt inventarisirt wurde: es waren die seit dem 29. zurückgehaltenen gesandtschaftlichen Papiere die man in großer Unordnung und vielfach beschädigt vorfand.

Beweisen diese Umstände, so hat man zu fragen sich erlaubt, nicht augenscheinlich daß es bei dem Rastadter Attentate auf die Beschlagnahme gewisser Schriften abgesehen gewesen sei? Durchaus nicht! Sie beweisen nur daß die Militär-Behörde, nachdem einmal durch eine Verkettung von Umständen die Effecten der französischen Gesandten in ihre Gewalt gekommen waren, den dadurch gewonnenen Vortheil nicht aus der Hand lassen wollte ohne daraus möglichsten Nutzen zu ziehen, ein Vorgehen das unter ähnlichen Umständen wohl allenthalben und zu allen Zeiten sich wiederholen wird. Davon aber zurückschließen zu wollen die Erlangung dieses Vortheils sei von vorn herein das Ziel des Attentates auf die Personen der Gesandten gewesen, darin läge nicht blos eine unstatthafte Verwechslung des „post hoc“ mit dem „propter hoc“, sondern das würde zugleich die Annahme einschließen es seien Kanonen aufgefahren worden um Mücken zu tödten. „Gibt es nicht ganz andere Mittel zu solchem Zweck?“ hieß es in einem zeitgenössischen Flugblatt (Réflexions etc. S. 16 f.) „Gold und Geschicklichkeit wirken in dieser Hinsicht wahre Wunder. Leset die Geschichte: wie viel entdeckte Geheimnisse ohne den Verlust von einem Tropfen Blut! Selbst Bestechung beiseite gesetzt: man führt ein Mißverständnis herbei, man legt im Übermaß des Eifers Beschlag auf die Papiere, entschuldigt sich hinterher tausendmal, und alles ist in der besten Ordnung. Alle Tage stehlen Regierungen sich gegenseitig ihre Geheimnisse, aber keiner fällt es ein darum Leute niederzusäbeln“.

Und in der That, gerade zur Zeit des Rastadter Congresses scheint ein gelinder Depeschen-Diebstahl d. h. ein solcher wobei sonst keinem Menschen ein Haar gekrümmt wurde, so zu sagen an der Tagesordnung gewesen zu sein. In einer Depesche nach Wien vom 10. April 1799 (kais. St. A. Z. 476) beschwert sich der kaiserliche Plenipotentiarius bitter „über die Kundmachung eines Schreibens der Geh. Staatskanzlei das die Gesinnungen des Freiherrn von Ompteda

und Einfluß bei der Armee, vielleicht auch im Cabinet, einen Befehl an irgend einen Unter-Commandanten erschleichen konnte, seiner Rache wegen persönlicher Beleidigungen noch mehr als wegen seiner politischen Verhältnisse auf eine so unwürdige Weise zu fröhnen". Sie weisen auf die Stellung des Grafen Lehrbach hin dem es, wie sie sagen, als „Armee-Minister" ein leichtes gewesen sein müße einen Commandanten von den beschränkten Fähigkeiten eines Burkhard mit dem Auftrage zu einem in nächtliches Dunkel gehüllten Handstreich in's Bockshorn zu jagen.

Dagegen ist aber *erstens* zu bemerken daß zur Zeit des Rastadter Gesandtenmordes Graf Lehrbach gar nicht der Mann war dem irgend eine unmittelbare Einflußnahme in Armee-Kreisen zugute kam. Dieser Mann war vielmehr Faßbender, welchem Thugut, den man doch in diesen Dingen als gut bewandert wird gelten lassen müssen, zwar nicht die Veranlassung einer That wie die des 28. April zumuthete, aber die, wie der Minister damals meinte, voreilige Besetzung von Rastadt durch kaiserliche Truppen, wodurch jene bedauerliche That herbeigeführt wurde, zur Schuld gab. Lehrbach wurde allerdings, nachdem er anfangs März 1799 den Congreß verlassen, mit der Besorgung verschiedener die Armee betreffenden Angelegenheiten betraut — so hatte er unter anderem in München und Augsburg ein großes Lieferungsgeschäft zu negotiiren —; allein zum „kais. Minister im Reich und bei der Armee in Deutschland" wurde er erst am 4. Mai 1799 ernannt, also beinahe eine Woche nach der Katastrophe vor dem Rheinauer Thore von Rastadt[204]).

Und *zweitens*, mag nun Faßbender oder Lehrbach gemeint sein, war es überhaupt im Bereiche der Denkbarkeit gelegen daß von demselben ein Auftrag wie der vorausgesetzte an einen im Felde stehenden Officier gelangt sei und von dem letztern habe befolgt werden müßen? Denn eine Bekämpfung der aus der Luft gegriffenen Annahme, es sei ein Befehl des Generalissimus mit dessen Unterschrift gefälscht und in das Dienst-Paquet eingeschmuggelt worden, wird man uns hoffentlich erlassen. Es bleibt also nur die Voraussetzung, der „Armee-Minister" habe sich unmittelbar an den Obersten oder an den Rittmeister der Szekler-Husaren mit dem Auftrage gewandt, zu thun

was er ihm vorzeichne. Welches war die Stellung eines Armee-Ministers? Möge Lehrbach selbst uns Rede stehen. „Nach der allerhöchst eigenhändig unterzeichneten Instruction“, heißt es in dem vom Grafen am 6. März 1802 seinem Monarchen überreichten Promemoria (St. A.), „sollte ich alle Geschäfte, außer jenen welche in das Commandiren der Armee und das eigentliche Militär-Wesen einschlagen, mithin die politischen, Requisitions- und Verpflegungs-Geschäfte, in der Oberleitung besorgen, und alle Beamte wie jene der Reichs-Kriegskanzlei waren an mich nach dieser Instruction nachträglich angewiesen“. War es in einer derartigen Stellung gelegen, einzelnen Befehlshabern oder Truppenabtheilungen unmittelbare Befehle zukommen zu lassen? „Diese Möglichkeit“, so hören wir einen Zeitgenossen sprechen der die Lage der Dinge jedenfalls besser zu beurtheilen in der Lage gewesen als es die nachmaligen Verdächtiger Lehrbach's waren und sind, „diese Möglichkeit läugne ich. Nach allen Erkundigungen, nach den Zeugnissen aller Sachverständigen, wenn ich sagen darf, nach meinen eigenen Erfahrungen, ist es durchaus nicht denkbar daß ein Befehl von der Art ausgeführt werde ohne daß wenigstens einer der Nächst-Commandirenden darum wisse. Daß eine Regierung“, fährt unser Gewährsmann fort, „die scheußliche That veranlassen könnte um höchst wichtige Zwecke zu erreichen, vielleicht die Sicherheit des Staates zu retten, ließe sich doch denken, wie sehr wir es auch misbilligen. Aber daß ein Privatmann auf solche Weise seine Rachsucht sättigen werde, mit der größten Gefahr für Millionen Menschen die unschuldig unter den Folgen leiden könnten, für sein eigenes Vaterland, für Alle die ihm theuer und werth sind, mit der Gewißheit sein Andenken, wenn man ihn entdeckte, in alle Zeiten verflucht, seinen Namen gebrandmarkt zu wissen — nein, das ist unmöglich!“ (Eggers Briefe I. S. 252—255).

35.

In der That hat es, außer dem einen oder den zwei in dem unbekannten Gasthof zu Augsburg oder in jenem „zum goldenen

Hirschen" zu München durch's Schlüsselloch horchenden pfälzischen Diplomaten, kaum jemand gegeben der die Welt ernstlich hätte glauben machen wollen, es sei dem Grafen Lehrbach darum zu thun gewesen den französischen Ministern das Leder gerben oder wohl gar sie zusammenhauen zu lassen und er habe zu diesem Ende dem Obersten Barbaczy und dessen Officieren irgend welche Verhaltungsbefehle ertheilt. Man suchte vielmehr die Einflußnahme Lehrbach's und dessen Herrn und Meisters in Wien dadurch einigermaßen als wahrscheinlich hinzustellen daß man sagte: sie hätten es darauf abgesehen gehabt gewisse Papiere, die sie in den Händen von Bonnier und Genossen vermutheten, um jeden Preis in ihren Besitz zu bekommen; Todtschlag und Raub dagegen seien nur den ihre Weisung überschreitenden rohen Szekler-Husaren zur Last zu legen . . . .

Da wäre nun allerdings die erste Frage: *was es doch für Schriften gewesen sein sollen*, deren Besitz für das österreichische Ministerium von so entscheidender Bedeutung war daß es selbst vor einem völkerrechtlichen Verbrechen, wie die gewaltsame Anhaltung beglaubigter Gesandten einer fremden Macht unter allen Umständen war, nicht zurückschreckte um an das gewünschte Ziel zu kommen. Was erhalten wir für eine Auskunft über diesen Zweifel? Die verschiedenartigste von der Welt! Denn nach allen Seiten wird herumgetappt um nur irgend etwas haltbares herauszufinden. Nach Vielen sollen es die geheimen Artikel des Friedens von Campoformio oder die der Rastadter Convention vom 1. December 1797 oder die Abmachungen zwischen Cobenzl und Neufchâteau zu Selz gewesen sein, deren Documente „als offene Beweisstücke der von Österreich am deutschen Reiche begangenen Verrätherei" die kaiserlichen Minister nicht im Besitz der Gesandten Frankreichs, die davon den schlimmsten Gebrauch machen würden, lassen konnten [205]). Allein war, so darf man fragen, der Inhalt der bezüglichen Papiere, zur Zeit da man ihrer durch ein Verbrechen hätte habhaft werden wollen, nicht bereits anderweitig bekannt? Waren sie nicht theilweise sogar schon publicirt? Freilich in einer mit der Wahrheit vielfach unverträglichen Weise, so daß es also nicht das Licht der Öffentlichkeit war was man kaiserlicherseits zu scheuen hatte; im Gegentheil, man hätte durch deren wahrheitsgetreue Bekanntmachung

mancher verleumderischen Rede die verwundende Spitze nehmen können! Endlich aber, was das entscheidendste ist, befanden sich, wie doch jeder besonnene Mensch sich sagen mußte, von all diesen Verhandlungen die Original-Documente nicht ganz wo anders als in den Reisetaschen der französischen Congreß-Gesandten? „Was halfen tausend Morde", bemerkte Gentz mit Recht, „wenn man nicht auch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris mit allen seinen Bureaux und das Directorium mit allen seinen Archiven zerstören konnte? Würde dann die französische Regierung, wenn dies die Absicht war, einen Augenblick anstehen die Welt mit diesen wichtigen Aufschlüßen bekannt zu machen und die Wahrscheinlichkeit des Verbrechens durch die Größe der vor ihr nicht verborgenen Motive zu erhöhen?" . . .

Deshalb meinen vielmehr Andere, es habe sich — wie z. B. Pahl aus Dohm's Munde vernommen haben wollte — darum gehandelt, über die von den Franzosen in Süddeutschland geplante revolutionaire Verschwörung, über die „alemannische Republik" näheres zu erfahren, da man von der Voraussetzung ausgegangen sei es würden bei dem französischen Gesandtschafts-Personale, das verdächtigen Agenten und Wühlern jederzeit freien Zutritt gestattet habe, die schriftlichen Beweise eines derlei Attentates auf die Reichsverfassung, wo nicht gar der Hauptleitung desselben zu finden sein (s. auch Drais S. 151). Dann gibt es wieder Solche die behaupten, Österreich habe hinter die verdeckten Beziehungen gewisser deutscher Reichsstände mit dem Directorium kommen und dadurch jene um ihrer selbstsüchtigen Zwecke willen blosstellen wollen. Hier gehen die Meinungen wieder auseinander, indem die Einen vorzüglich Preußen im Auge haben mit welchem Österreich seit dem Baseler Frieden auf gespanntem Fuße gestanden und das es im Verdacht gefährlicher Abmachungen mit der französischen Republik gehabt habe (Reichlin-Meldegg S. 34), die Meisten dagegen auf Bayern und Pfalz-Zweibrücken rathen deren Regenten Leute à la Thugut und Lehrbach „zu compromittiren und in den Augen des wilden Paul von Rußland als Verräther hinzustellen" strebten „um mit russischer Hilfe endlich die langersehnte Lieblingsbeute zu erhaschen". „Millionen hätte man gegeben", versichert uns der ehrliche Hormayr, „für ein Stück Papier welches Max Joseph

geheimer Unterhandlungen mit dem Reichsfeind überführt hätte um ihn, auch ohne die obsolete Reichsacht die zum letztenmal gegen den großen Friedrich ridiculisirt war, so zu behandeln wie Max Joseph's Schwager Friedrich August von Sachsen nach der Leipziger Schlacht behandelt worden ist" [206]) . . .

Es verlohnt sich kaum der Mühe all diese verschiedenen Hypothesen, in so weit dieselben das Rastadter Ereignis auf einen österreichischen Ursprung zurückführen wollen, als völlig unhaltbar, ja geradezu abgeschmackt hinzustellen. Was um alles in der Welt konnte unseren Staatsmännern so viel daran liegen Beweise über die Hirngespinste einer alemannischen Republik und die auf die Realisirung derselben abzielenden Umtriebe und Aufhetzungen von französischer Seite in die Hände zu bekommen? Lagen die dahin abzielenden Thatsachen nicht offen vor aller Welt? [207]) Waren nicht authentische Belege dafür wiederholt und von den verschiedensten Seiten dem Congresse vorgelegt, von der Reichs-Deputation den Vertretern Frankreichs gegenüber geltend gemacht worden? Konnte man sich die betreffenden Aufrufe Programme und andern Druckschriften, da sie überall im Lande ausgetheilt waren, nicht hundertfältig verschaffen? Aber auch bezüglich der Verhandlungen und Verbindungen deutscher Reichsstände mit Frankreich, was wollte, was konnte man aus den Papieren erfahren was man nicht schon von anderswoher wußte oder zur Stelle schaffen konnte? „Welcher vernünftige Mensch, der irgend ein wenig diplomatische Routine hat, wird diese Frage verneinen?" (Eggers II. S. 250.) Und was wollte man, gesetzt man hätte den erwünschten Fang gemacht, damit anfangen? Was konnte das österreichische Cabinet dabei gewinnen? Eine Handhabe um die Waffen der Acht aus dem Arsenale der alten Reichsverfassung hervor zu holen, gegen Preußen oder Bayern in Gang zu bringen und sich damit nur lächerlich zu machen? „Über alle Verhandlungen deutscher Fürsten mit den französischen Ministern, sie mochten noch so hinterrücks dem Hause Österreich betrieben sein", bemerkt unser obiger Gewährsmann mit Recht, „konnte sich jetzt der kaiserliche Hof leicht wegsetzen; selbst was sie zu andern Zeiten mit dem preußischen Hofe mochten verhandelt haben war jetzt ziemlich gleichgiltig geworden, auf keinen Fall ein Gegenstand

von großer Erheblichkeit". Was schließlich das s. g. bayerische Project der österreichischen Staatsmänner aus der josephinischen Schule betraf so war dasselbe, wie von uns früher gezeigt worden, von Thugut und Cobenzl seit langem ernst und aufrichtig fallen gelassen worden; man wollte die ohnedies schwierige Lage nicht durch Wiedererweckung alter Eifersüchteleien von preußischer u. a. Seite noch verwickelter und gefährlicher machen.

Dazu kommt nun aber daß man im österreichischen Lager hätte so naiv, um nicht zu sagen so blöd sein müssen, vorauszusetzen, die französische Gesandtschaft werde die wichtigsten Papiere in den Wagenverschlägen und Koffern einer Nachtreise mit sich führen anstatt sie beizeiten über den Rhein in Sicherheit gebracht zu haben. Was man sonst in Rastadt wußte: daß Bonnier und Genossen den größten Theil des Gesandtschafts-Archivs erst in den letzten Tagen nach Straßburg vorausgeschickt hatten, das konnte doch auch wohl den Agenten der österreichischen Regierung nicht unbekannt sein. Wie sich in der That nachderhand zeigte war in dem Reise-Gepäcke kein Schriftstück von irgend einer besondern Wichtigkeit vorhanden.

Und weiter kann man mit Gentz sagen: „Stand der Vortheil, den höhere Anstifter aus den Papieren der Congreß-Gesandten ziehen konnten, mit der Größe des Verbrechens und mit der allgemein eingeräumten Schädlichkeit der Folgen desselben auch nur auf die entfernteste Weise im Gleichgewicht?" Gewiß nicht! Man hat auf Thugut und Lehrbach allen möglichen Unflath von Verleumdung, von Schimpf und Anklage geworfen; aber noch keiner hat sich zu behaupten getraut Lehrbach sei ein Dummkopf gewesen, und selbst Hormayr gibt zu daß es niemand gab der nicht vor Thugut's Geist und Verstand den Hut gezogen hätte.

Endlich aber, sollte das Bedauern Lehrbach's gegen Thugut: man sprenge aus die Papiere wären in's Haupt-Quartier abgeliefert worden was „den Franzosen reichen Stoff zu Klagen und zur allgemeinen Vorstellung daß der Vorfall geflissentlich geschehen und gleichsam angeordnet worden sei" geben werde (s. dessen Schreiben vom 14. Mai 1799 in unserem Anhang), sollte diese vertrauliche Äußerung

eines österreichischen Ministers zu einem andern nicht von schwer wiegendem Gewichte sein?! . . .

Wir haben uns geflissentlich die wichtigste Frage, womit wir hätten beginnen und dadurch alles andere gewissermassen überflüssig machen können, zum Schluße aufgespart weil uns hier überall daran gelegen ist, auch solche Vorbringungen deren Haltlosigkeit sich aus äußern Umständen leicht nachweisen ließe, nach ihrem eigenen Werthe oder vielmehr vollständigen Unwerthe in nichts zerfallen zu machen. So fragen wir denn erst jetzt:

Trug auch nur das Ereignis selbst solche Merkmale an sich die es durchscheinen ließen, die Papiere der Gesandten seien es gewesen auf deren Erlangung man es abgesehen hatte?

Das Gegentheil davon fand statt! Auf die Personen der Gesandten wurde gefahndet, nicht auf das was sie mit sich führten. Nachdem man jene unschädlich gemacht wurde allerdings auch, wie es roher Kriegsbrauch ist, allerhand kleine Beute gemacht; allein was geschah mit den Papieren die den langfingrigen Szeklern nebenbei in die Hände kamen? Weggeworfen wurden sie, auf die Straße, in's Wasser, oder dem wehenden Sturme wurden sie preisgegeben. Das sagen Freund und Feind gleichmäßig aus. „Die eingepackten Schriften", heißt es in der Aussage der Witwe Roberjot, „wurden auf den Boden geworfen, und zu einem großen Theile in den Fluß". Und in jener Belin's: „Ich sah die Husaren viele Papiere die sich in einem Koffer befanden in's Wasser werfen" (Häberlin S. 135, 149). So heißt es auch in dem Lebensabrisse Rosenstiel's von Wunster: „Sein Wagen wurde geplündert; die gesammten Legations-Papiere, jedoch nur Duplicate, schwammen auf der Murg nach Landau wo sie aufgefischt wurden" (Neuer Nekrolog der Deutschen 1825 I. S. 240). Und im Moniteur vom 23. Floréal meldete derselbe Rosenstiel daß der katholische Pfarrer von Leimersheim, Canton Germersheim Departement Mont-Tonnerre, ihm Papiere zugestellt habe die vom Rhein bei seinem Dorfe angeschwemmt worden seien. Außerdem ist bekannt daß viele Schriftstücke, ohne Zweifel solche die am andern Morgen

auf dem Schauplatze des Ereigniſſes von herbeigekommenen Leuten vom Boden aufgeklaubt worden waren, am 29. in Raſtadt herumgezeigt wurden, aus einer Hand in die andere gingen und vor vieler Perſonen Augen kamen; und da war es nicht etwa die kaiſerliche Militär-Behörde die ſich um deren Einbringung kümmerte, ſondern einzelne Geſandte waren es die den Papierſtreifen nachjagten weil ſie, wie etwa der darmſtädtiſche Gatzert, durch den Inhalt derſelben vor aller Welt blosgeſtellt zu werden fürchteten. Auch Privat-Verhältniſſe der ermordeten franzöſiſchen Miniſter kamen auf dieſem Wege in das Gerede der Leute[208]) . . .

Man hat ſich, um die Beſchlagnahme der Papiere als eigentlichen Zweck des Raſtadter Attentats glaublich zu machen, auf den Vorfall mit dem franzöſiſchen Courier Lemaire in Plittersdorf einige Tage früher berufen, ſo daß jenes „nur eine Art Fortſetzung" des letztern geweſen und „auf dieſelbe Quelle zurückzuführen" ſei; und Profeſſor Zandt meint ſich eben ſo beleſen als witzig zu zeigen wenn er den verſtorbenen Lehrbach in die Schule nimmt: derſelbe hätte, da er, um in den Beſitz der gewünſchten Documente zu gelangen, den Huſaren den nächtlichen Überfall auftrug, „um ſo mehr dafür ſorgen" müſſen daß der Angriff „nicht zum Blutvergießen oder gar zum Morde führe; denn er kannte ſicher ſeine Pappenheimer ſehr gut" . . .

Bleiben wir bei dem Courier und den Pappenheimern! Wie war es mit dem Vorfall am 25. April? Ritten etwa die Szekler auf den Wagen des Franzoſen los, hielten ihn an: „Biſt du wirklich Lemaire?", hieben dann auf ihn ein ꝛc.? Keineswegs! Wie er heiße und wie er ausſehe kümmerte die berittene Streifwache nicht im geringſten, eben ſo wenig thaten ſie ihm ein Leides an; ſie ließen einfach ſeine Kutſche rechtsum machen und dieſe, anſtatt mit der fliegenden Brücke nach Selz, auf der Straße zurück nach Gernsbach fahren. Eben ſo vorſichtig wurde mit den Papieren umgegangen. Sie forderten ſie dem Angehaltenen ab, ſie thaten ſie in einen Sack, ſie hefteten dieſen mit einem Bindfaden zu, verſiegelten ihn und übergaben ihn einem der Ihrigen der damit vom Flecke weg zu ſeinem Cömmando abritt. Man ſieht alſo, die „Pappenheimer" verſtanden ſich zu dem ihnen aufgetragenen Geſchäfte ſehr wohl, betrieben es mit einer

Methode, einer Aufmerkſamkeit und Genauigkeit, die einem zu einer ſolchen „Amtshandlung" abgeordneten Gerichtsbeamten alle Ehre machen konnte. Und dieſe ſelben Szekler-Huſaren ſollen, nur vier Tage ſpäter, bei einem ähnlichen Anlaſſe ihren Beruf ſo ſehr verkannt haben daß ſie, anſtatt pflichtgemäß und zweckdienlich wie damals vorzugehen, nichts im Sinne hatten als den Beſitzern der Papiere um deren Beſchlagnahme es ſich handelte die Köpfe einzuſchlagen, die Schriftſtücke ſelbſt aber in den Koth zu ſchmeißen oder mit den Wellen der Murg auf die Reiſe nach Landau und Leimersheim zu ſchicken? Das glaube wer da will!

Weit entfernt alſo daß das Ereignis vom 25. April als ein Analogon zu jenem am 28. aufgeführt, dieſes als eine „Fortſetzung" von jenem betrachtet werden könnte, muß vielmehr die Gegenüberſtellung der beiden Vorfälle als der ſtärkſte Beweis dafür gelten, daß es ſich am 28. vor dem Rheinauer Thore von Raſtadt um etwas ganz anderes handelte als damals am 25. am Rhein-Ufer bei Plittersdorf.

Allerdings nun lief das Raſtadter Ereignis nicht ohne eine gewiſſe Beſchlagnahme von Geſandtſchafts-Papieren ab, wenn gleich die Ausbeute aus zweierlei Gründen keine erhebliche ſein konnte: erſtens weil die Geſandten ihre Acten großentheils früher nach Frankreich geſchickt, und zweitens weil die Angreifenden viele derſelben dem Verluſt oder Verderb preisgegeben hatten.

Der Vorgang mit der Beſchlagnahme war folgender: Nachdem die Kutſchen der gemeuchelten Geſandten in ſpäter Nachtſtunde nach Raſtadt zurückgefahren und die darin ſitzenden Perſonen unter Obdach gebracht waren, führten die Huſaren auf Befehl ihrer Officiere die Wagen zur Wache im Ettlinger Thore ab, wo dieſelben unterſucht, die vorfindigen Papiere ausgehoben und im erbetenen Beiſein von Beamten des ſtädtiſchen Oberamts vom Militär in Empfang genommen wurden. Tags darauf ſtellte man den Abreiſenden die Kutſchen mit allem was darin war wieder zur Verfügung, nur die Papiere nicht die nach Gernsbach und von da an die Militär-Oberbehörde eingeſendet wurden. Erſt nach etwa drei Wochen empfing der franzöſiſche

General Klein durch das österreichische Vorposten-Commando die Sendung einer Kiste die er weiter nach Straßburg beförderte wo selbe eröffnet und deren Inhalt inventarisirt wurde: es waren die seit dem 29. zurückgehaltenen gesandtschaftlichen Papiere die man in großer Unordnung und vielfach beschädigt vorfand.

Beweisen diese Umstände, so hat man zu fragen sich erlaubt, nicht augenscheinlich daß es bei dem Rastadter Attentate auf die Beschlagnahme gewisser Schriften abgesehen gewesen sei? Durchaus nicht! Sie beweisen nur daß die Militär-Behörde, nachdem einmal durch eine Verkettung von Umständen die Effecten der französischen Gesandten in ihre Gewalt gekommen waren, den dadurch gewonnenen Vortheil nicht aus der Hand lassen wollte ohne daraus möglichsten Nutzen zu ziehen, ein Vorgehen das unter ähnlichen Umständen wohl allenthalben und zu allen Zeiten sich wiederholen wird. Davon aber zurückschließen zu wollen die Erlangung dieses Vortheils sei von vorn herein das Ziel des Attentates auf die Personen der Gesandten gewesen, darin läge nicht blos eine unstatthafte Verwechslung des „post hoc" mit dem „propter hoc", sondern das würde zugleich die Annahme einschließen es seien Kanonen aufgefahren worden um Mücken zu tödten. „Gibt es nicht ganz andere Mittel zu solchem Zweck?" hieß es in einem zeitgenössischen Flugblatt (Réflexions etc. S. 16 f.) „Gold und Geschicklichkeit wirken in dieser Hinsicht wahre Wunder. Leset die Geschichte: wie viel entdeckte Geheimnisse ohne den Verlust von einem Tropfen Blut! Selbst Bestechung beiseite gesetzt: man führt ein Misverständnis herbei, man legt im Übermaß des Eifers Beschlag auf die Papiere, entschuldigt sich hinterher tausendmal, und alles ist in der besten Ordnung. Alle Tage stehlen Regierungen sich gegenseitig ihre Geheimnisse, aber keiner fällt es ein darum Leute niederzusäbeln".

Und in der That, gerade zur Zeit des Rastadter Congresses scheint ein gelinder Depeschen-Diebstahl d. h. ein solcher wobei sonst keinem Menschen ein Haar gekrümmt wurde, so zu sagen an der Tagesordnung gewesen zu sein. In einer Depesche nach Wien vom 10. April 1799 (kais. St. A. Z. 476) beschwert sich der kaiserliche Plenipotentiarius bitter „über die Kundmachung eines Schreibens der Geh. Staatskanzlei das die Gesinnungen des Freiherrn von Ompteda

erwähnte"; er und Baron Hügel hätten sich „wechselweise das Verlangen nach der gründlichen Erforschung der Quellen jener Untreue" mitgetheilt, „durch welche bereits so manche wichtigere Stücke in Hände gerathen sind für welche sie nicht geschaffen waren". Unter einem übersandte aber der edle Reichsgraf selbst dem Fürsten Colloredo „zwei Billets des Roberjot an den Freiherrn von Albini vom 9. December v. J. / 19. Frimaire und des letztern hinwieder an Roberjot von demselben Tage". Wie war Metternich zu diesen Schriftstücken gekommen als wieder im Wege einer, sei es von ihm sei es von einem Dritten veranlaßten unerlaubten, aber keineswegs gewaltsamen sondern ganz unblutigen Unterschlagung?! . . .

36.

Somit hat sich uns gezeigt daß sich die Rastadter Missethat

weder als ein durch Übermuth und Roheit oder durch Beuteluſt herbeigeführter Soldaten-Exceß —

noch als eine um einiger documentarischer Vortheile willen eingeleitete politische Action —

ausreichend erklären lasse, indem sowohl die Plünderung an Hab und Gut als die Ausbeute an Papieren erst in zweiter Linie, nur nebensächlich und lückenhaft dabei mitliefen, während es in erster Linie, als Hauptsache und ausgesprochenes Endziel offenbar um etwas ganz anderes zu thun war, nämlich:

um Leben und Tod dreier ganz bestimmter Personen, keiner mehr und keiner weniger, erstens des Ministers Bonnier, zweitens des Ministers Debry, drittens des Ministers Roberjot.

Das ist das charakteristische Merkmal des Rastadter Ereignisses, der Punkt von dem es seinen Ausgang genommen und um den sich dabei alles gedreht hat, der uns daher allein auf die Spur des Schlüssels zu dessen Erklärung führen kann, wenn sich anders dieser Schlüssel überhaupt noch soll auffinden lassen können. Nicht auf Raub

von Werthsachen oder Beschlagnahme von Schriftstücken war es abgesehen und der Mord kam ungerufener Weise dazu; sondern umgekehrt: auf Mord war es abgesehen, Raub und Beschlagnahme kamen hinzu.

Der Beweis für den aufgestellten Satz ist um so leichter zu führen als in dieser Hinsicht alle die verschiedenen Zeugenaussagen ohne jeden Widerspruch übereinstimmen. Aus allen nämlich geht hervor:

erstens daß es auf drei ganz bestimmte Personen, und nur auf diese allein, abgesehen war —

deren Namen lauteten, wie sie einer der Mordgesellen auf einem Zettel aufgeschrieben bei sich gehabt haben soll: Bonnier — Jean Debry — Roberjot[209]); jedenfalls wies ihre Instruction, ob schriftlich ob mündlich, genau und ausschließlich nur auf diese drei Persönlichkeiten. Dies ergibt sich auch aus dem Gange des Ereignisses von Anfang bis zu Ende. Andere Namen als jene drei wurden nicht genannt, andere Personen nicht angehalten oder gefragt, als höchstens um sich zu vergewissern daß sie einer der Träger jener drei Namen nicht seien. Bezüglich dieser Träger selbst aber wurde mit unverkennbarer Methode vorgegangen um keinen Irrthum in der Person aufkommen zu lassen. Man fragte den Kutscher wen er führe; man hieß, wenn die Auskunft auf einen der französischen Minister lautete, die Insassen aus der Kutsche steigen und holte sich aus deren Mitte den Gesuchten heraus; man fragte ihn noch besonders und eindringlich: „Est-ce que tu es Jean Debry? . . . Es tu Bonnier? . . . Le ministre Roberjot?“; man wiederholte, wie rücksichtlich des letztern ausdrücklich bezeugt wird, die gestellte Frage, um seiner Sache ja gewiß zu sein, selbst dreimal. Den übrigen Personen wurde nicht ein Haar gekrümmt; traf etwa einen der Kutscher ein und der andere Streich, so war das zufällig, nicht absichtlich. Den Kammerdiener des erschlagenen Roberjot beruhigte man daß er für seine Person nichts zu fürchten habe: „Bedienter bleib, nichts bös!“ Alle diese Umstände einzeln und in ihrem Zusammenhang stellen unseres Bedünkens das eigentliche Wesen des Rastadter Attentates als eines gegen drei genau bezeichnete Personen, nicht mehr und nicht minder, gemünzten, über allen Zweifel. Es war aber

zweitens geradezu auf den Tod dieſer drei Perſonen abgeſehen.

Es handelte ſich nicht darum ihnen etwa blos eine derbe Lection zu geben, ihnen das Leder zu gerben, ſie mit blauen Flecken und blutigen Striemen nach Hauſe zu ſchicken; nein, mit minderem als dem Leben der Bezeichneten durften ſich die Angreifer, ſo lautete ihr geheimnisvoller Auftrag, nicht begnügen. Dieſes zweite Moment geht unwiderlegbar aus der Beſorgnis hervor welche die Angreifer an den Tag legten als ſie ihr Werk beſtens verrichtet zu haben glaubten, und nun auf einmal inne wurden daß blos zwei der Miniſter todt am Platze lägen, der dritte aber, dem ſie doch auch den Garaus gemacht zu haben meinten, ihnen auf unbegreifliche Weiſe entſchlüpft ſei. Er war alſo doch am Leben geblieben, denn nur er ſelbſt konnte ſich, da von ſeinen Reiſegefährten niemand den Schauplatz verlaſſen hatte, gerettet haben! Man mußte ſeiner noch einmal habhaft werden! Man warf ſich auf's Pferd, man durchſtreifte die Gegend, man dehnte ſeine Nachforſchungen bis gegen das Rhein-Ufer aus, man hinterließ in den Orten wo man vergeblich geſucht hatte, namentlich bei dem Schulzen von Rheinau, die Weiſung: „einen geflüchteten verwundeten Franzoſen, an deſſen Wiedereinbringung alles gelegen ſei, feſtzunehmen wo er ſich fände und nach Muckenſturm zu bringen, ja nicht nach Raſtadt oder durch Raſtadt!“ . . . All dieſe Vorſichten und Vorkehrungen bezüglich des entwichenen Dritten, nachdem man im Blute der zwei andern ſeinen Muth ſattſam gekühlt hatte, was laſſen ſie für eine Deutung zu, als daß die Mordbetrauten das ihnen aufgetragene Werk nicht zu Ende gebracht zu haben meinten ſo lang eins der erkornen Opfer noch am Leben war?![210])

Dieſer letztere Umſtand ſtellt denn auch — wenn es dafür noch eines Beweiſes bedürfte — das Märchen vom Gaſthofe „zum goldenen Hirſchen“ in München in ſeiner ganzen widerſinnigen Nichtigkeit heraus. Denn wenn die Huſaren den Wink bekommen hätten die franzöſiſchen Miniſter etwas durchzubläuen, ſo konnte ja offenbar der Todtſchlag nur unbeabſichtigt, in der Hitze der Arbeit wo ſich das Zuwenig oder Zuviel der Streiche nicht genau bemeſſen ließ, dazu gekommen ſein. Dann aber mußten die Thäter froh ſein ſich wenigſtens

bezüglich eines ihrer Opfer inner den Gränzen ihres Auftrages gehalten zu haben; denn ſeine Tracht Schläge hatte der erſte der Angefallenen doch ohne Frage voll bekommen. Was hatten ſie dann noch mit ihm zu ſchaffen und ſich ihn um jeden Preis einliefern zu laſſen?...

Aber auch der Argwohn der Witwe Roberjot und ihres Anhangs, als habe Debry an dem Anſchlage ſeinen Theil gehabt und ſich nur zum Schein einige Hiebe verſetzen laſſen, fällt angeſichts des Vorfalls mit dem Dorfſchulzen von Rheinau in nichts zuſammen. Jean Debry war eben ſo gut zum Opfer erkoren als Bonnier und Roberjot....

37.

Wir haben von dem geneigten Leſer, indem wir nunmehr vor dem Ziel und Ende unſerer gemeinſamen Wanderung angelangt ſind, den Vorwurf nicht zu fürchten als ob wir ihn getäuſcht, als ob, was wir verheißen oder doch in Ausſicht geſtellt, wir in der That nicht geboten hätten. Denn gefliſſentlich haben wir unſere Schrift nur eine „Studie" genannt, mit Vorbedacht den letzten Abſchnitt derſelben „das ungelöſte Räthſel" überſchrieben, und ſetzen unſer ganzes Verdienſt darein, wenn es uns gelänge den Umkreis dieſes Räthſels, die Gränzen innerhalb deren ſich der Zweifel hinfort wird bewegen können, auf ein möglichſt kleines Gebiet einzuſchränken.

Das glauben wir denn zuvörderſt bezüglich des Weſens und Charakters der nächtlichen That des 28. April 1799 geleiſtet, ja über dieſen Punkt jede ſchwankende Unſicherheit für immer gebannt zu haben. Denn, um früher geſagtes noch einmal kurz zuſammenzufaſſen: wenn unſere Anſchauungen und Schlußfolgerungen die richtigen ſind ſo trägt jene That den Stempel eines

gegen drei ganz beſtimmte Perſonen —

und zwar mit der ausgeſprochenen Abſicht ſie zu tödten — unternommenen Attentates.

Mit dieſem Ergebniſſe ſind dann weiter, was Abſicht und Beweggrund des Verbrechens betrifft, wichtige Anhaltspunkte ge-

wonnen. Denn wenn, wie man wird zugeben müssen, die beiden so eben constatirten Merkmale sich weder mit der Natur eines Soldaten-Excesses oder Anfalls in räuberischer Absicht vereinigen, noch aus dem Verlangen in den Besitz gewisser wichtiger Papiere zu gelangen herleiten lassen, so kann denselben nur eines der folgenden beiden Motive zu Grunde gelegt werden:

entweder persönliche Leidenschaft —

oder politische Berechnung und Intrigue —.

Erstere, die persönliche Leidenschaft die jemand in dem Blute der drei Gesandten kühlen wollte, ließe sich entweder als tödtlicher Haß gegen die Individuen Bonnier Roberjot Debry, oder als Rache an dem von ihnen vertretenen und in ihnen gleichsam verkörperten Princip und System annehmen.

Eine politische Berechnung dagegen kann man sich kaum in anderer als in der Richtung denken, daß das Aufsehen welches eine so verabscheuungswürdig gewaltsame That erregen, die Leidenschaften welche sie entflammen mußte, für gewisse politische Zwecke ausgenützt werden sollten, wie: den Bruch zwischen den kriegführenden Theilen unheilbar zu machen, den erkaltenden Kriegseifer der in ihren Vertretern so himmelschreiend verletzten Nation von neuem zu beleben u. dgl. Denn daß es sich blos darum gehandelt haben sollte „drei gefährliche spitzbübische Leute aus dem Wege zu schaffen" wird niemand glaublich finden. „Männer wie die Ministers zu Rastadt waren", hieß es in einem Flugblatte aus jener Zeit, „gibts noch unzählige in Frankreich, und zu Tausenden die in den Jacobinism eben so tief eingeweiht sind, von gleichen Kenntnissen, von gleichem Geiste beseelt, die von ähnlichen Wünschen ausgehen andere Mächte zu zerstören und dem deutschen Reiche den politischen Tod vorzubereiten. Die Wegräumung dreier solcher Werkzeuge ist also nicht im Stande eine Änderung im Ganzen hervorzubringen. Niemand wird bei den Ermordeten solche Eigenschaften zu finden wissen welche dazu hätten dienen können den politischen Verhältnissen Europas neue Richtungen zu geben oder im Laufe großer Welthändel neue Ordnung einzuführen" [211]). Oder, wie Vivenot (Rastadter Congreß S. CXXVI.) ganz richtig bemerkt: „Es erlosch mit der Ermordung der Bonnier Roberjot und Jean Debry

kein Princip, ihre Köpfe waren nicht der Kopf Karl I. oder Ludwig XVI. mit welchen ganze Systeme enthauptet wurden".

Wir stehen somit vor der dritten und letzten Frage, vor jener nach der Urheberschaft der That, worüber wir vom ersten Augenblicke der Schreckenskunde bis zu den jüngsten Erscheinungen der Literatur die Muthmaßungen so weit als möglich auseinandergehen sahen. Aber auch in dieser Hinsicht wird sich der Kreis berechtigten Argwohns um ein bedeutendes verengen wenn wir, von den bisher gewonnenen Überzeugungen ausgehend, uns klar machen daß die Vermuthung der Urheberschaft nur auf eine solche physische oder moralische Person fallen kann der

entweder die leidenschaftlich unbesonnene Hitze, einen so verzweifelten Entschluß zu fassen und auszuführen —

oder die rücksichtslos kalte Berechnung, vor einem so teuflischen Mittel für ihre Zwecke nicht zurückzuschaudern — zuzutrauen ist.

Wen unter den vielen Genannten könnte man nun des einen oder des andern fähig halten? England? Die Königin Karolina von Sicilien? Die österreichische Regierung? Das Motiv der Rache, sowohl der persönlichen als der principiellen, bliebe hier natürlich ausgeschlossen. Kein Vernünftiger kann dem Cabinet von Wien- oder jenem von Saint-James ein solches zuschieben wollen, und selbst die Leidenschaft der Königin Karolina, einer willensstarken heftigen und sehr entschiedenen Frau, wird nicht leicht jemand mit einer solchen Blutschuld zu belasten sich getrauen. Politische Motive lagen eben so wenig für eine der drei Regierungen vor. Der Krieg, seit langem von Österreich in Gedanken gehegt und nach allen Seiten hin vorbereitet, war wieder ausgebrochen, war seit zwei Monaten bereits in vollem Gang und ließ sich für die Verbündeten auf allen Punkten ungemein vortheilhaft an; es war im Frühjahr 1799 nicht im entferntesten zu besorgen daß der Kaiser in seinem Eifer nachlassen, die von seinen und seiner Bundesgenossen Heeren gewonnenen oder mit Grund vorausgesetzten Erfolge aufgeben würde. Überdies mußten alle politischen Erwägungen bei den genannten Mächten gegen eine That sprechen, von der man sich voraussagen konnte daß Österreichs Feinde

dieselbe benützen würden diesem Staate Sympathien zu entziehen, Antipathien zu erwecken.

Betrachtungen solcher Art mußten sich jedem Staatsmanne der Coalition aufdrängen, geschweige denn einem österreichischen wie Thugut oder Lehrbach, falls anders einer dieser beiden Männer soll fähig gewesen sein seiner persönlichen Leidenschaft, etwa wegen der Rohheiten oder Beleidigungen die er von französischer Seite erfahren, bis zur Ausfertigung eines Mordbefehles die Zügel schießen zu lassen.

Wenn somit irgend eine auswärtige Regierung oder Persönlichkeit vernünftigerweise nicht in Betracht gezogen werden kann, so haben wir keine andere Wahl als eine französische Urheberschaft des Rastadter Gewaltstreiches anzunehmen d. h. zu derjenigen Muthmaßung zurückzukehren die vom ersten Augenblicke, nachdem man einiges nähere von den Einzelheiten des Vorganges erfahren, sowohl in den Reihen der kaiserlichen Armee bis zum Erzherzog-Generalissimus hinauf Wurzel geschlagen hatte, als auch von allen Andern getheilt wurde die nicht geradezu ein Interesse oder eine Schadenfreude daran hatten den Verdacht einer so abscheulichen Unthat auf Österreich zu werfen.

Auf französische Urheberschaft lauteten unter andern zwei Beschuldigungen die, so weit sie ihrem Inhalte nach von einander abstehen, in gleichem Maße widersinnig sind und darum einer ernsten Widerlegung gar nicht bedürfen. Die eine, die wir bereits kennen, faßte die eigene Dienerschaft der Gesandten in's Auge, als ob diese für die von ihren Herren erfahrene üble Behandlung an denselben hätte Rache nehmen wollen. Eine andere wurde, wenn wir nicht irren irgendwo von bourbonischer Seite, hingeworfen: Napoleon Buonaparte — damals auf viele hunderte von Meilen durch Land und Meer getrennt! — habe den Mord ausgesonnen um dem Directorium Verlegenheiten zu bereiten.

Es bleiben somit nur zwei Kategorien übrig von denen der Anstoß zu der Blutthat ausgegangen sein könnte:

die französischen Emigranten, oder

das Pariser Directorium. —

Was das Directorium betrifft so müssen wir uns zuvörderst daran erinnern daß es zu jener Zeit in und außer Frankreich niemand Unbetheiligten gab der demselben nicht jede Schändlichkeit zugetraut hätte. Es hat nicht bald in irgend einem Lande eine Regierung gegeben, in deren Verachtung Verwünschung Verurtheilung Mit- und Nachwelt in solchem Grade einig wären. Auch hat das Directorium sein redliches geleistet diesen wenig neidenswerthen Ruf zu verdienen. Von dem treulosen Verfahren gegen die Jacobiner im Frühling 1796, die es abwechselnd in's Verbrechen hineinlockte und vor das Martial-Gericht stellen und erschießen ließ; von dem schmählichen Proceß gegen Babeuf und Darthé, März und April 1797, denen es zum Schluße gestattete sich im Angesichte ihrer Richter den Dolch in die Brust zu stoßen; von dem Gewaltstreich des 18. Fructidor, der empörenden Behandlung welche Männer wie Carnot Pichegru Barthélemy gleich zur Galeere verurtheilten Verbrechern zu erfahren hatten, und dem Blutbefehl gegen alle emigrirten Geistlichen[212]); von seinem tückischen Verhalten gegen General Hoche den es erst nach Paris rief um mit dessen Hilfe den Staatsstreich in Scene zu setzen, ihn sodann, seinen Mann verleugnend, allem Hohn und Angriff der öffentlichen Meinung preisgab und ihn zuletzt, den über die Lüge, den Trug, die Falschheit eines Reubell, eines Barras trotzig Erbitterten, zur Armee abgehen ließ wo er, der junge kräftige gesundheitstrotzende Mann, bald darauf eines jähen und räthselhaften Todes starb[213]) — bis herab zu den Kriegs-Commissionen Scherer's und deren zahllosen Verurtheilungen zu Pulver und Blei, Frühjahr 1798, zu dem „Gesetz über die Geiseln", Juli 1799, zu der willkürlichen Unterdrückung von anderthalbhundert Journalen, 2. September, und zu dem armseligen Ende das die Arglistigen Verlogenen Gewaltthätigen durch Einen erfuhren der sie in diesen Eigenschaften alle zusammen überbot, gab es kaum eine Schlechtigkeit die man dem Directorium, dessen Schergen und Werkzeugen, nicht vorwerfen oder doch mit mehr oder minderer Glaubwürdigkeit zumuthen konnte[214]).

Der Gründe eines Zerwürfnisses zwischen dem Directorium und dessen Rastadter Ministern gab es genug. Letztere hatten, so viel sie auch für ihre eigene Person zu wildem republicanischen Trotz, zu her-

ausforderndem Übermuth gegen Frankreich's Widersacher hinneigten, gleichwohl den Anforderungen gegenüber welche ihre Vollmachtgeber in dieser Richtung an sie stellten, mitunter einen schweren Stand. Die Verhandlungen am Congresse wußten von wiederholten Anläßen zu berichten wo die französischen Minister, einem natürlichen Billigkeitsgefühle nachgebend, zu einem Zugeständnisse bereit waren, wo sie aber nachderhand, offenbar durch Weisungen aus Paris dazu verhalten, auf den härtesten Forderungen bestehen mußten. Bonnier und Roberjot sollen sich oft bitter über die Charakterlosigkeit, die Inconsequenz, die Perfidie ihrer Pariser Machthaber beschwert, Roberjot außerdem eine besondere Denkschrift nach Ägypten geschickt haben, worin er Buonaparte die Erbärmlichkeit der Pariser Wirthschaft auseinandersetzte und denselben aufforderte zurückzukehren und die Zügel der Regierung zu ergreifen. Das alles konnte dem Directorium nicht verborgen bleiben. Vielfach war auch die Meinung verbreitet daß die Rastadter Minister, wenn sie nach Auflösung des Congresses nach Paris zurückkehrten, gegen das Directorium auftreten würden, und wenn man erwägt wie tief damals durch ganz Frankreich die Sehnsucht nach Ruhe ging so konnte die Anklage für das Directorium gefährlich genug werden. „Sie brauchten nur hinzutreten und zu sprechen: ‚Sehet da Eure Absichten und Euer Ziel, die krummen Schleichwege die Ihr uns vorgezeichnet, die ränkevollen Machinationen zu deren Werkzeugen Ihr uns gemacht! Ihr seid es, und niemand anderer, die den Frieden nicht gewollt!' Was wurde sodann aus den gleisnerischen Declamationen des Directoriums über die betrübende Nothwendigkeit eines Krieges zu dem man es nöthige?!" (Réflexions S. 26).

Wenn auf solche Art dem Directorium ein Dienst damit erwiesen wurde die Rastadter Minister aus dem Wege zu schaffen, so ließ sich, falls es gelang den Verdacht auf Österreich oder England zu wälzen, nebstbei ein politischer Vortheil für die augenblickliche Regierung Frankreichs herausschlagen. In Paris und im Lande war man, wie gesagt, allgemein kriegsmüde; man hatte äußere wie innere Händel satt und wollte sich, wenn auch nur um der Abwechslung willen, wieder einmal Beschäftigungen des Friedens hingeben; nebstdem besaß man seit des genialen Buonaparte Abgang nach Ägypten kein Vertrauen in die

Geſchicklichkeit und das Glück der zurückgebliebenen Generale, die auch wirklich in den erſten Monaten des Jahres 1799 auf allen Kriegsſchauplätzen eine Schlappe nach der andern erlitten. Das Directorium aber bedurfte des Krieges um ſeiner Selbſterhaltung willen, zur Ablenkung der öffentlichen Meinung von der Miſère im eigenen Hauſe, zur Fortſchaffung einer Maſſe von jungen Brauſeköpfen auf auswärtige Schlachtfelder, als Bereicherungsmittel endlich ſeiner Männer des Schwertes auf deren Ergebenheit es in Zeiten des Bedarfes für ſeine Staats- und Gewaltſtreiche zählen wollte. Im Intereſſe des Directoriums lag es daher ein Reizmittel bei der Hand zu haben durch welches der Nationalgeiſt zur Rache, zum Vertilgungskriege gegen die Feinde franzöſiſcher Ehre und Namens aufgeſtachelt würde. Und daß ſich für ſolche Zwecke die That vor dem Rheinauer Thore von Raſtadt wie keine zweite eignete, das hat der Gebrauch den nachmals die franzöſiſche Regierung davon machte zur Genüge bewieſen. Ja gerade dieſer Gebrauch war es der zuerſt den Argwohn gegen das Directorium wach rief, es möchte wohl ſelbſt den Geſandtenmord veranſtaltet haben um daraus für ſein Intereſſe Capital zu ſchlagen. Und zwar waren es nicht etwa Deutſchland oder Öſterreich oder ſonſt das Gebiet eines mit Frankreich in Hader liegenden Staates, nein es waren die Franzoſen ſelbſt bei denen jener Verdacht gegen ihre eigene Regierung aufkam und mit dem gehäßigſten Aufputz nach allen Weltgegenden hinausgetragen wurde.

Die Directorial-Regierung hat ſich zwar den Anſchein gegeben, als halte ſie es unter ihrer Würde auf ſo leicht hingeworfene Anklagen Antwort und Beſcheid zu geben. Allein unter den obwaltenden Umſtänden mußte dies Schweigen um ſo mehr auffallen als auch die ſonſtige Haltung des franzöſiſchen Gouvernements Anlaß zu allerhand Gloſſen und Deutungen bot. Wenn es mit gar ſo viel Aufſehen und Lärm in die Trompete ſtieß um die angebliche Miſſethat Öſterreichs vor der eigenen Bevölkerung und vor allen Thronen und Nationen von Europa im grellſten Lichte erſcheinen zu laſſen, wie kam es dann daß dieſem ſelben Öſterreich gegenüber ſo gar nichts ausgiebiges unternommen wurde um es zur Verantwortung und Genugthuung zu ziehen? Wenn man ſich erinnert was für eine heilloſe Menge von Anklagen

und Verwahrungen, Beschickungen und Conferenzen der Vorfall mit Bernadotte und seiner dreifarbigen Fahne in Wien hervorgerufen hatte, und dagegen wahrnimmt wie man französischerseits das doch ungleich bedeutendere schmählichere, so zu sagen himmelschreiende Ereignis von Rastadt, bald nachdem man es dazu ausgebeutet hatte mit verstärkter Kraft in die Kriegsposaune zu stoßen, in Vergessenheit gerathen ließ und der Erwähnung desselben in dem Grade auswich, daß bei den Friedensverhandlungen zu Luneville kein Sterbenswörtchen darüber in's Protocoll aufgenommen und nur nebenbei, ohne amtlichen Charakter, eine und die andere Äußerung gemacht wurde, so muß das doch höchst auffallend, ja geradezu unerklärlich erscheinen. Man sage nicht: zur Zeit des Friedens von 1801 bestand die Regierung von 1799 nicht mehr, der erste Consul aber hatte kein Interesse, „wegen des blutigen Endes zweier Anhänger des von ihm gestürzten Directoriums Genugthuung zu fordern" (Reichlin-Meldegg S. 37 f.). Denn die Ermordung der diplomatischen Repräsentanten Frankreichs war, wenn sie von einer feindseligen Macht ausgegangen wäre, eine so grelle Verletzung des Völkerrechts, eine so herausfordernde Verhöhnung des französischen Namens, daß es nicht auf Reubell oder Barras, nicht auf Sieyès oder Buonaparte ankam Genugthuung dafür zu verlangen, sondern daß jede Regierung Frankreichs, mochte sie zusammengesetzt sein wie, und Namen haben welchen sie wollte, auf Sühne der allerentschiedensten Art dringen mußte. Geschah das nicht, so konnten wohl nur sehr dringende Beweggründe vorhanden sein warum man es unterließ.

Andrerseits muß gesagt werden: so groß der Gegensatz zwischen der Regierung Frankreichs von 1799 und jener von 1801 sein, so schadenfroh der neue Consul auf alles blicken mochte was man seinen Vormännern den Directoren zum Vorwurf machen konnte, eine gewisse Solidarität bestand zwischen ihnen immer, einen gewissen gemeinschaftlichen Ehrenpunkt hatten sie doch miteinander gemein; und darum darf nicht geschlossen werden: „Wenn das Directorium ein schuldbarer Antheil an dem Gesandtenmorde treffen konnte, würde dessen Nachfolger von diesem schweren Makel gewiß zu seinem Vortheil Gebrauch gemacht haben". Buonaparte konnte als Franzose und als Regierungs-

mann dies nicht thun. Er hatte mit dem Directorium aufgeräumt, er hatte daſſelbe und deſſen Anhang nicht mehr zu fürchten. Es war für ihn jetzt nur mehr die frühere Regierung des Landes deſſen Geſchicke nun er lenkte, die er darum aus ſtaatsklugen Rückſichten ſchonen mußte und deren Ehre er nach auswärts nicht blosgeſtellt laſſen durfte.

So führen denn die dringendſten Erwägungen dahin den unmittelbar nach Bekanntwerden des Ereigniſſes im Herzen von Frankreich ſelbſt angeregten Verdacht aufrecht zu halten: daß die Directorial-Regierung, „um den von ihr ſelbſt ſo ſchändlich gemordeten Enthuſiasmus wieder von den Todten zurückzurufen, ſich genöthigt ſah ihre eigene Geſandtſchaft in's Reich der Schatten zu ſchicken" (Geheime Briefſchaften II. S. 74 Anm.). Das accuſatoriſche: „Is fecit cui prodest" wird dem Directorium Frankreichs gegenüber für alle Zeiten ſeinen Anſpruch geltend machen. Nicht bald befand ſich eine Regierung in größeren Nöthen. Es hatte den Krieg leichtſinnig angefangen und führte ihn mit Unglück auf allen Seiten. Es hatte zu gleicher Zeit im Innern mit dem ausgeſprochenen Widerwillen der Nation, die von neuen Verwicklungen nichts wiſſen wollte, zu kämpfen. Es hatte endlich, angeſichts dieſer ſelben ſchon ſo ſtark verſtimmten Nation, die Vorwürfe und Anklagen ſeiner von dem angeblichen Friedens-Congreſſe heimkehrenden Geſandten zu fürchten. Und wer war es der gerade aus dieſem letztern Umſtande das unerbittlichſte „Schuldig" gegen die Directoren ertönen ließ? Die Witwe eines der ſo räthſelhaft Hingeſchlachteten ſelbſt, Madame Roberjot, die von ihrem erſten Wiederauftreten in Paris ihre Meinung laut und offen kundgab und dadurch den fünf „After-Majeſtäten" Frankreichs arge Verlegenheit bereitete; die in ihrem leidenſchaftlichen Argwohn ſo weit ging, den geretteten Berufsgenoſſen ihres Mannes der Mitſchuld an dem Verbrechen zu zeihen; die endlich nach langen Jahren an ihrer Überzeugung eben ſo feſt hielt wie in den erſten Wochen ihrer durch einen ſo ſchreckensvollen Vorgang herbeigeführten Vereinſamung. Und eben ſo nach langen Jahren, mehr als zwei Decennien nach dem Ereigniſſe, hat den gleichen Verdacht Napoleon Buonaparte als Schilderer ſeiner Zeit angeregt und ausdrücklich auf das Directorium als den wahrſcheinlichen Urheber der Unthat hingewieſen. Der Ausſpruch eines Mannes von Napoleons

scharfem Geiste, von seiner durchdringenden Kenntnis aller Persönlichkeiten und Verhältnisse seiner Tage, zudem gemacht mit kaltem Blute und ohne irgend ein aus so entlegener Zeit noch wirksames Partei-Interesse, ist unter allen Umständen von nicht zu unterschätzender Bedeutung . . . .

Zu Ungunsten der Emigranten spricht so ziemlich alles. Wohl waren manche ehrenwerthe Leute unter ihnen, die eben so große Achtung als wahres Mitleid verdienten; die voll Demuth und Geduld das schwere Los ertrugen das ein unerbittliches Geschick ihnen auferlegt; es werden edle rührende Züge von Einzelnen berichtet, die in glänzenden Verhältnissen aufgewachsen sich durch Unterrichtgeben einen saueren Taglohn erwarben dessen Erträgnis sie mildthätig mit andern Schicksalsgenossen theilten denen es noch schlimmer als ihnen selbst erging u. dgl. Aber ein großer Theil, ja vielleicht die Mehrzahl, viele Prinzen von Geblüt nicht ausgenommen, war ein in jeder Hinsicht verlottertes Volk, das sich durch sein leichtfertiges Treiben, seine Liebeshändel, seine schmutzigen Geschäfte bei den Meisten längst um alles Mitgefühl, alle Theilnahme gebracht hatte, die man ihnen anfangs als von unverschuldetem Unglück Heimgesuchten so warm entgegengetragen. Es fanden sich so viel unbesonnene hitzköpfige verbitterte, durch Unglück und Schmach zur Verzweiflung getriebene Wichte in der Masse, daß ihnen Rachegedanken sowohl persönlichen als politischen Charakters keineswegs fern lagen, daß sie eine Verwirklichung derselben in der Lage, in die sie sich durch die verhaßten und verachteten Gewaltherren ihres Vaterlandes getrieben sahen, als erlaubte Nothwehr, als gerechte Vergeltung, wohl gar als ein verdienstliches Werk ansehen konnten, wie sie denn in der That alle Welt damals der desperatesten Entschlüsse für fähig hielt. Daß namentlich die Gegend des südwestlichen Deutschlands an solchen Individuen, armen Schluckern die von einem Tage zum andern lebten und denen das ärgste zuzutrauen war, keinen Mangel litt, haben wir früher angemerkt. Was waren diesem durch Noth und Verzweiflung auf's äußerste getriebenen Volk die Jacobiner anderes als eine verruchte Rotte die mit allen Mitteln zu vertilgen ein löbliches Unternehmen wäre? Was waren ihnen diese sogenannten

„Patrioten" die über ihr schönes Frankreich so maßloses Unglück gebracht, die ganze frühere Ordnung der Dinge gegen Recht und Gesetz über den Haufen gestürzt, so viel tausend anständige Leute in die Verbannung gejagt, in Noth und Elend gebracht hatten? Was waren ihnen diese „Régicides" und die aus deren Mitte hervorgegangenen jetzigen Tyrannen von Frankreich, die den Tod hundertfach verdienten den sie über den besten und unschuldigsten der Monarchen meuchlerisch verhängt hatten? Leuten solchen Gelichters das Lebenslicht auszublasen, meinten jene, konnte das ein Verbrechen sein? war es nicht im Gegentheil eine preiswürdige That wie die, tolle Hunde auf der Straße zu erschießen? . . . Aber auch die Berechnung war den Emigranten zuzutrauen daß es, um den Krieg gegen die unheilvolle französische Republik nicht ermatten zu lassen, nur von Vortheil sein könne durch eine alle Welt in Erstaunen und Abscheu versetzende That neues Öl in's Feuer zu gießen.

Dazu kam daß, was insbesondere die Theilnahme von kaiserlichen Soldaten an dem Rastadter Ereignisse betraf, die Emigranten nachweislich mannigfaltige Fühlung mit der österreichischen Armee hatten, in deren Reihen ihr Jacobinerhaß, ihre Verwünschung der „Patrioten", ihre Racheschwüre gegen das Directorium befreundeten Widerhall fanden. Daß der Friedens-Congreß seit seinem Beginne von Emigranten aller Sorten umschwärmt war, daß sich trotz Verboten und Ausweisungen viele derselben bis in die allerletzte Zeit in der Gegend von Rastadt, besonders in dem nahen Plittersdorf aufgehalten haben, ist eine ausgemachte Sache, und nichts liegt näher als die Vermuthung daß sie mit Officieren der an den Rhein heranrückenden österreichischen Armee manchen verdeckten Umgang pflogen. Wird ja sogar ausdrücklich erzählt daß am 19. April ein in Plittersdorf weilender Emigrant Namens Lavalette unserem Militär habe stecken lassen daß ein französischer Courier erwartet werde, wo dann ein Trupp Husaren an den Rhein ritt und das Überfuhrschiff den Wellen des Stromes übergab. Wir sagen und meinen damit nicht, daß in der Umgebung von Rastadt weilende Emigranten etwa mit einem Barbaczy oder Burkhard, einem Fontana oder Ruzuska wegen des Ausfalls gegen die königsmörderischen französischen Minister sollen die Köpfe zusam-

mengeſteckt und handeleins geworden ſein. Aber ſo läßt ſich die Sache denken daß Emigranten, die Bonnier und Genoſſen den Tod geſchworen hatten, durch ihren Verkehr mit kaiſerlichen Officieren in die Lage kamen die öſterreichiſchen Heeresverhältniſſe kennen zu lernen, ſich über die Stimmung und Sinnesart der zum Vorpoſtendienſt verwendeten Truppe genauer zu unterrichten, mit dieſer ſelbſt in mancherlei von deren Oberen nicht gehinderte oder verdächtigte Beziehungen zu treten u. dgl. — alles Momente die bei der Erwägung, wie von dieſer Seite her eine Urheberſchaft des Geſandtenmordes ſich ſolle erklären laſſen, ſchwer in's Gewicht fallen.

Wenn man ſchließlich der Drohung gedenkt die Danican ausgeſtoßen haben ſoll: die franzöſiſchen Miniſter würden Raſtadt nicht lebend verlaſſen, und der Stelle in dem Schreiben des Grafen von Toulouſe vom 11. April 1799: „Binnen kurzem wird ſich etwas ereignen worüber die Welt erſtaunen ſoll", ſo wird man zugeben müßen daß ſich gegen die Emigranten Verdachtsgründe in einer Art häufen wie ſie ſtärker und dringender kaum ſein können. Man hat von gewiſſer Seite eine Entlaſtung der Emigranten von dem ſie treffenden Verdachte darin finden wollen, daß Jean Debry in ſeiner bei der großen Todtenfeier in Paris gehaltenen Rede ihre Unſchuld öffentlich bezeugt habe[215]). Unſeres Bedünkens beweiſt das gar nichts. Debry und das Directorium hatten ein zu dringendes Intereſſe und gaben ſich zu ſichtliche Mühe den ganzen Verdacht auf Öſterreich fallen zu laſſen, um nicht alles zu thun was dieſen Argwohn von jeder andern Seite ablenken konnte. Und dann, woher ſollte es Debry, wenn er nicht ſelbſt mit den nächtlichen Thätern im Bunde war, mit ſolcher Beſtimmtheit wiſſen, es ſeien keine Emigranten darunter geweſen?!

38.

Alſo entweder das Directorium oder die Emigranten waren die Anſtifter des Verbrechens? Aber wer nun von beiden? Und waren ſie oder ihre Werkzeuge zugleich mit bei der Ausführung? Wie ver-

mochten sie es überhaupt anzustellen ihren blutigen Gedanken zur That werden zu lassen? . . .

Das ungelöste Räthsel! . . Doch ist es blos uns Nachgeborenen ein solches? Wie, wenn es selbst den Zeitgenossen, die Mitglieder der Villinger Untersuchungs-Commission nicht ausgenommen, von Anfang nichts anderes gewesen, bis zu Ende nichts anderes geblieben wäre?! . . .

In den jüngsten Tagen erhielten wir ein freundliches Schreiben des Grätzer Professors Dr. J. B. Weiß, der auf irgend einem Wege in Erfahrung gebracht hatte daß uns die Gesandtenmord-Frage beschäftige, und der uns nun wörtlich folgendes mittheilt: „Als Student kam ich oft mit einem ältern Juristen, Hofgerichtsrath Donsbach, zusammen der seinerzeit von Seite Badens aus die Untersuchung unter sich gehabt hatte. Er meinte immer, ganz in's klare sei die Sache nie zu bringen, hob aber auch immer hervor wie die Franzosen Capital daraus schlugen, was er in der Pfalz bei den Eiden am Altare des Vaterlandes oft genug mit angesehen hatte".

Dieser Ausspruch des badischen Gerichtsmannes stimmt in einer ganz merkwürdigen Weise mit dem Urtheile eines andern Zeitgenossen des Ereignisses zusammen. Der von uns oft berufene Eggers befand sich in der zweiten Hälfte Juni 1799 in Regensburg, zur selben Zeit wo das Hof-Decret vom 6. berathen werden sollte das die Weiterführung der Untersuchung dem Reichstage anheimstellte, ein „Beschluß des kaiserlichen Hofes" der dem dänischen Legations-Rath als „der angemessenste und würdigste" erscheint, obgleich er überzeugt ist „die große Mehrheit" der Reichsstände werde „sich dafür erklären die ganze Untersuchung lediglich dem Kaiser zu überlassen". Begreiflicherweise wurde in jener noch frischen Zeit viel über den Gesandtenmord gesprochen; besonders „der diplomatische Zirkel", worin sich Eggers nach seiner Stellung und Eigenschaft meistens bewegte, gab ihm Gelegenheit „viele höchst verschiedene Urtheile darüber" zu hören. Es hatte allerdings, wie wir wissen, der kaiserliche Hof absichtlich vermieden der Reichsversammlung amtlich von den bis dahin gewonnenen Ergebnissen der Untersuchung etwas mitzutheilen; allein daß davon in eingeweihten Kreisen mindestens im allgemeinen allerhand verlautete war wohl kaum zu vermeiden. Die Villinger Commission saß zu jener Zeit bereits

über anderthalb Monate beisammen, und wenn überhaupt dabei etwas herauskommen konnte mußte es damals schon herausgekommen sein; wozu man bei solchen Dingen in der ersten Zeit, wo die Sache frisch angepackt und am eifrigsten betrieben wird, nicht den Schlüssel findet, das wird man im schleppenden weitern Gange, wenn nicht außerordentliche Zwischenfälle eintreten, kaum mehr in's reine bringen. Was theilt uns nun Eggers als das Facit seiner diesfälligen Wahrnehmungen mit? „Die Urheber werden nie gerichtlich ausfindig gemacht", sagt er in ganz bestimmtem Tone; „dem kaiserlichen Hofe wird nie etwas über die Untersuchung bekannt" (II. S. 241, 247 f.).

Diesen beiden Kundgebungen reiht sich der Ausspruch eines Mannes an der mehr als alle andern Zeitgenossen in der Lage war die sichere Wahrheit des Villinger Untersuchungsgeschäftes zu wissen, vorausgesetzt daß dasselbe eine solche sichere Wahrheit überhaupt an's Licht gebracht hatte. „Die Veranlassung zu dieser Katastrophe ist bis jetzt nicht bekannt", schrieb Erzherzog Karl 1819 in seiner Geschichte des Feldzuges von 1799 (I. S. 242), „und die Aufklärung dieses Geheimnisses bleibt der Nachwelt überlassen. Indessen ergriff der Factionsgeist, der damals in Frankreich zügellos wüthete und sich über ganz Europa verbreitete, ein solches Ereignis mit Hastigkeit um die Schuld des Verbrechens auf die entgegengesetzte Partei zu wälzen. Die einen warfen sie auf das österreichische Ministerium, die andern auf die französische Regierung".

In der That gewinnt es den Anschein als ob man sich von allem Anfang sogar in den maßgebenden Kreisen Wiens über die fatale Angelegenheit nicht ausgekannt hätte. Man wußte selbst nicht was mit ihr anfangen, wie man sie auffassen, wen man beim Kopf nehmen sollte. Lehrbach bedauerte die nachträgliche Beschlagnahme der Papiere was gewiß Anlaß zu allerhand Verdächtigungen bieten werde, so wie die Verweigerung der angesuchten Escorte die man den Abreisenden unter allen Umständen hätte geben sollen. Thugut fand es unbegreiflich wie man Rastadt militärisch habe besetzen können so lang die Congreß-Gesandten nicht vollends auseinandergegangen waren; „das ist ein Vorgang in mehr als einer Beziehung in Widerspruch mit unserer gewohnten Politik", äußerte er gegen Colloredo; „auch wieder

einer der schönen Streiche des Faßbender". In höheren Militär-Kreisen selbst wieder zuckte man die Achseln über den „unzeitigen Eifer einiger Unterbefehlshaber die weiter gegangen seien als ihr Auftrag gelautet habe".

Wie soll man sich diese offenbare Unsicherheit der Auffassungen, selbst an einer von dem innern Gange der Dinge in erster Linie unterrichteten Stelle, wie soll man sich dieses Schwanken des Urtheils über ein Ereignis erklären können, welchem auf den Grund zu sehen von oben her eindringlichst und wiederholt befohlen war? . . .

Als König Louis Philippe in seinem Exile zu Claremont von den massenhaften Executionen und Deportationen nach den Pariser Juni-Tagen 1848 vernahm, soll er ausgerufen haben: „So etwas können sich nur anonyme Regierungen erlauben!" Der Ausspruch könnte wohl auch auf das nächtliche Verbrechen des 28. April 1799 Anwendung leiden, nur daß es nicht gerade eine Regierung sein müßte der man die Schuld desselben zuschöbe, sondern überhaupt eine ungetheilte Mehrheit, aus deren Schoße Entschließungen hervorgehen die gleichsam außerhalb des Gewissens der Einzelnen stehen welche im Namen und auf Rechnung der ganzen Firma zu handeln sich berufen fühlen. Denn es wäre in unserem Falle die Möglichkeit gar nicht ausgeschloßen daß Gedanke und Entschluß der Gewaltthat von einem einzelnen Director z. B. Reubell ohne Mitwissen der andern, oder aber von einem einzelnen Expatriirten, etwa dem Grafen von Toulouse, ohne ausdrückliche Berathschlagung und besondere Abrede mit seinen Schicksals- und Gesinnungsgenossen ausgegangen wäre.

In erhöhtem Grade verstrickt und verwickelt sich die Sache wenn auch die Ausführung des Beschlußes ihren Lauf nicht durch die Hände von offenen Gesellschaftern nimmt, sondern wenn es wieder eine ungetheilte Mehrheit ist aus der man sich seine Helfershelfer herausholt. Wenn Barbaczy oder Burkhard oder sonst einer der Szekler-Officiere, die ja sämmtlich vor die Villinger Commission gezogen wurden, ihre Hand dabei im Spiele hatten, so mußte die Untersuchung zu irgend einem Ziele kommen; sie gaben bestimmte Erklärungen oder solche aus deren Inhalt sich Anhaltspunkte zu weiteren Nachforschungen

herausfinden ließen. Mochte der eine oder der andere noch so vorsichtig und zurückhaltend in seinen Auskünften sein — und von diesen beiden Eigenschaften besaßen der Oberst und der Rittmeister, wie wir diese soldatischen Naturen kennen gelernt haben, doch wahrhaftig nicht das geringste! — Anlaß zu den mannigfaltigsten Fragen und Gegenfragen, an deren Beantwortung man die Spur immer weiter verfolgen konnte, mußten ihre Äußerungen immer bieten.

Ganz anders gestaltet sich die Sache wenn man sich den Hergang ohne solche von langer Hand herangesponnene Fäden denkt. Wir haben es hier nicht mit der Wirthin Wallgraf und ihrer unverbürgten Zeugenschaft zu thun; wir kümmern uns auch nicht um die Adresse des Straßburger Schneiders der die falschen Dolmans oder Szekler-Jacken angefertigt haben soll; noch werden wir die Manen des Quartiermeisters des dritten französischen Husaren-Regiments heraufbeschwören, daß er uns nähere Auskunft über die romantische Nachtfahrt seiner vierzehn verkleideten Leute über den Rhein und in das Holz von Iffezheim gebe. Wir müssen überhaupt, falls die Acten der Villinger Untersuchung für immer sollen verloren gegangen sein, darauf verzichten in die Umstände einer That die von allem Anfang in doppeltes Dunkel gehüllt war, in das Dunkel der Nacht und in das Dunkel des Geheimnisses, vollkommene Klarheit und Gewißheit zu bringen. Allein vorstellen kann man sich immerhin wie sich die That konnte ausführen lassen, wenn sich etwa im letzten Augenblicke, da man von der nächtlichen Abfahrt der Minister erfahren, Agenten unter die vor der Stadt lagernden Husaren gemischt, ihrer in Eile fünf oder sechs durch Überredung zu einem Handstreiche herausgeholt hätten, mit ihnen in den Busch vor der Georgi-Vorstadt geeilt wären um da aufzulauern ꝛc. Die Möglichkeit einer so überstürzten Inscenirung wird niemand mit Grund bezweifeln können. Emigranten waren in Plittersdorf, französische Vorposten standen nur wenige Stunden südwärts von Rastadt; von beiden Punkten war man also dem Congreß-Orte nah genug. Daß die Gesandten der Republik am 28. die Stadt verlassen würden war kein Geheimnis; am 25. hatten sie erklärt binnen drei Tagen abzureisen, ihre Vorbereitungen dazu geschahen vor aller Augen. Hatte man von der einen oder andern Seite ihren Unter-

gang beſchloſſen, ſo war nichts begreiflicher als daß Raſtadt von ausgeſandten Spähern umſchwärmt, daß alles was darin in den letzten Tagen vorging ſcharf in's Auge genommen wurde; daß jene Laurer von der bis in die Dunkelheit des Abends ſich verzögernden Abreiſe erfuhren; daß ſie den unerwarteten, ihnen ſo willkommenen Aufſchub vor dem Rheinauer Thore benützten um raſch ihre letzten Anſtalten zu treffen ꝛc.

Mit einer ſolchen Annahme, aber auch nur mit einer ſolchen, ließe es ſich dann auch erklären, wie die Villinger Unterſuchung nicht im Stande geweſen ſein ſoll „die Sache ganz in's klare zu bringen", wie Eggers mit ſolcher Beſtimmtheit ſagen konnte: „Die Urheber werden nie gerichtlich ausfindig gemacht". Von den Officieren wußte im beſten Falle Fontana über den Stand der Dinge an Ort und Stelle unmittelbar nach dem Ereigniſſe etwas anzugeben; die eigentlichen Thäter hatten bereits das weite geſucht. Burkhard konnte nur ausſagen was ihm ſein Lieutenant berichtet und was ihm die deutſchen Geſandten vorlamentirt hatten, Barbaczy nichts anderes als was er aus dem Rapport des Rittmeiſters und aus den Schilderungen Jordan's erfahren hatte. Nun ging es an das Verhör der einzelnen Huſaren. Die große Mehrzahl war erſt ſpäter auf den Schauplatz gekommen, die Leichen lagen da, die Frauen jammerten, die andere männliche Begleitung und die Kutſcher zitterten oder fluchten. Endlich ſtieß die Commiſſion auf einen und den andern der wirklichen Thäter. „Was hatte ſie zu dem Gewaltſtreiche gebracht?" Sie waren geworben überredet und aufgehetzt, vielleicht beſtochen worden. „Wer waren jene die ſie verleitet und geleitet?" Ein oder ein paar Unbekannte die franzöſiſch ſprachen und ſich mit Mühe ihnen verſtändlich machten. „Wie ſahen dieſelben aus?" Einer war groß oder klein oder unterſetzt, hatte ſchwarze oder braune Haare, ſah wild darein oder machte ein verſchmitztes Geſicht u. dgl. — wohin war mit all dieſen Angaben zu kommen? „Woher waren ſie? nach welcher Gegend verſchwanden ſie nachdem alles vorbei?" Sie waren da, niemand wußte von wo; ſie waren fort, niemand wußte wohin! . . .

So hätte denn die kaiserliche Regierung über das Ergebnis der Villinger Untersuchung schon darum nichts veröffentlicht weil sie darüber nichts zu veröffentlichen hatte, weil es ein solches klar und sicher gestelltes Ergebnis überhaupt nicht gab, weil die Untersuchung zu einem befriedigenden Abschluße nicht geführt hatte?!

Allein selbst abgesehen von einem solchen Fehlschlagen des ganzen Zweckes und Zieles der Villinger Untersuchung: der Vorwurf den Viele mit so siegesgewisser Schadenfreude aus der Nicht-Veröffentlichung der Commissions-Acten herleiten, träfe die Wiener Behörden unter allen Umständen nicht. Wenn man, sagen jene, die unmittelbar Schuldigen kannte, warum nahm man sie nicht fest, warum bestrafte man sie nicht vor aller Welt? War dies nicht der Fall, warum stellte man nicht mindestens ihre Namen an den Pranger? „Waren die letzten Urheber der That", meint Häusser (II. S. 233 f.), „im Haupt-Quartier zu Gernsbach und unter den Officieren der kaiserlichen Vorposten zu suchen, dann konnte nichts die österreichische Regierung abhalten mit äußerster Strenge die That zu untersuchen und zu strafen ... Die Haltung der österreichischen Regierung war die eines Mitwissers und Mitschuldigen der die unparteiische Prüfung mit allen Mitteln zu hindern sucht" ....

Sollte dies wirklich die richtige Schlußfolgerung sein? Sollte sich diese nicht mit besserem Grunde, statt an die unvermuthete Abbrechung, an die so unmittelbare und scharfe Einleitung der Villinger Untersuchung knüpfen lassen? In der That, welches Unmaß von Effronterie seitens

des FML. Kospoth der den ersten Anstoß zu dieser Einleitung gegeben —

des Erzherzogs Karl der die Untersuchungs-Commission allsogleich zusammentreten geheißen —

des Wiener Ministeriums, insbesondere des Ministers Thugut der diesen Schritt gebilligt und mit aller Strenge und Genauigkeit vorzugehen eingerathen —

des Kaisers Franz endlich, der die Weiterführung des Processes an die allgemeine Reichsversammlung abzutreten befohlen —

welche mehr als satanische Gleisnerei, sagen wir, heißt es bei den ge-

nannten Persönlichkeiten voraussetzen, wenn sie, mehr oder minder von vorn herein schuldbewust und mit der reservatio mentalis die Sache nachderhand doch nicht zu dem vor der ganzen Welt ausposaunten Ziele kommen zu lassen, alle jene Schritte sollten gethan haben!

Und gäbe es in der That keine andere Erklärungsart, den anfänglichen Eifer die Sache streng untersuchen und scharf bestrafen zu lassen, mit dem nachmaligen Stillschweigen und Vergessenlassen derselben in Zusammenhang zu bringen? Oberst Barbaczy, FML. Kospoth, Erzherzog Karl waren im ersten Augenblicke der Meinung — Schriftstücke unter dem Eindrucke der ersten verworrenen Kunde niedergeschrieben liefern den Beweis dafür —, „einige raubsüchtige Gemeine" unter den Szeklern hätten die That verübt, eine Meinung der sie auch den klagenden Rastadter Ministern, ja dem feindlichen Ober-General gegenüber unverhüllten Ausdruck zu geben keinen Anstand nahmen. Sie selbst und alle Welt mit ihnen waren daher im Verfolge dieser Meinung darauf gefaßt daß die Untersuchungs-Commission einige dieser Gemeinen beim Kopf nehmen, der verdienten Strafe zuführen werde, und die Sache war damit abgethan. Wie nun aber wenn sich aus der Untersuchung ergab — worauf die späteren Kundgebungen aus dem Haupt-Quartier des Erzherzogs, aus verschiedenen Österreich befreundeten Kreisen, zuletzt aus den Wiener Ministerial-Kanzleien schließen lassen — daß einzelne Szekler-Husaren wohl allerdings als die Thäter, zugleich aber als die bloßen Werkzeuge geheim treibender Mächte erschienen, deren eigentlichem Wesen und Wirken auf die Spur zu kommen die Untersuchungsrichter umsonst bemüht waren? Daraus würde es sich sodann erklären wie Fürst Colloredo am 7. Juni 1799 seinem Monarchen nahe legen konnte: wie „die strafende Gerechtigkeit auch gegen die durch ihren Ausspruch für schuldig erklärten ihre Gränzen habe"; wie es darauf ankomme „den Grad der Zurechnung des Verbrechers sowohl in Hinsicht der subjectiven als der objectiven Größe gehörig zu bestimmen"; wie man endlich „die Gräuelthat den Kaiserlichen nicht imputiren dürfe, wenn sie auch von einem Trupp in kaiserliche Uniformen gekleideter Personen begangen sei".

Es würde sich aber daraus auch weiter erklären, wieso man Anstand nehmen konnte das unbefriedigende Ergebnis der Villinger

Untersuchungs-Commission zu publiciren. Schienen die Fäden jener Umtriebe in Emigranten-Kreisen zusammen zu laufen, so waren die Rücksichten naheliegend welche die kaiserliche Regierung leiten mußten. Gewiß durfte sie Anstand nehmen dazu beizutragen durch eine nicht einmal streng nachweisbare Enthüllung den Haß und die Gewaltmaßregeln der französischen Machthaber gegen die unglücklichen Auswanderer noch mehr aufzureizen, ja durch die vielfachen Beziehungen, welche zwischen den Emigranten und den Höfen ihrer ehemaligen nun gleichfalls landesflüchtigen oder denselben stammverwandter Fürstenhäuser obwalteten, die französischen italienischen und spanischen Bourbons auf's Gerathewohl hin bloszustellen.

Allein auch wenn der andere Fall eintrat, daß der schwere Verdacht mehr auf Werkzeuge des Directoriums hinzielte, gab es für eine Regierung von dem Charakter der österreichischen immerhin Gründe unnothwendiges Aufsehen zu vermeiden. Denn bekam sie dadurch allerdings eine erwünschte Waffe in die Hand das französische Gouvernement anzuklagen und in seiner vollen Nichtswürdigkeit erscheinen zu lassen, so blieb es ja andrerseits immer wahr daß es Leute in kaiserlichen Uniformen waren deren Hände bei der grellen That mit im Spiele waren, und es wogen daher Vortheil und Nachtheil einander so ziemlich auf.

Dazu kam, wie wir schon früher einmal angedeutet, noch etwas anderes. Die Villinger Untersuchung zog sich bis in den Herbst 1799 hinein; als die letzten Acten nach Wien geschickt wurden, dachte außer etwa dem Herrn von Dohm, dann einigen publicistischen Schriftstellern wie Häberlin Posselt Reuß, kein Mensch in Deutschland oder in Frankreich mehr an das Rastadter Ereignis das seither durch ungleich wichtigere und dringendere, hier freudig anregende dort tief bekümmernde Vorfälle überholt war. Was war unter solchen Verhältnissen erklärlicher als daß eine Regierung, die es von jeher liebte das große Publicum so wenig als möglich zum Mitwisser und Mitbeurtheiler von öffentlichen Angelegenheiten zu machen, sich ohne zwingende Nothwendigkeit nicht entschließen mochte eine halbvergessene Sache neuerdings hervorzuziehen, die Mitschuld ihrer jetzt in heißem Kampfe verwendeten Husaren an die große Glocke zu hängen. Bei so

bewandten Umständen konnte, um mit den Worten des badischen Freiherrn von Drais zu reden (Leben Karl Friedrich's S. 155 f.), „eine höhere Politik jenes wüste Detail das ohne welthistorische Folgen geblieben war wohl nach einer stillen Abrede fallen lassen, um (damit) alles fallen zu lassen was der gehofften Annäherung der Gemüther mit neu erregter Erbitterung hätte in den Weg treten können".

Wir unsererseits sind gewiß die letzten solcher Scheu vor offener Darlegung des wahren Sachverhaltes, der früher oder später zu Tage treten muß oder doch sollte, das Wort reden zu wollen. Allein jene übelberathene Scheu bestand nun einmal, und nicht blos bei unserer Regierung, von lang her; ja sie besteht theilweise heute noch. Einen auffallenderen Beweis dafür kann man kaum anführen als das Verhalten unserer Regierung im April 1799, wo von französischer Seite die geheimen Artikel von Campoformio in arg verstümmelter Weise, die Selzer Verhandlungen aber in einem von Anfang bis zu Ende erlogenen Texte in Umlauf gesetzt wurden. Was that damals Österreich einer so flagranten, seine Ehre und seine Interessen so nahe berührenden Verletzung der Wahrhaftigkeit gegenüber? Beeilte es sich den richtigen Wortlaut jener beiden Urkunden zu veröffentlichen, um seinen lügnerischen Anklägern ihr freches Handwerk zu legen? Oder ließ es mindestens einen lauten und entschiedenen Widerspruch gegen solche Verfälschung des wahren Thatbestandes erheben? Nichts davon — es schwieg! So sehr lag es in seinem System, lieber Verleumdungen über sich ergehen zu lassen als durch eine sachgemäße Darstellung sich über Dinge auszulassen die es so viel als möglich der Öffentlichkeit vorenthalten haben wollte. Durch volle siebenzig Jahre konnte auf solche Weise der unterschobene Text der Selzer Unterhandlungen, von Schwarzkopf und Häberlin in ihren Sammelwerken abgedruckt, den Büchermarkt und die Geschichts-Literatur beherrschen, bis ein gewissenhafter Historiker es in seinem Berufe fand die authentischen Acten aufzuschlagen, wo er dann die Haltung des österreichischen Vertreters von all jenen Fehltritten und Misgriffen, welche arglistige Verleumdung ihm so lange Zeit hindurch zur Last gelegt hatte, auf das vollständigste frei und rein fand!

Ähnlich verhält es sich mit der Gesandtenmord-Frage. Würde die österreichische Regierung es über sich gebracht haben, einer wenn gleich ihr widerstrebenden Sache vor aller Welt Zeugnis zu geben, nämlich — wie wir uns den Zusammenhang denken —: daß eine Anzahl ihrer eigenen Soldaten an der That betheiligt gewesen, welche denn auch nach Recht und Gesetz die angemessene Strafe getroffen; daß aber diese nicht als die Urheber sondern blos als die Werkzeuge anderseitig wirkender Kräfte sich herausgestellt; daß, wer diese eigentlichen Urheber gewesen, durch die obwohl mit aller Umsicht und Beflissenheit gepflogene Untersuchung nicht habe zur vollen Gewißheit gebracht werden können, so würde allerdings die neuere Geschichts-Literatur um ein interessantes Räthsel, dessen immer wieder von neuem versuchte Lösung ihr nun schon in das achte Jahrzehend fortwährend zu schaffen gibt, ärmer geworden sein, es würde sich aber andrerseits Österreich und dessen administrative und militärische Organe durch eben so lange Zeit der vielfältigsten Verdächtigung und Anklage nicht haben ausgesetzt finden müßen.

Unsere Regierung hat damals, und sonst wohl oft genug, die Rolle des unweltläufigen Gerechten gespielt der, seiner Schuldlosigkeit bewust, sich ruhig in seinen Philosophen-Mantel hüllt und die Leute um sich und über sich reden läßt. Denn was können sie seiner Unbescholtenheit anthun? . . . Sehr viel, antworten wir, können sie ihr anthun! Die tägliche Erfahrung lehrt das, und schwer wiegende Thatsachen der Geschichte beweisen es. „In Wien", sagt ein neuerer deutscher Schriftsteller, „bekümmerte man sich damals wenig um die Anhänger die Österreich ‚draußen im Reich' hatte, manche derselben kannte man nicht einmal dem Namen nach. Von Berlin aus verfuhr man anders: man hatte ein Augenmerk auf alles was vorging, man studirte nicht blos die Höfe, man bewarb sich um die öffentliche Meinung. Es war dies ein bedeutsamer Unterschied in der politischen Taktik; den schließlichen Unterschied im Erfolge haben wir erlebt" [216]). Wir unterschreiben diesen Ausspruch mit beiden Händen, aber werden wir damit etwas erzielen? Kaum! Wir zweifeln ob man selbst heute in unsern maßgebenden Kreisen geneigt sein wird der Einsicht Raum zu geben, daß das Gerede der Leute auf irgend welche Erfolge im großen

einen Einfluß haben könne. Und doch ist nichts gewisser als daß sich aus dem, was man weithin im Publicum über eine Sache zu urtheilen und zu denken sich gewöhnt, Schritt für Schritt das bildet was man die öffentliche Meinung nennt, welche heute ist und zu allen Zeiten war: nicht die sechste Großmacht wie man vor wenig Jahren die Presse zu heißen beliebte, sondern in mehr als einer Hinsicht die erste.

Anhang.

I.

Graf Lehrbach an den Erzherzog Karl.*)

München 13. May 1799.

Ich habe schon die Ehre gehabt E. K. H. unterm 9.ten zu bemerken daß der Königl. Preußische Gesandte H. Graf v. Görz sich allenthalben und besonders auch hier alle Mühe gebe den Rastädter Vorfall unter den gehäßigsten Gesichtspunkten darzustellen.

Als ich hier ankam und er geäußert hatte:

„daß ich ihn evitirte"

so wollte ich es an Rücksicht und Zuvorkommenheit gegen ihn geflissentlich an nichts ermangeln lassen. Ich suchte ihn dahero gleich in der Gesellschaft zu sprechen. Gleich sprach er von Rastadt folgendes: „Wie sehr wäre zu wünschen gewesen daß Sie länger in Rastadt geblieben wären; man hätte Sie auch in der Deputation sehr nöthig gehabt".

Ich nahm dieses als ein nicht im Ernst gemeintes Compliment an, und verdankte es, aber äußerst höflich. Hierauf sagte er: „Gott, was für ein Vorfall mit der französischen Gesandtschaft! Er ist in der Geschichte unerhört, was wird das für Folgen, auch auf das Reich haben? . . Wir noch anwesenden Gesandten haben alles gethan, was wir uns, unseren Committenten und ganz Europa schuldig sind. Uns selbst haben die Officiere der Szeckler, der Oberste Barbaczy und Rittmeister Burkard ohne Rücksicht behandelt; wir haben alles in eine Registratur gebracht, und sie Sr. Königl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Karl zugeschickt. Der Hr. Markgraf von Baaden hat als

*) Liegt in Abschrift dem folgenden vom 14. Mai datirten Berichte an Thugut bei; kais. St. A.

Landesherr auch von seiner Seits alles aufnehmen lassen und an den Herrn Erzherzog, auch nach Wien geschickt".

Ich bemerkte hierauf dem Grafen von Görz: „daß er sich als ein erfahrener Geschäftsmann wohl vorstellen könnte, wie sehr dieser höchst traurige Vorfall unerwartet und bedaurungswürdig sey, und besonders Österreichischer Seits (welchen Theil es am meisten angehe und am nächsten betreffe) tief beherziget würde. Euer Königl. Hoheit hätten deshalb in der Befehlsertheilung alle Vor- und Rücksicht gebraucht, und nun, da es einmal geschehen, und leyder nicht mehr ungeschehen zu machen, sey in Rücksicht der Untersuchung alles erschöpft und es würde dasjenige erfolgen was Recht und Ordnung mit sich brächte. Wenn die k. k. Herren Officiere übrigens auch sonst an gehöriger Rücksicht es würden gegen die übrigen Hrn. Gesandten haben ermangeln lassen, so würde auch hierinn von E. K. H. das angemessene erfolgen. Nach allem diesem würde es eine größere Übelthat als die Sache selbst seyn, wenn irgend jemand nur glauben könnte, oder etwa sollte glauben machen wollen, daß bey dieser Sache irgend ein Vorsatz oder Vorwissen existiren könnte; auch müßte die Untersuchung erst zeigen, wer die Thäter gewesen wären und wie die ganze Sache sich ergeben habe?"

Graf v. Görz war über diese meine Äußerung, besonders über den Schluß, sehr aufmerksam, äußernd: „Ihro Königl. Hoheit haben uns verbindlich geantwortet, auch bemerkt, Höchstsie würden uns das resultat der Untersuchung mittheilen; so wie das an den feindlichen General den 2ten May erlassene Schreiben mit angeschloßen war, in welchem, vermuthlich nach denen an Se. Königl. Hoheit eingegangenen rapporten, schon angenommen und ausgedrückt wird, daß der Mord durch die Kaiserliche Hussaren geschehen sey".

Ich bemerkte hierauf dem Grafen von Görz: „daß ich E. K. H. Befehl an den General Kospoth vom 25ten April, das Schreiben an den feindlichen General vom 2ten May, so wie jenes an die Herrn Gesandten von Rastadt, welche eine sogenannte speciem facti durch den Hrn. v. Eyben an E. K. H. geschickt, in Händen und von Höchstdenenselben mitgetheilt erhalten hätte. Das Schreiben an den feindlichen General enthalte: daß man alles genau untersuchen würde; woraus sich allererst das wahre, und auch ergeben würde, wie, und durch wen der ganze Vorfall sich ergeben habe? Die Untersuchung sey so angeordnet, daß dieselbe nach aller Strenge und (wie mir E. K. H.

noch unterm 5 „ dieſes zugeſchrieben hätten) Tag und Nacht geſchehen müßte".

Da dieſe Unterſuchung auch im politiſchen und mehreren Betrachte von der äußerſten Wichtigkeit iſt, ſo wollte ich dem Grafen v. Görz wegen ſeinen böſen Willen und Hange, alles gegen Öſterreich zu misbrauchen, auf ſein Bemerken: daß E. K H. denen in Frage ſtehenden Geſandten in dem an ſie erlaſſenen oben angezogenen Schreiben verſprochen hätten, ihnen das resultat mitzutheilen, nicht erwiedern: daß er von ſelbſt einſehen würde, und es ſich von ſelbſt verſtände, daß, wenn auch alle Umſtände vollkommen aufgekläret wären, in der Sache kein Schluß gefaßt werden könnte, ſondern den weitern Allerhöchſten Verfügungen der Weg offen behalten bleiben müßte.

Ich habe nöthig erachtet, E. K. H. von dieſer Beſprechung mit dem Grafen v. Görz (da ſie in dieſen Vorfall tief mit einſchlägt) umſtändlich gehorſamſt zu unterrichten.

In der Anlage empfangen E. K. H. die über den Vorfall von Raſtatt von dem Kurmaynziſchen Directoriali Bon v. Albini beſonders verfaßte Instruction, welche ich durch einen vertrauten Weg erhalten habe; und wie ſie auch an die geheime Hof- und Staats-Kanzley durch eben dieſen Weg gelangt iſt.

II

Graf Lehrbach an Baron Thugut.

Hochwohlgeborner Reichsfreiherr!

Den Empfang Euer Excellenz verehrlichen Schreibens vom 7. dieſes über den leidigen Vorfall von Raſtadt mit denen franzöſiſchen Miniſtern habe ich ſchon unterm 12. dieſes gehorſamſt beſcheiniget, und inzwiſchen habe ich alles einberichtet, was ſich deshalb ergeben hat, und hin und wieder, beſonders aber von denen Preußen geäußert wird.

Es iſt ganz ſicher daß nicht nur die Franzoſen alles anwenden werden, dieſe Sache gegen Öſterreich, ſowohl in Frankreich als in ganz Europa, beſonders aber im deutſchen Reiche, ſo gehäßig darzuſtellen als es nur immer möglich iſt, und zu ihrem Vortheil beſonders

in der jetzigen für Österreich günstigen Lage zu benützen, und die ohnehin jetzo unzufriedene, gegen das Directorium wegen dem wieder angefangenen Krieg nach allen verläßigen Nachrichten aufgebrachte Nation anzufachen, wieder zu electrisiren und zur Rache zu reitzen; auf der andern Seite Deutschland vom kaiserlichen Hofe mehr zu entfernen und zu trennen, auch alle europäische Staaten aufzuhetzen. Man siehet diesen Zuschnitt schon aus den, auch schon von mir eingesandten französischen, auch denen im Reiche unter französischer Gewalt und Einfluß stehenden Blättern, besonders den Mannheimer und angebogenen Zweybrücker Zeitungen.

In Deutschland gibt es denen Abgeneigten und auch denen Furchtsamen reichen Stoff, auf alle Art zu wirken.

Die Species facti, welche Graf von Görz zu Karlsruhe unter den dahin gegangenen Congreß-Gesandten veranlaßt hat, ist an Seine Königliche Hoheit den Hr. Erzherzog geschickt worden. Ich besitze sie aber noch nicht. Der Herr Marggraf von Baaden hat ein Verhörsprotokoll der Kutschern und Postillionen, welche die Minister geführt haben, auch über sonstige Umstände verfassen lassen, und soll es Sr. Königl. Hoheit eben auch wie nach Wien geschickt haben. Der Graf v. Görz hat den Herrn Marggrafen als Landesherrn aufgeruffen. Auch dieses Protokoll ist mir noch nicht bekannt. B^{on} v. Albini hat eben auch die Eurer Excellenz durch den Hrn. Grafen von Schlick zugekommene Registratur verfasset; diese habe ich Sr. Königlichen Hoheit auch geschickt.

Ich zweifle keineswegs, daß die Species facti der Gesandten zu Karlsruhe, auch das Baadische Protokoll alles für die Franzosen günstige und gegen Österreich gehäßig und nachtheilig seyende oder scheinende enthalten dürfte.

In der Sache selbsten muß die von Sr. Königl. Hoheit mit aller Genauigkeit Vor- und Rücksicht angeordnete ansehnliche Untersuchungs-Commission und das Resultat alles aufklären, zudem der Vorfall, wie er da liegt, auch erzählet wird, mit kaum begreiflichen Umständen begleitet ist, auch sicher seyn solle, daß aus denen Wägen nicht geschoßen worden sey.

Die in meinem gehorsamsten Schreiben vom 12. vorbehaltene Darstellung der Äußerungen des Grafen v. Görz an mich über diesen Vorfall und meiner Erwiederungen belieben Eure Excellenz aus der Anlage meines Erlasses an S. K. H. umständlich zu ersehen, und worauf ich mich zu Vermeidung aller Wiederholungen beziehe. Ich habe

nöthig erachtet, S. K. H. von allem diesen in die Sache einschlagenden zu unterrichten; und da ich dermal wegen dem hiesigen Lieferungsgeschäft von der Armée noch abwesend seyn muß, so habe ich das in Eurer Excellenz Schreiben vom 7. wegen einer Schlußfassung auf eine gute unverfängliche und ganz unanstößige Art mitangebracht, wodurch der bezielte Endzweck erreicht, und wenigstens ich die mir aufliegende Obliegenheit erfüllet haben werde.

Ich habe in dem Schreiben an Se. Königl. Hoheit auch bemerket: was die widrig Gesinnten nun nach geschehener Sache nachtheilig anführen, welches immer, wenn etwas geschehen ist, ganz leicht ist, besonders bey einem Vorfall, der menschlicher Weiße nicht einmal zu vermuthen war, und fast unmöglich wenigstens geschienen hat.

Der Befehl Sr. Königlichen Hoheit, daß die französische Minister in 24 Stunden von Rastadt weg sollten, kam freilich zur Zeit, wo dieselben schon im Begriffe waren, für sich und nach der Lage des Congreß-Geschäftes abzureisen, und weil ihnen vom Militär dessen ohngeachtet der Befehl zur Abreise in 24 Stunden eröffnet wurde, wollten dieselben nicht länger mehr zuwarten, um zu vermeiden daß dieses in Folge der Intimation geschehe.

Die Untersuchung wird ergeben: ob die von ihnen verlangte Escorte vom Militair unter dem Vorwand: es sey hiezu kein Befehl vorhanden, abgeschlagen worden sey. Welches natürlich ein dem Militär zur Last fallender Umstand wäre, da in dem beigehenden Befehle Sr. Königl. Hoheit an den General Kospoth

„alle mögliche Rücksicht*) und Klugheit"

vorgeschrieben ist, wozu auch eine Militairescorte gehören dürfte, besonders wenn sie noch dazu begehrt wird, und wenn auch der Befehl auf diese Art nicht vorhanden gewesen wäre, so hätte auf Verlangen die Escorte gegeben werden können und gestattet werden sollen.

Nach geschehener Sache wird nun freilich dieser Befehl von den Übelgesinnten besonders dem Grafen v. Görz und den Preußen critisirt, daß darin die Militairbegleitung hätte ausgedrückt werden sollen, daß, wie bey Alquier, Bacher und Trouvé geschehen, ein eigener Officier, um so mehr bey den wirklichen französischen Congreß-Gesandten zur Begleitung hätte mitgeschickt werden sollen; allein, schon bemerktermaßen, hätte auch ohne allem diesen, auch ohne dem wirk-

*) recte: „Vorsicht".

lichen, auf die bemerkte Art erfolgten Befehle die verlangte Escorte gegeben werden ſollen. Der Rittmeiſter Burkard ſtehet äußerſt und in vielem Betrachte verdächtig, wenigſtens nachläſſig, unterlaſſend, und auch gegen andere Geſandte unrückſichtlich da.

Aus meinem Schreiben an Se. Königl. Hoheit werden Eure Excellenz auch entnehmen, daß der Graf v. Görz und Andere das Schreiben Sr. K. H. an den feindlichen General darin zu critiſiren ſucht, daß man darin die Sache durch die dieſſeitigen Hußaren ſchon als verübt annehme, da doch darin alles im Grunde auf die Unterſuchung verwieſen wird; daß auch Graf v. Görz die darin zugeſagte Mittheilung des Inhaltes misbrauchen möchte, weßhalb ich in meinem Schreiben an Se. Königl. Hoheit das ſchon bemerkte nach dem Auftrage von Eurer Excellenz mit angebracht habe.

Daß die Wägen geplündert, ſoll richtig ſeyn, man ſprengt nun auch aus, daß die Papiere und andere Sachen wirklich im Hauptquartier wären. Dieſes dürfte den Franzoſen reichen Stoff zu klagen und zur allgemeinen Vorſtellung geben, daß der Vorfall gefliſſentlich geſchehen und gleichſam angeordnet geweſen ſey. Welches ohnehin in Deutſchland gerne behauptet, oder wenigſtens alſo dargeſtellet werden möchte, und dadurch beſtärket werden will, daß der Rittmeiſter Burkard den Befehl gab, zu eben der Zeit niemand aus Raſtadt zu laſſen.

Da es nun, dieſes alles voraus bemerkt, ganz ſicher iſt, daß der kaiſerliche Hof in der Sache ganz unſchuldig, und es demſelben daran liegen muß, bey alliirten Freunden und Feinden deshalb, wegen deſſen Ehre, Anſehen und Staats-Intereſſe, auch wegen der Folgen alſo dargeſtellt zu werden; und Euere Excellenz über die Benehmungsart meine geringe Meynung zu verlangen belieben; ſo glaubte ich, daß noch vor dem erfolgten Unterſuchungsresultat alle Höfe im ganzen und allgemeinen durch ein Circulare dergeſtalt werden unterrichtet worden ſeyn, daß der erſte Eindruck |: der natürlich bey jedermann entſetzlich geweſen ſein muß :| bey Einigen beſeitigt, bey Anderen aber gemildert oder gemindert worden ſey.

Nach aufgeklärter Sache aber dürfte mit ſtrenger Beſtrafung der allenfalls in der Sache oder in Verabſäumung Schuldigen fürzugehen, und das ganze durch den Druck |: wenn es anders thunlich oder räthlich ſeyn könnte :| oder wenigſtens in der Art, wie es alſo gefunden wird, denen Höfen und dem Publico mitgetheilt werden

müße*). Das Benehmen gegen Frankreich ſelbſt iſt wegen der Kriegslage ſchon ſchwer, und um das Anſehen des Hofes nicht zu compromittiren, oder den Schein zur Friedensnährung oder Antrag, auch zum Nachtheil bey den Alliirten zu haben oder zu geben. Vor der Hand haben Ihre Königl. Hoheit dem feindlichen General geſchrieben.

Einige die wohl denken, haben mir geäußert, ob es der Sache nicht vorträglich wäre, wenn Euer Excellenz als Miniſter der auswärtigen Geſchäfte, Namens Kaiſerl. Majeſtät, durch den Miniſter Talleyrand das Directorium von der Sache ſowohl vorläufig und nachhin das Ganze vorlegend, ohngeachtet der Kriegslage, unterrichten. Da aber dieſes zu tief in die Politik einſchlägt, ſo bin ich, als abweſend, der ganzen politiſchen Lage ohnehin nicht genug kundig, außer Stande, deshalb eine beſtimmte Meynung zu äußern, und muß ich ſolches höherer und erläuchterer Einſicht und gutfindender Thunlichkeit lediglich anheim laſſen.

Dem Reichs-Tag wird ſeiner Zeit ohnehin auch etwas nach Maßgab der Umſtände und des Unterſuchungs-resultat mitzutheilen ſeyn, und vorgelegt werden müßen, wodurch eine Mittheilung an die geweſene Congress-Geſandte und Veranlaſſer der species facti zu Karlsruhe um ſo mehr wegfällt, als dieſe Perſonen nun nicht mehr in dieſer Cathégorie, und unter dem allgemeinen Reich begriffen ſind.

Bey dieſem Raſtadter Vorfall kömmt auch das in allen menſchlichen Begebenheiten gewöhnliche (den politiſchen Betracht ausgenommen) zu Statten, daß nur der erſte Eindruck und die erſte Zeit das ſtärkſte und Einfluß habende Aufſehen eintritt, und daß nach einiger Zeit wenig oder gar nichts davon geſprochen wird; ſo iſt es hier, ſo wird es allenthalben, und auch in Frankreich ſeyn; man iſt allda gegen die Regierung wegen dem Krieg ſchon aufgebracht; man war es auch gegen die franzöſ. Miniſter in Raſtadt, daß ſie mit dem Frieden gezaudert, ihn durch immer neue Begehren verhindert, wo ſie ohne dieſes, und die Indemnisations-Unterſtützung, den Frieden mit dem linken Rhein-Ufer hätten erhalten können.

Noch mehr aber kommen die jetzigen Siege in dieſer Sache zu Statten, daß das Volk auch gegen alle Reitzungen der Regierung we-

*) Lapsus calami, wie überhaupt der edle Reichsgraf mehr als einmal mit ſeinem Satzgefüge einigermaßen in's Gedränge kommt.

niger empfindlich seyn wird, und am Ende diese selbst mehr nachgeben wird. Der beste Beweis liegt darinn daß alle französische Unbilde und Grausamkeiten eben durch das Frankreich günstige Kriegsglück gedecket, und den größten Theil zum Stillschweigen oder geduldigen übertragen gebracht haben; so muß nun auch die Reihe, besonders in dieser Sache, an Frankreich kommen, vorzüglich wenn nach Befund, Bestrafung und Unterricht an das Publicum erfolget.

Schändlich bleibt es immer für die Völker, besonders aber für Teutschland, daß man über zufällige Vorfälle so viel spricht, auch Gift ausgießet, wo man über die französische Mishandlungen alles mit kaltem Blut zusiehet und stillschweigt, wohin die Behandlung mit dem Papst, die Verheerungen, das Versengen in Tyrol (wo man mit Menschen angefüllte Scheuern angezündet hat), auch in Italien (weil man die französische Constitution nicht wollte) nach den jüngsten Vorfällen gehört, die unzählige politische Ungerechtigkeiten seit diesem Revolutions-Kriege, besonders auch mit Toscana, nicht zu berühren.

Geharre mit tiefer Verehrung

Eurer Excellenz

München den 14ten May 1799

Gehorsamster Diener
Graf Lehrbach.

Anmerkungen.

1. S. 2. Geheime Briefschaften ꝛc. II S. 113 f. Anm. wo der Verfasser meint, der Vergleich des Directoriums mit den Jacobinern laufe am Ende auf die Frage hinaus: willst du lieber bei hartem oder bei weichem Holze gebraten werden? Ja er behauptet geradezu daß es „eine beträchtliche Anzahl Stimmen in der Nation gibt die, wenn sie sich hören lassen dürften, dem Zustand unter den Jacobinern gegen den jetzigen gehalten noch den Vorzug einräumen würden . . . denn gegen die neuen Gewalthaber Frankreichs gehalten erscheinen die ersten ächten Jacobiner in der That als sehr achtungswürdige Männer." S. 107 f. Anm. wirft der Verfasser einen Blick auf die alte Diplomatie der man so viel Intriguen und Perfidie vorwerfe, „und doch", fährt er fort, „ist es in die Augen springend daß das junge republicanische Cabinet seinen grauen Mustern auch hierin in kurzer Zeit so rasch über die Köpfe wuchs, daß es seine glänzendsten Erfolge größtentheils der bewundernswerthen Unbefangenheit Freimüthigkeit und Seelenstärke verdankt womit es Bestechungen Treulosigkeiten Eidbrüche und andere dergleichen . . . politische Ressorts jeder Art wagte, vor denen selbst jene grauen Sünder zurückbebten" . . .

2. S. 3. Teutsche Staatskanzlei; Jahrgang 1799 I S. 77.

3. S. 4. Vivenot Deutsche Kaiser-Politik Österreichs I Z. 237 S. 341 f. und desselben Vertrauliche Briefe des Frhr. v. Thugut I S. 2 f.

4. S. 5. Mendelssohn-Bartholdy Gesandtenmord S. 48 f., wo in der Anm. die bezüglichen Schriftstücke angeführt werden. Unter jenen Republicanern befanden sich Beurnonville, Sémonville, Maret, Quinette, Camus, der Postmeister Drouet, die in Folge der Kriegsereignisse Österreich in die Hände gefallen waren und damals gegen die königliche Princessin Therese, überlebende Tochter von Ludwig XVI. ausgetauscht werden sollten; sie statteten dem Dr. Gall für dessen menschenfreundliche und aufopfernde Hilfleistung in einer eigenen Zuschrift ihren Dank aus.

5. S. 9. Hüffer Österreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution S. 394, 401 f. 447—460. Auf den Vorfall am 11. October, den übrigens Buonaparte noch im letzten Augenblicke dem Grafen abbat, s. ebenda S. 470, bezog sich ohne Zweifel was Thugut am 18. October an Colloredo schrieb: „Cobenzl est justement désolé et indigné de la conduite extravagante et infame de Bonaparte"; Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 63.

6. S. 11. Es ist unbegreiflich wie die Herkunft Thugut's noch bis in die allerjüngste Zeit als in sagenhaftes Dunkel gehüllt dargestellt werden konnte, da das Räthsel, wenn ein solches je früher darüber bestand, jedenfalls seit mehr als einem halben Jahrhundert keines mehr war. Dem nach Piquanterien aller Art lüsternen Hormayr mochte es allerdings in den Kram taugen seinen Thugut noch immer als „armen Schiffsjungen" aus Linz figuriren zu lassen, wenn ihm gleich der im „Österr. Beobachter" Nr. 248 vom 5. September 1818 S. 1304—1306 erschienene Nekrolog wohl nicht entgangen sein konnte. Aber selbst der um das Andenken Thugut's so hochverdiente Vivenot, der doch bereits im J. 1864 (Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen I S. 197 Anm.) auf diesen Nekrolog zuerst wieder aufmerksam machte, führt noch fünf Jahre später (Thugut Clerfayt und Wurmser S. XVII f.) darüber Klage daß „wir so wenig beglaubigte Daten über Thugut besitzen", und müht sich mit der Herzählung aller über Thugut's Abkunft in Umlauf gesetzten Märchen ab, ohne den Leser merken zu lassen daß der nahezu wahre Sachverhalt längst außer Zweifel gestellt sei. Denn jenem auf Dietrichstein's Anliegen von Gentz verfaßten Nekrolog zufolge war der nachmalige Minister weder eines Tages als ein ausgesetzter Säugling von Maria Theresia am Fuße ihrer Treppe in der Hofburg gefunden und mit den Worten: „Thugut soll der Name dieses Wurmes sein" in ihren Schutz genommen worden; noch hatte er als Schiffersjunge bei einer Donaufahrt nach Maria-Taferl die Aufmerksamkeit der großen Kaiserin erregt, die auf die Frage wie er heiße die Auskunft erhielt: „Der hat keinen Namen, das ist ein Findelkind, ein Thunichtgut"; noch endlich war er der Sohn eines aus Wälschland gekommenen armen Schiffers Tunicotta nächst Linz, sondern ganz einfach der Sprößling einer aus dem südlichen Böhmen stammenden, zuletzt in Linz und Wien heimischen Beamtenfamilie. Die näheren und sorgfältig sichergestellten Daten hat nachmals Vivenot bei Herausgabe der „vertraulichen Briefe" Thugut's (I. Bd. S. 391 f. Anm. [92]) aus dem Archiv des österreichischen Landrechts in Wien gesammelt und dadurch die Angaben des Dietrichstein'schen Nekrologs in mehreren Stücken wesentlich berichtigt. Darnach erblickte unser Thugut am 31. März 1736 zu Linz als jüngstes Kind seiner Aeltern das Licht der Welt, und hatte das Glück, kaum achtzehnjährig, in die neu gegründete orientalische Akademie zu kommen. Damit war sein Eintritt in die diplomatische Laufbahn begründet, die ihn bei seiner hohen Begabung, bei seiner unermüdlichen Ausdauer, bei seiner unbeugsamen Willenskraft von Stufe zu Stufe höher brachte, bis wir ihn

mit etlichen dreißig Jahren als Internuntius und bevollmächtigten Minister in Constantinopel in seiner ersten einflußreichen Stellung und im Jahre 1793 an der Spitze der österreichischen Staatsgeschäfte erblicken.

7. S. 11. Vivenot Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut I S. 12 f. vgl. mit I S. 15: „La Prusse enchaînant, entravant sans cesse toutes nos opérations et nos progrès, parviendra au moyen de son alliance à nous faire plus de mal qu'elle ne nous a fait par les guerres les plus sanglantes".

8. S. 11. Ebenda I S. 35 vgl. mit S. 37 (5. September): „Le plan que les Prussiens proposent est perfide, insidieux au possible; mais qu'y faire? Nous sommes dans leur dépendance par ce malheureux mélange de troupes et d'opérations".

9. S. 12. Thugut an Colloredo 13. und 18. März 1794, I S. 82 f. vgl. mit S. 156 f. vom 26. November: „il est visible que les Jacobins de l'audience d'aujourd'hui ont cherché à faire illusion à Sa Majesté par de sophismes . . . Nous serions perdus sans ressources si chaque jour amenait des vacillations et une suite de mesures incohérentes".

10. S. 12. An Colloredo 1. Juli 1794 I S. 111: „. . . Dieu m'est témoin que je fais et que je ferai toujours en bon fidèle et loyal serviteur tout ce qui m'est humainement possible; mais j'ose attendre de la bonté infinie d'un maître juste de trouver grâce sur ce qui passe mes forces et mon pouvoir" . . .

11. S. 14. Kein Historiker hat den Proceß, den die hervorragenden Träger der österreichischen Staats-Idee vom Schlage Thugut's in jener Zeit des Uebergangs durchmachten, treffender bezeichnet als der deutsche Hüffer. „Wir finden in ihnen", sagt er, „Staatsmänner die sich vor allem als österreichische Minister fühlten, die Interessen Deutschlands keineswegs gering, aber doch die Interessen Österreichs noch höher achteten, die in Italien wie in Deutschland am liebsten jeden bei seinem alten Besitz gelassen hätten, aber, da dies unmöglich wurde, nicht anstanden so viel für sich zu nehmen als zu bekommen war. Jeder Schmälerung des Reichsgebietes, jeder Veränderung der Reichs-Verfassung setzten sie sich entgegen, und es ist gar kein Grund für die Annahme das sei nur zum Schein geschehen". Österreich und Preußen S. 476.

12. S. 15. Vgl. Hüffer Politik der deutschen Mächte S. 201 mit Eggers' Schreiben an Prof. Hegewisch in Kiel aus Wien 12. Juli 1799; letzterer erzählt noch weiter: Als man Thugut warnte, wenn das Volk seine Worte hörte würde es ihn steinigen, habe er, ohne eine Antwort zu geben, die Klingel gezogen und befohlen anzuspannen: „Erzählen Sie daß ich spazieren fahre, um zu zeigen wie gewiß ich meiner Sache bin!"

13. S. 16. „Ces fanfaronnades de B. ne m'effraient pas beaucoup", Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 44.

14. S. 16. Hüffer Oesterreich und Preußen S. 420, 464 vgl. mit desselben Politik der deutschen Mächte S. 211 f. 216—220:

„Wie konnte Thugut den Krieg mit einiger Hoffnung wieder anfangen wenn er auf englischen Beistand verzichten mußte? Ist es zu verwundern daß er in solcher Lage sich zu einem Zugeständnis herbeiließ? Weit eher mag man über die zähe Ausdauer, die muthige Festigkeit erstaunen, welche auch jetzt vor dem überlegenen Feinde nur wenige Schritte zurückwich" ꝛc.

15. S. 16. An Colloredo 22. October Vivenot Briefe II S. 63: „paix bien malheureuse et qui par son ignominie fera époque dans les fastes d'Autriche, si tant y a que les fastes de l'Autriche, comme il est fort à craindre, ne disparaissent bientôt eux-mêmes".

16. S. 17. Ebenda II S. 64: „Comment avec de pareils sentiments tenir tête à l'énergie de Bonaparte, courant gaiment tous les hasards? La paix, la paix! Mais où est-elle?" etc.

17. S. 17. „Au surplus, je suis atterré de chagrin et ma santé dépérit". II S. 66 am 2. November an Graf Dietrichstein.

18. S. 19. „Diese Vortheile sind in Bezug auf das Gleichgewicht in Deutschland von solcher Wichtigkeit und von solch entscheidendem Einflusse zur Schwächung von Bayern und aller andern Stände des südlichen Deutschlands, daß die deutsche Verfassung mit der Einräumung derselben nicht bestehen könnte und daß der König von Preußen zu seiner Sicherheit sich der Ausführung dieses Planes mit allen dabei interessirten Reichsständen nachdrücklichst widersetzen mußte". (Haller) Geheime Geschichte des Rastadter Congresses I S. 248.

19. S. 21 . . . . „ces ganaches de plénipotentiaires de l'Empereur" (Correspondance de Napoléon I, III Nr. 2379 S. 450) . . . Wenn man sich an eine bekannte Anekdote aus dem Hofleben der spätern Kaiserzeit erinnert (s. des Verfassers „Maria Louise" S. 237 Anm. [129]), muß man auf die Vermuthung kommen daß der Ausdruck „ganache" von frühen Jahren her zu den Lieblings-Schimpfworten des heftigen Corsen gehörte.

20. S. 22. Es macht einen überaus komischen Eindruck was für Mühe sich der Panegyriker Bonnier's, Professor Dumas, gibt um seinen Helden in jeder Hinsicht als *lumen mundi* hinzustellen. Er ist ihm „digne d'être admiré à une époque où les autres sont à peine connus", und führt zum Beweis dessen „une foule d'écrits perdus pour le public" an. Bonnier's Stillschweigen in den öffentlichen Versammlungen reißt ihn vollends zur Bewunderung hin: „mais cette obstination qu'il mit à se cacher ne fut-elle pas plutôt l'effet d'une vertu sublime, d'autant plus admirable qu'on a plus de peine à la concevoir et à l'imiter?" Der „discours" Dumas' findet sich, mit einigen Auslassungen, abgedruckt im „Recueil des portraits des Ministres et Députés au Congrès de Rastadt".

21. S. 24. Correspondance de Napoléon I; III N. 2383.

22. S. 24. „Wenn dies, wie ich nicht zweifle, nach der bestimmten mündlichen Uebereinkunft erfolget", so fährt Metternich, der auf eine befriedigende Schlichtung dieser Angelegenheit den größten Werth

legt, in seinem Berichte vom 6. December an den Reichs-Vice-Kanzler fort, „so wird durch diesen Ausweg der Hauptsache für die würkliche Angehung des Geschäftes Genüge geschehen, und kann zu keiner Zeit diese ungewöhnliche Hinstellung der französischen Bevollmächtigten in ihrem dermahligen Costume als eine Herabsetzung für des Kaisers und des Reiches Ansehen angeführt werden, weil durch den vorbemerkten Ausweg man sich auch von Seite der kais. Plenipotenz von dem sonst üblichen Herkommen entfernt hat" ꝛc. (K. K. Staats-Archiv).

23. S. 25. Dijk Précis des Négociations etc. S. 155 vgl. mit ebenda S. 1 f.: „En étudiant les actes de cette assemblée on est frappé d'un étonnement pénible, lorsque l'on voit l'abaissement de cet antique Empire de l'Allemagne devant la fierté et souvent l'orgueil de cette jeune République, produit de la révolution de 1789".

24. S. 25. Im Französischen macht sich das Wortspiel besser: „Le prince, il faudrait le traiter par des coups!" „Vous voulez dire par des coups de canon, il y repondrait peut-être".

25. S. 27. Handbuch des Congresses zu Rastadt; II. Fortsetzung S. 66.

26. S. 27. „Dans l'abîme où nous sommes tombés successivement, il n'est plus en notre pouvoir de refuser désormais aux Français quoique ce soit"; an Colloredo 12. 18. u. 22. December 1797, Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 69—72. Vgl. damit die Stelle bei Hüffer Oesterreich und Preußen S. 475 f.: „Es ist auf's bitterste getadelt worden daß die deutsche Festung von kaiserlichen Truppen geräumt und, dem Schutze wenig brauchbarer Reichs-Contingente überlassen, den Franzosen so gut wie ausgeliefert wurde. Das Ereignis ist traurig und schmachvoll genug: nur sollte man nicht vergessen was vorher geschehen war um die Stadt für Deutschland zu erhalten; wie schwer der Kaiser den Entschluß sich abringen ließ der dem deutschen Norden mehr als zwei Jahre früher so leicht geworden war". — Hiebei ist nicht zu übersehen daß die Stipulationen vom 1. December 1797 sehr wohl unterscheiden 1) die Veste (place) welche die österreichischen Truppen zu übergeben haben werden „à qui il appartient" (Art. VI), und 2) die betreffende Stadt (ville) z. B. Mainz, deren Besetzung durch französische Truppen allerdings zugestanden wurde (Art. VIII vgl. mit X).

27. S. 29. Beschwerdeschriften des kaiserlichen Plenipotentiarius vom 24. Jänner und 1. Hornung 1798; (Haller) Geheime Geschichte II S. 198—205.

28. S. 30. Vivenot Rastadter Congreß S. XXIII—XXVI Anm.

29. S. 33. An Dietrichstein 17. Februar: . . . „tout pesant sur moi sans aide ni secours quelconque, mes forces physiques et morales n'y suffisent pas et je succombe"; und fünf Tage später an Colloredo: „Ma santé faiblit de plus en plus, et j'ai bien de la peine à me traîner à la chancellerie"; Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 86 vgl. mit II S. 90 vom 2. April.

30. S. 34. Vivenot Rastadter Congreß S. XXXII.

31. S. 34. Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 97 f.

32. S. 37. Handbuch des Congresses II. Fortsetzung S. 24. — Bezüglich des damals in Rastadt herrschenden Luxus führt der Frhr. von Drais in seinem „Leben Karl Friedrichs" S. 145—149 mehrere der von ihm getroffenen polizeilichen Maßregeln an. So wurde „den Metzgern gestattet Mastochsenfleisch dem willigen Zahler um einen erhöhten Preis zu verkaufen, sofern sie auch eine zweite Fleischbank um die Taxe mit guter Waare hinreichend versorgten." Ueber die übermäßige Höhe der Wohnungsmiethen liefen wiederholt Beschwerden bei der Polizeidirection ein die aber nichts machen konnte, „weil es thatsächlich an passenden Wohnungen gebrach und solche wirklich nur durch große persönliche Einschränkungen der Vermiether beschafft werden konnten". Den Bankhaltern wurde eine monatliche Abgabe von 150 fl. „zur Erleichterung und Vorbauung der Armuth" auferlegt, deren Erträgnis, wie es scheint, den ersten Anstoß zur Errichtung einer Industrie- und Spinn-Schule gab, für welche dann Dohm in den Gesandtenkreisen freiwillige Gaben einsammelte; am Schlusse waren mehrere tausend Gulden beieinander und konnte eine „Congreß-Stiftung", als bleibendes Denkmal dessen was sich in den Mauern der Stadt einst wichtiges abgespielt hatte, begründet werden.

33. S. 39. Lang Memoiren I S. 329.

34. S. 39. „Antidote au Congrès de Rastadt, ou plan d'un nouvel équilibre politique en Europe" — angeblich in London, wahrscheinlich aber irgendwo in Deutschland im Juli 1798 gedruckt.

35. S. 40. Verfasser des Handbuchs des Congresses „noch ein Jüngling, angenehm, geistreich", nach Lang I S. 316. — Bei Schilderung der Congreß-Literatur haben wir die einschlagenden Abschnitte eben jenes „Handbuch" und Mendelssohn-Bartholdy's Gesandtenmord S. 3—5 benützt.

36. S. 41. Mit größerer Ungenirtheit hat sich der Fanatismus der Ruhe von welchem ein Theil des deutschen Volkes damals ergriffen war kaum breit gemacht als in einem Gedichte, das der Ober-Consistorialrath Gedicke in Berlin am 16. April 1798 in einem geselligen Kreise vortrug. Das Verse-Geklingel mit seiner auf eine Verherrlichung des preußischen Dohm gerichteten Spitze ist zugleich die blödeste Nachbildung des Mignon'schen Sehnsuchts-Liedes. Wir lassen eine Strophe hier folgen:

Kennt Ihr das Jahr das neuen Frieden schafft?
Schon keimt aus Blut ein neuer Traubensaft;
Zerstückt wird zwar das deutsche Vaterland,
Doch endlich auch die Furie gebannt!
Kennt Ihr sie wohl?
O Krieg, o Krieg!
Mit Wunden lohnest du, ach! nicht mit Sieg!

37. S. 41. Gronau im Leben Dohm's, S. 333.

38. S. 42. Mendelsſohn Geſandtenmord S. 49 f. der ſich in der Anmerkung auf eine uns nicht zu Geſicht gekommene gleichzeitige Druckſchrift beruft.

39. S. 44. Drais a. a. O. S. 148 f.

40. S. 44. Note vom 13 pluviôse 1798: „Les principaux agens se trouvent dans cette classe, ennemie irréconciliable du gouvernement français, qui se porte avec tant d'obstination sur ces bords depuis l'ouverture du Congrès, qui change tous les jours de noms et de formes pour s'y maintenir ou pour y rentrer après en avoir été chassé, et qui cependant trouvent encore le moyen de se faire accueillir par quelques personnes, se disant revêtus d'un caractère respectable". Haller Geheime Geſchichte II S. 206 f.

41. S. 44. Handbuch des Congreſſes III. Fortſ. S. 62 f. — Von ſeinen Flugſchriften hat eine, in Briefform an einen Baron de H . . . Envoyé au Congrès de Rastadt gerichtet, beſonderes Aufſehen erregt: Cassandra ou quelques réflexions sur la révolution française et la situation actuelle de l'Europe. Juillet 1798. Au Caire.

42. S. 45. Exposé d'un traitement arbitraire et violent éprouvé par un citoyen d'Ulm de son magistrat, modèle de gouvernement aristocratique de la Souabe. Strassbourg 1798.

43. S. 46. Biedermanns-Chronik S. 132.

44. S. 46. Zſchokke Bayeriſche Geſchichten IV S. 325.

45. S. 48. Eiberg Tyrols Vertheidigung S. VIII f., 27 f. 39, 46 f. 67, 72, 109—111.

46. S. 49. Vivenot Vertrauliche Briefe I S. 25 vom Juli 1793: . . . „c'est un grenier de confusion, c'est le père aux tripotages, il ne fait que tournailler depuis le matin jusqu'au soir, bavarder partout sans poids ni mesure et tout embrouiller par ses indiscrétions" etc. Ebenda S. 38 v. 9. September nennt er ihn „notre bavard de Lehrbach". Vgl. S. 235 vom 4. Juli und S. 250 vom 2. Auguſt 1795 mit S. 325 vom 28. Juli 1796: „Lehrbach m'a fait encore un tripotage incroyable, en racontant les choses les plus absurdes d'une audience qu'il a eue hier de S. M. et d'un prétendu entretien avec Votre Excellence".

47. S. 49. A. a. O. I S. 268 vom 22. und 23. October 1795: „c'est un correspondant dont un amateur de lecture certainement ne saurait se plaindre".

48. S. 50. A. v. O. I S. 25: „je crois devoir borner ses instructions uniquement à la parti politique qui . . . se réduira à un verbiage mis en avant pour gagner du temps et pour amuser le tapis, s'il est possible, jusqu'à ce que nous voyons plus clair avec la Russie et l'Angleterre". I S. 20 (vom Juni 1793): „Je crois que Mr. de Lehrbach y sera utile . . . pour faire tête a Mr. de

Lucchesini que le roi de Prusse de son côté a employé jusqu'ici à ces discussions, préférablement à ses généraux".

49. S. 55. Note über die Verhandlungen zu Raſtadt vom 1. September bis 17. November 1798, bei Vivenot Raſtadter Congreß S. 67. Der Beſuch der Königin-Mutter Friederike Louiſe von Preußen geb. Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt fiel auf den 17. October 1798, und wurde „auf Ihro Befehl" gegeben: „L'amant bourru" und: „L'auberge pleine ou le Sourd"; Handbuch des Congreſſes II. Fortſetzung S. 19, 152.

50. S. 55. Reuß Staatskanzlei I S. 73 f. vgl. mit Eggers Briefe I S. 7: „Sie droheten ſogar mit der Beſorgnis eines Krieges, und nicht allein des Krieges durch bewaffnete Hand, ſondern zugleich durch revolutionaire Grundſätze. Eine ſolche Sprache iſt wirklich neu in der Diplomatik" . . . .

51. S. 55. An Colloredo 14. Jänner 1798 Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 81 vgl. mit S. 104 vom 2. Juni wo ſich Cobenzl glückwünſcht bei der Verhandlung zu Selz mit einem Manne zu thun zu haben „qui a du moins des formes plus honnêtes que ceux à qui nous avons eu à faire jusqu'ici, et qui n'a pas leur rudesse et leur grossièreté."

52. S. 56. „Le comte de Lehrbach . . fut chargé de repondre à toutes ces protestations, et il s'en acquitta avec toute la force, l'arrogance et l'ironie naturelles à son caractère". Montholon Mémoires, IV S. 277.

53. S. 56. „Die Urheber des Mordes" ꝛc. S. 5—7 Anm. des Ueberſetzers.

54. S. 57. Lang Memoiren I S. 333; Eggers Briefe I S. 154 f.

55. S. 57. Man findet die betreffende Literatur ausführlich in dem „Handbuch des Congreſſes zu Raſtadt." Wir wollen nur einige der für die Maßregel erſchienenen Schriften anführen: „Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt. Ein erbaulicher Sermon für Geiſtliche und Weltliche"; Juni 1798. — Über die Nothwendigkeit der allgemeinen Säculariſation ꝛc. Germanien 1798. — Dr. Chriſtian J. Weiße Abhandlung über die Säculariſation ꝛc. Leipzig Göſchen. — Die Vernunft fordert Säculariſation. Deutſchland den 7. Auguſt 1798 u. ſ. w. Dagegen erſchienen: Die Vernunft fordert die Säculariſation nicht. Deutſchland 1798. — Der jämmerliche Prediger mit dem Vorſpruche: Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt; Regensburg 1798. — Caſſandra, oder der neue Prophet Micha über die Säculariſation und ihre Folgen; Germanien 1798. — Deutſchland am Rande des Abgrundes oder das Entſchädigungs-Princip durch Säculariſationen in ſeiner ganzen Widerrechtlichkeit Nichtigkeit und Verderblichkeit dargeſtellt; Hamburg und Altona 1798. — Die Unrechtmäßigkeit der Säculariſationen (gegen Weiße); Philalethopolis 1798; u. ſ. w.

56. S. 58. Am 24. August klagte Thugut seinem Monarchen: „daß die preußischen Minister die Schleifung der Festung Ehrenbreitenstein theils als eine unbedeutende Sache theils als eine unumgänglich nöthige Nachgiebigkeit der Reichsstände zu Rastadt gesprächsweise darstellen", und daß „die meisten Deputirten in ihrer Abstimmung den Gegenstand als beinahe ganz unbedeutend dargestellt und im Ganzen eine sehr zaghafte, gar keine Standhaftigkeit versprechende Sprache geführt haben." Vivenot Rastadter Congreß S. LII—LV.

57. S. 58. Stramberg Ehrenbreitenstein S. 725—744. Die erste Noth machte der Haarpuder dessen Preis im Juli so hoch stieg daß man der Mannschaft erlauben mußte „mit ungepudertem Haare zu gehen; jedoch wurde empfohlen die Haare gehörig im Fett zu erhalten, und soll der Mann täglich einen frisch gebundenen Haarzopf haben damit keine Unreinlichkeit einreiße."

58. S. 60. Der bissige Lang in seinen Memoiren ist auf den damals dreißigjährigen Haller nicht gut zu sprechen; er war ihm „unausstehlich, ein hochmüthiger sprutziger unansehnlicher und altkluger Kerl". — Übrigens verließ Lang bald darauf Rastadt und den Congreß, da er einem Rufe nach Anspach als wirklicher Kriegs- und Domainen-Rath folgte.

59. S. 64. Vivenot Rastadter Congreß S. LX. Der Vortrag Thugut's welchem die o. a. Stelle entlehnt ist datirte vom 18. December, ebenda S. LVIII ff. Vgl. damit Eggers Briefe I S. 46—49: „Nach diesem wohl vollbrachten Tagwerk erwartete die Mehrheit der Stimmenden ein festliches Mittagsmahl bei Bonnier. Seit langer Zeit hatte er nicht zu essen gegeben: desto auffallender war die Wahl dieses Tages". Alle Deputations-Mitglieder die für das Ultimatum gestimmt waren eingeladen, nur Würzburg nicht, „vermuthlich war aus dessen Abstimmung keine reine Gesinnung ersichtlich"; die dagegen Stimmenden waren natürlich ausgeschlossen. „Daher war es mir", schreibt Eggers weiter, „ich gestehe es, auffallend, daß deutsche Gesandte gerade an dem Tage wo sie ein solches Ultimatum annahmen Zeugen des Triumphs der Franzosen bei einem festlichen Mahl sein mußten".

60. S. 64. „Les représailles, avec privilège exécutif, de Sa Majesté très-ignorée, la vérité". Als Verfasser erscheint Louis Tannebroy. Im übrigen ist alles Verkleidung; seine Anatheme schleudert er aus dem „bureau au mont vrai, rue de l'énergie", vom „jour de la délivrance", und läßt sie vom Präsidenten „Le Juste" und Secretair „Hâtez-vous" unterzeichnen.

61. S. 65. Mendelssohn Gesandtenmord S. 50 f. nach den Protocollen der markgräflich-baden'schen Polizei-Commission.

62. S. 68. Stramberg Ehrenbreitenstein S. 756.

63. S. 69. Eggers I 140—143.

64. S. 70. Eggers a. a. O. S. 135 zum 24. Februar 1799.

65. S. 71. Vivenot Geschichte des Baseler Friedens III. Bd. „die Intrigue Carletti" wo die Haltlosigkeit dieser Anschauung nachgewiesen

iſt; ſo auch Hüffer Öſterreich und Preußen S. 155—171 wo es u. a. S. 161 heißt: „daß . . . Carletti . . . in Paris über die Abſichten des Kaiſers auf Bayern geſprochen oder gar für Bayern das linke Rhein-Ufer geboten hätte, davon findet ſich in jener (Merlin's) ganzen Correſpondenz nicht die leiſeſte Andeutung". Vgl. Wiener Zeitung vom 6. Mai 1795 S. 1288.

66. S. 72. Hüffer S. 212 f. vgl. mit deſſelben Politik der deutſchen Mächte S. 197 ff. — Im Publicum aber, das fortwährend von öſterreich-feindlicher Seite bearbeitet wurde, glaubte man gerade um dieſe Zeit ſteifer als je an die Ausführung jenes geheimen Planes. „Die Bayern haben bei ihrem Kurfürſten gegen den Tauſch von Bayern proteſtirt", ſchrieb der kur-kölniſche Geheimerath Peltzer aus Arnsberg im Juli 1796; „allenfalls wollen ſie in Maſſe gegen Öſterreich aufſtehen". Als zur ſelben Zeit die Kaiſerlichen im Felde den Kürzeren zogen, wurde das den Leuten als ein abgekartetes Spiel eingeredet. „Bayern kommt ſicher an Oeſterreich", heißt es bei dem Vorgenannten einen Monat ſpäter; „hier ſagt man die Franzoſen würden es für die Öſterreicher erobern, und dies wäre die Urſache der Retirade der letzteren" (Hüffer Rheiniſch-weſtphäliſche Zuſtände S. 33, 57).

67. S. 72. „Il est donc évident qu'ils nous planteraient là, en faisant des gorges chaudes de notre bonhommie", ſchrieb er am 3. Juli 1795 an Colloredo; und dann wieder am 1. December: „Si l'on complique les affaires, ou si nos vues s'ébruitent avant le temps, tout est infailliblement manqué, et alors il vaut mille fois mieux, et la prudence le recommande, de renoncer dès à présent à une idée qui, devant échouer de toute nécessité, nous remplira de honte et nous attirera des ennemis" . . . Vivenot Vertrauliche Briefe I S. 237 u. 274.

68. S. 72. Schreiben an Cobenzl am 12. October 1797 bei Hüffer Öſterreich und Preußen S. 462.

69. S. 73. Mendelsſohn-Bartholdy Conferenzen von Selz (Sybel Hiſtoriſche Zeitſchrift 1870) S. 43, 46, 48.

70. S. 74. Eggers Briefe I S. 180.

71. S. 77. Lehrbach beklagte ſich nachmals bitter über dieſe Unterlaſſung (Schreiben an Thugut vom 14. Mai aus München; kaiſ. Staats-Archiv): „Wenn dieſe Facta" (mit dem Eilboten der Plenipotenz) „bekannt gemacht worden wären, ſo würde die Unſicherheit des Congreß Ortes und der Correſpondenz ganz ſicher auf die Franzoſen gefallen ſeyn, und nicht Öſterreich zur Laſt gelegt werden können. Es ſcheint aber, man habe all dieſes nur deshalben unterlaſſen, um den Congreß fortdauern zu machen". — Lehrbach ſelbſt ſchlug ſich ſein unerwartetes Scheiden aus Raſtadt ſehr hoch an und unterließ in ſeiner gewohnten Ruhmredigkeit nicht, es als ſein beſonderes Verdienſt geltend zu machen: er habe „den Raſtadter Friedens-Congreß . . . nach dem Intereſſe des kaiſerl. Hofes zu ſprengen gewußt" (Promemoria v. 6. März 1802, kaiſ. St.-A.). —

Das Schreiben der französischen Minister an Bernadotte findet sich in einem offenbar rasch und flüchtig, vielleicht von Lehrbach selbst unmittelbar vor seiner Abfahrt auf's Papier geworfenen Auszuge, als Beilage zu dem „geheimen" Berichte Metternich's an den Reichs-Vice-Kanzler vom 11. März (kais. St.-A.): „que Albini avait présenté un mémoire sur la prise de Hussards de Mayence, que la légation française avait lieu d'être parfaitement contente de la conduite d'Albini, que non seulement il dirigeait les voix et les *conclusa* au gré et à la satisfaction de la République française, mais qu'aussi il se donnait toute la peine possible dans la même vue à la diète relativement à la marche des troupes russes, qu'en général l'Electeur de Mayence était le vrai ami de la députation" . . .

72. S. 80. Bericht an den Reichs-Vice-Kanzler vom 29. März 1799; kais. St.-A. Z. 463.

73. S. 81. Der falsche Text der Selzer Conferenzen findet sich abgedruckt im „Handbuch des Congresses" III. Fortsetzung S. 217—224 und mit einigen Abänderungen in Häberlin's Staats-Archiv 1799 S. 102—108. Den wahren Gang jener Verhandlungen an's Licht zu bringen, blieb erst siebenzig Jahre später dem Verdienste Mendelssohn-Bartholdy's vorbehalten.

74. S. 84. Lehrbach an Thugut 14. September 1799 (kais. Staats-Archiv) nach Mittheilungen des Groß-Bailli v. Kleinbrod aus Donaueschingen.

75. S. 85. „Wer hätte erwarten sollen daß die einrückenden Militär-Commandanten den Zuflüsterungen Gehör geben würden, als wären die Emigranten unmenschlich verfolgt worden und als müsse Rache an den in eine schwarze Liste verzeichneten Urhebern genommen werden! Man belehrte sie endlich eines besseren". Drais a. a. O. S. 149.

76. S. 85. Rosenkrantz und Jacobi stellten in eigenen an Albini gerichteten Schreiben, abgedruckt bei Reuß II S. 165—168, ausdrücklich in Abrede daß ihnen ähnliches widerfahren sei und drückten dabei ihr Bedauern aus daß man, bevor man ihren Namen in derlei Vorfälle verflochten, sich nicht von ihnen selbst Gewißheit darüber verschafft habe.

77. S. 87. In einer amtlichen Regensburger Erörterung dieser Frage von Junius 1799 S. 9 f. heißt es: „Die ganze Friedensversammlung war nach einmal abberufener Kais. Plenipotenz und nach den neuesten franz. Einfällen und den feindlichen Mishandlungen aller Art, welche dem Reich und den Erbstaaten gleich stark galten, aufgelöst; ein Vorposten-Commandant war berufen diese staatsrechtliche Wahrheit dem diplomatischen Corps zu predigen. Als der Congreß noch nicht aufgelöst war, wich sogar die französische Legation öfteren Instanzien aus an Rastadt die Neutralität zu accordiren, auch hielt man das Versprechen nicht, die Stadt im Umkreise von sechs Stunden von französischen Truppen frei zu lassen. Warum hätte man denn die kais. Armee hindern sollen demjenigen zu entsagen was die Erfordernisse der Militär-Operationen mit sich bringen?

Das Kammergericht und die Reichsversammlung sind zwei respectable Stellen, deren Beruf sich so wenig mit dem Geklirr der Waffen verträgt als deren Ansehen besonderer Rücksicht von Feinden und Freunden werth ist, und doch sahen wir im Kriege daß weder der Erzherzog Karl noch die Franzosen diese Orte verschonten wenn die Militär-Taktik es nicht verstattete".

78. S. 88. Der badische Oberbeamte bekam in der zweiten Hälfte März von seiner Regierung Befehl über diese „Verletzung der Nachbarschaft" ernstliche Vorstellungen zu machen und auf eine hinreichende Genugthuung zu dringen. — Die von Basel aus verbreitete Druckschrift, kl. 8°, XVI u. 111 Seiten, führte den Titel: „Entwurf einer republicanischen Verfassungs-Urkunde wie sie in Deutschland taugen möchte. Im 7ten Jahre der Mutter-Republik". Ein Exemplar liegt den Congreß-Acten des kaiserlichen Staats-Archivs bei.

79. S. 90. „Es liegt tief in der Natur der Sache, und die militärische Sicherheit erheischt dieses schon an und für sich, daß Truppen einer kriegführenden Macht nicht Depeschen von Agenten einer andern über die besetzte Vorpostenlinie passiren lassen". Kurze Bemerkungen ꝛc. Beilage zur Maschenbaur. Ztg. Nr. 138.

80. S. 91. Häusser deutsche Geschichte II S. 229. In der schriftlichen Relation Bernstorff's (Reuß II S. 179—181) heißt es, der Oberst habe „mit sichtlicher Laune" erklärt, er werde und könne auf nichts antworten ꝛc.

81. S. 92. Briefe über den Congreß I S. 347—350.

82. S. 92. Die Behauptung Hormayr's in den „Lebensbildern" I S. 160 u. a., die französischen Gesandten hätten in der Nacht vor ihrer Abfahrt die geheimsten Papiere verbrannt, die übrigen bei der preußischen Gesandtschaft hinterlegt, steht vereinzelt und ohne allen Beweis da.

83. S. 93. Mendelssohn Gesandtenmord S. 22 nach der Aussage eines Gedenkmannes.

84. S. 93. Rosenstiel bei Häberlin a. a. O. VII S. 141. In militärischen Behelfen haben wir uns vergeblich nach einem Officier dieses Namens umgesehen.

85. S. 94. „C'était lui qui pressait le plus le départ", heißt es im „Narré" Debry's. S. auch Koch-Schoell hist. abrégée des traités: „Mais le farouche Bonnier qui, pendant tout son séjour à Rastadt, n'avait agi que par passion insista pour qu'on partit sur le champ" . . . Als ihm unmittelbar vor der Hinausfahrt einer der deutschen Gesandten einwendete: wenn die Antwort heute nicht mehr gekommen wäre hätten sie doch bis morgen warten müssen, erwiederte er: „Alors ce n'aurait été que l'effet de la force, et notre volonté n'y serait entré pour rien". Eggers I S. 361 f.

86. S. 94. Darnach ist die Aussage des Kutschers Jacob Ohnweiler, der im dritten Wagen den Minister Bonnier führte, zu berichtigen

daß „nach des Kasper's Fuhr der Hoppas mit dem Koch des Ministers Bonnier gefolgt sey"; Andreas Kasper führte nämlich Debry im ersten Wagen.

87. S. 95. Burkhard hatte nach Eggers I S. 357 f. von Major Harrant verlangt, die badischen Wachen sollten an den Thoren bleiben „damit diese der kaiserlichen Wache alle diplomatischen Personen anzeigen könnten, weil er Befehl habe diese weder heraus noch herein zu lassen".

88. S. 96. So wenig in gewisser Hinsicht den Aussagen der in Paris vernommenen Zeugen zu trauen ist, so darf man doch das, was sonst nach dem ganzen Zusammenhang als nicht unwahrscheinlich erscheint und wohinter sich keine Tendenz verbergen kann, in Beachtung ziehen. Dies ist z. B. der Fall rücksichtlich des einen Berittenen der die ganze Unternehmung zu leiten schien, von welchem es in der Aussage Belin's heißt: „C'est que c'est le même hussard (je ne puis dire s'il était officier, il n'avait aucun signe distinctif) que j'ai vu porter le premier coup aux citoyens Jean Debry et Roberjot. Sa fonction était sans doute de donner le signal de l'égorgement des victimes". Vgl. den Bericht Eggers' I S. 383 f. über die Ermordung Roberjot's: „Sogleich hieb ihm ein Husar nach dem Kopf daß er zu Boden stürzte. Ein anderer zu Fuß packte den Kammerdiener" ꝛc., aus welcher Gegenstellung doch offenbar folgt daß der erstere nicht „zu Fuß" gewesen.

89. S. 97. Der Kutscher Weiß vom vierten Wagen sagte aus, die Mishandlung Debry's sei etwas zu weit von ihm entfernt gewesen als daß er etwas bestimmtes habe bemerken können; eben so Bonnier's Postillon Glaßer: „von den Vorgängen bei den vordern Chaisen wisse er nichts". Die einzelnen Wagen müssen also in ziemlichen Zwischenräumen von einander gewesen sein.

90. S. 99. Einer ganz vereinzelten, und nach allen bekannten Umständen gewiß ungegründeten Behauptung in den „Betrachtungen über die Darstellung" ꝛc. S. 7 sei nur anmerkungsweise hier gedacht: „Es war freylich, so viel man hört, ein Corporal und ein Wachtmeister (?) bey den patrouillirenden Husaren, die auf gehörten Lärm herbeygeritten, den entfliehenden Thätern bis in den Wald nachgesetzt (?!) und die übrigen Personen so wie die Wagen gerettet haben".

91. S. 105. Mendelssohn-Bartholdy Gesandtenmord S. 30 f. Otto, den der Verfasser im Jahre 1869 als „jüngst erst verstorben" bezeichnet, hatte sich als Lehrling mehrere Jahre in Paris aufgehalten und dort die französische Sprache erlernt; als er später wieder einmal nach Paris kam — so erzählten die Leute in Rastadt — und sich Debry vorstellte, habe ihm dieser fünf Francs für seine Lebensrettung gegeben.

92. S. 105. Oder nach Andern: „Oh mon Dieu, c'est Toi qui me les a sauvé!" „Du mußt wissen", schrieb Eggers I S. 399 f. an den Kanzleirath gleichen Namens in Kopenhagen, „daß man ihm stets Atheism Schuld gab. Ich kann nichts davon sagen. In des Herzen

verborgene Falten zu bringen ist nicht des Menschen Werk. Gehört habe ich nie von ihm eine Äußerung die auf ein solches System deutete".

93. S. 107. Lehrbach an Thugut Ulm 21. Juli 1799 (Concept im kais. St.-A.): „La personne qui m'a raconté tous ces détails, a vu elle-même les différentes papiers dont il vient d'être question".

94. S. 107. Daß dies von den Thätern selbst geschehen, wie uns Venon und Rozier, beide im Dienste Roberjot's, glauben machen wollen (Häberlin VII S. 155 f.), ist eben so unwahrscheinlich wie vieles andere in dieser Aussage. Auch macht es einen komischen Eindruck wenn Venon erzählt, ihm und Rozier seien in der Nacht 1200 Fr. und 26 Louis abgenommen worden, wobei „un maréchal-des-logis ou brigadier" die Hauptrolle gespielt, und am andern Tage habe ihm derselbe „sous-officier" einen Beutel mit 2400 Fr. und 43 Louis, also beinahe das Doppelte, zurückgestellt.

95. S. 108. „Konnte irgend etwas die Leidenschaft des französischen Directoriums mildern, so war es sein Fürwort. Insonderheit durfte man erwarten, er würde sich der trefflichen badenschen Regierung, des Landes, des Ortes annehmen, um jede Art der Rache von den Gegenständen zu entfernen welche sie sonst nur zu leicht, wenn auch noch so unschuldig, treffen konnte". Eggers I S. 405 vgl. mit der Erzählung Debry's in Paris über die Abschiedsworte der deutschen Gesandten: „Ditez à la France que ce ne sont pas des Allemands, que ce sont des Autrichiens qui ont trempé les mains dans votre sang!"

96. S. 108. Es spiegelte ihm wohl nur seine Einbildungskraft etwas vor wenn Boccardi (bei Häberlin VII S. 163 f.) bemerkt haben wollte, Major Harrant habe den kaiserlichen Officier während des ganzen Marsches im Auge gehalten, „résolu à ce qu'il m'a paru, de lui brûler la cervelle au moindre mouvement qui eût pu lui faire croire qu'il allait manquer à sa parole".

97. S. 109. Wenn die Damen Debry — Häberlin a. a. O. S. 140 vgl. mit S. 151 die Aussage Belin's — noch angeben: „Un jeune Italien officier des Szeklers s'approcha de notre voiture, parut peiné du malheur qui nous était arrivé, assura à papa qu'il n'y avait point participé", so könnte dieser Italiener, Fontana mit Namen, nicht der escortirende Officier welchem Harrant die Ansprache Debry's erst übersetzen mußte, sondern nur einer von denen gewesen sein die sich erst auf dem Wege dem Zuge angeschlossen.

98. S. 109. „Die Stätte des Überfalls und Mordes der Gesandten", heißt es bei Mendelssohn-Bartholdy Gesandtenmord S. 62, „ist gegenwärtig kaum noch zu finden. An dem Platz wo Bonnier's und Roberjot's Leichen lagen erheben sich heutzutage die Wälle der Bastion XX. Die Gräber am Ende des Bernhardus-Kirchhofs sind verwachsen und unkenntlich. Der Wald in dem Jean Debry flüchtig umherirrte ist seit fast einem halben Jahrhundert verschwunden, ist ausgereutet worden. Nur noch in der Erinnerung einiger Alten von Rastadt

lebt dort die schauerliche Sage fort". — Die Todtenstelle hat sich auch der „badische Beamte" zeigen lassen, dessen Buch „Aus den Erinnerungen" ꝛc. im J. 1872 in Freiburg i. Br. erschienen ist. „Der Todtengräber führte mich zu einer Capelle", heißt es S. 118, „und zeigte mir in der Ecke des Gemäuers eine mit Unkraut und Dornengebüsch überwachsene Stelle als das von mir gesuchte Grab. Nichts ließ mehr erkennen daß hier die Opfer einer geheimnisvollen Politik und persönlicher Rachsucht ihre Ruhestätte gefunden, der Hügel war eingesunken, kein Denkstein, kein hölzernes Kreuz ließ das Grab erkennen welches die ermordeten Minister aufgenommen. Vergessen schienen sie von ihren Familien und vergessen von ihrem Volke".

99. S. 110. Lehrbach in dem o. a. Schreiben an Thugut: „un négociant de Rastadt qui vient de passer par Ulm, homme véridique et témoin oculaire de beaucoup de faits qui se sont passés après la catastrophe". — In den Pariser Aussagen erscheint Joseph Venon als „homme de confiance du Citoyen Roberjot", was man deutscherseits in Rastadt für „Kammerdiener" genommen haben mochte, da sonst niemand unter den Pariser Zeugen erscheint den man in diese Diensteigenschaft reihen könnte. Hiernach wäre es Venon dessen anfängliches Zugeständnis und nachherige Verläugnung, daß bei dem Ereignisse französisch gesprochen worden, unser Gewährsmann registrirt, wie denn auch sonst Venon's Rastadter Aussagen (s. authentischer Bericht S. 12 f. 33 f.) von seinen Pariser Angaben (Häberlin VII S. 155 f.) gar sehr abweichen. In Paris weiß er nichts von dem: „Bedienter bleib, nichts bös!" noch davon daß sein Minister sich erst in's Feld begeben hatte und dann zu dem Wagen wieder zurückgekehrt war, worauf das Gemetzel begann; dagegen behauptet er in Paris, auch auf Madame Roberjot seien zwei Säbelhiebe geführt worden, deren einer den Wagen getroffen habe, der andere von ihm, Venon, aufgefangen worden sei, von welchem Umstande er in Rastadt nichts zu erzählen wußte ꝛc.

100. S. 111. Gesandtschaftsbericht Oehl's aus Bruchsal vom 1. Mai an seinen in Regensburg weilenden Fürstbischof von Speyer, wobei er sich auf Mittheilungen des eben aus Rastadt heimkehrenden Freiherrn von Pfirt beruft.

101. S. 111. Bericht Hügel's an Colloredo vom 7. Mai, kais. St.-A.

102. S. 113. Das Ganze findet sich vollständig abgedruckt in Posselt's Annalen 1799 II S. 84—120, Reuß Staatskanzlei IV S. 209—267, Gronau Christian Wilhelm von Dohm ꝛc. S. 597—626, endlich neuestens als selbständige Brochure, Karlsruhe, A. Bielefeld's Hofbuchhandlung 1869. — Als Herausgeber fanden wir an verschiedenen Orten Eggers genannt, was uns aber nicht recht glaublich erscheint. Denn einmal konnten wir in Eggers' Werke über den Gesandtenmord nirgends eine Andeutung finden wann und wo er sich mit dieser Herausgabe beschäftigt haben sollte, und andrerseits erscheint uns Eggers'

Gesinnung in eben diesem Werke bei weitem gerechter unbefangener, mit andern Worten weniger anti-österreichisch, als die Tendenz des anonymen „Herausgebers" unverkennbar ist.

103. S. 115. „d'une taille assez grande et d'une tournure différente des autres", Häberlin VII S. 134. — Über den Berittenen der auf Roberjot den ersten Hieb geführt s. unsere Anm. 88.

104. S. 117. Alle hier und im nächsten Verlaufe bezogenen Actenstücke findet man abgedruckt in Reuß Staatskanzlei, Häberlin's Staats-Archiv, Posselt's Annalen II, endlich Vivenot's Rastadter Congreß, auf welche Sammelwerke wir hiermit ein- für allemal verweisen.

105. S. 118. Bericht Lehrbach's an Thugut vom 4. Mai und Dienstschreiben an den Erzherzog Karl vom selben Tage; kais. St.-A. — Selbst noch zu einer Zeit wo man im kaiserlichen Haupt-Quartier, wie wir sogleich sehen werden, seinen Verdacht längst nach andrer Seite hin lenkte, befand sich Lehrbach noch immer auf seinem ursprünglichen Standpunkte; s. in unserem Anhang dessen Schreiben an den Erzherzog vom 13. und an Thugut vom 14. Mai 1799.

106. S. 119. „Réclamation d'Auguste Danican sur les articles datés de Stockach 2 mai sur plusieures gazettes allemandes". Wir können nur bedauern diesen Aufsatz nicht zur Einsicht bekommen zu haben.

107. S. 119. Vgl. das Schreiben des v. ö. Regierungs-Präsidenten von Greifenegg an den Ober-Vogt Alderer v. 10. Mai (bei Reichlin-Meldegg S. 39) mit der Relation Hügel's an Colloredo vom 7. (kais. St.-A.).

108. S. 120. Vortrag an den Kaiser vom 8. Mai; kais. St.-A.

109. S. 121. Die hierher gehörigen Vorträge und Schreiben bei Vivenot Rastadter Congreß S. 119—128, 311. — Die amtliche „Wiener Zeitung" hatte erst wenig Tage früher, Nr. 38 vom 11. Mai, eine eben so kurze als eigenthümliche Notiz gebracht: „Am 27. abends rückte eine Escadron von Szekler-Husaren in Rastadt ein, die k. k. Truppen besetzten gleich alle Thore der Stadt. Nach 8 Uhr fuhren die französischen Minister mit herrschaftlichen Pferden auf dem Wege nach Selz ab". Am 15. Mai Nr. 39 folgte sodann, ohne weitere Vermittlung, eine Übersetzung des erzherzoglichen Schreibens vom 2. an Massena. — Mittheilsamer war in dieser Hinsicht der in Ofen erschienene „Magyar Kurir", aus welchem wir die betreffenden Auszüge Herrn Professor J. H. Schwicker's besonderer Freundlichkeit verdanken. Daselbst finden wir II. Quartal 1799 S. 584 f. eine Correspondenz aus Rastadt vom 29. April: „Gestern abends rückte eine Escadron Szekler-Husaren hier ein. Zu derselben Zeit schickte der Oberst dieses Regiments Barbaczy einen Trompeter zu den französischen Ministern mit dem Befehle, daß binnen 24 Stunden sowohl sie als alle andern französischen Bürger sich aus dieser Stadt entfernen sollen. Zugleich wurden alle Thore von den kais. Truppen besetzt. Abends 8 Uhr verließen auch die französischen Minister die Stadt und nahmen ihren Weg direct gegen Selz. Einige deutsche Gesandte, namentlich die

Gesandten des Berliner Hofes, begleiteten sie ganz bis dahin. Heute abends sind wieder 400 Husaren eingerückt". Aus Stuttgart berichtete dasselbe Blatt, II. S. 585, unter dem 2. Mai: „Die hier im Drucke erscheinenden öffentlichen Blätter melden, daß in der Nacht vom 28. April zwischen Rastadt und dem Rheinstrom ein blutiges Scharmützel stattgefunden habe, in welchem zwei französische Minister ihr Leben verloren haben, der dritte aber Jean Debry eine tödtliche Wunde erhalten hat". Ebenda S. 599 wird des „geschehenen Unglückes" der französischen Gesandten nach den Stuttgarter Zeitungen abermals gedacht. S. 600 heißt es nach einem Stuttgarter Brief vom 3. Mai über dieses Ereignis: „Von dem in der Nacht des 28. April geschehenen Ereignisse brachte der ligurische Gesandte und sein jüngerer Bruder die erste Kunde nach Rastadt. Die französischen Gesandten und sie selber wurden von unbekannten Menschen die französisch redeten, also nicht von Szekuly-Husaren, angegriffen. Zuerst löschten sie die vor den Wagen hergetragenen Fackeln aus und gleich nach dem Streiche fiel Jean Debry in eine Grube, und die ganze Nacht auf dem Felde herumirrend kam er des andern Tages um 9 Uhr morgens in Rastadt an. Die Gesandten Bonnier und Roberjot fand man am andern Tage zusammengehauen. Ihre Leichname wurden noch am selben Tage in Anwesenheit der noch gegenwärtigen deutschen Gesandten und unter Paradirung der Szekler-Husaren in der Rastadter Kirche beerdigt".

110. S. 121. „Procès verbal sur le renvoi d'une partie des papiers" etc. abgedruckt bei Häberlin IV S. 507—513.

111. S. 122. Eggers Briefe 1 S. 29.

112. S. 122. Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel II S. 257.

113. S. 123. Lettre d'un habitant de Paris à son ami à Berlin etc. datirt aus Paris 23 floréal an VII (12. Mai 1799). Die angeführten Worte Barnave's lauten daselbst: „Ce sang, est-il donc si pur qu'on n'ose le répandre?" Sodann die Stelle über die Königsmörder: „Un conventionnel a-t-il péri dans quelque scène tragique de la révolution, la compassion affaiblit si l'on apprend qu'il a voté la mort. Un conventionnel est-il porté à une grande place on se demande s'il est des votans, on semble s'étonner de voir encore un de ces hommes échappé à la morte violente que l'on remarque les poursuivre et les atteindre inévitablement. Pourquoi donc chercher des causes extraordinaires, là où la force de l'opinion publique peut en offrir de si naturelles? Pourquoi demander si c'est l'hongrois ou l'émigré, l'anglais ou l'allemand qui ont frappé de si grands criminels, lorsque la haine qu'inspirent ces hommes semble avoir formé de leurs ennemis une classe, une nation particulière?"

114. S. 123. Dagegen rechnete es sich Freiherr von Albini förmlich zum Verdienst an, und müsse ihm der Wiener Hof dafür Dank wissen, „daß ich mich nicht habe verleiten lassen, um die Kaiserlichen noch mehr in tort zu setzen, an allen nachherigen auf Veranlassung der Preußen

geschehenen Schritten des Rastadter Corps diplomatique theilzunehmen"; Aschaffenburg 3. Mai an Frhr. v. Steigentesch (kais. St.-A.).

115. S. 124. Schreiben des Grafen Fugger an Baron Hügel aus Augsburg den 3. und Lehrbach's an Thugut München den 9. Mai; kais. St.-A.

116. S. 124. Pahl Denkwürdigkeiten S. 122 f.

117. S. 125. Lang Memoiren I S. 348, der freilich die perfide Bemerkung anfügt: „So richtig scheint Graf von Lehrbach, oder wer immer die That angestiftet, den Gang der Dinge berechnet zu haben". S. auch Gronau im Leben Dohm's: es seien dem letztern „Geschäfte, die er bis dahin und zwar mit Vorliebe geführt, genommen und an Schüler von ihm, auch wohl Untergeordnete übergeben" worden. — Die zeitweilige, und vielleicht von allem Anfang nur scheinbare Ungnade Dohm's könnte daraus hergeleitet werden, daß der Redacteur der „Reichs- und Staats-Zeitung", auf Hudelist's Andringen von der preußischen Regierung um seine Gewährsmänner befragt, sich auf Pahl berufen und dieser wieder den Geheimrath Dohm vorschieben mußte. Karl Julius Lange — nicht zu verwechseln mit Karl Heinrich Lang dem nachmaligen Ritter, wie dies z. B. Friedrich Giehne (Studien und Skizzen S. 196, 199) thut — hieß eigentlich Alexander Davison oder Davidson und war Jude. Noch im selben Jahre 1799 erschien von ihm zu Hamburg bei Villaume eine Schrift unter dem Titel: „Gesandtenmord unter Karl V.; ein Beitrag zur Geschichte des Völkerrechts im sechzehnten Jahrhundert", deren Spitze offenbar nicht minder gegen Österreich gerichtet war als seine früheren Artikel in der Reichs- und Staats-Zeitung. Wir haben ihr vergebens in Wiener und Münchener Bibliotheken nachgejagt, und können daher nicht urtheilen, ob dieselbe durch Gentz' Berufung auf jenen Vorfall (s. in unserem Texte S. 143 f.), oder ob umgekehrt Gentz' Abwehr durch die Schrift Davison's veranlaßt worden sei.

118. S. 126. Abgedruckt in Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état etc. VII S. 238—246, und in Hormayr's Lebensbildern III S. 132 f.

119. S. 126. Massenbach Memoiren III S. 48.

120. S. 128. So z. B. wenn es bezüglich des angeblichen Husaren im Wirthshause zum Engel heißt: „Wer um Gotteswillen sollte ihn wohl arretiren lassen? Die Badener Behörden? An einem Orte der von eben den Truppen besetzt war zu denen der Husar gehörte, und von denen man wenigstens nicht wußte ob sie es nicht waren die den noch ganz frischen, noch rauchenden Mord begangen hatten?" Das ist ganz richtig; allein was stand im Wege, den sogenannten „glaubhaften Mann" oder andere der angeblichen Ohrenzeugen vernehmen zu lassen wie man die Postillone vernommen hatte? Oder wenn der Verfasser sagt: „Zu bestreiten daß die Mörder der französischen Gesandten Szekler-Husaren waren ziemt keinem Österreicher, keinem Deutschen, niemandem der auf Anstand hält; denn es ist ein officiell sowohl durch die erste

als durch die oberste Behörde bezeugtes, mithin unzweifelhaftes und keiner privat- oder gemeingerichtlichen Untersuchung mehr unterworfenes Factum" . . . Sollte der so scharfsichtige Dohm wirklich übersehen haben daß der Brief Barbaczy's an die Gesandten ohne nähere eigene Untersuchung, nur auf die ersten verworrenen Nachrichten, wesentlich auf die gesandtschaftlichen Aussagen selbst, und daß die Schreiben des Erzherzogs vom 1. und 2. Mai wiederum nur auf die ohne genauere Kenntnis des Sachverhaltes ihm eingesandten ersten Berichte gegründet waren?!

121. S. 131. Narré fidèle du forfait commis à Rastadt, d'après les ordres de l'Autriche, par le régiment des hussards autrichiens dit de Szeklers contre la légation française au congrès de paix le 9 floréal an VII de la République; dicté par Jean Debry, l'un des ministres plénipotentiaires, le 17 floréal an VII. Abgedruckt bei Häberlin VII 123—133, wo man S. 133—162 und IV 514 ff. die Aussagen aller andern in Frankreich vernommenen Zeugen einsehen kann. Der „Narré" erschien auch als Flugschrift in 8°, 15 S. Strasbourg chez F. G. Levrault, imprimeur du Département du Bas-Rhin.

122. S. 131. Rosenstiel befand sich wegen seines leidenden Zustandes noch in Straßburg, von wo er am 20. Floréal seine schriftliche Aussage einschickte; er kam erst zu Anfang Juni nach Paris um im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten verwendet zu werden.

123. S. 132. Den Bericht Debry's vom 2. Mai aus Straßburg mag man, was die Genauigkeit der Erzählung betrifft, als in der ersten Aufregung hingeworfen nachsichtiger beurtheilen; diese Entschuldigung kann aber für den „Narré" nicht gelten. Wenn z. B. in letzterem berichtet wird, Barbaczy habe sich gegen Münch über die Bedenken der Gesandten wegen der Ausfahrt aus Rastadt sehr ungehalten gezeigt, da sie von seiner Truppe nichts zu fürchten hätten „et (je vous prie de remarquer cette exécrable ironie) qu'elle devait même nous rendre les honneurs militaires", und wenn von dieser, obgleich höchst auffallenden Äußerung in dem Berichte vom 2. nichts zu finden ist, so mag man dies immerhin mit der Flüchtigkeit und vergleichsweisen Kürze des letzteren entschuldigen. Wenn dagegen hier bezüglich desselben Vorgangs eine Äußerung Barbaczy's angeführt wird: „Die Gesandten hätten nichts zu fürchten, sie wären so sicher wie in ihren Zimmern", und wenn diese Worte in dem ausführlicheren „Narré" ganz übergangen werden, so kann solcher Erinnerungs-Wechsel schon einigermaßen befremden. Der Verdacht gegen die Glaubwürdigkeit beider Berichte Debry's, sowohl des Straßburger als des Pariser, steigert sich aber in bedeutendem Maße durch die Gegenüberstellung mit dem gemeinschaftlichen Gesandtschaftsberichte, welcher die ersten, noch von keiner Tendenz gefärbten Angaben des eben Geretteten enthält. So finden wir daselbst eine gerührte Ansprache, worin Debry den ihn an den Rhein begleitenden Husaren seinen Dank ausgedrückt und deren Sinn ihnen Major Harrant in's Deutsche übersetzt habe. Daß Debry eine

Anſprache in ſolchem Sinne gehalten, wird auch durch die Ausſagen Roſenſtiel's und der Damen Debry beſtätigt. In dem Straßburger Berichte und in dem weitſchweifigen „Narré“ iſt aber davon nichts zu finden; ſtatt deſſen ſteht in erſterem die boshafte Bemerkung: die den Zug nach Plittersdorf am 29. begleitenden Huſaren hätten ihn „ungern dem Tode entronnen zu ſehen“ geſchienen, und im „Narré“ heißt es ſogar, mehrere Perſonen ſeiner Begleitung hätten unter den escortirenden Huſaren „les exécutours de la vieille“ zu erkennen geglaubt! — Daß jedoch geradezu Lügen in den Pariſer Ausſagen vorkommen mag folgendes beweiſen: In dem Referate Dohm's heißt es, der entſetzlichſte Anblick für den am frühen Morgen des 29. ſich in die Stadt zurückſchleichenden Debry ſeien geweſen „die Leichname ſeiner zwei Collegen bei welchen er dicht vorbeigehen mußte“, die er alſo, ſetzen wir hinzu, wenn auch angſtvoll und flüchtig, dennoch genau wahrnehmen konnte. Wie ſchildert nun auf franzöſiſchem Boden Debry dieſe Wahrnehmnug die er in Raſtadt nur obenhin berührt hatte? In dem Straßburger Berichte heißt es: „Je vis sur le chemin les cadavres nuds de mes deux collègues“, und in ſeinem „Narré“ noch nachdrucksvoller: „ils étaient entièrement nuds, et me parurent avoir été lavés“. Geradezu entſetzlich aber iſt was ſein Secretär von dem Anblick der Leiche Roberjot's berichtet: „Le crâne était à quelques pas du cadavre, je vis un Szekler le ramasser, il me le montra, le porta aux yeux et le mit dans son bradache. Je n'aurai pas cru ce fait“, fügt Belin betheuernd hinzu, „si je ne l'avais vu, et je ne le rapporte que parce que je veux être exact“. Wo möglich noch ſchauderhafter ſtellt die Scene eine von „Strasbourg le 12 floréal an VII“ datirte doppelſprachige Flugſchrift: „Massacre des Ministres plénipotentiaires etc. — Ermordung der bevollmächtigten Miniſter“ ꝛc. dar, woſelbſt es mit Beziehung auf Madame Roberjot heißt: „on porta sur son mari des coups de sabre qui lui enlevèrent la crâne, et un hussard de Szekler, un monstre, prit de sa main la cervelle et la mit avec un morceau de chair dans sa poche“ . . . . Nun vergleiche man mit dieſen haarſträubenden Behauptungen das am 29. an Ort und Stelle aufgenommene Inſpections-Protokoll! Da ſind genau alle Wunden und Schädigungen am Körper Roberjot's, achtzehn an der Zahl, aufgezählt, darunter 3.: „eine Wunde von der Mitte des rechten Augenbrauns“ ꝛc.; 6.: „eine Wunde die von der linea media des ossis frontalis anfängt“ ꝛc.; unter 7—13 noch weitere Geſichts- und Kopfwunden. Davon aber daß der Schädel von dem Kopfe getrennt geweſen ſo daß Belin's entmenſchter Szekler jenen hätte in ſeine Säbeltaſche ſtecken können, kommt nirgends ein Wort vor. Im Gegentheile heißt es, man habe den Leichnam gefunden „mit dem Kopfe gegen Sonnenaufgang und mit den Füßen gegen Sonnenuntergang auf der Seite der Chauſſée gegen den Murg-Canal“. Aber auch „nackt“ oder „gänzlich nackt“ waren die Leichname nicht; der Bonnier's lag im Hemd, darunter eine flanellene Weſte, jener Roberjot's aber in vollſtändiger Kleidung,

grauem Überrock mit weißen Knöpfen, violet und schwarz gestreifter Weste, grau gestrickter langer Hose, weißen wollenen Strümpfen, feinem Hemd, wollener Unterweste, das Haupt entblößt, „neben dem rechten Fuß fand man auch einen Schuh mit schwarzen Bändeln zum Binden". Es fehlte also der Hut und einer der beiden Schuhe, und das ist es nun was Debry, der am 29. April um halb sieben Uhr morgens, also bei hellem Tageslicht, „dicht" an dem todten Körper vorbeikam, in Straßburg „nu" und in Paris „entièrement nu" nennt! . . . Nach den hier gelieferten Stichproben wird man es denn auch gerechtfertigt finden, was wir schon an einer früheren Stelle über die sehr beschränkte Glaubwürdigkeit der auf französischem Boden gemachten Aussagen Debry's und seiner Gefährten bemerkten. Selbst in solchen Stücken die mit der Tendenz nichts zu thun haben und wo man daher absichtliche Entstellung oder Übertreibung nicht anzunehmen braucht, finden sich ganz auffallende Unrichtigkeiten, was man theilweise auf die Finsternis und Verwirrung oder wohl auch auf die Todesangst wird schieben müssen, die in den Angegriffenen Trugbilder und Verdacht aller Art aufsteigen ließ. So u. a. wenn Belin sogar die Postillone im Einverständnis mit den Angreifern sein läßt. Nachdem er von den Husaren in die Kutsche zurückgedrängt worden, aber nicht in seine eigene sondern in die Rosenstiel's, habe er wiederholt versucht aus dieser zu entkommen; das habe aber der Kutscher bemerkt und den Schlag wieder geschlossen: „ce ne pouvait être que pour m'empêcher de sortir. Le cocher est au service du margrave. Pendant le pillage des papiers il était descendu de cheval, tournait autour de la voiture et s'entretenait avec les pillards". Der Kutscher Rosenstiel's hieß Jacob Weiß und sagte aus: „An seine Chaise sei kein Husar gekommen, auch keine Frage an ihn erfolgt wen er führe; erst zuletzt habe er bemerkt daß er niemand mehr in seinem Fuhrwerk habe". — Das Directorium ließ es übrigens bei der Einvernehmung dieser Zeugen nicht bewenden. Am 18. Mai erschien vor dem Friedensrichter L. Marchand in Straßburg der Schiffer Jean Zabern und gab zu Protocoll: er sei am 4. April („le quinze germinal"!) mit drei mit Mehl und andern Waaren beladenen Schiffen von Mainz den Rhein hinaufgefahren als er bei Iffezheim von Husaren durch Schüsse gezwungen worden am rechten Ufer anzulegen wo ihm seine Waaren abgenommen, auf in Bereitschaft gehaltene Wagen geladen und in seiner Begleitung nach Gernsbach abgeführt worden seien. Am 9. Floréal (25. April) morgens habe er unter den Husaren eine eigene Bewegung wahrgenommen, und ein dunkles Gerücht habe sich verbreitet daß man etwas gegen die französische Gesandtschaft in Rastadt im Schilde führe; in der That seien um 2 Uhr Nachmittags „un colonel, un lieutenant à pied qualifié auditeur et un sous-lieutenant nommé Fontana originaire Italien et 16 hussards" gegen Rastadt aufgebrochen, und sogleich habe man in Gernsbach gewußt daß diese Truppe sich in Marsch gesetzt habe um die französischen Minister zu ermorden, und man habe

unter sich gesprochen daß die Unternehmung nicht zum guten ausschlagen werde; nach ihrer Rückkehr am andern Tage habe er dann im Gasthause zum schwarzen Adler den Fontana sagen hören „qu'il avait parlé aux Ministres français, et qui'l avait été obligé de faire ce qu'il a fait“ .... Zabern will also 16 Mann von Gernsbach abreiten gesehen haben, nach Rastadt allein kamen aber am 28. mehr als 50 Mann; er sah den Oberst, einen Auditor zu Fuß (?) und den Lieutenant Fontana; wo aber blieben Burkhard, Ruzuska? Von den Anachronismen — am 4. April Szekler-Husaren in Gernsbach! — und dem andern Unsinn wollen wir gar nicht sprechen. — Noch sei mit einigen Worten der oben erwähnten Straßburger Flugschrift: „Massacre etc. — Ermordung ꝛc.“ gedacht. Sie ist wie schon erwähnt, vom 12. Floréal d. i. 1. Mai und aus Straßburg datirt, also vom Tage unmittelbar nach Ankunft der Geretteten in dieser Stadt, und dürften darum die angsterfüllten mündlichen Erzählungen dieser letztern, etwa Belin's, irgend einem schreibseligen Abhorcher den Stoff geliefert haben. Nach diesem Berichte wären am 28. April 400 Szekler-Husaren in Rastadt eingerückt (alle Andern sprechen von 50—60). Die Bewilligung zur Abfahrt aus dem Rheinauer Thore wäre eingetroffen „avec une escorte de deux hussards qui, comme les domestiques, portaient des flambeaux“; von dieser Escorte weiß sonst kein Zeuge etwas. Von der Kutsche Rosenstiel's heißt es: „ils coupèrent la malle, l'ouvrirent et jettèrent une partie des papiers dans la rivière. Ils la refermèrent ensuite, et se souvenant sans doute des ordres qu'ils avaient reçus, ils la portèrent chez leur commandant à Rastadt dans le faubourg“ .... „Après le massacre les assassins se retirèrent. Les voitures avec les femmes, le secrétaire et les domestiques rebroussèrent chemin et revinrent à Rastadt? Ils y rentrèrent librement, sans qu'on leur opposât l'ordre précédent de ne laisser entrer ni sortir personne“. Also wären sie ohne Begleitung von Husaren in die Stadt zurückgekehrt?!

124. S. 132. So in den Memoiren der Herzogin von Abrantès wo man jeden Tratsch finden kann. Bd. II S. 67 erzählt sie daß sich im folgenden Krieg Szekler-Husaren „se trouvèrent dans une position qui les amena à demander une capitulation; mais leur conscience leur criait qu'ils ne devaient point attendre de quartier. Fera-t-on des prisonniers? fit demander celui qui commandait le corps. La reponse fut un cri de rage: Défendez vous, misérables! ... Et tout le regiment fut exterminé!“ ... Schade nur daß nicht angegeben wird in welcher Affaire sich das ereignete; so ein ganzes Reiter-Regiment mit Butz und Stängel vom Erdboden wegzufegen muß doch weiß Gott kein Kinderspiel gewesen sein!

125. S. 134. Crome Selbst-Biographie S. 306, welchem Zeugnisse wir mehr trauen als dem Übersetzer der Schrift „Auteurs de l'affreux assassinat“ etc. der S. 26 Anmerkung erzählt, man habe die Komödie unterbrechen wollen, die Soldaten aber hätten gerufen:

„Spielt fort, es ist eine Menge braverer Leute durch die Revolution umgekommen!"

126. S. 135. Lettre d'un habitant de Paris etc.: „Le plus grand nombre désirerait qu'il en fût arrivé autant aux gouvernans de la France, qu'ils nomment les auteurs de leur maux . . . En effet comment aimer un gouvernement qui pousse le despotisme à son dernier point; qui après avoir dilapidé le trésor public cherche à avoir celui des particuliers, en les accablant d'impôts; qui sacrifie continuellement des milliers d'hommes à son ambition; qui ayant eu la plus belle chance de bonheur qu'on puisse avoir, n'en a pas profité pour donner la paix, objet de tous nos desirs" etc. S. 4 f. Und dann S. 5. f. wo der ungenannte Verfasser von der weitverbreiteten Meinung spricht, die Directoren selbst hätten den Mord angezettelt, bezahlte Leute in kaiserliche Uniformen gesteckt ꝛc.: „Ce ne serait pas la première victime qu'ils auraient fait immoler à leurs desseins perfides. La révolution française fourmille d'exemples pareils; et en dernier lieu on est parfaitement sûr que Bassal, Duphot et quelques soldats tués à Turin, ne l'ont été que par des salariés du directoire français qui voulait avoir des motifs pour détruire les gouvernemens où se sont passé ces scènes, et pour cacher au peuple français ses projets de conquête et d'usurpation". Vgl. damit die Stelle in „Auteurs de l'affreux assassinat" etc. S. 12: „Ne sont-ce pas ces mêmes hommes qui ont fait assassiner à l'hôpital de Vérone leurs propres soldats pour en accuser les Vénitiens? qui ont organisé une insurrection à Rome à la porte de leur ambassadeur et fait massacrer le général Duphot, pour en faire un crime à un pontife à l'agonie? qui ont fait insulter leur drapeau tricolore à Genève, pour avoir un prétexte de s'emparer de cette ville amie?" . . .

127. S. 135. Aus einem Dienstschreiben des damaligen preußischen Gesandten Baron Sandoz Rollin in Paris vom 12. Juni, dessen Mittheilung wir der Güte Herrn Prof. Hüffer's verdanken. — Befremden muß es unter diesen Umständen, wienach die Aussage der Witwe Roberjot unter denen der andern in Paris vernommenen Zeugen erscheinen konnte. Der Inhalt dieser Aussage ist zwar im allgemeinen richtig und weicht von dem was wir aus andern Berichten wissen nur etwa in der Behauptung ab daß, als sie sich auf ihren zu Boden geworfenen Mann stürzen wollte, sie von „Husaren" zurückgehalten worden sei, während dies doch wahrscheinlicher durch ihren Kammerdiener, wie dieser selbst angab, geschehen ist; und daß nach vollbrachter That zwei Husaren sich auf den Kutschbock gesetzt haben sollen welche „éteignirent les deux bougies des lanternes", während von Wagenlaternen in gar keinem der vielen Berichte etwas vorkommt. Wozu hätte man auch sonst den einzelnen Kutschen Fackeln vorzutragen gebraucht? Und was sollte es, wenn die Thäter ungesehen und unerkannt sein wollten, für einen Zweck haben die Lichter auszulöschen nachdem die That begangen war? Im Gegentheil hat

Harrant, wie wir wissen, nach dem Ereignisse mehrere brennende Fackeln an Ort und Stelle gefunden die vor demselben durch Regen und Sturm erloschen waren. Was aber mehr als derlei Ungenauigkeiten die der Witwe Roberjot in den Mund gelegte Aussage verdächtig macht, ist eine gewisse Beflissenheit, Dinge in den Vordergrund treten zu lassen von denen man im Publicum überzeugt war daß sie das gerade Gegentheil davon fühlte und glaubte. An zwei Stellen wird nachdrücklich betont daß es Husaren vom Szekler-Regimente gewesen welche die That begangen — von der Abfahrt am 29. heißt es sogar etwas komisch: „six hussards du même régiment de ceux qui nous avaient assassinés le soir", wenn es nicht etwa ein bloser Druckfehler wäre statt assaillis —, und an einer andern wird von der ganz besondern Freundschaft und Wärme Debry's gesprochen: „je vis alors le citoyen Jean Debry qui m'embrassa versant des larmes" . . . War vielleicht die ganze sogenannte Aussage der Madame Roberjot gefälscht und unterschoben? Ähnlich sah so etwas den Schildträgern des Directoriums!

128. S. 136. Eggers' Briefe II S. 250. — Diese Stimmung in den Reihen der französischen Heere datirte nicht erst aus der letzten Zeit. Schon am 15. Februar 1798 schrieb Tilmann Peltzer (Hüffer's Rheinisch-westphälische Zustände S. 113): „Viele (Soldaten) freuten sich nach Frankreich zu kommen um alsdann dem Directorium und den von den fünf Hundert die Köpfe spalten zu können. Über diese Herren sind sie sehr aufgebracht; sie sagten öffentlich in den Wirthshäusern, diese wären nur Spitzbuben und Betrüger welche sie mit dem Worte Freiheit immer getäuscht hätten."

129. S. 137. Ein Flugblatt: „Die deutsche Nation an die französischen Heere", zweispaltig in deutscher und französischer Sprache, vom Verfasser des „Boten aus Schwaben", hatte eigentlich nur Abwehr des in den Reihen der republicanischen Armee gegen Österreich heraufbeschworenen Rufes nach Rache und Vergeltung zum Zwecke. „Krieger Frankreichs überlegt ehe ihr handelt!" ruft der Verfasser aus. „Denket an euer Vaterland ehe ihr an Rache denkt! Nur über unsere Leiber geht der Weg nach Wien und in das Herz Deutschlands!" . . . Die Reihe der wider das Directorium gerichteten Schriften war aber noch lang nicht geschlossen. Einer unter dem Titel: „Geheime Briefschaften aus dem Portefeuille der bey Rastadt ermordeten Gesandten, Plittersdorf 1799", müssen wir wegen ihrer Sonderbarkeit mit einigen Worten gedenken. Es ist eine Mystification des Publicums, und zwar eine solche die nicht einmal einen befriedigenden Abschluß hat. Von der ersten Seite wird dem Leser zu verstehen gegeben, er werde die allererstaunlichsten Dinge über den Gesandtenmord erfahren, und am Ende erfährt er darüber gar nichts. Die beiden Bändchen enthalten von Anfang bis zum Schluß, ob nun der anonyme Herausgeber oder der mythische „Saverne", ob der Anonymus *** oder der andere ††† spricht, nichts als endloses Geschwätz in langathmigen Perioden und schwülstigen Satzverschlingungen; dazwischen

allerhand Witzeleien und Wortspiele wie von einem vorgebornen Saphir. Classisch sind besonders die vom Herausgeber angeblich enträthselten chiffrirten Briefe, in denen der Schreiber, dem für die Hieroglyphirung seiner Depeschen sehr viel Zeit zu Gebote gestanden haben muß, erst nach bogenlanger Einleitung zur Sache kommt, oder auch nicht kommt. Die Schrift geht übrigens, so viel ersieht man doch, von der Überzeugung aus daß niemand anderer als die Directoren die That angestiftet haben: „Die Teufel, die so kalt das Glück ganzer Nationen würgten, was kümmert die ein Mord mehr oder weniger?“ . . .

130. S. 138. Arndt Reise durch Frankreich ꝛc. IV S. 300 f. Die Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Verwundung Debry's müssen überhaupt in Frankreich sehr verbreitet gewesen sein, weil man noch im Sommer 1799 für nöthig fand in einer bei Salzmann in Straßburg erschienenen Schrift: „Pièces officielles concernant l'assassinat commis sur les Ministres français au Congrès de paix à Rastadt“ ein chirurgisches Zeugnis hierüber abdrucken zu lassen.

131. S. 139. „Artistes placez au pied de ces urnes, de ces mausolées, de ces pyramides, de ces colonnes funèbres, l'olivier brisé ensanglanté, la nature voilée, l'humanité en larmes, les flambeaux de la philosophie et de l'éloquence éteints et renversés, le génie de la politique appellant aux armes les nations alliés; . . . montrez le despotisme recueillant le sang dans une coupe, peignez tous les fléaux qui marchent à sa suite, la famine, l'incendie, la guerre, la mort; peignez des republicains courant aux armes et renversant le monstre“ etc. etc. Der Aufruf trug das Datum des 2. Prairial (21. Mai).

132. S. 140. „Madame Roberjot a rejetté avec indignation l'invitation que le Directoire lui avait adressé qu'elle assistât à la pompe funèbre célébrée le 20 prairial“; Bericht des preußischen Gesandten vom 12. Juni 1799.

133. S. 141. Arndt a. a. O. S. 306—311. — Der amtliche „Procès verbal“ (abgedruckt wie alle hierher gehörigen Berichte Proclamationen Rundschreiben Reden Hymnen ꝛc. bei Reuß V und VI) ließ freilich Chénier's Rede unterbrochen werden „par les gémissemens des parens des ministres égorgés, par les mouvemens de l'indignation publique et par les cris: Vengeance, vengeance! . . . De toutes les parties du Champ-de-Mars s'élève un concert d'imprécations contre le gouvernement coupable du plus odieux des forfaits“ etc.

134. S. 141. So hieß es in der Proclamation des Regierungs-Commissars Marquis an die Bewohner der neuen Departements des linken Rhein-Ufers (französisch und deutsch, datirt vom 10. Mai): „Einige blinde Sclaven des Tyrannen zu Wien waren die Werkzeuge dieser Unthat deren Urheber dieser Tyrann selbst ist, dieses unwürdige Haupt eines Reiches dem ihr lange Zeit angehörtet. Ha, hätten nur Wünsche und Bestrebungen, hätte der Schutz unserer Siegeswaffen, hätte die Abtretung

eurer alten Fürsten auf jenem Congresse dessen Ausgang mit Blut und Gräueln bezeichnet ist, euch nicht schon von jenem Lande getrennt, sagt Bürger, würdet ihr nicht einhellig einem Oberhaupte entsagen das solche Schandthaten mit so kaltem Blute erdenken, mit so viel Bosheit ausführen kann? Ja, auf ewig sind sie zerrissen, die Bande die euch mit ihm vereinten!" ꝛc.

135. S. 142. „Diese Meinung scheint mir am meisten Wahrscheinlichkeit für sich zu haben", schrieb Lafayette am 16. Mai aus Holland an seine Frau, Mémoires V S. 52, nachdem er erst acht Tage früher, in einem P. S. vom 8. Mai an Maclet, ebenda S. 35 f., sich geäußert hatte: „De tous les crimes de la Maison d'Autriche celui-ci est le plus impudent comme le plus atroce". Einige Zeit später war er wieder einer andern Meinung, indem er einer Unterredung erwähnt die er mit Moreau gehabt: „Il me confirma dans mon opinion que l'assassinat de Rastadt avait eu pour auteurs Mr. Lehrbach et l'envoyé anglais". Es entspricht dieser fortwährende Meinungswechsel ganz dem schwankenden Charakter dieses nach Ungebür gefeierten Mannes.

136. S. 143. Das Schreiben Cobenzl's vom 17. Mai 1799, französisch, bei Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 438, das Thugut's vom 24., deutsch, s. Vivenot Rastadter Congreß S. 124.

137. S. 144. Bei vielen Schriftstellern von denen offenbar einer dem andern nachgeschrieben finden wir, Gentz habe seinem Aufsatz das Motto vorgesetzt: *„is fecit cui prodest"*. Das ist aber gar nicht wahr; das Motto trägt vielmehr, wie wir wissen (s. oben S. 137) eine zuerst in französischer, dann in deutscher Sprache erschienene Schrift über die „Urheber" des Gesandtenmordes, und diese rührt gewiß nicht von Gentz her wie aus inneren und äußern Merkmalen hervorleuchtet. Wenn Gentz eine Schrift unter seinem Namen herausgegeben, soll er gleichzeitig eine zweite über denselben Gegenstand anonym haben erscheinen lassen? In einer Anmerkung S. 25 erwähnt der Übersetzer die Schrift des „Herrn Friedrich Gentz zu Berlin" in anerkennungsvoller Weise, welche Geschmacklosigkeit man doch dem geistreichen Manne nicht zutrauen wird. Dabei gehen sowohl der Verfasser wie der Übersetzer der „Auteurs" viel weiter als Gentz in seinem Aufsatze, z. B. in der Auffassung der Rolle Jean Debry's in welcher Hinsicht es in jener Flugschrift heißt: in Frankreich werde Debry offen beschuldigt „mit eigenen Händen Roberjot niedergemetzelt zu haben"; seine Wunden seien „von unverdächtigen Leuten für verstellt ausgegeben" worden ꝛc. Auch läßt sich der Übersetzer, was Gentz fremd ist, wiederholt gegen die Verfasser des „authentischen Berichts" aus: „Ihr Herren gemeinschaftlichen Berichterstatter verbergt Euch nicht, antwortet!" „Jedermann hat den Mord verabscheut, jedermann aber hat ihn auch kalt und ruhig betrachtet, nur die Herren gemeinschaftlichen Berichterstatter nicht" ꝛc.

138. S. 147. Den vollen Wortlaut der bezogenen Schriftstücke findet man bei Vivenot Rastadter Congreß S. CXXVII—CXXX, bei

Mendelssohn Gesandtenmord S. 54—57, Reuß ꝛc. Das Hofkanzlei-Decret war unterzeichnet von Fr. zu Colloredo-Mansfeld und Peter Anton Frank. Das Hofdecret wurde vom Fürsten den kaiserlichen Agenten bei allen befreundeten Höfen behufs Mittheilung an die letztern zugesandt, auch in Druck (kl. Fol. 4 Blatt) gelegt und verbreitet.

139. S. 147. Reuß Staatskanzlei IV S. 269—271.

140. S. 148. Den vollen Inhalt der Berathungen am 29. Juli, 2. u. 9. August findet man bei Reuß VII S. 41—112. Der Antrag Bremens war: 1) zwei Comitial-Minister von der Reichsversammlung zu deputiren und 2) demzufolge die Untersuchung nach Regensburg zu transferiren; endlich hätten 3) die Deputirten der Untersuchung derart beizuwohnen daß sie „sehen und wissen was geschieht, nach Befinden ihre desideria und Erinnerungen zu erkennen geben und am Ende bezeugen können, daß alles mit Loyalität und Genauigkeit betrachtet und nichts was zu desideriren erheblich gefunden wäre zurückgelassen worden sei". Dazu schlug es noch vor „drei andere irreguläre Vorgänge" die sich in der letzten Zeit zu Rastadt zugetragen nicht unberührt zu lassen: die Behandlung die mehrere der Minister „von den eingerückten k. k. Husaren und deren commandirenden Officieren" zu erfahren hatten; die Verweigerung der von ihnen angesuchten Escorte bei ihrer Abreise; die Aufhebung des französischen Couriers. — Holstein-Glückstadt, dem später auch Holstein-Oldenburg beitrat, meinte zwar das beste sei alles der Weisheit und Gerechtigkeitsliebe Sr. kaiserl. Majestät zu überlassen; „sollte aber wider Vermuthen auf dem Gegentheil bestanden oder jenem so gerechten Vertrauen des Reiches von Ihro kais. Majestät nicht entsprochen werden", so erkläre sich sein Monarch der König von Dänemark dafür, daß die Deputirten nicht von den Reichstags-Gesandten sondern von den Reichs-Ständen selbst genommen werden, daß die Commission nicht in Regensburg sondern in einem andern dem loco delicti näher liegenden sichern Orte gehalten, und daß die Wahl dieses Ortes Sr. kais. Majestät überlassen bleibe ꝛc. — Alle übrigen Stände waren, wie im Texte erwähnt, für Anheimstellung der Untersuchung an den Kaiser, wobei Bamberg Anlaß fand „gerechten Unwillen über die dermals herrschende Zügellosigkeit einiger öffentlicher Blätter" auszusprechen und auf die „Nothwendigkeit" hinzuweisen, „daß allen Ständen Teutschlands das vorzüglichste Augenmerk auf Zeitungen Journale und Druckereien und die Fortsetzung einer strengen Censur dringendst anzuempfehlen, wegen der erscheinenden anonymischen aber anzuordnen seye, daß sie bei der mindesten Spur einer Verläumdung oder sonstigen der Sittlichkeit nachtheiligen Schreibart von der Polizei jedes Landes zu confisciren, die Verleger und Verbreiter derselben zur Anzeige des Verfassers, oder der Quelle woher sie ihnen zugekommen, anzuhalten und für ihre eigene Person mit geschärfter Strafe zu belegen seyen". Aehnliche Erklärungen gaben Augsburg, Fürstenberg u. a., ersteres mit dem ausdrücklichen Hinweis: wie man „sich in öffentlichen Reichsblättern erlaubt habe den Vorfall bei Rastadt gleich im ersten Augenblick und vor

angefangener Untersuchung dem Publicum mit äußerst beleidigenden liebloſen und gehäßigen Bemerkungen und grundloſen Vermuthungen vorzulegen, welche ſeit dem erlaſſenen allerhöchſten Hof-Decret zur Schande der Urheber von ſelbſt gefallen ſeyen".

141. S. 149. Einige Schriftſteller meinen die um dieſelbe Zeit erfolgte Entfernung Burkhard's von ſeinem Escadrons-Commando mit dem Ergebniſſe der Villinger Unterſuchung in Verbindung bringen zu dürfen, was aber auf einer falſchen Vorausſetzung beruht, da Burkhard noch im Jahre 1800 an der Spitze ſeiner Escadron ſtand.

142. S. 154. Lehrbach an Thugut 21. Juli 1799 (Concept im St. A.): „Cet ex-plénipotentiaire français vient d'écrire de Paris au Bon de Gagern . . . qu'il sera peut-être bientôt dans le cas de réclamer les secours de l'amitié qu'il lui avait témoignée à Rastadt; qu'il était exposé à devenir la victime de la faction actuellement dominante à Paris, et qu'alors il tâcherait de s'echapper et de venir lui demander un asile avec sa famille".

143. S. 156. Dieſe letztere Meinung hat zuerſt Mendelsſohn Geſandtenmord S. 58—62 mit beachtenswerthen Erwägungen unterſtützt und das Raſtadter Ereignis als eine der Kundgebungen „jenes gewaltigen weltgeſchichtlichen Ringens zwiſchen der Revolution und ihren Gegnern" aufgefaßt.

144. S. 157. Vivenot Thugut Clerfayt und Wurmſer S. XXVIII—XXXIV, wo der Verfaſſer ſeinen Satz durch eine Reihe ſchlagender Thatſachen begründet.

145. S. 158. Abgedruckt bei Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 464—466; ebendaſelbſt S. 281 f. 286 f. finden ſich auch die oben bezogenen Schreiben des Kaiſers Franz an Colloredo.

146. S. 161. . . . „car quel motif supposer à mes hussards pour commettre cet assassinat? Ce n'est pas leur haine contre les Français, puisque sur quinze que renfermaient les cinq voitures ils en laissaient vivre treize pour ne s'acharner que contre deux en particulier. Ce n'est pas non plus le désir du pillage, puisqu'ils ne touchent ni l'or ni l'argent ni les bijoux et ne s'attachent qu'à de papiers. Dira-t-on qu'ils agissaient par ordre de leurs chefs et que ceux-ci voulaient avoir les papiers de la légation? Mais pourquoi ne s'emparent-ils de ces papiers que pour les jetter dans la Murg?" . . .

147. S. 161. Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 387.

148. S. 162. „Uiber die Ermordung der franzöſiſchen Geſandten bei Raſtadt. Schreiben an den Herausgeber". Häberlin's Staats-Archiv VII S. 113—264, wo ſich auch die angeblichen Briefe Barbaczy's ſowohl franzöſiſch als in deutſcher Überſetzung abgedruckt finden. Die Tendenz tritt in dieſem Aufſatze noch unverkennbarer als in Dohm's früheren Arbeiten hervor. Alles was von franzöſiſcher Seite vorgebracht wird nimmt er auf Treu und Glauben hin, alles was zur Entlaſtung Öſterreichs dienen könnte wird verdächtigt. Über das Unternehmen des

anonymen Verfassers die Schuld dem Directorium und Debry zuzuschieben zeigt sich Dohm auf's tiefste entrüstet; in den Berichten Debry's dagegen lasse sich unmöglich „das Bestreben verkennen die Wahrheit treu und unverfälscht darzustellen". Die Nicht-Veröffentlichung der Ergebnisse der Villinger Untersuchung ist ihm ein entschiedener Beweis daß die österreichische Regierung einzelne ihrer Organe als die eigentlichen Schuldigen erkennen mußte. Wenn er darum etwas an den Berichten Debry's auszusetzen hat so sind es „dessen harte Ausfälle auf das Haus Österreich", und zwar um so mehr als er „auf das lebhafteste daron überzeugt" ist „daß weder dem Hause Österreich oder dem österreichischen Ministerio noch dem General-Commando der Armee wegen Verübung dieser Schandthat der mindeste Vorwurf zu machen ist. Sie war das Werk einzelner Bösewichter!" Seine eigentliche Meinung spricht Dohm hier wie anderwärts nicht aus. Auch Häberlin that dies nicht; „aber in freundschaftlichen Briefen an Dohm, und wahrscheinlich auch an andere Freunde hat er sie unverhohlen, jedoch nur als seine moralische Überzeugung geäußert die als solche mit ihm zu Grabe gegangen ist." Gronau Leben Dohm's S. 351 Anm.

149. S. 163. Cobenzl an Colloredo 27. Jänner. Vivenot Rastadter Congreß S. CXXXI Anm. *).

150. S. 163. Montholon Mémoires VI S. 37—41.

151. S. 165. Auch Graf Ferdinand Trauttmansdorff zählte zu des Ministers versteckten Feinden, mindestens ließ sich letzterer diesen Argwohn nicht nehmen, wie es in einem Briefe an Colloredo 9. Februar 1801 heißt: „Pour le surplus, que V. E. soit bien convaincue, que le premier mobile et le centre de tout est Trauttmansdorff". Vivenot Vertrauliche Briefe II S. 396 f. Es mag hier das Urtheil des Grafen de la Mark (Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de la Mark I S. 269) seinen Platz finden, der Thugut wegen seines umfassenden Geistes und der Stärke seines Charakters rühmt, aber beifügt: „Er wurde verabscheut von allen Großen des Landes, die was er that immer mit Unrecht tadelten, und die zu seinem Sturz im Jahre 1800 mehr beigetragen haben als die Unglücksfälle von denen die österreichische Monarchie damals heimgesucht wurde".

152. S. 168. Colloredo an Cobenzl den 19., derselbe an Thugut am 25. Jänner 1801; Vivenot a. a. O. II S. 373, 380 f. Cobenzl an Thugut am 27. Jänner, Colloredo an Cobenzl am 7. Februar 1801, ebenda S. 386, 393 f. 402.

153. S. 169. Thugut an Colloredo am 9. Februar, 1. und 30. März 1801, Vivenot a. a. O. II S. 398 f. 418 f. 434.

154. S. 169. Lafayette Mémoires V S. 189.

155. S. 172. Das Promemoria Lehrbach's befindet sich im kais. St. A., sein Testament mit allen Verlassenschaftsabhandlungsacten beim Wiener k. k. Landesgericht Fasc. 5. ad N^rum 157 A^0 1805. Nach diesen authentischen Aufschlüßen wird demnach Wurzbach (Biogr. Lexikon XIV

S. 319) zu berichtigen sein, bei dem es heißt, Lehrbach hätte sich nach dem Frieden von Luneville „in die Schweiz begeben und wäre dort einige Jahre später gestorben". — Der unzuverlässige Hormayr spricht von zwei Brüdern Lehrbach's: dem Domherrn Damian Hugo und dem Land-Commenthur Franz Sigmund; letzterer war aber nicht Bruder Konrad Ludwig's sondern dessen Oheim, und dies könnte auch mit dem Domherrn der Fall gewesen sein; von dem amtlich constatirten Bruder dem Obristjägermeister Christoph weiß dagegen der Anemonist nichts. — Der im Testamente gleichfalls genannte „Vetter" kann nicht der nachmalige hessendarmstädtische General, 1848/9 Kriegs-Minister Graf Philipp Eugen Erwin gewesen sein, der im Jahre 1804 erst fünfzehn Jahre zählte, sondern vielleicht dessen uns nicht näher bekannter Vater.

156. S. 173. So sehr konnte solch unüberlegtes oder boshaftes Gerede Wurzel fassen, daß selbst der ruhig gemessene Fürst Karl Schwarzenberg Thugut seine „weltverheerende unsinnige Hartnäckigkeit" vorwarf „die Österreich an den Rand des Abgrundes gebracht" habe.

157. S. 173. Vivenot Thugut ꝛc. S. XXXVI, LXXIV.

158. S. 173. Vivenot Rastadter Congreß S. 371.

159. S. 177. Das XXVI. aus Regensburg 21. Juni 1799 datirte, an Professor Hegewisch in Kiel gerichtete Schreiben findet sich im II. Bande der Eggers'schen Briefe S. 247—258.

160. S. 181. Stramberg Moselthal S. 361 f. Anm. und damit fast wörtlich gleichlautend desselben „Rheinufer von Coblenz bis zur Mündung der Nahe" VII S. 805 ff. vgl. mit: „Neuer Nekrolog der Deutschen" 1826 I (Vorwort vom December 1827) S. X Anm. — Was den von Stramberg genannten „Lieutenant Keil" betrifft, so hat dabei der „rheinische Antiquarius" entweder sich in der Charge desselben vergriffen, oder einen erst nach den Ereignissen von 1799 in das Regiment getretenen jungen Officier gemeint, da in der uns vorliegenden Regimentsliste vom 16. Februar 1800 zwar ein Martin Keil vorkommt, aber nicht in der Eigenschaft eines Lieutenants sondern in der eines Second-Rittmeisters.

161. S. 183. Vgl. Gohier Mémoires I S. 58 f. und Dulaure Esquisses historiques IV p. 527—529 (letztere von uns im Original nicht eingesehen). Auch der Verfasser der „Histoire secrète du Directoire" (IV S. 90) pflichtet dieser Meinung bei, ohne sich übrigens auf näheres einzulassen: „On accuse tour-à-tour l'Autriche, l'Angleterre, le directoire. Il est aujourd'hui certain que ce crime est le fruit d'une intrigue d'Acton, de la reine de Naples et du cabinet anglais. L'Autriche a eu l'indigne faiblesse de ne pas s'y opposer, et de souffrir que ses propres soldats l'exécutassent."

162. S. 183. Mémoires de la duchesse d'Abrantès II S. 66 f.; „Comme j'en ai la certitude positive je dois à la justice que l'histoire réclame de dire cette vérité . . . La reine de Naples — une tête autrichienne à la vérité, mais dont les laves ardentes du

Vésuve avaient changé tout l'origine — fut le seul auteur du mourtre, avec le colonel du régiment des Scheklers."

163. S. 183. Geschichte des 18. Jahrhunderts ꝛc. VI (Auflage von 1846) S. 181 f. Anm. [76]). Schloſſer beruft ſich dabei auf das unglückliche Ende des Cabinetscouriers Antonio Ferrari deſſen Schuld, wie Botta Colletta Poſſelt verſicherten, gleichfalls auf die Königin Karolina gewälzt werde; derſelbe ſei von Wien gekommen um ein vom Krieg abrathendes Schreiben des Kaiſers Franz dem Könige zu überbringen, während die Königin ihren Gemahl zur Fortſetzung des Krieges aneifern wollte; Ferrari ſei in der Gunſt des Königs geſtanden vor deſſen Augen er nun niedergeſtoßen worden.

164. S. 185. Thugut's Meinung über die Königin von Neapel ſtammte übrigens nicht erſt aus der jüngſten Zeit. Schon im Jahre 1795 (4. Juli, Vivenot Vertrauliche Briefe I S. 235) ſchrieb er über ſie an Colloredo: „S. M. la reine est, il faut toucher le mot, la curiosité et l'indiscrétion incarnée, se mêlant de politique et de toutes les affaires petites et grandes . . . Depuis le plus haut parage jusqu'aux femmes de chambre personne n'échappera à l'examen le plus inquisitif, et chacun grossira le recueil des anecdotes qui ensuite par l'auguste correspondante seront répandues dans les quatre parties du monde. L'on dira: Je le tiens de l'empereur lui-même" etc.

165. S. 185. „Que penser de cette cravate de mousseline assez forte pour amortir un furieux coup de sabre? cravate qu'il ne retrouve plus quand il a besoin d'étancher son sang ou de bander sa plaie!" Histoire de France V. S. 171.

166. S. 186. A. a. O. S. 177: „L'histoire reproche au cabinet autrichien une foule de stratagèmes et d'infractions puniques" etc. — Der Verfaſſer ſtützt ſich, was das Raſtadter Ereignis betrifft, theilweiſe auf Umſtände die geradezu unrichtig ſind z. B. S. 174: „Les ministres ne veulent pas partir à l'entrée de la nuit (? *immo!*); Barbaczy les y force (? *immo!*) en les menaçant d'user de violence (?) s'ils ne se mettent sur-le-champ en route. Il leur donne une escorte de ses hussards" (? *immo!*). Und S. 175: „Les hussards . . . enlèvent avec le plus grand soin tous les papiers de la députation" (? *immo!*).

167. S. 186. . . . „les ministres républicains, mal reçus d'abord, puis outragés pendant une année de paix" . . . Angeſichts der bekannten Thatſachen eine ſolche Behauptung zu wagen, dazu gehört entweder ſehr große Kühnheit oder ſehr große Unwiſſenheit. Im allgemeinen haben wir unſrerſeits das beſondere Unglück, uns gerade mit ſolchen Partien der Revolutions-Geſchichte befaſſen zu müſſen in denen ſich Thiers mitunter Blößen gibt die man unmöglich ungerügt laſſen kann; ſiehe z. B. unſere „Schlacht bei Kulm" S. 70 Anm. 164; „Maria Louiſe" Anm. 21, 26, 48, 50.

168. S. 188. „Au baron de Lehrbach", V 2. Theil S. 207 vgl. mit I S. 91.

169. S. 190. „Il repassait dans la conversation toutes les circonstances de ses rapports avec l'archiduc Charles; il rappelait l'indignation que le prince avait d'abord témoigné" etc. Souvenirs d'un Sexagénaire IV S. 417—419.

170. S. 190. „Les exclamations dans lesquelles il y avait quelques signes d'humanité durèrent un bon quart-d'heure".

171. S. 191. . . . „un Allemand digne de foi, le comte de Gravenreuth" . . . Mémoires de tous II S. 133.

172. S. 193. . . . „à la même heure même conversation dans le même lieu sur le même sujet, impatience encore plus vive, s'exprimant avec plus d'abandon et de détails" . . . Arnault a. a. O.

173. S. 195. . . . „j'aime à me persuader qu'un prince, qu'un héros ne voudrait pas s'avilir par un mensonge, devant une nation aussi méprisable qu'est la nôtre dans ce moment-ci". Lettre d'un habitant de Paris S. 7 f.

174. S. 196. Eine Ausnahme machte u. a. Martens in seinen „Nouvelles causes célèbres" II S. 71—175: „Assassinat des plénipotentiaires français" etc. Er gibt sich zwar, indem er die Meinungen der verschiedenen Schriftsteller nacheinander aufzählt, den Schein vollkommen unparteiisch zu bleiben; dennoch blickt überall sein unwillkürliches Bestreben durch, den stärksten Verdacht auf die österreichische Seite, Barbaczy-Burkhard und Thugut-Lehrbach, fallen zu lassen. So ist ihm S. 126 f. Anm. die widerspruchsvolle und darum durchaus verdächtige Aussage des Schiffsmanns Zabern: „une pièce d'autant plus importante qu'il en résulte clairement que le meurtre a été prémédité et exécuté d'après des ordres superieures". So legt er S. 147 f. großes Gewicht auf die von dem Herausgeber des „authentischen Berichtes" erzählte Geschichte von dem „glaubhaften" Mann in der Wirthsstube „zum goldenen Engel", wobei Martens sich für überzeugt hält daß sowohl Dohm als Eggers in der Lage waren der Sache völlig auf den Grund zu sehen, „mais que la prudence ne leur permit point de pousser leur révélation au délà du colonel Barbaczy". So gilt ihm denn auch S. 159 der Bericht des „Sexagénaire" als ein „document . . . très-remarquable et ignoré jusqu'alors".

175. S. 198. Taschenbuch f. vaterl. Geschichte 1832: „Die Stadion" S. 437. Die Stelle findet sich, jedoch ohne den mildernden Nachsatz, mit großentheils denselben Worten wieder: in dem Leben di Pauli's, ebenda 1841 S. 425, und im „Andreas Hofer" I S. 78.

176. S. 198. Lebensbilder I S. 157 f. III S. 134 f.: „Karl Schulmeister war unter den zweischneidigen Werkzeugen und vor nichts erschreckenden Doppel-Spionen deren Lehrbach sich so gern bediente, obwohl er sie unvorsichtigerweise schundig bezahlte und unartig behandelte; denn die Brutalität und der Schmutz gehörten zu seinen ersten Lebens-

genüßen". Nach Hormayr's leichtfertiger Versicherung wäre Schulmeister nicht blos „Mitwisser" sondern auch „Augenzeuge" (!?!) des Rastadter Gesandtenmordes gewesen.

177. S. 199. Lebensbilder I S. 154 f. — Indem Hormayr diese heimtückische Verdächtigung vorbringt, verschweigt er klüglich daß mit dem achtjährigen Erbprinzen Karl am 21. August 1784 allerdings das einzige Kind der Pfalz-Zweibrücken'schen Linie starb, daß aber dessen Ältern zur selben Zeit noch im rüstigsten Lebensalter, 38 und 27 Jahre, standen und daß überdies der Bruder des Herzogs Karl ein blühender gesundheitstrotzender junger Mann von kaum achtundzwanzig Jahren war, so daß dem Giftmischer Lehrbach und seinem Spiesgesellen Waldeck noch manches „alleinzigste" Reis aus dem Wege zu räumen bevorstand wenn sie zu ihrem verbrecherischen Ziele kommen wollten. In der That wurden dem Herzoge Max Joseph noch zu Lebzeiten des Kurfürsten Karl Theodor und vor der Zeit des Rastadter Ereignisses die Prinzen Ludwig (25. August 1786) und Karl Theodor (7. Juli 1795) geboren.

178. S. 199. Kaiser Franz und Metternich S. 34: „Alles was einen grandiosen Anstoß von engerem und glühenden Verbündnis der Deutschen, von großartiger National-Begeisterung, Landsturm hinderte, was, wie der Rastadter Gesandtenmord, der deutschen Ehre ohne den geringsten Nutzen schwere Wunden schlug, entsproß mittel- oder unmittelbar von dieser ruchlosen, nur mit den eigenen Ränken und Interessen beschäftigten Clique". — Unter „Victoria von Poutet", deren Persönlichkeit Lügen-Hormayr mit seiner in Gift und Galle getauchten Feder nicht müde geworden in den schwärzesten Farben zu schildern, ist Victoria Gräfin Folliot de Crenneville gemeint, in erster Ehe vermählt an den Reichsfreiherrn Franz Karl von Poutet, Theresien-Ritter, als Oberst des 4. Husaren-Regiments 1790 gestorben, obwohl ihn Hormayr immer nur als „Wallonen-Rittmeister" fungiren läßt, welch letzteren Fehlers auch wir in unserer „Maria Louise" S. 12 uns schuldig gemacht hatten und selben daher zu verbessern bitten. Die erst später uns zugekommenen authentischen historisch-genealogischen Daten über die Familien Poutet und Crenneville finden sich, wie wir einem im II. Bande der „Numismatischen Zeitschrift" von 1870 erschienenen Aufsatze des k. k FZM. Grafen Franz Folliot de Crenneville („Zwei Jetons des Henri Poutet, Maire-Echevin von Metz") entnehmen, vor: 1. In einem Mémoire des Jean Baptiste Le Blavier, Archivar und Genealog des souverainen Maltheser-Ordens für das Groß-Priorat der Champagne; 2. im Archive des böhmischen souverainen Johanniter-Ordens-Groß-Priorates zu Prag; 3. im Archive des herzoglich Savoyen'schen Damenstiftes zu Wien; 4. in Hirtenfeld's Geschichte des militärischen Maria Theresien-Ordens, pag. 220, wo aber der Name irrthümlich Puttet geschrieben ist; 5. E. A. Bégin, Biographie de la Moselle, Metz 1829—1831; 3. Band, pag. 500; 6. Michel Emanuel, Biographie du Parlament de Metz; 2. Band, pag. 270—430 und 432. „Aus diesen urkundlichen Belegen ergibt sich,

daß die Angaben über die Familienverhältnisse der oben erwähnten Gräfin Colloredo früheren Reichsfreiin von Poutet, welche Freiherr von Hormayr für seine Anemonen erfand und Dr. Behse, die Mühlbach und später (1848) der anonyme Verfasser des Pamphletes: ‚Kaiser Franz und Metternich' nachschrieben, von Anfang bis zum Ende unwahr sind".

179. S. 200. Auffallen muß hiebei daß diese Officiere, sämmtlich jüngeren Alters und Ranges, sonst von keiner Quelle angeführt werden, während Hormayr gerade von jenen beiden die nach verbürgten Nachrichten mit Burkhard am 28. u. 29. in Rastadt eingeritten waren, Fontana und Ruzuska, gar nichts zu wissen scheint. Sollte der edle Freiherr etwa nur Namen, wie sie ihm aus den Kreisen seiner szekleriſchen Bekanntschaft eben in den Sinn und in die Feder kamen, auf's geradewohl herausgegriffen haben?!

180. S. 202. Die andern Gewährsmänner Häusser's (deutsche Geschichte II S. 235 Anm.) sind: Gagern der selbst nur eine persönliche Meinung ausspricht, Lang der eigentlich den Engländern die Hauptschuld zuschiebt, und Debry der viermal verschieden aussagte. — Unkritischer ist in dieser Beziehung kaum der Geschichtschreiber „der deutschen Höfe seit der Reformation" vorgegangen. „Diese gräuliche Verletzung des Völkerrechts", sagt Behse (Oesterreich IX S. 107 f.), „ließ Thugut höchst wahrscheinlich durch seinen alten Helfershelfer Lehrbach vollführen. Thugut's Vertraute hatten sich schon lang gewundert wie er Lehrbach so viel brauche und ihn überall voranstelle, da doch der ungestüme Mann seine Zuversicht nicht bergen könne heute lieber als morgen Thugut's Nachfolger zu sein. Thugut sagte damals seinen verwunderten Geheimschreibern Heidfeld und Hübschle: ‚Dem brauche ich nicht den Hals zu brechen, er thut es schon selber; ich liebe es jemanden voranzustellen, den ich alle Augenblicke hängen lassen kann". Der Zweck ihrer Frevelthat war, „in den Papieren der französischen Gesandten zu ergründen, ob Max Joseph der neue Kurfürst von Bayern dessen Land Thugut nicht aus den Augen ließ sich mit dem Reichsfeind eingelassen habe, und wie weit der Berliner Hof mit dem Directorium in Frankreich einverstanden sei?" (S. 108 f.) Was die Schilderung Lehrbach's betrifft — dieses „wiederaufgelebten Mansfelder's" und „Schülers des berüchtigten Reichs-Referendars Leykam" — so ist Behse ehrlich genug, sich auf Lang und Hormayr als seine Gewährsmänner zu berufen (S. 109 f.).

181. S. 206. Dies geht am sprechendsten aus den Anmerkungen zu dem Berichte seines Vaters hervor; so S. 24: „Graf Lehrbach scheint sich nicht sofort nach seiner Abreise von Rastadt nach Wien begeben zu haben", und S. 34, wo Zandt sen. das „Gerücht" eines in Kannstadt eingeschmuggelten gefälschten Befehles des Erzherzogs Karl erwähnt: „Wo war damals Graf Lehrbach? Von Rastadt war er, wenn ich nicht irre, am 13. April abgereist". Bezeichnend für die Begriffe die Zandt jun. von geschichtlicher Forschung zu haben scheint ist der Umstand daß er sich den aus archivalischen Quellen hergeleiteten Ausführungen

Mendelssohn's gegenüber S. 10 auf den Ausspruch Schlosser's beruft: „Wir wissen jedoch jetzt zuverlässig" ꝛc. Wie paradiesisch glatt und einfach es Zandt jun. mit geschichtlicher Beweisführung über eine so schwer wiegende Anklage nimmt, zeigt schon das Motto seiner Schrift: „Qui tacet consentire videtur", das in des Verfassers harmloses Deutsch übersetzt ungefähr lauten würde: „Weil Graf Lehrbach zu allem, was wir Zandt sen. und Zandt jun. zu seinen Schulden vorgebracht, geschwiegen hat, darum ist es klarer als das Sonnenlicht daß er der Doppel-Mörder Bonnier's und Roberjot's und Mordversucher gegen Jean Debry gewesen". Doch lassen wir einmal dieser eigenthümlichen Art von Nachweis freien Lauf! Einige haben die Königin Karolina von Neapel der Missethat geziehen. Hat sie sich dagegen vertheidigt? Unseres Wissens nicht! Folglich ist sie die Schuldige; denn: „Qui tacet consentire videtur". Joseph Buonaparte in Luneville und Ritter von Lang. in seinen Memoiren haben die Engländer als die letzten Urheber der Gräuelthat bezeichnet. Haben die Engländer etwas grundhältiges vorgebracht diese Anklage zu entkräften? Wir finden nirgends etwas dergleichen verzeichnet. Folglich sind sie die eigentlichen Mörder; denn: „Qui tacet consentire videtur." Verschiedene gleichzeitige Brochuren und Napoleon auf St. Helena haben behauptet, das Pariser Directorium selbst habe seine Minister hinschlachten lassen. Ist von dem Directorium oder für das Directorium eine amtliche Vertheidigungsschrift erschienen? Niemals! Folglich ist das Directorium der Urheber jener Schandthat; denn: „Qui tacet consentire videtur!" . . .

182. S. 221. Ausführlicheres über die Müller'sche Schrift lieferten wir in dem Aufsatze: „Der Rastadter Gesandtenmord" in der „Wiener Abendpost" Nr. 212 v. 15. und 213 vom 16. September 1873.

183. S. 224. „En passant je remarquai que plusieurs chevaux d'hussards étaient attachés aux palissades, dont les cavaliers étaient absens, et seulement quelques hommes pour les garder". Aussage des Kutschers Troyon bei Häberlin VII S. 159. Von den andern einvernommenen Kutschern erwähnt keiner etwas von diesem Umstande.

184. S. 225. Ebenda S. 145 Aussage Rosenstiel's: „Mon domestique reconnut et me désigna le hussard monté sur un cheval blanc qui, la veille, était de l'assassinat." . . .

185. S. 227. . . . „un officier de ces hussards dont je ne puis déterminer le grade et qui semblait diriger le massacre"; Aussage des Bedienten Laublin bei Häberlin a. a. O. S. 153 vgl. mit jener der Witwe Roberjot s. unsere Anmerkung **103**) S. 316.

186. S. 229. Der eifrigste Vertheidiger dieser Ansicht, Freiherr von Reichlin-Meldegg, nimmt es S. 30 als „erwiesen unwahr" an daß Debry französisch angerufen worden.

187. S. 229. Nur der Kutscher Jacob Ohnweiler erzählt, Bonnier habe „französisch" lamentirt; und Jacob Glaßer erwähnt den „ungarischen" Befehl eines „Wachtmeisters oder Corporals", und das

„gebrochene Deutsch“ der Madame Roberjot welche die Husaren gebeten habe „sie mit ihrem Manne auch todt zu hauen.“

188. S. 231. „Auch er war zuerst von einem Husar, und zwar in französischer Sprache mit den Worten: Est-ce que tu es Jean Debry? gefragt ꝛc. A. a. O. S. 15.

189. S. 231. Die Unlauterkeit der Pariser Zeugenschaften, in allem was mit ihrer Tendenz in Zusammenhang steht, springt auch hier in die Augen. So ist der Bürger Siegriest der den zweiten Wagen fuhr der einzige der bemerkt haben will „daß keiner der Soldaten französisch gesprochen habe — j'ai observé en outre qu'il n'y avait pas un seul soldat qui parlât français“ (Häberlin VII S. 158). Allein abgesehen davon daß aus dem Umstand, Siegriest habe keinen der Angreifenden französisch sprechen gehört, keineswegs folgen würde es sei überhaupt nicht französisch gesprochen worden, so ist gerade seine Aussage eine der verdächtigsten von allen. Einmal wollte er von allem Anfang „wenigstens 60 bis 70 Husaren“ aus dem Gebüsche treten gesehen haben, was mit keiner der andern Angaben in Einklang zu bringen ist. Trotz dieser Masse von Angreifern läßt er seinen Herrn nur von dreien angefallen werden — er nennt die Zahl zweimal —, während Debry selbst von sechs spricht zu denen dann ein siebenter gekommen sei. Und noch in einem Punkte wird Siegriest's Angabe durch seinen eigenen Herrn widerlegt welcher letztere von Anfang bis zu Ende behauptete französisch angerufen worden zu sein (in seiner Pariser Erzählung allerdings mit dem Beisatz: „en mauvais français“) ob er der Minister Debry sei, worauf Siegriest, mit dem Finger auf seinen Herrn weisend, bejahend geantwortet habe. Und doch will dieser selbe Siegriest kein französisches Wort vernommen haben?!... Eine ähnliche Bewandtnis hat es mit der Aussage von Bonnier's Kammerdiener Laublin, der mit einer auffallenden Befliſſenheit gewisse Dinge mit dem Beisatze heraushebt dieselben seien in deutscher Sprache verhandelt worden, wie z. B. das Gebot an seinen Herrn „rasch aus dem Wagen zu steigen“ (sortir de voiture vite) oder der Ruf jenes der den ganzen Anschlag zu leiten schien: „Haut sie in Stücke diese schuftigen Patrioten, haut sie in Stücke!“ Hingegen führt Laublin andere Gespräche an die er genau verstanden haben will, ohne die Bemerkung anzufügen ob sie deutsch geführt wurden oder nicht, wie z. B. gleich zu Anfang seines Berichtes: die Husaren hätten bei der ersten Kutsche nach Bonnier verlangt, wären aber belehrt worden, nicht Bonnier sondern Debry sitze darinnen, worauf es geheißen habe „das sei eins, er habe auszusteigen ... C'est égal, qu'il sorte de la voiture!“ (bei Häberlin VII S. 152 f.) Wie kam aber Laublin, der im günstigsten Falle im dritten Wagen saß, vielleicht aber erst in einem der hintersten — denn es heißt irgendwo Bonnier sei in seiner Kutsche „ganz allein ... tout seul“ gewesen —, dazu auszusagen was gleich zu Anfang des Ereignisses und beim ersten Wagen verhandelt worden?! Gab doch Jacob Weiß vom vierten Wagen ausdrücklich an: „Die Mishandlung Debry's sei etwas zu

weit von ihm entfernt gewesen als daß er etwas bestimmtes hätte bemerken können"!

190. S. 234. Gar blöd ist was Zandt sen. S. 35 erzählt: ein Officier habe sich von der Wirthin Hennenhofer in Gernsbach Silbergeld für einen Doppel-Louisd'or geben lassen, „unter der Bedingung denselben, wenn er könne, wieder einzuwechseln". Da nun dieser selbe Officier, von Rastadt wieder zurückgekehrt, „nicht nur den doppelten Louisd'or sondern so viel Gold als er erhalten konnte" einwechselte, so soll wohl aus diesem Umstande folgen daß er um zu rauben nach Rastadt geritten oder sich, da doch die eigentlichen Taschenausleerer nur Gemeine gewesen, einen Antheil an ihrem Sündengelde vorausbedungen habe?!?

191. S. 235. In dessen Bericht an Talleyrand: „Une heure se passa en pourparlers. Il parait qu'on en avait besoin pour organiser l'exécrable exécution qui suivit"; Häberlin VII S. 120.

192. S. 236. „Pendant ce temps les hussards autrichiens se joignirent à la foule qui nous entourait, et regardèrent les personnes qui occupaient les voitures avec l'air de la plus grande curiosité"; Aussage der Damen Debry bei Häberlin VII S. 136 vgl. mit dem Schreiben des Ministers Boccardi an den Director Treilhard a. a. O. S. 162.

193. S. 236. „Mon frère saisit le dernier mot de leur entretien: *ligurien*"; Schreiben Boccardi's a. a. O. — Boccardi beruft sich für seine Behauptung, ein ehemaliger Diener Metternich's sei es gewesen, auf Jean Debry und die Dienerschaft („les domestiques"). In der dritten Aussage Debry's, in jener aus Paris vom 17. Floréal, findet sich allerdings, während er weder in Rastadt noch in seinem Straßburger Schreiben das geringste davon erwähnt hatte, eine auf den Diener Metternich's sich beziehende Stelle: „C'est que le nommé George, domestique de Metternich commissaire impérial et demeuré à Rastadt, était melé avec les Szeklers, et que ce fut lui qui leur fut connaître Bonnier". Debry konnte aber dies nicht aus eigener Erfahrung sagen da er ja nicht Zeuge der Niedermetzlung Bonnier's gewesen, sondern mußte es von einem Dritten haben. Sowohl Boccardi's als Debry's Behauptungen führen also als ihre gemeinschaftliche Quelle auf die Aussage Laublin's des Kammerdieners Bonnier's zurück, welcher den „cocher de Metternich" als jenen bezeichnet der den Husaren Jean Debry gezeigt habe, und denselben am andern Tage gesehen haben will „entrer dans différentes maisons pour y échanger contre de l'or l'argent qu'il avait volé"; bei Häberlin a. a. O. S. 128,, 152, 155, 162. Wir haben aber schon bei einem früheren Anlasse erklärt, s. oben Anm. **189**, daß Laublin's Aussage nicht zu den unverdächtigen gehöre, wozu noch kommt daß Boccardi den Metternich'schen Domestiken vor der Abfahrt der Wagen aus der Stadt sein Ciceronen-Amt verrichten läßt, während derselbe nach Debry und Laublin auf der Landstraße, also außerhalb des unmittelbar nach Abfahrt der Wagen wieder geschlossenen und für niemand passir-

baren Thores seine Aufklärungen gegeben haben soll. Endlich wenn die Thäter unter ihrer Mitte einen so verläßlichen Mentor wie einen Domestiken Metternich's hatten, der die französischen Gesandten unzähligemal gesehen haben und darum sehr wohl kennen mußte, was hatten sie dann erst nöthig ihre Opfer selbst, und zwar mitunter wiederholt zu fragen: „Bist du Debry?" „Bist du Roberjot?"

194. S. 237. Vgl. den „authentischen Bericht" S. 7 f., ohne Zweifel nach Angabe der bei der Sendung an den Rittmeister unmittelbar betheiligten Münch und Harrant. Bei Debry lautet der Bescheid Burkhard's allerdings anders, und zwar nach der Straßburger Version: „que nous serions aussi en sureté que dans nos chambres"; und nach der Pariser gar: „que nous n'avions rien à redouter de sa troupe et (je vous prie de remarquer cette exécrable ironie!) qu'elle devait même nous rendre les honneurs militaires"; Häberlin a. a. O. VII S. 120, 126. Es ist das ein neuer Beleg für unsere Behauptung wie Debry seine ursprünglichen im „authentischen Bericht" niedergelegten Angaben, welche durchaus den Eindruck ungekünstelter Unmittelbarkeit machen, auf dem Wege von Selz nach Straßburg und dann wieder von Straßburg nach Paris nach einer unverkennbaren Absicht und Methode übertrieb und entstellte, wo nicht geradezu fälschte.

195. S. 237. Letzteres war selbst noch am 29. der Fall: „man wußte nicht mit Gewißheit", heißt es im „authentischen Bericht" S. 18, „ob Plittersdorf noch von kaiserlichen Husaren oder schon von Franzosen besetzt sey".

196. S. 338. Ungenau und mit den Umständen nicht vereinbarlich ist die Angabe bei Zandt S. 31, der zufolge Burkhard am 29., also am Tage nach dem Ereignisse, dem Baron Rosenkrantz auf der Straße zugerufen haben soll: „Nun, hatte ich recht daß ich Sie gestern nicht fortließ?!" Als ihm Rosenkrantz später — also im weitern Verlaufe des 29. April?! — in Gegenwart anderer Gesandten diese Äußerung vorgehalten, habe der Rittmeister gerufen: „Wollen Sie mit mir eine Inquisition anstellen?" . . . Abgesehen davon daß die erst angeführte Äußerung in dem von Rosenkrantz mitgefertigten „auth. Bericht" gar nicht vorkommt, kann man sich nach den Auftritten und dem Wortwechsel in der Nacht des 28. April die Möglichkeit einer so frivolen Selbstrühmung des Rittmeisters am hellen Tage des 29. auch nur denken?!

197. S. 239. Reichlin-Meldegg S. 22 f. nach einer Mittheilung des in Lörrach verstorbenen Kirchenraths und Stadtpfarrers Hitzig.

198. S. 239. So verdient z. B. bemerkt zu werden daß nach Einigen (Mendelssohn Gesandtenmord S. 52 f.) Barbaczy die Worte: „Was wird die Welt zu deinem alten Kopfe sagen!" in Gegenwart des Pfarrers von Rothenfels gesprochen haben soll, während gerade Zandt sen., der (S. 34 Anm. *) in diesem Stücke unmittelbar aus den Mittheilungen des Pfarrers Dietz geschöpft hat, von einer ähnlichen Äußerung nichts weiß.

199. S. 242. Aus den im k. k. Cabinets-Archiv aufbehaltenen „Uebergabs-Acten des Erzherzogs Karl an den FZM. Baron Kray vor der Abreise aus Deutschland auf den Kriegsschauplatz nach Italien im J. 1800". — Die näheren Daten über Barbaczy und Burkhard verdanken wir freundlicher Mittheilung des Legations-Rathes von Vivenot der dieselben aus den k. k. Kriegs-Acten gesammelt hat.

200. S. 243. Der von Hormayr gleichfalls genannte Doldalagy und der am 28. April im Rastadter Schloße erschienene Ruzuska kommen in unserer Conduite-Liste nicht vor, gehörten also jedenfalls am 16. Februar 1800 dem Verbande des Szekler-Husaren-Regiments nicht mehr an. Waren sie vielleicht in der Zwischenzeit vor dem Feinde gefallen? Eine frühere Regiments-Liste konnten wir leider trotz vielseitigen Nachforschens nicht auftreiben; s. oben Anm. **84.**

201. S. 245. Vivenot Rastadter Congreß S. 311: „la chose . . . était à beaucoup d'égards en contradiction avec le reste de notre conduite", vgl. mit ebenda S. CXXVI: „und das ist auch wieder einer der schönen Streiche des Faßbender!"

202. S. 249. Leopold Neumann in einer Besprechung von Vivenot's Rastadter Congreß in der Wiener Ztg. 1871 S. 979 f.: „Wie erbärmlich und verächtlich erscheinen diesem Manne gegenüber die Luccheſini's, die Herzberg's, die Haugwitz's, die Hardenberg's und die ganze tonangebende Clique jener Tage, und wie weit überragt Thugut auch die übrigen österreichischen Staatsmänner jener Tage! Sein Geist umfaßte den ganzen Welttheil, die großartigsten Verhältnisse seines Zeitalters wie die Einzelnheiten der Verwaltung. Und während sein großes patriotisches Herz schmerzerfüllt war beim Untergang des altehrwürdigen deutschen Reiches den Verrath und Feigheit herbeiführten, und bei den Unglücksschlägen welche sein geliebtes österreichisches Vaterland trafen, blieb ihm der ungetrübte Blick und der ungebeugte Muth inmitten der allgemeinen Rathlosigkeit und der furchtbarsten Gefahren. Schwerlich hat ein Staatsmann je mit größeren Hindernissen zu kämpfen gehabt als Thugut" ꝛc.

203. S. 252. Wir kennen zwei Portraits von Lehrbach (auch Wurzbach Biogr. Lexikon XIV S. 319 f. führt keine andern auf), von denen wir in der kais. Familien-Fideicommiß-Bibliothek Einsicht zu nehmen in der Lage waren. Das eine ist offenbar zur Zeit des Rastadter Congresses, und zwar wie es scheint gegen Ende desselben, von F. Hof gezeichnet, von C. Guerin gestochen worden und führt die Unterschrift: Le comte de Lehrbach membre de la députation etc. en 1798 et 1799. À Bâle chez J. Decker libraire. Dasselbe findet sich auch in einem avant la lettre-Abzuge und mit kurzem Lebensabriß in dem „Recueil des portraits des ministres et députés au congrès de Rastadt en 1797 1798 et 1799". Es ist von der Seite aufgenommen und zeigt einen etwas stark hervortretenden Unterkiefer, was dem Profil allerdings nicht zum Vortheil gereicht; auch die Backenknochen stehen etwas vor, ohne daß uns darum etwas an Africa oder China erinnern würde;

von „wie ein Tubus in den Himmel" schauenden Locken und einem „wie die Spitze eines Wetterableiters" über den Kopf emporragenden Zöpflein ist nirgends etwas wahrzunehmen. Überhaupt wenn man über Physiognomien Glossen machen dürfte so böte z. B. das Portrait Albini's das fast zum Lachen reizt, oder das Dohm's das Sinnbild eines Duckmäusers ꝛc., alle von derselben Künstlerhand und aus derselben Zeit, ungleich mehr Stoff zu boshaften Bemerkungen. — Ungleich vortheilhafter ist ein zweites, offenbar um einige Jahre früheres Portrait Lehrbach's, nach einem Gemälde des Tyrolers Joseph Schöpf von den Gebrüdern Klauber in Augsburg gestochen, mit der bezeichnenden Unterschrift:

Ludwig Konrad des H. R. R. Graf von und zu Lehrbach ꝛc. Zur Zeit des französischen Krieges bevollmächtigter Hof-Kommissar und Tyrols Retter. Nach dem durch den Landessturm den 3ten und 4ten Aprils 1797 bey Spinges von den tapfern und getreuen Tyrolern vertriebenen Feind, Österreichs Gesandten bey dem Congresse zu Rastadt.

Das volle runde Antlitz mit den großen feurigen Augen, der etwas dicken, doch nicht unschönen Nase, dem nicht kleinen aber gefälligen Mund, macht einen ganz angenehmen Eindruck, wenn gleich die etwas in die Höhe gezogenen Braunen an das „superciliosus" der Lateiner erinnern, und den Nasenflügeln ein gewisses sarkastisches Rümpfen keine ungewohnte Sache gewesen zu sein scheint.

204. S. 254. Vivenot Rastadter Congreß S. CXXXII Anm. meint, Lehrbach sei erst im März 1800, als Erzherzog Karl den Oberbefehl niederlegte, Armee-Minister geworden; allein Lehrbach selbst führt in seinem von uns im Texte erwähnten Promemoria ausdrücklich das um zehn Monate frühere Datum des kaiserl. Handschreibens an womit er zu jenem Dienste berufen wurde.

205. S. 256. Siehe z. B. Häberlin IV S. 272 f., Schlosser VI S. 182, Thiers Rep. et Dir. ch. XXXI: „Ces articles secrets prouvaient que, pour avoir Palmanuova dans le Frioul, le cabinet autrichien avait livré Mayence et trahi d'une manière indigne les intérêts de l'Empire" . . .

206. S. 258. Lebensbilder III S. 134 f. und I S. 157 f. Auf die Perfidie dieser Zusammenstellung, als ob nämlich am Wiener Congresse Österreich es gewesen wäre das Friedrich August seines Landes berauben wollte, sei nur nebenbei hier aufmerksam gemacht. — Von Hormayr's Nachbetern s. Häuffer II S. 236, Jacob Beiträge S. 369 f., Zandt jun. S. 2 ꝛc.

207. S. 258. „Connaître les grands secrets du Directoire, le voilà trouvé le motif de l'assassinat! . . . Les secrets du Directoire?! Ils courent les rues! Jamais politique ne fut plus facile à deviner que la sienne, il n'y met pas tant de façon"; Réflexions S. 13.

208. S. 26. Lehrbach an Thugut Ulm 21. Juli 1799 (Concept. St. A.): „Parmi les papiers enlevés des voitures des Ministres français, et dont quelques uns ont circulé dans Rastadt, s'est trouvé

la minute d'une lettre de Bonnier à une femme qu'il paraissait entretenir en France et par laquelle il lui annonçait qu'il venait de recevoir 3000 louis en or, pour appuyer les sécularisations, et qu'il espérait avec cette somme et d'autres avantages que le séjour de Rastadt lui avait procuré pouvoir par la suite vivre à l'aise avec elle. Dans la réponse qui y était jointe sa maitresse se plaignait vivement de son avarice, et de ce qu'elle ne pouvait parvenir à lui arracher 12 louis qu'elle lui demandait depuis si longtemps".

209. S. 265. Aussage Hardy's bei Häberlin VII S. 157: „Je déclare, qu'un brigadier des Szeklers après m'avoir demandé qui j'étais, je lui ai repondu que j'étais le chef de cuisine du ministre R.; à cet effet il m'a remis entre les mains une carte sur laquelle était le nom de ministre Bonnier, Jean Debry et Roberjot."

210. S. 266. Wir haben dieses ganze Raisonnement der Hauptsache nach bereits im J. 1869 in einer Besprechung der neuesten Gesandtenmord-Literatur (Allg. Lit. Ztg. Nr. 43 vom 25. October) vor die Öffentlichkeit gebracht: „Wenn die Szekler-Husaren im Auftrage ihrer Vorgesetzten handelten so war es ihnen nur um die Beschlagnahme der Papiere der Gesandten zu thun, wie dies drei Tage früher mit dem französischen Courier Lemaire bei Plittersdorf geschehen war; handelten sie aber aus eigenem Antriebe so kam es ihnen nur auf Geld und Geldeswerth an, ihre Raubsucht damit zu befriedigen. Nur war es aber bei dem Attentate von Rastadt weder die Beschlagnahme der Papiere noch die Beraubung der Reisenden, sondern war es allein die Tödtung dreier ganz bestimmter Persönlichkeiten um was es in erster Linie sich handelte. Diese Thatsache, die aus allen Berichten vom ersten bis zum letzten mit unabweisbarer Evidenz hervorgeht, ist der Cardinalpunkt um den sich alles dreht, und ist zugleich jener Umstand der den Verdacht der Urheberschaft des Rastadter Attentates jedenfalls nach einer andern Richtung hinlenken muß als nach der österreichischen. War es den Szekler-Husaren um die Papiere oder um Geld oder Geldeswerth zu thun, so hatten sie entweder niemand zu tödten oder sie tödteten wen sie eben unter die Klinge ihres Säbels bekamen, nicht aber gerade und genau nur 1) den Minister Debry, 2) den Minister Bonnier, 3) den Minister Roberjot." Ganz die gleiche Anschauung findet sich dann auch in der Inaugural-Dissertation Georg Müller's S. 36 f.

211. S. 268. Regensburgische Berichte (in Folio „gedruckt bey Konrad Neubauer") August 1799 S. 8. Vgl. „Bemerkungen über das Schicksal" ꝛc. S. 9: „Gibt es nicht der elenden feilen Sclaven des Directoriums noch zu tausenden in und außer Frankreich? Werden die fünf After-Majestäten zu Paris über die Auswahl jacobinischer Werkzeuge für ihre jacobinischen Entwürfe nun in Verlegenheit sein? Waren die ermordeten Leute von solchem Gewichte, von einem solchen entscheidenden Einfluße daß durch ihren Tod die damaligen politischen Verhältnisse eine andere Richtung bekommen?" . . .

212. S. 271. „Vom Directorium ist der Befehl gekommen alle emigrirten französischen Geistlichen zu arretiren und todt zu schießen. Allein sie wurden von den Franzosen selbst frühzeitig gewarnt so daß keiner ergriffen wurde"; Peltzer aus Arnsberg in Westphalen am 25. November 1797 (Hüffer Rheinisch-westphälische Zustände S. 110).

213. S. 271. „À la nouvelle d'une fin si extraordinaire, il s'élève un cri public pour l'imputer au poison. L'autopsie fut faite et l'on observa des taches noires dans l'estomac et dans les intestins"; Nouv. Biogr. générale, Firmin Didot frères, XXIV (1858) S. 835. — Hoche selbst soll unter den fürchterlichen Schmerzen der letzten Stunden ausgerufen haben: „Suis-je donc vêtu de la robe empoisonnée de Nessus?" Biogr. univ. (Michaud) XIX (1857) S. 489.

214. S. 271. . . . „Ließ nicht das Gouvernement die geschicktesten Generale durch die Guillotine sterben oder deportiren, wenn es ihre Convenienz zu seyn schien? wurde nicht Hoche (ihr Vertrautester) so wie der Secretär des Merlin vergiftet, um mit ihnen das Geheimnis des berüchtigten 18. Fructidor zu vergraben? wurden nicht durch die Hände der Regierung 200 ihrer Collegen als Hindernis der Privat-Absichten und Opfer der Eifersucht hingerichtet?" (Regensburger) Abhandlung für den August 1799 S. 10 f. vgl. mit Lettre d'un habitant de Paris etc. S. 9.: „Ouvrez les tristes annales de notre révolution, vous y verrez une multitude de faits encore plus atroces dont les agens étaient salariés par le gouvernement".

215. S. 278. Biogr. univ. (Michaud) 1855 X S. 224[1]): „Cette déclaration prouve la bonne foi et la probité de Jean Debry, et c'est pour cela que nous faisons le devoir de la mentionner".

216. S. 288. Giehne (Skizzen und Studien S. 121) bezieht zwar sein „damals" auf die Zeit um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, wir können aber seinen Ausspruch mit leider gleicher Anwendbarkeit schon für eine viel frühere Zeit gelten lassen.

Regiſter.

(Perſonen und Literatur.)

Abercromby, Sir Ralph, britiſcher General S. 151.

Abrantès, Herzogin von, ſ. Junot.

Acton, John Francis Edward, neapolitaniſcher Premier-Miniſter Anm. [161])

Ahrenberg, Prinz Auguſt, S. 165.

Albini, Franz Joſeph Martin Frhr. v., kurmainziſcher Hofkanzler, Staats- und Conferenz-Miniſter, Directorial-Geſandter am Raſtadter Congreſſe, S. 17 f., 37, 85, 87, 89, 91, 93, 95; Dienſtfertigkeit gegen die franzöſiſchen Miniſter S. 24 f., 77, 80, 85, 90 f. Anm. [71]); heimliche Abreiſe von Raſtadt S. 100, 109, 295, Anm. [114]); ſ. auch S. 150, 191, 264, Anm. [203]).

Alderer, vorder-öſterreichiſcher Obervogt, Anm. [107]).

Allonville, Graf Armand François ſ. Mémoires tirées etc.

Alquier, Charles Jean Marie, franzöſiſcher diplomatiſcher Agent in München S. 78.

Antraigues, Graf, diplomat. Agent S. 166.

Arnault, Vincent Antoine, de l'académie française: Souvenirs d'un sexagénaire (Paris Dufey 1833, 4 vol.), Hypotheſe über den Geſandtenmord S. 189 f. 192, 194 f. Anm. [169]), [170]), [172]), [174]).

Arndt, Ernſt Moritz, Zeuge der Pariſer Auftritte und Schauſtücke aus Anlaß des Geſandtenmordes S. 138—141.

— Reiſe durch einen Theil Deutſchlands Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799 (Leipzig 1802, Heinrich Gräff, 4 Thle.) Anm. [130]), [133]).

Augereau, Pierre François Charles, franzöſiſcher General, S. 29.

Aus den Erinnerungen eines badiſchen Beamten (Freiburg i. B. Franz Joſeph Scheuble 1872); S. 178 f. Anm. [98]).

Auteurs de l'affreux assassinat des ministres de la République française à Rastadt. *Is fecit cui prodest.* (kl. 8vo. 15 S.; am Schluſſe datirt: Mai 1799), S. 136 f. Anm. [125]), [126]), [137]).

— Deutſche Ausgabe ſ. Urheber ꝛc.

Awerverck, Baron, S. 220.

Babeuf, François Noël, geheißen *Cajus Gracchus*, Proceß und Tod, S. 271.

Bacher, Theobald, franzöſiſcher Geſchäftsträger bei der deutſchen Reichsverſammlung, wird von Regensburg ausgewieſen, S. 78.

Bailleul, Jacques Charles, Mitglied des Rathes der Fünfhundert, S. 50, 133.

Barante, Amable Guillaume Prosper Brugière Baron de, Histoire du Di-

rectoire de la république française (Paris Didier 1855); Ansicht über den Gesandtenmord, S. 187.

Barbaczy (er selbst schrieb sich 1799 Barwaczy), Joseph von, k. k. Oberst der Szekler-Husaren, Vorposten-Commandant in Gernsbach S. 86 f. 89; Reibungen mit den Congreß-Gesandten S. 91; läßt auf höheren Befehl Rastadt besetzen S. 93 f; Haltung nach erlangter Kunde von dem Gesandtenmorde und Beurtheilung derselben S. 106, 110 f. 118, 232, 238—240, Anm. [123]), [198]); wird in Untersuchung gezogen S. 117 f.; angebliche Zusammenkunft mit der Königin von Neapel S. 183 f. 219; zwei angebliche Schreiben an den Erzherzog Karl S. 160—162, Anm. [146]), [148]); tritt mit Generals-Charakter in Pension S. 242; s. auch S. 190 f. 202 f. 210.

Barras, Paul François Jean Nicolas, Mitglied des französischen Directoriums, S. 3, 7, 32; der Urheberschaft am Gesandtenmord beschuldigt S. 136.

Barthélemy, François Marquis de, Mitglied des französischen Directoriums, S. 7, 271.

Bassal, Jean, Anm. [126]).

Beauchamp, Alphons de, s. Mémoires tirés etc.

Beer, französischer Gesandtschafts-Secretar S. 78.

Belin, Privat-Secretar Jean Debry's, S. 94, 97, 102; seine Pariser Aussage über den Gesandtenmord, S. 131, 260, Anm. [88]), [97]), [123]).

Bellegarde, Graf Heinrich, k. k. FML. S. 5, 60, 79, 130, 159.

Bemerkungen über das Schicksal der französischen Gesandten zu Rastadt (1799, 8vo, 24 S.) S. 137, Anm. [211]).

— Kurze, über den authentischen Bericht, die Ermordung der französischen Gesandtschaft vorwärts Rastadt betreffend (Beilage der Maschenbauriſchen Zeitung zu Nr. 138 Juni 1799; auch besonders abgedruckt kl. 8vo) S. 127 f. Anm. [79]).

Bericht, authentischer, von dem an der französischen Friedensgesandtschaft bei ihrer Rückreise von dem Congreß in der Nähe von Rastadt verübten Meuchelmord. Nebst einigen weiteren Actenstücken und Zusätzen des Herausgebers (1799; unveränderter Abdruck, Karlsruhe A. Biedenfeld 1869); Anlaß und Charakter der Abfassung desselben S. 111—113; insbesondere die „Zusätze des Herausgebers" S. 113—116; s. auch Anm. [137]), [194]), [195]), 2c.

Bernadotte, Jean Baptiste Jules, französischer General, S. 33 f. 75 f. 79, 136, Anm. [71]).

Bernstorff Graf (Christian Günther?) kön. preuß. Legations-Rath, S. 18, 91, Anm. [80]).

Berthier, Louis Alexander, französischer General, S. 31.

Betrachtungen über die Darstellung und die Wirkung des Rastadter Vorfalls in Paris (May 1799; 8vo) S. 137, Anm. [90]).

Beurnonville, Pierre Riel, Anm. [4]).

Biedermanns-Chronik, österreichische (Freiheitsburg 1785, kl. 8vo I. und einziger Theil) Anm. [43]).

Biographie universelle (Michaud), Anm. [213]), [215]).

— générale, nouvelle (Didot) Anm. [213]).

Bleul, von, k. k. Botschafts-Secretar, Feldkriegskanzlei-Director, S. 18; nach Hormayr mit in den Gesandtenmord verflochten S. 200.

Blumendorf, Franz von, k. k. wirkl. Rath bei der Staatskanzlei, S. 169.

Boccardi, bevollmächtigter Minister der ligurischen Republik am Rastadter Congresse, S. 21, 94 f.; flieht bei dem Gesandtenmord in die Stadt S. 97,

100; schriftliche Aussage über das Ereignis S. 235 f. Anm. [96]), [192]), [193]); s. auch S. 110 f.
Boccardi Luigi, Bruder des Vor. s. d.
Bonnier d'Arco, Ange Elisabeth Louis Antoine, Herkunft und Vorleben S. 7 f. 22; französischer Minister am Rastadter Congresse, S. 21—25, 52, 57, 69, 75 f. 78, 80, 89 f. Anm. [59]); schroffes brutales Benehmen S 24 f. 54 f. 91 f. 93, Anm. [85]); drängt am Abend des 28. April 1799 zur Abreise, S. 92—95, Anm. [85]), [86]); Tod und Beerdigung S. 96 f. 101, 107, 109, Anm. [78]), [122]); Todtenfeier in Paris und Montpellier S. 138—141; s. auch: Dumas und S. 65, 136, 163, 272, Anm. [206]).
Bontemps, schweizerischer Banquier, S. 21.
Bourrienne, Fauvelet, Privat-Secretar Buonaparte's, S. 20.
Bray, Chevalier de, Legations-Rath des Johanniter-Meisterthums zu Heitersheim, S. 18, 102.
Briefschaften, Geheime, aus dem Portefeuille der bei Rastadt ermordeten fränkischen Gesandtschaft. Voll wichtiger Aufschlüsse über mehrere der interessantesten Ereignisse unserer Tage (Plittersdorf 1799; Sedez, 2 Bändchen von 253 und 270 S.) S. 275, Anmerk. [1]), [129]).
Bruet S. 42.
Bruеys d'Aigalliers, François Paul, französischer Admiral, S. 51.
Brune, Guillaume Marie Anne, französischer General, S. 32, 61, 151, 159.
Buonaparte Joseph, bei den Friedensverhandlungen in Luneville S. 158 f. 163.
— Napoleon, Feldzug im Jahre 1797 S. 5 f.; Friedensverhandlungen von Campoformio S. 8—11, Anm. [5]); am Rastadter Congresse, S. 20 f. 23 f. 34, 50; Zug nach Aegypten, S. 51 f. 65, 152; Feldzug von 1800 und Frieden von Luneville, S. 153, 156, 158 f. 274 f.; seine Ansicht über den Gesandtenmord S. 158, 163, 275 f.; gegen ihn erhobener Verdacht wegen desselben S. 270; Urtheil über Lehrbach, S. 49, 55 f. 169, Anm. [52]); das historische „ganache" Anm. [19]).
— Correspondance de Napoléon I. etc. (Paris 1858—1870) Anm. [19]), [21]).
Burkhard, Johann Ludwig von, k. k. Premier-Rittmeister bei Szekler-Husaren, besetzt Rastadt, S. 93, 95 f. Anm. [87]); Verhalten gegenüber dem Gesandtenmorde und Beurtheilung desselben, S. 100 f. 103 f. 179, 235—238, 298, Anm. [196]); wird in Untersuchung gezogen, S. 117; Meinung Eggers' über ihn S. 240 f.; ein angeblicher Brief von ihm, S. 209—212; Conduite-Liste vom Februar 1800 S. 242; tritt mit Majors-Charakter in Pension S. 242, Anm. [141]); s. auch S. 203.

Camus, Armand Gaston, Anm. [4]).
Capefigue L'Europe pendant le Consulat et l'Empire (Paris Pitois Levrault 1840) S. 175 (Motto).
Carletti, toscanischer Minister, S. 71, Anm. [65]).
Carnot, Lazar Nicolas Marguerite, Mitglied des französ. Directoriums, S. 7 f. 21, 271.
Championnet, Jean Etienne, französischer General, S. 62, 151.
Châteauneuf-Randon, französischer General, S. 81.
Chauvelin, François Bernard, Mitglied des Tribunats, S. 158.
Chénier, Marie Joseph, S. 140 f. Anm. [133]).
Choiseul-Gouffier, Marie Gabriel Florent Auguste, S. 5.
Clarke, Henri Jacques Guillaume, französischer General, S. 8.

Clomel (?), franzöſ. Egmirant, S. 44.

Cobenzl, Graf Johann Ludwig Joſeph, bei den Verhandlungen von Campo-formio S. 8—11, 16, Anm. [5]); am Raſtadter Congreſſe, S. 18 f. 21, 33 f. 38, 45 f. 55, Anm. [51]); bei den Verhandlungen zu Selz S. 34, 72 f. Anm. [51]); am Hofe von St. Peters-burg, S. 35, 143, Anm. [136]); bei den Verhandlungen zu Luneville S. 158 f. 161, 163; Miniſter des Aeußern S. 158, 173; Brief an Colloredo vom 4. October 1804 S. 173, 217, 245.

— Graf Johann Philipp, Hof- und Staats-Vice-Kanzler, S. 4, 70.

Colletta, italieniſcher Geſchichtſchreiber S. 219 f.

Colli, Freiherr Michael von, k. k. FML. S. 165.

Colloredo-Mansfeld, Fürſt Franz de Paula Gundaccar, Reichs-Hof-Vice-Kanzler, S. 120, 145—47, 154 f. 285, Anm. [138]).

— -Wallſee, Graf Franz de Paula, k. k. Cabinets-Miniſter, im Briefwechſel mit Thugut S. 11 ff. 33, 157 f. 169, Anm. [9]), [10]), [15]), [26]), *et passim*; mit dieſem von Anklagen verfolgt S. 167 f.; ſ. auch S. 172 f.

Correspondance ſ. Buonaparte.

Craufurd, britiſcher Oberſt und Di-plomat, S. 246.

Crenneville, Graf Franz Folliot de, k. k. FZM. Anm. [178]).

Crome, Dr. Auguſt Wilhelm, Selbſt-Bio-graphie. Ein Beitrag zu den gelehrten und politiſchen Memoiren ꝛc. (Stutt-gart J. B. Metzler 1833), Anm. [125]).

Croy, Fürſt, S. 165.

Cuſtine, Adam Philippe Comte de, franzöſiſcher General, S. 29.

Danican Auguſte, franzöſiſcher Emi-grant, S. 44 f. 84, 278; Anm. [41]); des Geſandtenmordes beſchuldigt S. 119, Anm. [106]).

Darthé, Auguſtin Alexandre Joſeph, S. 271.

Davidovich, Paul Frhr. von, k. k. FML. S. 159.

Davidſon Alexander ſ. Lange Karl Julius.

Debray ſ. Bray.

Debry Jean, Herkunft und Vorleben, S. 52 f.; franzöſiſcher Miniſter in Raſtadt, S. 52, 56, 58, 75, 92, 94 f.; Charakter und Haltung, S. 54; Ver-wundung und Rettung S. 96—106, 223—226, Anm. [91]), [92]); Heimkehr nach Frankreich S. 107—109; ſeine verſchiedenen Ausſagen und Berichte über den Geſandtenmord S. 112, 130 — 132, 185, 238 f. 278, Anm. [122]), [165]), [189]), [191]), [193]), [194]); im Rath der Fünfhundert S. 138; des Verrathes an Bonnier und Roberjot verdächtiget S. 135, 137, 154, 160, 163, 181, 267, Anm. [130]), [137]); im Tribunat S. 158; Präfect in Beſançon S. 164; ſ. auch S. 163, Anm. [86]).

— Narré fidèle etc. S. 105, 130 f. Anm. [85]), [121]), [133]).

— Mme, Gattin des Vorigen S. 90, 102, 107 f. 225 f.; Ausſage über den Geſandtenmord S. 131, Anm. [97]), [123]), [192]).

— Mlles, ſ. Vor.

Deglmann, Bernhard Reichs-Freiherr von, k. k. bevollmächtigter Miniſter in der Schweiz, S. 71.

Delacroix de Conſtant, Charles, fran-zöſiſcher Miniſter des Aeuſſern, S. 71.

Démény, franzöſiſches Theater in Ra-ſtadt, S. 38.

Dietrichſtein-Proskau-Leslie, Graf, ſpäter Fürſt Franz Joſeph Johann, k. k. GM. im General-Directorium des Ingenieur- und Fortifications-Weſens und Geſandter am ruſſiſchen

Hofe, S. 15, 34; 1800 im kaiſerl. Haupt-Quatier S. 156, 246 f.; Anhänglichkeit und Verehrung für Thugut S. 246 f.; Nekrolog des letzteren S. 247, Anm. [6]); ſ. auch S. 5, Anm. [17]).

Dietz Pfarrer von Rothenfels S. 239, Anm. [196]).

Dijk, M. van, Précis des Négociations du Congrès de Rastadt (Utrecht Kemink et fils 1856), Anm. [23]).

Dohm, Chriſtian Wilhelm von, kön. preuß. Geſandter beim niederländiſch-weſtphäliſchen Kreiſe, bevollmächtigter Miniſter am kurkölniſchen Hofe, dritter preußiſcher Bevollmächtigter am Congreſſe zu Raſtadt, S. 18, 20, 103; öſterreich-feindliche Haltung, S. 41, 112 f., 123 f.; Verfaſſer des authentiſchen Berichts ꝛc. S. 111—113; fällt angeblich in Ungnade, S. 125—127, Anm. [117]); weitere literariſche Thätigkeit in der Geſandtenmord-Frage S. 128, 162, Anm. [120]), [148]); ſ. auch Bericht und S. 40, 106, 177, 241, Anm. [32]), [36]), [203]).

Doldalagy, Szekler-Officier, S. 200, 241, Anm. [200]).

Donsbach, badiſcher Hofgerichtsrath, S. 279.

Drais, Freiherr von, markgräfl. badiſcher Geheimrath und Oberſthofmeiſter, Polizei-Chef in Raſtadt während des Congreſſes, S. 37, 43.

— Gemälde aus dem Leben Karl Friedrich's, des erſten Großherzogs von Baden (Mannheim Schwan und Götz 1829), S. 177, 257, 287, Anm. [32]), [39]), [75]).

Dravetzky, Nicolaus, k. k. Lieutenant bei Szekler-Huſaren S. 200, 243.

Drouet, Jean Baptiſte, Anm. [4]).

Dubois-Dubay, Louis Thibault Comte de, Mitglied des Rathes der Alten, S. 133.

Dugravier, franzöſiſcher Emigrant, S. 44, 84.

Duka, Peter Frhr. von, k. k. Oberſt, S. 200.

Dulaure, Jacques Antoine, gew. Mitglied des National-Convents und des Rathes der Fünfhundert, Esquisses historiques des principaux événemens de la révolution française (Paris 1824), Anm. [161]).

Dumas, Profeſſor in Montpellier, Panegyricus auf Bonnier S. 141, Anm. [20]).

Duphot, Léonard, franzöſiſcher General, in Rom getödtet, S. 31, Anm. [126]).

Duplantier, Mitglied des Rathes der Fünfhundert, S. 133.

Duroc, Gérard Chriſtophe Michel, Adjutant Buonaparte's, S. 21.

Edelsheim, Georg Ludwig Frhr. v., markgräflich badiſcher Staats-Miniſter, während des Congreſſes in Raſtadt, S. 18, 81, 90 f. 95 f. 107.

Eden, Sir Morton, britiſcher Geſandter in Wien, S. 246.

Eggers, C. U. D. Freiherr von, königlich däniſcher Legations-Rath am Congreſſe in Raſtadt, S. 18, 36, 57, 95, 102 f.; Urtheil über Thugut S. 166 f.; über Lehrbach S. 253—255; Aeußerungen in der Geſandtenmord-Frage S. 175—177, 232, 258 f., über Burkhard 240 f.; über die Billinger Unterſuchung S. 122, 176, 279 f.; ſ. auch Anm. [102]).

— Bemerkungen auf einer Reiſe durch das ſüdliche Deutſchland ꝛc. (7. und 8. Band; auch unter dem beſondern Titel: Briefe über die Auflöſung des Raſtadter Congreſſes ꝛc. Braunſchweig 1809 Friedrich Vieweg) S. 65, 69, 92, 231, 255, Anm. [12]), [50]), [54]), [59]), *et passim*.

— Kanzleirath in Kopenhagen, Anm. [92]).

Eiberg, Karl von, Tyrols Vertheidigung gegen die Franzosen in den Jahren 1796 und 1797 (Innsbruck, Michael Aloys Wagner 1798) Anm. 45).
Entwurf einer republicanischen Verfassungs-Urkunde, wie sie in Deutschland tangen möchte (Im 7. Jahre der Mutter-Republik), Anm. 78).
Enzenberg, Graf, k. k. Rittmeister, S. 77 f.
Ermordung der bevollmächtigten Minister der fränkischen Republik ꝛc. s. Massacre.
Ernouf (Ernoulf?), Jean Augustin, französischer General, S. 79.
Eyben, Baron von, kön. dänischer Kammerjunker, Regierungs-Assessor, Legations-Secretar in Rastadt, S. 116.

Faber, Johann Philipp von, Oberst, heldenmüthige Ausdauer als Festungs-Commandant von Ehrenbreitenstein, S. 26, 58 f.; Capitulation S. 67 f.
Fabre de l'Aude, Graf Jean Pierre s. Histoire secrète ꝛc.
Faßbender, Mathias von, kur-trierscher Hofrath, 1799 als Secretar für die Reichskriegsgeschäfte verwendet, S. 166; der Mitschuld am Gesandtenmord verdächtigt S. 200, 214 f. 254, Anm. 201).
Ferdinand IV. (nachmals I.), König von beiden Sicilien, S. 61 f.
Ferrari, Antonio, neapolitanischer Cabinets-Courier, S. 219, Anm. 163).
Ferraris, Graf Johann Joseph, k. k. FZM. S. 165.
Fichte, Johann Gottlieb, Leben und literarischer Briefwechsel ꝛc. (Leipzig F. A. Brockhaus 1862, 2 Bde.) S. 122, Anm. 112).
Floch, k. k. Kriegs-Commissar, S. 200.
Flosse, französ. Oberst, Adjutant Jourdan's, S. 69.
Förster, Leberecht Günther, Memoiren des Marschalls Ney ꝛc. A. d. Französischen (Quedlinburg und Leipzig, Gottfried Bosse, 1834) Märchen über die Genesis des Gesandtenmordes S. 190 — 196.
Fontana Franz, k. k. Lieutenant bei Szekler-Husaren, am 28. und 29. April 1799 in Rastadt, S. 227 f. Anm. 97), 123), 179); Conduite-Liste S. 242 f.
Fra Diavolo, S. 66.
Frank, Peter Anton, k. k. wirkl. Hofrath und geheimer Reichs-Referendarius in Wien, Anm. 138).
Franz II. römisch-deutscher Kaiser, Vertrauen zu Thugut S. 12; Vertretung am Congresse zu Rastadt, S. 17 f. 45 f.; ruft seinen Plenipotentiarius ab, S. 81; 1800 im Haupt-Quartier zu Wasserburg S. 156 f.; Befehle in der Gesandtenmord-Angelegenheit, S. 145 f.; s. auch S. 56, 61, 67, 185.
Friederike Louise, Königin-Mutter von Preußen, in Rastadt, S. 55, Anm. 49).
Friedrich Wilhelm III. König von Preußen, S. 19.
Fröhlich, Michael von, k. k. FML. erstürmt mit den Russen Ancona, S. 151 f.
Fugger, Graf, in Augsburg, Anm. 115).
Funk von Senftenau, Karl, k. k. FML, S. 165.

Gagern, Hans Christoph Ernst Frhr. von, herzogl. zweibrückenischer Geheimrath und Oberhofmeister, Vertreter der oberrheinischen Reichsritterschaft am Congresse zu Rastadt, S. 18, 20, Anm. 142); misgünstiges Urtheil über Lehrbach, S. 188, 252.
— Mein Antheil an der Politik (Stuttgart und Tübingen, Cotta, 1823) S. 188, Anm. 168).
Gall Dr., in Freiburg i. B. S. 5, Anm. 4).
Gallo, Marzio Mastrilli Marchese di,

Bevollmächtigter Neapels bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich 1797, S. 8, 15.
Garat, Dominique Joseph, Mitglied des Rathes der Alten, S. 133.
Gatzert, Christian Hartmann Samuel Freiherr von, hessen-darmstädtischer Staats-Minister und Bevollmächtigter am Rastadter Congresse, S. 18, 20, 241; compromittirendes Schreiben an die französischen Minister S. 106 f. 261.
Gedicke, Friedrich, Ober-Consistorialrath in Berlin, Anm. [36]).
Gemmingen, Eberhard Frhr. von, kais. Geheimrath, Bevollmächtigter der drei Kreise der unmittelbaren Reichsritterschaft am Rastadter Congresse, S. 18, 38, 100, 102.
Gentz Friedrich, königl. preußischer Kriegsrath, übernimmt die Vertheidigung Oesterreichs in der Gesandtenmordfrage S. 143 f. 147 f. 257, 259; s. auch S. 203, 247, Anm. [6]), [117]) [137]).
— Historisches Journal (Berlin Friedrich Vieweg d. ä. 1799 und 1800) S. 143, 145 f. 240.
— Ueber die Ermordung der französischen Congreß-Gesandten (1799, kl. 8vo, 24 S.) s. Vor.
George, angeblicher Bedienter Metternich's oder Lehrbach's, soll beim Gesandtenmord behilflich gewesen sein S. 131, 207, 234—236, Anm. [193]).
Geringer von Oedenburg, Baron Gabriel, k. k. Oberst-Lieutenant bei Szekler-Husaren, S. 242.
Geschichte, Geheime, der Rastadter Friedensverhandlungen s. Haller Karl Ludwig von.
Geusau Frhr. von, markgräflich badischer Geheimrath und Obrist-Kammerherr S. 116 f.
Giehne Friedrich: Skizzen und Studien (Würzburg A. Stuber 1871), S. 215 f. 288, Anm. [117]), [216]).
Glaßer Jakob, herrschaftlicher Postillon im fürstl. Marstall zu Karlsruhe, protocollarische Aussage über den Gesandtenmord, S. 227, Anm. [89]), [187]).
Godin, Secretar Bernadotte's, S. 136.
Godon in Koblenz, S. 141.
Görger Philipp von, k. k. GM. S. 86.
Görres, Joseph, Freiheitsrede am Neujahrstage 1798, S. 27 f.
Görtz Graf von s. Schlitz.
Göthe, Abscheu vor dem Neu-Frankenthum und dessen Aposteln, S. 3 f. 122.
Gohier, Louis Jérôme, letzter Präsident des Directoriums, S. 183.
— Mémoires (Paris, Bossange 1824), Anm. [161]).
Gomez de Parientos, Moriz, 1795 k. k Oberst, Chef des Generalstabs der Rhein-Armee, S. 200.
Goullus, französischer General S. 58.
Gouvion Saint-Cyr, Laurent, französischer General, S. 79.
Gravenreuth, Karl Ernst Graf von, bayerischer Diplomat, S. 191 f. Anm. [171]).
Greiffenegg, Hermann von, Regierungs- und Kammerrath, Oberdirector der schwäbisch-österr. Landstände zu Freiburg im Breisgau, Anm. [107]).
Grenville, Lord William Wyndham, britischer Minister des Aeußern, S. 16.
Grillparzer über Hormayr S. 241.
Gronau W., Christian Wilhelm von Dohm nach seinem Wirken und Handeln; ein biographischer Versuch (Lemgo Mayer 1824), Anm. [37]), [102]), [117]), [148]).
Gnerin C. Anm. [203]).
Guinguenée, französischer Gesandter in Turin, S. 61.
Guizot S. 186.

Häberlin, Karl Friedrich, braunschweigischer Geheimer Justiz-Rath, Hofrath und Professor in Helmstädt, am

Rastadter Congresse, S. 18; Ansicht über den Gesandtenmord S. 128 f. Anm. [148]).

Häberlin, Staats-Archiv (Helmstädt und Leipzig 1801—1802) Aufsätze und Documente über den Gesandtenmord, Anm. [73]), [94]), [96]), [97]), *et passim.*

Häusser Ludwig, beschuldigt auf Hormayr's Autorität hin die kaiserliche Regierung des Gesandtenmordes S. 202 f.; Zerrbild Thugut's S. 248 f.

— Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich d. Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes (Berlin Weidmann 1854—1857) S. 203, 284, Anm. [80]), [180]), [206]).

Haller, Emanuel von, Banquier, an Massena's Seite 1798 in Rom, S. 31.

— Karl Ludwig von, schweizerischer Raths-Expectant, Gesandtschafts-Secretar, kommt flüchtig nach Rastadt, S. 60, Anm. [58]).

— Geheime Geschichte der Rastadter Friedensverhandlungen ꝛc. Nebst den wichtigsten Urkunden (Germanien 1799, 7 Theile), Anm. [18]), [27]), [40]).

Handbuch des Congresses zu Rastadt. Mit einem Anhange über die Negociation in Seltz (Rastadt und Basel bey Jac. Decker 1798) I. II. III. Fortsetzung (Leipzig bei Roch und Weigel 1799). Die Fortsetzungen II und III auch unter dem Titel: Der Reichsfriedens-Congress zu Rastadt etc. (Verfasser: von Schwarzkopf s. d.) S. 38, Anm. [25]), [32]), [35]), [41]) *et passim.*

Hardenberg-Reventlow, Graf Karl August, später Fürst, kön. preußischer Staats-Minister S. 71, 126.

Hardy J. französischer General, S. 26 f.

— „Chef de cuisine du citoyen Roberjot", Anm. [209]).

Harrant, badischer Major, Stadt-Commandant in Rastadt, S. 37, Anm. [87]); opferwillige Thätigkeit nach dem Gesandtenmorde S. 101, 103 f. 111 f. 225—229; geleitet die Geretteten an den Rhein S. 108 f. Anm. [97]); angebliche Ansicht über die Genesis des Ereignisses S. 177—179.

Hatry, Jacques Marie, französischer General S. 26, 44.

Haug Med. Dr. in Rastadt, S. 105.

Hegewisch, Dietrich Hermann, Professor in Kiel S. 166, Anm. [12]), [159]).

Hehl Dr. S. 209 f.

Heinzemann, Johann Georg, Schriftsteller, S. 45, Anm. [42]).

Hennenhofer Wirthin in Gernsbach, Anm. [190]).

Hennin Graf, Geschäftsträger des landständischen Confesses im Breisgau, S. 38.

Hermann russischer General, S. 151.

Hesse Karl s. Hessen.

Hessen-Rheinfels-Rotenburg, Prinz Karl Constantin, in der Revolutions-Zeit unter dem Namen „Karl Hesse", S. 136.

Heydfeld, Joseph Edler von, k. k. wirkl. Rath bei der Staatskanzlei S. 169, Anm. [180]).

Histoire secrète du Directoire (Paris Ménard 1832, 4 vol.; angeblich von Graf Fabre de l'Aude) Anm. [161]).

Hitzig Stadtpfarrer zu Lörrach, Kirchenrath ꝛc. Anm. [197]).

Hoche, Lazare, französischer General S. 26; Verdacht wegen seines plötzlichen Todes, S. 7, 271, Anm. [213]), [214]).

Hof F. Bildnis Lehrbach's Anm. [203]).

Hohenlohe-Kirchberg S. 209 f.

Hompesch, Ferdinand Joseph Frhr. von, Großmeister des Malteser-Ordens, S. 51 f.

Hoppas, Kutscher S. 230, Anm. [86]).

Hoppé, k. k. Legations-Rath; in Rastadt zu Handen des königl. Gesandten

für Ungarn und Böhmen, S. 18, 171; im Gasthof „zum goldenen Hirschen" in München (?) S. 190–193.
Hormayr zu Hortenburg, Joseph Frhr. v., frühere und spätere Urtheile über den Gesandtenmord S. 197—201, 204, 241 f. 257 f.; Verunglimpfung Thugut's S. 199, 248 Anm. 6), 178); Anschwärzung Lehrbach's S. 197—199, 251 f. Anm. 155), 176); Nachwirkungen seiner Verleumdungen in der deutschen Geschichts-Literatur S. 201—203, 215 f. s. auch Anm. 179).
— Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit ꝛc. (Wien 1817—1819 3 Theile), S. 197.
— Taschenbuch für die vaterländische Geschichte S. 248, Anm. 175).
— Geschichte Andreas Hofer's ꝛc. (Altenburg und Leipzig, Brockhaus 1816) S. 198 f. Anm. 175).
— Lebensbilder aus dem Befreiungskriege (Jena Friedrich Fromann 1841 bis 1844, 2. Auflage 1845) S. 200, Anm. 82), 118), 176), 177), 206).
— Kaiser Franz und Metternich (Leipzig Weidmann 1848) S. 198, 248, Anm. 178).
Hotze Friedrich von, k. k. FML. S. 130, 149, 151.
Hudelist, von, österr. Geschäftsträger in Berlin, S. 125, Anm. 117).
Hübschle s. Hypschle.
Hüffer Hermann, Urtheil über Thugut's Thätigkeit und Charakter S. 249 f.; s. auch Anm. 127).
— Oesterreich und Preußen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschluß des Friedens von Campoformio (Bonn, Adolph Markus 1868), S. 250, Anm. 5), 11), 14), 26) *et passim*.
— Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege (Mannheim Aschendorff 1869) Anm. 12), 14), 66).
—Rheinisch-westphälische Zustände ꝛc. (Bonn 1873, Max Cohen & Sohn), Anm. 66), 128), 212).
Hügel, Johann Aloys Joseph Frhr. v., kaiserl. Concommissarius bei der deutschen Reichsversammlung zu Regensburg, S. 77, 264, Anm. 101), 107), 115).
Hyacinthe „Bürgerin", S. 38 f.
Hypschle Johann, Registratur-Adjunct bei der k. k. geh. Hof- und Staatskanzlei, Anm. 180).

Jacob Karl Georg, Professor zu Pforta, Beiträge zur französischen Geschichte (Leipzig 1846, F. Chr. Wilh. Vogel), S. 201, 252, Anm. 206).
Jacobi-Klöst, J. K. Frhr. v., königl. preuß. Gesandter zu London, zweiter preußischer Vertreter am Rastadter Congresse, S. 18, 20, 25, 37, 85, Anm. 76); s. auch S. 102, 111.
Jelačić, Franz von, k. k. GM., S. 79.
Jenisch, Bernhard Frhr. v., k. k. Hofrath und geh. Staats-Official, S. 169.
Jenner, Amadeus, schweizerischer diplomatischer Agent, S. 33.
Johann Erzherzog, S. 156, 159.
Jomini, Henri Frhr. von, General-Lieutenant und Flügel-Adjutant des Kaisers Alexander, Histoire des guerres de la révolution (Paris Anselin et Pochard 1822); Hypothese über den Gesandtenmord, S. 187—189.
Jordan, Johann Ludwig von, kön. preuß. Legations-Secretar, am Congresse zu Rastadt, S. 18, 104, 106 f. 109, 111.
Joubert, Joseph Antoine René, französischer General, S. 47, 62, 150.
Jourdan, Jean Baptiste, 1799 Oberbefehlshaber der französischen Rhein-Armee, S. 69, 75—79.
Junot, Andoche, Adjutant Buonaparte's, S. 20.
— Laure Permon, Herzogin von Abrantès, Mémoires ou Souvenirs histo-

riques sur Napoléon etc. (Paris 1831 — 1834, 2de ed. 1835—1837, 18 vol.) Fabeln und Lügen, S. 183 f. Anm. 124), 162).

Kadir-Bey, türkischer Admiral, S. 62.
Karl, Erzherzog von Oesterreich, kais. Generalissimus, 1797 gegen Buonaparte in Italien, S. 6; 1799 gegen Jourdan und Massena, S. 75—79, 149 f.; Befehl die französischen Minister aus Rastadt auszuweisen, S. 87, 89; Verhalten in der Gesandtenmord-Angelegenheit S. 116—119, 125, 232, 242; vom Oberbefehl abberufen, S. 153, 159; von französisch-pfälzischer Seite grundlos verdächtigt S. 187—195.
— Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland etc. (Wien, Anton Strauss, 1819; 2 Bde.) S. 154, 280.
Karl Emanuel, König von Sardinien, S. 61 f.
Karl Friedrich Markgraf von Baden S. 116 f. 293 f. 296.
Karl Theodor Kurfürst von Bayern, für das österr.-belgische Tausch-Project gewonnen, S. 46, 71 f.; plötzlicher Tod, S. 73; s. auch S. 199.
Karolina, Maria, Königin von beiden Sicilien, S. 61 f. 184 f. Anm. 164); der Urheberschaft am Gesandtenmorde beschuldigt, S. 142, 183, Anm. 162), 163); Ungrund und Widersinn eines solchen Verdachtes, S. 183—185, 218 — 221, 269.
Kasper Andres, herrschaftlich badischer Postillon S. 97, Anm. 86).
Kaunitz Fürst Wenzel, S. 4.
Keil, k. k. Officier bei Szekler-Husaren, S. 180, Anm. 160).
Keith, George Elphinstone Viscount, britischer Admiral, S. 153.
Keresztes Martin, k. k. Lieutenant bei Szekler-Husaren, S. 200, 243.
Klauber Gebrüder Anm. 203).
Kleber, Jean Baptiste, französischer General, S. 152.
Klein, Dominique Louis Antoine, französischer General, S. 121, 263.
Kleinbrod, von, Groß-Bailli von Ortenau, Anm. 74).
Koch, Christoph Wilhelm von, Professor des öffentlichen Rechts zu Straßburg, angebliche Hypothese über den Gesandtenmord, S. 183.
— Histoire abrégée des traités des paix etc. ouvrage entièrement refondu augmenté et continué par F. Schoell (Paris Gide fils 1817). S. 182, Anm. 85).
Korsakov (Michael Remskoi?) russischer General S. 151 f.
Kospoth Siegfried Frhr. v., k. k. FML., S. 89, 116, 232.
Kray de Krajov, Paul Frhr. von, k. k. FZM. S. 79 f., 150, 153.
— k. k. Oberst-Lieutenant, S. 27.

Labes, Hans Frhr. von, genannt Graf von Schlitz s. Memoiren.
Lacretelle, Charles Joseph, Histoire de France pendant le XVIIIe siècle (Paris Treutell et Würtz 1826, 14 vol.), S. 182.
Lafayette, wechselnde Meinung über die Urheberschaft des Gesandtenmordes, Anm. 135); s. auch S. 169.
— Mémoires etc. Anm. 135), 154).
Laharpe, Frédéric César de, S. 32.
Lahorie (La Horie), Victor Claude Alexandre Faneau de, General-Adjutant Moreau's, S. 156.
Lang, Karl Heinrich, später Ritter von, kur-brandenburgischer Legations-Secretar in Rastadt, S. 18; Mittheilungen über das gesandtschaftliche Leben daselbst, S. 20 f. 37, 39, 57; Kriegs- und Domainen-Rath in Ansbach, Anm. 58), 117); Zerrbild Lehrbach's, S. 196, 252, Anm. 203); Hy-

potheſe über den Geſandtenmord S. 196 f. 204.

Lang, Karl Heinrich, Memoiren. Skizzen aus meinem Leben und Wirken ꝛc. (Braunſchweig Fr. Vieweg und Sohn 1842, 2 Th.) S. 197, Anm. [33]), [35]), [54]), [58]), [117]).

Lange, Karl Julius, eigentlich Alexander Davidſon (Daviſon), Herausgeber der in Baireuth erſchienenen „Teutſchen Reichs- und Staatszeitung", Schmäh-Artikel gegen Oeſterreich S. 124 f. 126, Anm. [117]).

Larevellière-Lépeaux, Louis Marie de, Mitglied des franzöſiſchen Directoriums, S. 7.

Laroche franzöſiſcher General, S. 121.

Latour, Graf Max Baillet von, k. k. FZM. S. 21.

Laublin, Vincent, Bedienter Bonnier's, Zeugenausſage über den Geſandtenmord, S. 131, Anm. [185]), [189]), [193]).

Lauer Franz Frhr. v., k. k. FML. und General-Geniedirector, S. 156.

Lavalette, franz. Emigr., S. 85, 277.

Lecchi, General, S. 159.

Lecourbe, Claude Joſeph, franzöſ. General, S. 79.

Lehrbach, Chriſtoph Frhr. ſpäter Graf von und zu, k. k. Obriſt-Forſt- und Jägermeiſter im Lande ob der Enns, S. 171, Anm. [155]).

— Damian Hugo Philipp Anton Frhr. von, Domherr, S. 198 f. 252, Anm. [155]).

— Franz Sigismund Frhr. v., Land-Commenthur des deutſchen Ordens, bevollmächtigter Miniſter in Malta, ſpäter 1779 ff. bei Kurpfalz und im rheiniſchen Kreis, S. 46, 252, Anm. [155]).

— Konrad Ludwig, Reichs-Frhr., ſpäter Graf, Abſtammung und Vorleben, S. 46, Anm. [46])—[48]); Geſandter am Hofe des Kurfürſten Karl Theodor, S. 46 f. 49, 71; kaiſ. Hof-Commiſſarius in Tyrol S. 47 f.; Miniſter für den öſterreichiſchen Kreis, ſpäter auch für Ungarn und Böhmen am Raſtadter Congreß S. 18, 20, 25, 69; ſeine Grobheit S. 49 f. 55 f.; verläßt Raſtadt und beſorgt Angelegenheiten für die k. k. Armee S. 76 f. 86 f., 118, Anm. [71]), [204]); Meinung über den Geſandtenmord S. 118 f. 127, 259 f. 280, Anm. [105]); angebliches Gaſthof-Geſpräch mit Hoppé in München, S. 187—195, 266 f.; Depeſchen über den Geſandtenmord an den Erzherzog Karl und an Thugut, S. 293—300; zum Miniſter des Aeußern deſignirt, S. 156, 158, 169 f.; tritt in den Ruheſtand S. 170; ſein Teſtament und Tod S. 170—172, Anm. [155]); Verdacht ſeiner Mitſchuld an dem Geſandtenmord S. 124, 126, 128, 130 f. 197 — 203, 206 f. Anm. [135]), [180]); von Mendelsſohn und Bivenot vertheidigt, S. 204, 207, 213; ob er als „Armee-Miniſter" die Raſtadter That habe anordnen können? S. 253—255; phyſiſches und moraliſches von Lang, Hormayr u. a. entworfenes Bild von ihm S. 196—199, 251 f. Anm. [176]), [177]); Portraits Anm. [203]); ſ. auch S. 127, 203 f. Anm. [93]), [99]), [142]), [208]).

Lemaire, franzöſiſcher Courier, bei Plittersdorf von Szekler-Huſaren angehalten S. 90, 121, 130, 261 f.

Letourneur, franzöſiſcher politiſcher Agent, S. 7.

Lettre d'un habitant de Paris à son ami à Berlin, sur l'assassinat des ministres françois près de Rastadt (kl. 8vo, 15 S.; datirt: Paris 23 floréal an VII) S. 123, 137, Anm. [113]), [126]), [173]), [214]).

Leval, Jean François, franzöſiſcher General, S. 88.

Ligne, Prince de, Karl, k. k. FZM., Animoſität gegen Thugut S. 165; Lob das er demſelben ſpendet S. 245 f.

Lille, Graf von, S. 43.
Linſingen, Baron von, S. 40.
Liſt, Apotheker, franzöſiſcher Emiſſar S. 29.
Lombard, Adolph Ludwig, preuß. geh. Legations-Rath, S. 5.
Lovász Johann, k. k. Major beim ſlavon. kroat. Gränz-Huſaren-Regiment, von den Franzoſen heimtückiſch gefangen, S. 78 f., 80, 213.
Lucchesini, Marcheſe Girolamo, preußiſcher Miniſter, Urtheil über Thugut, S. 13, 245; ſ. auch Anm. [48]).
Ludwig XVIII. S 204 f. ſ. auch Lille, Provence.

Macdonald, Etienne Jacques Joſeph Alexandre, franzöſiſcher General S. 150, 159.
Mack, Karl Frhr. v. Leiberich, k. k. FML. S. 61 f.
Mäken S. 42.
Malmesbury, James Harries Earl of, britiſcher Diplomat, S. 7 f. 22, 47.
Manfredini, toscaniſcher Miniſter, S. 221.
Marchand Léonard, Friedensrichter in Straßburg, S. 121, Anm. [123]).
Marescalchi, Fernando, Geſandter der cisalpiniſchen Republik, S. 32.
Maret, Hugues Bernard, S. 7, Anm. [4]).
Mark, Graf de la, Anm. [151]).
Marmont, Adjutant Buonaparte's, S. 20.
Marquis, Jean Joſeph von, franzöſ. Regierungs-Commiſſar in den neuen Departements am linken Rhein-Ufer, Anm. [134]).
Martens, Georg Friedrich, Profeſſor, Hof- und Kanzlei-Rath in Göttingen, anweſend am Raſtadter Congreſſe, S. 18.
— Charles baron de, Nouvelles causes célèbres du droit de gens (Leipzig, Brockhaus 1843 3 vol.) Anm. [174]).
Maſchenbauriſche Zeitung ſ. Bemerkungen, kurze, ꝛc.
Massacre des Ministres plénipotentiaires de la République française au Congrès de Rastadt -- Ermordung ꝛc. Strasbourg le 12 floréal, an VII (8vo, 16 S.) Anm. [123]).
Maſſena, André, franzöſiſcher General, S. 31, 76, 79, 130, 149, 151, 153; illoyale Haltung gegenüber dem Erzherzog Karl S. 117, 132, 135 f.
Maſſenbach, Chriſtian von, kön. preuß. Obriſt, Memoiren zur Geſchichte des preußiſchen Staates ꝛc. (Amſterdam 1809), S. 126, Anm. [119]).
Maximilian Joſeph, Herzog von Zweibrücken, widerſetzt ſich dem bayer. niederl. Tauſch-Project S. 70, 73; Kurfürſt von Bayern S. 73, 118, 158; ſ. auch S. 171, 199, 257 f. Anm. [177]).
Mayer, Anton Freiherr von Heldenfeld, k. k. FZM., Geſchwätze über den Geſandtenmord S. 199 f. 218 f. 241.
Melas, Michael Frhr. v., k. k. FZM. S. 153.
Memoiren eines deutſchen Staatsmannes aus den Jahren 1788—1816 (Leipzig Friedrich Fleiſcher 1833; angeblicher Verfaſſer Frhr. v. Labes, † 1831, daher erſt nach deſſen Tode herausgegeben); Märchen über den Geſandtenmord S. 188 f.
Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état etc. (Paris L. G. Michaud 1828—1835, 7 vol.; die erſten 5 redigirt von Beauchamp u. Schubart, die letzten 2 von Allonville) Anm. [118]).
Mendelsohn-Bartholdy, Karl, Aufſchlüſſe über die Conferenzen von Selz S. 287; Anſicht über den Geſandtenmord S. 203—205; der „Lehrbach-Mythos" S. 189, 207; deſſen Gegner S. 206—212; ſ. auch S. 36, 39 f.

Mendelssohn-Bartholdy, der Rastadter Gesandtenmord. Mit Benützung handschriftlichen Materials aus den Archiven von Wien und Karlsruhe (Heidelberg Fr. Bassermann 1869). S. 204—205, Anm. 4), 35), 38) *et passim*.
— Der Rastadter Gesandtenmord und die Anekdoten-Sammlung des Herrn Zandt sen. (ebenda) S. 207.
— die Conferenzen von Selz (Sybel's Zeitschrift 1870 XXIII S. 27—53), Anm. 69), 73).
Merlin de Thionville, Antoine Christophe, S. 71.
— de Douai, Philippe Antoine, Mitglied des Directoriums, S 136.
Mervelbt Graf Max, k. k. GM., bei den Friedensverhandlungen von Campoformio S. 8, 15 f.; Militär-Convention vom 1. December 1797, S. 21; s. auch S. 5.
Mesnard französischer General, S. 32.
Metternich-Winneburg-Ochsenhausen, Graf Clemens Wenceslaus, Bevollmächtigter der westphälischen Grafenbank am Rastadter Congresse, S. 20.
— Franz Georg Karl Reichsgraf von, Vater d. Vor., kais. Plenipotentiarius am Rastadter Congresse, S. 17 f., 24, 31, 45, 75 f., 80, 263 f. Anm. 22); erklärt den Congreß für aufgelöst und verläßt Rastadt, S. 81—83.
Mezker Notar S. 207.
Mieg, Arnold Friedrich von, Secretar der kurpfälz. Congreß-Deputation, von Hormayr als Zeuge über den Gesandtenmord berufen S. 199 f.
Minto, Gilbert Elliot Earl of, britischer Gesandter in Wien S. 170.
Monnier, Jean Charles, französischer General, S. 151 f.
Montgaillard, Guillaume Honoré Rocques abbé de, Histoire de France depuis la fin du règne de Louis XVI (Paris Montardier 1827, 9 vol.); Ansicht über den Gesandtenmord S. 155, 185 f. Anm. 165), 166).
Montgelas de Garnerie, Maximilian Karl Joseph Frhr. (später Graf), bayer. Minister S. 190 ff.
Montholon Mémoires etc. écrits à Ste. Hélène (Paris Didot 1824) Anm. 52), 150).
Moreau, Jean Victor, französischer General, S. 80, 130, 150, 153, 156, 159; s. auch Anm. 135).
— (de l'Yonne), Mitglied des Rathes der Alten S. 133.
Müller, Georg, von Frauenstadt, Königreich Sachsen: der Rastadter Gesandtenmord. Inaugural-Dissertation ꝛc. (Leipzig Druck von Sturm und Koppe 1873), Ansicht über den Gesandtenmord und Widerlegung derselben, 216—221, Anm. S. 182), 210).
— Johannes von, dienstliche und persönliche Beziehungen zu Thugut S. 246.
Münch-Belinghausen, Frhr. v., kurmainzischer Hof- und Regierungsrath, Protokollsführer am Rastadter Congresse S. 17 f., 85 f. 95.

Nachricht, nähere, über das traurige endliche Schicksal ꝛc. (Regensburg Mai 1799; uns nur aus dritter Hand bekannt), S. 127.
Nagel, kur-sächsischer geheimer Legations-Kanzellist, S. 38.
Narré fidèle s. Debry.
Nassau-Siegen, Karl Heinrich Nicolaus Prinz von, S. 4.
Nation, die deutsche, an die französischen Heere ꝛc. — La nation allemande aux armées françaises (Mai 1799, 4to, 6 Blatt), Anm. 129).
Nekrolog, neuer, der Deutschen s. Voigt.
Nelson, Viscount Horatio, britischer Admiral, S. 52, 62, 150.

Neu, Andreas Frhr. v., k. k. FML. S. 26.
Neufchâteau, François de, Mitglied des franzöſiſchen Directoriums, S. 52; unterhandelt mit Cobenzl zu Selz, S. 34, 72 f. Anm. 51); Miniſter des Innern S. 139, Anm. 131).
Neumann, Leopold, k. k. Hofrath und Profeſſor, Anm. 202).
Neumüller, Johann Georg v., kaiſ. Reichshof-Kanzelliſt S. 81.
Ney, Michel, franzöſiſcher General, S. 75, 79; ſ. auch S. 190.
Notter Dr. F., angeblicher Brief Burkhard's S. 209—212.

Ochs Peter, Ober-Zunftmeiſter von Baſel, S. 32.
Oehl F., fürſtbiſch. Speyer'ſcher Hof- und Regierungsrath, Abgeordneter in Raſtadt, S. 76, Anm. 100).
Ohnweiler Jacob, herrſch. badiſcher Vorreiter im Marſtall zu Karlsruhe, Ausſage über den Geſandtenmord S. 230, Anm. 86), 187).
Ompteda, Dietrich Heinrich Ludwig Frhr. von, hannover. Hofrath S. 263 f.
Otto, Schuhmacher aus Raſtadt, hilft Debry bei deſſen Rettung S. 105, Anm. 91).
Oudinot, Charles Nicolas, franzöſiſcher General, S. 27.

Paget, Arthur, britiſcher Geſandter in München S. 118.
Pahl, Joh. Gottfried von, mündliche Aeußerung Dohm's über den Geſandtenmord S. 125, 257, Anm. 117).
— Denkwürdigkeiten aus meinem Leben ꝛc. (Tübingen L. Friedr. Fues 1840) S. 177, Anm. 110).
Panin, Graf Nikita Ivanović, ruſſiſcher Geſandter in Berlin, S. 35.
Paul I. Kaiſer von Rußland, S. 22, 35, 60, 152.
Peltzer, Johann Tilman, kur-kölniſcher Geheimer Rath, Anm. 66), 128), 212).
Pfeffel S. 40.
Pfirt, Frhr. von, Johanniter-Ordens-Bailli und Comthur zu Hohenheim, Abgeordneter des Heitersheimer Meiſterthums am Raſtadter Congreſſe, Anm. 100).
Pièces officielles concernant l'assassinat commis sur les Ministres français au Congrès de paix à Rastadt (Straßburg bei Salzmann) Anm. 130).
Piaczek, Karl Chriſtoph von, k. k. GM., S. 78.
Pichegru, Charles, franzöſiſcher General, S. 271.
Pignatelli Belmonte, neapolitaniſcher Miniſter S. 219 f.
Pitt, der Urheberſchaft des Geſandtenmordes beſchuldigt, S. 142, 220.
Pius VI. S. 31.
Poſſelt, markgräflich badiſcher Hofrath und Geheim-Secretar, S. 18, 109, 114.
— Dr. Ernſt Ludwig, Neffe d. Vor., Publiciſt, heftige Schreibweiſe gegen Oeſterreich, S. 56.
— Europäiſche Annalen (Tübingen Cotta 1799) Anm. 102), 104).
Poterat, Marquis de, diplomatiſcher Agent an Miniſter Thugut geſandt, S. 71 f. 126.
Poutet, Victoria von, von Hormayr verunglimpft S. 199, Anm. 178).
Priocca, ſardiniſcher Miniſter S. 219.
Provence, Graf von, S. 45.

Quinette, Nicolas Marie Baron de Rochemont, Miniſter des Innern S. 142, Anm. 4).

Rapinat, franzöſiſcher politiſcher Agent, S. 32.
Rechberg und Rothen-Löwen, Aloys Frhr. ſpäter Reichsgraf von, pfalz-

zweibrücken'scher Gesandter in Rastadt S. 118, 124.

Recueil des portraits des Ministres et Deputés au Congrès de Rastadt (4to gezeichnet von F. Hof, d. Bojanus, Abel, gestochen von C. Guerin), Anm. 20), 203).

Reden, Franz Ludwig Victor Frhr. v., kur-braunschweig-lüneburgischer Plenipotentiarius in Rastadt S. 18, 38, 102 f., 111, 241.

Réflexions sur la catastrophe des Ministres de la République françoise à Rastadt (1799, klein 8vo) S. 263, 272, Anm. 207).

Regensburger gedruckte Mittheilungen, S. 268, Anm. 77), 211), 214).

Reichlin zu Meldegg, Frhr. v., kurpfälzischer Kämmerer und bevollm. Minister am kais. Hofe, S. 71.

Reichlin-Meldegg, Joseph Frhr. v., badischer Geh. Regierungsrath, österreich-feindliche Auffassung des Gesandtenmordes S. 208 f. 211.

— Der Rastadter Gesandtenmord nach den Quellen dargestellt und bearbeitet mit 12 urkundl. Beilagen (Heidelberg Karl Winter 1869) S. 208 f. 257, 274, Anm. 186), 197).

Reichsfriedens-Congress, der, zu Rastadt etc. s. Handbuch.

Reineke, Dr. aus Gotha, S. 40.

Repnin, Fürst Nicolai Basiljevič, russischer FM. und Gesandter, S. 35, 220.

Reubell, Jean François, Mitglied des franzöſ. Directoriums, S. 7, 32; der Urheberschaft am Gesandtenmord beschuldigt, S. 136.

Reuß Dr. Johann August, herzogl. württembergischer Regierungsrath, über den Rastadter Congreß, S. 3, 41, 55; über den Gesandtenmord S. 149.

— Teutsche Staatskanzlei (Ulm auf Kosten der Stettinischen Handlung, 1800 bis 1801) Anm. 2), 50), 76), 80) *et passim*.

— von Plauen, Prinz Heinrich XIV., kais. Gesandter in Berlin, S. 15, 34 f; † daselbst 12. Februar 1799.

Rewbell s. Reubell.

Roberjot, Claude, Herkunft und Vorleben, S. 53 f; bevollm. Minister am Rastadter Congresse, S. 52, 57, 75, 86, 94; Charakter und Benehmen, S. 54; mit Buonaparte in geheimem Verkehr, S. 65, 272 (vgl. S. 136?): Tod und Beerdigung, S. 97 f. 101, 107, 109, 223 f. Anm. 98). 123); Todtenfeier S. 138—141; s. auch S. 163, 188, 190, 264.

— Mme, Witwe des Vor., Verdächtigung Debry's und des Directoriums wegen des Gesandtenmordes S. 98, 101 f. 135, 142, 180 f. 267, 275; weigert sich bei dem Trauerfeste am 20. Prairial 1799 zu erscheinen S. 140, Anmerk. 132); angebliche Aussage über das Ereignis S. 260, Anm. 103), 127), 185); s. auch Vor. und Anm. 187).

Robert, Professor in Marburg, S. 40.

Rosenberg Fürst Wolfgang Franz X. Ursinus, k. k. Conferenz Minister, S. 13.

Rosenkrantz, Frhr. Niels von, kön. dänischer Gesandter am Rastadter Congreß, S. 18, 85, 101 f., 111, 237 f. Anm. 76), 196).

Rosenstiel, französischer Gesandtschafts-Secretar am Rastadter Congreß, S. 21, 85, 94; leidender Zeuge bei dem Gesandtenmorde S. 97, 100; mündliche und schriftliche Aussagen über das Ereignis, S. 119, 260, Anm. 84), 122), 184).

Rotteck, Karl von, Weltgeschichte S. 202.

Rozier, Pierre, Haushofmeister Roberjot's, Aussage über den Gesandtenmord, Anm. 94).

Ruffin, Pierre Jean Marie, franz. Geschäftsträger in Constantinopel, S. 62.

Ruffo Fabrizio, Cardinal, S. 66, 150.
Ruzuska (Ruzuzka?) k. k. Officier bei Szekler-Husaren, S. 93 f. 241, Anm. 179), 200).

Saint-Julien, Graf, verunglückte Mission nach Paris S. 156.
Saint-Priest, Graf François Emanuel Guignard, S. 13.
Saint-Germain, Graf, französischer Emigrant S. 44.
Salabert, Abbé, pfalz-zweibrücken'scher Staats-Minister S. 189—191.
Salicetti, neapolitanischer Minister S. 219.
Salis, Rudolph Anton Hubert Frhr. v., schweizerischer General S. 60.
Salm-Salm, Fürst, S. 29.
Sandoz-Rollin, Frhr. von, preußischer Gesandter in Paris, Anm. 127), 132).
Schauberg, k. k. Obrist, S. 45 *).
Schauenburg, französischer General, S. 32.
Scherer, Barthélemy Louis Joseph, franzöſ. General und Minister S. 51, 79 f. 271.
Schiller, Abscheu vor dem Neu-Frankenthum und dessen Aposteln, S. 3 f. 122.
Schlick, Joseph Heinrich Reichsgraf, k. k. bevollmächtigter Minister für Kur-Mainz, den oberrhein. und fränkischen Kreis, S. 296.
Schlitz, genannt von Görtz, Johann Eustachius Reichsgraf von, kön. preuß. Staats-Minister, erster preuß. Bevollmächtigter am Rastadter Congresse S. 18, 20, 37, 100, 105, 111; Verleumdung Oesterreichs und des Grafen Lehrbach, S. 124, 293—298; s. auch S. 39, 71, 189.
Schlitz s. Frhr. von Labes.
Schlosser, Friedrich Christoph, Urtheile und Ansichten über den Gesandtenmord, S. 183 f. 202.
— Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ꝛc. VI. Bd. (Heidelberg J. C. B. Mohr 1846) S. 202, Anm. 163), 205).
Schöll, Maximilian Samson Friedrich, während des Congresses in Rastadt. S. 56; später preuß. Legations-Rath in Paris, Ansicht über den Gesandtenmord, S. 182; s. auch Koch.
Schöpf, Joseph, Bildnis Lehrbachs Anm. 203).
Schulmeister Karl, Doppel-Spion, von Hormayr in den Gesandtenmord verflochten S. 198, 200 f. Anm. 176).
Schwarz, schweiz. Obrist, Stadt-Commandant von Basel, S. 84.
Schwarzenberg Fürst Karl, Urtheil über Thugut Anm. 156).
Schwarzkopf, von, hannov. Minister-Resident beim kur- und oberrheinischen Kreise zu Frankfurt a. M. am Rastadter Congresse S. 40, 287, Anm. 35); s. auch „Handbuch".
Schwebel, französ. Gesandtschafts-Secretar, S. 78.
Schwicker, J. H., Professor in Pest, Anm. 109).
Sechtern, später Frhr. v. Hermannstein, k. k. Obrist, S. 26.
Seilern Graf Joseph, k. k. Gesandter am kurpfalz-bayer. Hofe, S. 47, 70.

*) Ein Obrist dieses Namens ist nirgends aufzufinden. Man hat also nur die Wahl zwischen Schauroth, Obrist im Husaren-Regiment Mészáros, oder Bedäus von Scharberg, Obrist-Lieutenant im 2. Szekler-Regiment. Ein Baron Karl von Schauenburg, Major im 6 Inf.-Reg., könnte doch wohl nicht leicht mit einem Obristen verwechselt worden sein.

Sémonville, Charles Louis Huguet, Anm. 4).
Sherlock, Mitglied des Rathes der Fünfhundert, S. 133.
Siegrieſt, Emanuel, Kutſcher des Bürgers Jean Debry, S. 94, 97; Pariſer Ausſage über den Geſandtenmord S. 227, 230, Anm. 189).
Sieyès Emanuel Joſeph, Geſandter der Republik in Berlin, S. 35; Mitglied des Directoriums S. 139 f. ; ſ. auch S. 152.
Solms-Laubach, Reichsgraf von, kaiſ. Reichshofrath in Wien, am Raſtadter Congreſſe S. 18, 102, 104, 226.
Spielmann, Anton Frhr. von, k. k. geh. Hof- Staats- und Conferenz-Referendarius, S. 70.
Sporck Graf Johann, k. k. FML., Vorſitzender der Villinger Unterſuchungs-Commiſſion S. 117, 122.
Springer, Anton, Geſchichte Oeſterreichs ſeit 1809 (Leipzig S. Hirzel 1865), Beurtheilung Thugut's und Lehrbach's S. 249, 252.
Stadion, Graf, fürſtbiſch. würzburgiſcher Domherr und Subdelegirter am Raſtadter Congreß S. 18, 87; von Szekler-Huſaren angehalten, S. 85 f.
Stamm, franzöſiſcher Emiſſar S. 29.
Steigenteſch, Frhr. von, Anm. 114).
Stetten, fürſtl. badenſcher Kammerherr, S. 38.
Stipſics, Joſeph von, k. k. GM. S. 122.
Story, holländiſcher Admiral S. 151.
Stramberg, Chriſtian Gottlieb von, Urtheile und Anſichten über den Geſandtenmord S. 179—181.
— Das Moſelthal zwiſchen Zell und Konz (Koblenz 1837, J. Hölſcher) S. 179, Anm. 160).
— Ehrenbreitenſtein, Feſtung und Thal (Koblenz R. F. Hergt; des „Rhein. Antiquarius" II. Abth. 1. Bd. 1845), Anm. 57), 62).
Stramberg Das Rheinufer von Koblenz bis zur Mündung der Nahe (ebenda 7. Bd. 1859) Anm. 160).
Suvarov-Rymniskij, Graf Alexander Baſiljević, kaiſ. ruſſiſcher und öſterreichiſcher Feldmarſchall, S. 60 f. 130, 149—152, 218.
Sztáray von Nagy-Mihály, Graf Anton, k. k. FML. S. 199.

Talleyrand-Périgord, Charles Maurice, franzöſ. Miniſter des Aeußern, S. 3, 33 f. 43, 156; angebliche Anſicht über die Geneſis des Geſandtenmordes S. 188, Anm. 168).
Tannebroy, Louis, Brandſchrift gegen Frankreich und den Raſtadter Congreß, S. 64, Anm. 60).
Tarreau, franzöſiſcher General, S. 78 f.
Terzi, Frhr. Ludwig von, k. k. FZM., S. 8.
Theremin, franzöſiſcher diplomatiſcher Agent, S. 71.
Thereſe, Prinzeſſin, Tochter Ludwig XVI. Anm. 4).
Thereſia, Maria, Kaiſerin von Oeſterreich, S. 184.
Thibaudeau, Graf Antoine Claire, Märchen über den Geſandtenmord S. 190 f. 194 ff. 231 (?).
— Mémoire sur le Congrès de Rastadt (Mémoires de tous II; Paris 1834), S. 190, Anm. 171).
Thiers, Fraubaſerei über den Geſandtenmord, S. 186, Anm. 167), 205).
Thugut, Johann Amadeus Franz de Paula Frhr. von, Abſtammung S. 11, Anm. 6); früherer Lebenslauf, Anm. 6); k. k. Miniſter des Aeußern S. 11—14, 32, 185, Anm. 164); gegen das bayeriſch-belgiſche Tauſch-Project, S. 49, 70—72 Anm. 67); mit dem Frieden von Campoformio nicht einverſtanden S. 15—17; eben ſo wenig mit der Militär-Convention v. 1. Dec. 1797,

S. 27; seine Beurtheilung Lehrbach's, S. 49 f., 252, Anm. 46)—48); Kampf mit den Fanatikern der Ruhe, S. 11 f. 14 f. 16 f. 33 f. 165 f.; Haltung gegen die deutschen Reichsstände, S. 14, 30, 63, Anm. 11), 56); Auffassung und Haltung in der Gesandtenmordfrage, S. 120 f. 125, 127, 143, 145, 244 f. 280 f. Anm. 201); Verdacht und Verleumdungen S. 166—168, 172 f. 190 f. 199—203, 245, Anm. 151); tritt in den Ruhestand S. 157 f. 168 f. 173 f. 246; Achtung seitens fremder Diplomaten S. 245 f.; Hormayr'scher Unglimpf S. 199, 247 — 249, Anm. 178); Ehrenrettung durch Vivenot Hüffer u. a. S. 213, 215 f. 249—251, Anm. 202); zu seinem Charakter Anm. 12)—14); f. auch Dietrichstein, S. 4, 221, Anm. 29), 180).

Toulongeon, François Emanuel Comte de, Histoire de France depuis la révolution de 1789 etc. (Paris 1801—1810) S. 181.

Toulouse Graf von, französischer Emigrant, S. 45, 84, 278.

Trauttmansdorff-Weinsberg, Graf Ferdinand, Staats- und Conferenz-Minister Anm. 151).

Treilhard, Jean Baptiste Comte de (eigentlich Trelliard), Herkunft und Vorleben S. 7 f. 22 f.; Congreß-Gesandter in Rastadt, S. 21—25, 57; in das Directorium berufen, S. 52, 136, Anm. 192).

Trelliard s. Treilhard.

Trouvé, französ. bevollm. Minister in Stuttgart, S. 78.

Troyon, Jean François, Kutscher des Bürgers Bonnier, Pariser Aussage über den Gesandtenmord S. 230, Anm. 183).

Urheber, die, des Mordes der französischen Congreß-Gesandten — *is fecit cui prodest* —; a. d. Franz. der vierten Pariser Ausgabe; zweite deutsche verb. und mit Anmerkungen des Uebersetzers vermehrte Auflage (Frankfurt und Nürnberg, Julius 1799; kl. 8vo, 42 S.) Anm. 53); s. auch Auteurs etc.

Urfel, Herzog von, S. 165.

Ušakov, Fedor Fedorović, russischer Admiral, S. 62.

Vaugé, französischer Emigrant, S. 44.

Vehse, Dr. Eduard, Geschichte des österreichischen Hofes ꝛc. (Hamburg, Hoffmann und Campe, 1851—1852; 11 Thlr.) Anm 180).

Venon, Joseph, homme de confiance (Kammerdiener?) du Cit. Roberjot, Aussage über den Gesandtenmord S. 110 f. Anm. 94), 99).

Vivenot, Alfred Ritter von, Ehrenrettung Thugut's S. 213, 249, Anm. 202); Ansichten über den Gesandtenmord, S. 213—215, 232 f.; s. auch Anm. 199), 204).

— Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen ꝛc. (Wien, Braumüller 1864—1866; 2. Bd. in 2 Abth. auch u. d. T.: Zur Geschichte des Baseler Friedens), Anm. 6), 65).

— Thugut Clerfayt und Wurmser etc. (ebenda 1869) Anm. 6), 144).

— Zur Geschichte des Rastadter Congresses etc. (ebenda 1871) S. 213 f. Anm. 28), 30), 49), 56) *et passim.*

— Vertrauliche Briefe des Frhr. von Thugut etc. (ebenda 1872, 2 Bde.) Anm. 3), 5), 6), 7)—10) *et passim.*

— Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiser-Politik Oesterreichs etc. (ebenda 1873, 1. Bd.) Anm. 3).

Voigt, Bernhard Friedrich, Buchhändler, Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1826 ff.) S. 179 f. Anm 160)

Brints-Berberich, Alexander Konrad Frhr. von, fürstl. Taxis'scher Geheimrath und Reichs-Oberpostamts-Director, auf dem Congresse zu Rastadt, S. 86, 111.

Wachsmuth Dr. Wilhelm, Zeitalter der Revolution (Leipzig, Renger 1847, 4 Bde.) S. 202.

Waldeck, Prinz Christian von, S. 199, Anm. [177]).

Wallraf, Wirthin in Gernsbach (?) S. 229, 282.

Weiß, Jakob, herrschaftl. Baufuhrknecht in Gottsau, Aussage über den Gesandtenmord, Anm. [89]), [123]), [189]).

— Dr. J. B. k. k. Professor in Grätz S. 279.

Weiße, Dr. Christian J. Anm. [55]).

Werneck, Franz Frhr. v., k. k. FML. S. 26.

Wickham William, S. 49.

Wilhelm von Oranien, Erbstatthalter von Holland, S. 151.

Wirth, Johann Georg August, Geschichte der Deutschen (Stuttgart Hoffmann 1846), S. 201 f.

Wolkenstein, Graf Paris, S. 48.

Wunster, Karl, Lebensabriß Rosenstiel's, S. 260.

Wurmser, Dagobert Sigismund Graf v., k. k. FM. S. 6, 11.

Wurzbach Biographisches Lexikon, berichtigt Anm. [155]), [203]).

York, Herzog von, S. 151.

Zabern Jean, Schiffer aus Straßburg, protocollarische Aussage hinsichtlich des Gesandtenmordes, Anm. [123]), [174]).

Zandt E., Professor am Lyceum zu Karlsruhe: Der Rastadter Gesandtenmord ꝛc. A. d. hinterlassenen Papieren von J. Fr. Th. Zandt ꝛc. (Karlsruhe, G. Braun 1869) S. 206 f., 261, Anm. [181]), [190]), [196]), [206]).

— Jacob Friedrich Theodor, Kirchenrath und Lyceal-Director zu Karlsruhe, Mittheilung über den Gesandtenmord S. 206 f. 230; s. auch Vor.

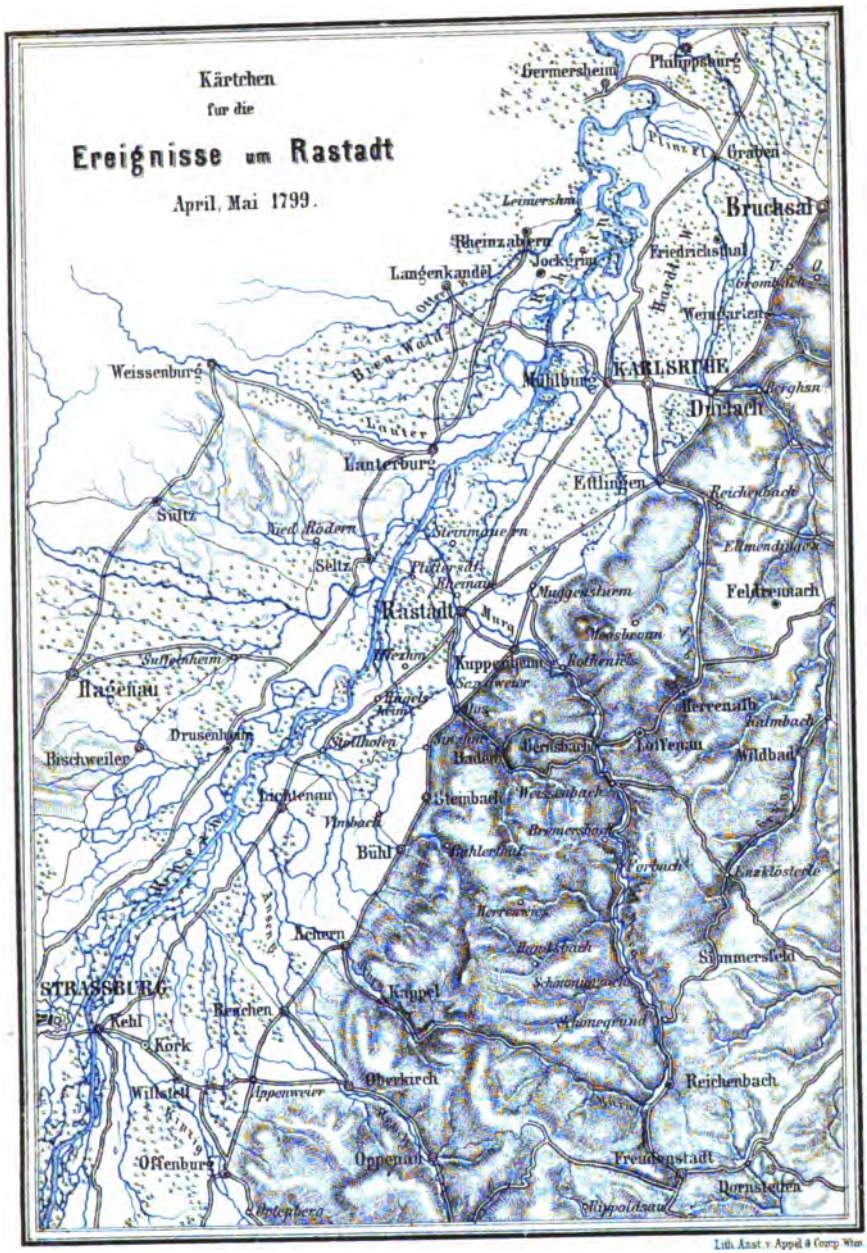
Zehntner s. Zentner.

Zeltner, Peter Joseph, schweizer. diplomatischer Agent, S. 33.

Zentner, Georg Friedrich von, kurpfälzischer Regierungsrath und Professor zu Heidelberg, am Rastadter Congresse, S. 18, 199 f.

Zschokke, Heinrich, Geschichte des bayrischen Volks und seiner Fürsten (Aarau 1813—1818, 4 Bde.) Anm. [44]).

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.



Lith. Anst. v. Appel & Comp. Wien

HARVARD LAW LIBRARY

FROM THE LIBRARY
OF
RAMON DE DALMAU Y DE OLIVART
MARQUÉS DE OLIVART

RECEIVED DECEMBER 31, 1911